3 1761 07992967 5

Eig a.
G 390 1
Staatliche Lutherschule
Lehrerbücherei
Eisleben (Lutherstadt)

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/geschichteunsere01menz

Geschichte unserer Zeit

seit dem Tode Friedrichs des Zweiten.

10

Von

Karl Adolf Menzel.

Res humanas neque lugere neque ridere,
sed intelligere.

2 Bde

Erster Theil.

Bis zum Frieden von Campo Formio.

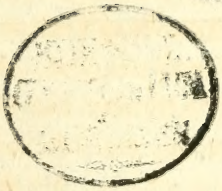
Berlin, 1824.
Bei Duncker und Humblot.

25

G395
1

Staatliche Lehranstalten
Arbeitsbücherei
Eisleben (Lutherstadt)

D
258
M46
1824
T.1



Vorwort.

Da die gegenwärtige Fortsetzung der Becker-Woltmannschen Weltgeschichte zugleich als eine für sich bestehende Geschichte des Zeitraums von 1786 bis 1815 angesehen seyn will, so finde ich die Vorbemerkung nothwendig, daß Gustav's III. Kampf und Tod, der Russisch-Oesterreichische Türkenkrieg und die Polnische Revolution, obwohl der Zeit nach in den angegebenen Kreis gehörig, als bereits von Woltmann geschildert, weggeblieben und nur des Zusammenhangs wegen in Berührung gekommen sind. Dadurch hat sich die Aufgabe vereinfacht, den jüngsten Bildungsprozeß der Europäischen Völker, der, von der Weltansicht der Friedrichschen Zeit

ausgehend, sich durch das Entstehen und Fortschreiten der Französischen Revolution bis zum Ausgange dieses großen Drama hindurchzieht, in seinen Hauptmomenten darzustellen, um einem Theile der Zeitgenossen zum Verständnisse über die Elemente und Ideen zu helfen, aus denen sich die äußere Gestalt der Gegenwart geformt und ihr inneres Leben entwickelt hat. Kein Historiker wird unsere Weltweisen belehren wollen; aber während dieselben alle Höhen überfliegen und alle Tiefen ermessen, wird der gesunde Sinn der Nation weit weniger eindringlich von der großen Lehrmeisterin Geschichte unterwiesen, weit seltener zur richtigen Auffassung und heitern Anerkennung des menschlichen und wahrhaft freien Geistes Deutscher Verfassung geführt, als von den Künsten des Parteiwesens für verdrüßliche Stimmungen in Anspruch genommen, und hier vom revolutionairen Wurmstich bearbeitet, dort von stationairer Vertrocknung bedroht. Es ist kaum glaublich, wie wenig verhältnißmäßig die Geschichte der drei letzten Jahrzehnde im

Zusammenhange gekannt, wie schnell sie selbst von denen, an deren Blicken die großen Auftritte vorübergezogen sind, vergessen worden ist; nur daraus erklärt es sich, daß Grundsätze, die durch gar nicht alte Erfahrungen schlagend genug widerlegt sind, fortwährend Anhänger und Märtyrer finden.

Der vorliegende Versuch, dieser Unkenntniß oder Vergessenheit entgegen zu arbeiten, bedarf der Rechtfertigung um so weniger, als ihm durch das Werk, an das er sich anschließt, bereits ein bestimmter Gesichtspunkt und Wirkungskreis gegeben ist. Die Anlage geht nicht auf Vollständigkeit in der Aufzählung aller Geschehnisse, die für die Geschichtskunde als Wissenschaft aus allgemeinen oder besondern Gründen beachtungswerth seyn mögen, sondern auf anschauliche Ausführlichkeit in der Darstellung desjenigen Einzelnen, in welchem Keime der Gesammtentwickelung liegen, und auf Verknüpfung dieser Einzelheiten zu einem übersichtlichen Ganzen, das nicht durch allzu große Ausdehnung zurückschrecken, und doch für das Bedürfniß des

gebildeten Theils der Nation ausreichen soll. Ich bilde mir nicht ein, diese in Beziehung auf den letzten Zeitraum durch eine Ueberfülle verhängnißreicher Begebenheiten erschwerte Aufgabe vollkommen gelöst zu haben; aber ich bin mir bewußt, daß mich bei dem Streben darnach das Gefühl ihrer hohen Bedeutsamkeit keinen Augenblick verlassen hat. Sachkundige Richter werden noch eine andere Schwierigkeit in Anschlag bringen, die Pflicht nämlich, den Ideen der revolutionairen Politik, und den Wegen, in welche sie die Führer der Völker leitete oder nöthigte, nachzugehen, ohne die Rücksichten zu verletzen, welche Klugheit und Anstand gegen eine so nahe Vergangenheit zu beobachten gebieten.

Breslau, den 11. November 1823.

K. A. Menzel.

Inhalt.

Seite

1. Preußen und Deutschland nach Friedrich's Tode. 1
2. Der Katholizismus im Kampfe mit Aufklärung und Illuminatismus. . . . 17
3. König Friedrich Wilhelm II. . . 27
4. Die Preußische Unternehmung nach Holland. 37
5. Preußen als Beschützer des Europäischen Gleichgewichts. 41
6. Die vorbereitenden Ursachen der Französischen Revolution. 61
7. Die Reformen, Ministerwechsel und Parlamentshändel bis zu Necker's Ministerium. 90
8. Berufung und Versammlung der Französischen Reichsstände. 106
9. Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Necker's Entlassung. . . 120
10. Volksaufstand in Paris, Eroberung der Bastille, und Rückberufung Necker's. . 131
11. Wegführung Ludwigs XVI. von Versailles nach Paris. 160
12. Fortschritte der Revolution bis zu Necker's Abgange. 171

Seite

13. Vorgänge bis zur Fluchtreise des Königs. 196
14. Flucht und Gefangennehmung des Königs bis zur Annahme der Constitution. . 211
15. Verhältniß der Europäischen Mächte zur Französischen Revolution. . . . 237
16. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder gesetzgebenden Nationalversammlung. 247
17. Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich, und wachsende Gefahr des Königs. . . 265
18. Erstürmung der Tuilerien, Absetzung des Königs. 284
19. Die Septembertage und der Nationalconvent. 308
20. Die Preußen in der Champagne. . 322
21. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen. . . 339
22. Prozeß und Hinrichtung Ludwigs XVI. 350
23. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich. 376
24. Innere Kämpfe der Jakobinerparteien im Schooße des Convents. . . . 391
25. Dumouriez's Abfall und Flucht. . . 404
26. Kampf und Fall der Girondisten. . 421
27. Charlotte Corday. 444
28. Die neue demokratische Constitution, und Einführung des Revolutions-Regiments. 456
29. Der erste Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793. 462
30. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreichs. 466
31. Zweiter Theil des Feldzugs der Alliirten im Jahre 1793. 477

Seite

32. Wiedereroberung Toulon's. . . . 493
33. Die Schreckensherrschaft. . . . 501
34. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Bailly's und Anderer. . . 508
35. Fortschritt der Revolutions-Ideen zur Zerstörung aller Cultur. 527
36. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner. . . 547
37. Sturz Danton's und seiner Partei. . 556
38. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe. 566
39. Robespierre's neuer Gottesdienst und Sturz. 588
40. Der Feldzug von 1794. . . . 614
41. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus. 632
42. Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns; Landung bei Quiberon. 643
43. Die letzten Zeiten des Convents. . 657
44. Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel 1795. 664
45. Der Krieg in Deutschland, in den Jahren 1795 und 1796. 677
46. Bonaparte unterwirft Italien 1796. . 681
47. Bonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797. 699
48. Der Fall Venedigs. 704
49. Der Friede zu Campo Formio. . . 718

(Ein gemeinschaftliches alphabetisches Register für den 11. und 12. Band wird beim Schlusse des letztern gegeben werden.)

Druckversehen und Berichtigungen.

Seite 12	Zeile 15	statt Lehrsätzen	lies Lehrsätze
30	11	von unten st. Verkauf	l. Kauf
41	9	st. unermeßlichen	l. unermeßlichem
48	8	v. u. st. Lost	l. Luft
51	10	st. des	l. der
66	10	v. u. st. Idee, von der	l. Idee der
87	10	v. u. st. keinen gegen ihn	l. gegen ihn keinen
111	4	v. u.	setze man den Schluß der Parenthese nicht bei XVIII., sondern bei hatte.
113	14		möchten noch die Namen La Fayette und Lameth beizufügen seyn
151	14	st. Sätzen	l. Sätze
—	16	st. Nutzen	l. Nutzens
182	3	st. Dupresmenil	l. d'Espremenil
242	13	v. u. st. entschuldigte	l. entschuldigt
280	13	v. u. st. fügen	l. finden
285	1	st. seine Haare	l. seinen Haaren
334	7	und 21	st. La Lum l. La Lune
373	11	fehlt: auf, hinter: war	
384	4	v. u.	fehlt als hinter Maaßregeln.
443	4	v. u. st. Bretagne	l. Normandie
516	1	st. mehr	l. eher
555	8	st. umgetauscht	l. eingetauscht
559	6	v. u.	steht der überflüssig
582	3	st. einem	l. einen
583	5		fehlt der hinter und
585	10	v. u. st. waren	l. war
608	1	st. belobte	l. belobt
623	9	st. und	l. um.

Hinsichtlich der, von den Ansichten des Verfassers mehrfach abweichenden Interpunktion, bittet derselbe, seine Entfernung vom Druckorte zu berücksichtigen.

1.

Preußen und Deutschland nach Friedrich's Tode.

Bei dem Tode des großen Königs war Preußen, nach der Masse seiner natürlichen Kräfte, nur ein Staat zweiten Ranges: aber durch Friedrich's Thaten hatte es das Ansehn einer Hauptmacht gewonnen, durch seine Verwaltung Kriegsmittel und Einkünfte, wie sie einer solchen ziemten, erlangt, und durch seine sorgende Staatskunst sah es sich an die Spitze des mittlern Europa gestellt, um für die Unabhängigkeit desselben gegen Oesterreichs und Rußlands bedenkliche Entwürfe zu wachen. Erhaltung des bestehenden Verhältnisses, oder, wie es mit einem Lieblingsausdrucke der Zeit hieß, des Gleichgewichts der Staaten, war der Zweck, den sich Friedrich gesetzt hatte, seitdem sein großartiger Eroberungsplan an Collin's Anhöhen gescheitert war, und wenn ihm der allzu lockende Vortheil, den die Erwerbung Polnisch-Preußens darbot, denselben einmal aus den Augen gerückt hatte, so war doch diese Abweichung durch die für Erhaltung

Baierns bewiesene Kraft und Uneigennützigkeit, wie durch die bei Errichtung des Fürstenbundes ausgesprochenen Grundsätze, in Vergessenheit gebracht worden. Besonders erkannten die Fürsten des Deutschen Reichs in Preußen ihre Schutzwehr gegen die Gefahren, womit Kaiser Josephs Vergrößerungsplane ihre Gesammtheit bedrohten. Die Idee des Kaiserthums hätte vielleicht in andern Zeiten dem Machterhöhungsstreben eines hochsinnigen Reichsoberhaupts Anhänger verschafft; aber diese Idee war mit den Formen, die sie getragen hatten, dem Geiste jenes Zeitalters fremd geworden, und ward von Joseph selber mit Geringschätzung behandelt. Kaiserliche Gerechtsame sollten geltend gemacht werden, aber für Oesterreichs Vortheil, für den zu eben der Zeit anerkannte, gültige Rechte des Reichs rücksichtslos verletzt wurden. Ein Kaiser, der als Erzherzog von Oesterreich den Stühlen von Salzburg und Passau ohne Weiteres ihre Sprengel in seinem Lande nahm, und ihre darin belegenen Güter einzog, der gegen den Spruch seines eigenen Reichshofraths Schwäbische Reichsfassen unter Oesterreichische Landeshoheit zwang, und seine Absichten auf Baiern auch nach dem Teschner Frieden zu betreiben fortfuhr, zeigte hinlänglich, daß ihm des Reichs Würde und Dauer nichts galt, und daß nur Oesterreichs Gebietserweiterung das bald näher, bald entfernter, gesteckte Ziel seines Strebens war. Preußen, welches demselben entgegenarbeitete, genoß daher eines Ansehens und Einflusses, der den kaiserlichen

bei weitem überwog. So groß war das Vertrauen, welches die Fürsten zu ihm gefaßt hatten, daß Rußlands und Oesterreichs vereinigte Gegenwirkungen es nicht zu erschüttern oder zu erschrekken vermochten, und daß selbst der Erzkanzler und erste Erzbischof des Reichs, der Kurfürst von Mainz, dem unter Preußens Schilde gestifteten Fürstenbunde beitrat. Freilich wurde der Werth dieser Schutzherrlichkeit Preußens mehr von den Fürsten als von den Völkern erkannt, weil die Reichsverfassung, um deren Erhaltung es sich handelte, die Einwohner der großen Staaten viel zu wenig berührte, als daß ihr Fortbestand große Theilnahme zu erwecken vermocht hätte. Die offenkundigen Mängel derselben, die geschäftige Ohnmacht des immerwährenden Reichstages, die Langsamkeit der Reichsjustiz, und die im siebenjährigen Kriege an den Tag gekommene Erbärmlichkeit des Reichsheerwesens, hatten sie ja selbst in den Augen derer herabgesetzt, deren Daseyn von ihr abhängig war. Um den Werth des Reichsverbandes selbst in seiner Erschlaffung zu schätzen, dazu fehlte es den Deutschen jener Zeit dergestalt an politischem Blick, daß ausländischer Witz über das heilige Reich mit Wohlgefallen gehört und nachgesprochen ward. *) Selbst ein Deutscher Geschichtsgelehrter, Schlözer in Göttingen, der in seinen Staatsanzeigen, einer sehr freimüthigen, weitverbreiteten Zeitschrift,

*) Z. B. Voltaire's Einfall: daß das heilige Römische Reich weder heilig, noch Römisch, noch ein Reich sey.

die Mängel und Mißbräuche, die sich in den kleinern Reichsstaaten fanden, an das Licht zog, ohne für die bessere Seite der Reichsverfassung einen höhern, vaterländischen Gesichtspunkt zu fassen, trug viel dazu bei, das öffentliche Urtheil über diesen Gegenstand ungünstig zu stimmen.

Desto höher war das geistige Ansehen, welches Preußen, neben seiner schönen politischen Stellung, in der Meinung der Staaten und Völker genoß. Preußen gab damals in Europa den Ton an, und schien ein Uebergewicht über die mächtigsten Reiche zu besitzen. Wie im siebzehnten Jahrhunderte die burgundisch-spanische Gestalt des fürstlichen Lebens durch die von Ludwig XIV. eingeführte Hofsitte und Hoftracht verdrängt ward, so war nun diese den preußischen Formen gewichen, und nach Friedrich's, von Joseph befolgtem Beispiele, der Soldatenrock das Haus- und Staats-Kleid der Fürsten geworden. Preußische Kriegskunst und Kriegszucht, preußische Staatseinrichtung und Verwaltung waren die Muster, die überall, von großen und kleinen Geistern, gepriesen und nachgeahmt wurden. Selbst in Frankreich glaubte man den erloschenen Glanz der Waffen nicht besser, als durch Einführung der preußischen Strafmittel und des ausschließend dem Adel zugesprochenen Anrechts auf Offizierstellen, erneuern zu können, und Joseph's ganze Thätigkeit wurde von dem Wunsche bestimmt, alle Theile seines Reichs zu einem einigen, nach Preußens Vorbilde, verwalteten Ganzen zu formen. Leicht begreiflich

daher, daß die meisten protestantischen Fürsten ihr Soldatenwesen und ihre Verwaltung möglichst auf Preußischen Fuß setzten.

Die hohe Schätzung, welche Friedrich's Regierungsweise bei Auswärtigen erfuhr, wurde im eigenen Lande nicht getheilt, wo der Druck, den der höhere Kriegsstand ausübte und der niedere litt, die Schwere, womit die Auflagen weniger durch ihre Höhe als durch ihre Erhebung auf dem Volke lasteten, die künstlichen Fesseln, welche dem Handel und Verkehr angelegt waren, der todte Maschinengang des Staatswesens, und der durch Beseitigung der alten Landes- und Stadtverfassungen eingetretene Mangel freier, staatsbürgerlicher Sinnesart und Thätigkeit, mehr oder weniger sich fühlbar machten. Der gespannte Zustand, den die gewaltsame Erhöhung eines Mittelstaats zum Range der großen Mächte forderte, wurde in Friedrich's letzten Jahren immer stärker empfunden, als die alternde Hand aus Mißtrauen in die eigne Kraft und der Diener Treue die Zügel straffer anzog, und die Grundsätze seines Systems, von dem mildern und ausgleichenden Geiste der heitern Jahre verlassen, in ihren Folgerungen strenger und unerbittlicher hervortraten.

Friedrich, der als Dichter und Denker von Bewunderung freier Völker und großer Seelen überfloß, *) sah in der Wirklichkeit, nach der von

*) Vous de la liberté, héros que je révère,
O mânes de Caton, o mânes de Brutus.
(Epître à d'Argens.)

seinem Vater ererbten Ansicht, im Staate nur einen großen Hausstand, im Volke nur die höhern und niedern Knechte desselben, unter denen ihm das Kriegsheer Gegenstand so großer Vorliebe war, daß dessen Unterhaltung oft mehr Zweck als Mittel zu seyn schien. In der That war Verwechselung oder Verschmelzung beider Begriffe sehr leicht, da von der Größe und Tüchtigkeit des Heers die Bedeutsamkeit des Staats abhing, oder, nach des Königs eignem Ausdrucke, der Staat auf den Schultern des Heers ruhte, wie die Welt auf den Schultern des Atlas. *) Sparsame Führung des Staatshaushalts, um die Unterhaltungskosten des Heers aufzubringen und für Nothzeiten einen Schatz zu erübrigen, war daher Hauptsorge des Königs. Zu dieser, vom Vater überkommenen Ansicht des Königthums gesellte sich Friedrich's eigene, aus der herrschenden Weisheit der Zeit hervorgegangene Theorie vom Staate, die das Allgemeinwohl als Zweck desselben an die Spitze stellte, und den König nur für den ersten Diener der Gesammtheit, für den ersten Richter, den ersten General, den ersten Schatzmeister und den ersten Minister erklärte. **) Jener Weisheit lag eine

*) Histoire de mon tems. Oeuvres posthumes, Tom. II. p. 215. (Auf Veranlassung der Schlacht bei Hohenfriedberg.)

**) Essai sur les formes du gouvernement. Oeuvres posthumes, Tom. VI. p. 70. 84.

Beide Ansichten waren in vieler Hinsicht mit einander verwandt. Auch Friedrich Wilhelm I. erschien sich selbst mehr

Ansicht der Welt und des menschlichen Geistes zum Grunde, welche alle Kraft aus dem mechanischen Stoße der Massen ableitete und auf Naturzwecke bezog, der freien Persönlichkeit aber und ihrer, durch die lebendige Wechselwirkung im Staatsleben zu fördernden Entwickelung gar kein Recht widerfahren ließ. Friedrich verlor durch diese Ansicht den Glauben an lebendige Kräfte und an die Macht sittlicher Ideen, wie an die höhern, geistigen Zwecke der menschlichen Gemeinschaft, und für seinen Begriff von Gemeinwohl ward in der großen Zwangs- und Entbehrungs-Anstalt des Staats der Nachweis um so mehr vermißt, je mehr er die Menschen als Werkzeuge zur Verwirklichung desselben verbrauchte. Die stete Beschäftigung mit dem Heerwesen, welches bis zu einem gewissen Grade als Triebwerk behandelt werden muß, trug dazu bei, ihn in der Ansicht von dem Alleinwalten mechanischer Kräfte zu befestigen. So viele Beweise von der Wirksamkeit des inwohnenden Geistes ihm daher auch die Armee im siebenjährigen Kriege gegeben hatte, so wurde sie doch nach demselben mit der größten Anstrengung zu einer bloßen, höchst kunstfertigen Maschine gemacht, und bei Einübung und Behandlung der gemeinen, besonders der geworbenen, Krieger die

---

als Verwalter, denn als Herr, und zwar als ein so geplagter Verwalter, daß er einst alles Ernstes daran dachte, den beschwerlichen Dienst niederzulegen, um die Oranischen Güter in den Niederlanden zu übernehmen und ein Hollandischer Gutsbesitzer zu werden. Morgenstern über F. W. I. S. 212. u. f.

Menschheit aus den Augen gesetzt. Der Sieg ward ja nicht mehr von Tapferkeit und Stärke, sondern allein vom schnellen Feuer des schweren Geschützes, und von der Geschicklichkeit der Führer in Befolgung taktischer Anweisungen und erlernter Regeln, erwartet. *) Wie die Armee sollte nun auch die Staatsverwaltung ein bloßes Maschinenwerk seyn, dessen Räder sich nach dem Anstoße des Meisters bewegen. Nur Einem Geiste traute Friedrich, seinem eigenen; die übrigen fesselte er durch die Gewalt des Buchstabens, und verlangte von ihnen nur Gehorsam und Fertigkeit.

Indeß kam in der Masse des Volkes eine eigentliche, laute Unzufriedenheit über die Strenge des Regiments nicht auf, weil die Staatsdienerschaft theils noch von dem Geiste der besseren Zeiten Friedrich's beseelt war, theils durch die große, überall einblickende Persönlichkeit des Königs, durch seine Gerechtigkeitsliebe und Erreichbarkeit im rechten Gleise erhalten ward, der feste, sichere Gang der Gesetzgebung dem großen, durch vielfache Schranken des bürgerlichen Lebens ohnehin zum Gehorsam gewöhnten Haufen Ehrfurcht gebot, und, bei der für Deutschland und Preußen günstigen Stellung des Welthandels, in den mei-

*) Alors (zur Zeit Turrenne's, Condé's ꝛc.) les victoires se remportoient par la valeur et par la force; maintenant l'artillerie decide de tout, et l'habilete du general consisto à faire approcher ses troupes de l'ennemi avant de commençer à l'attaquer. (Essai sur les formes du gouvernement.)

sten Provinzen die natürlichen Quellen des Wohlstandes trotz aller beschränkenden Maaßregeln fortströmten, und sich oft gewaltsam neue Wege eröffneten. Der gebildete Theil der Nation aber, von dessen Urtheil die öffentliche Meinung bestimmt ward, fand für den Druck der Verwaltung in dem stolzen Gefühl Entschädigung, durch seine geistige Entwickelung dem gesammten Deutschland, wie der Staat durch seine Formen dem gesammten Europa, voran zu leuchten. Die Ansicht göttlicher und menschlicher Dinge, die sich während der sechs und vierzigjährigen Regierung Friedrich's in seiner Hauptstadt gebildet hatte, und von den dortigen Schriftstellern geltend gemacht ward, bezeichnete in der That im Allgemeinen den Standpunkt, auf dem der Deutsche Geist *) sich befand, und Berlin konnte als dessen Mittelpunkt oder Wortführerin angesehen werden.

Diese geistige Entwickelung, ausgehend von dem Glauben an die Alleingültigkeit der sinnlichen Erfahrungen und Verstandesbegriffe, der zuerst von Englands Denkern verkündigt, dann von den einflußreichsten Schriftstellern Frankreichs zur herrschenden Weisheit des Zeitalters erhoben worden war, hatte nicht, wie in Frankreich, ihre Richtung auf Untersuchung der Natur des Staats und seiner Verhältnisse genommen. Friedrich's strenge

*) Das heißt die Mehrheit der Gebildeten. Einige große fast einsam stehende Denker und Schriftsteller kamen dabei so wenig als der große Haufe in Betracht.

Selbstherrschaft entzog diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit, und er hätte keine tiefgehende Beurtheilung seiner königlichen Rechte, Befugnisse und Pflichten, am wenigsten öffentliche Schriften über seine Handlungsweise, geduldet; sondern es war die protestantische Kirchenlehre, woran ihre Kräfte sich erprobten und ihre Höhe sich maß. Der die Grundlage dieser Lehre bildende Offenbarungsglaube wurde von der Schriftstellerschule, an deren Spitze öffentlich Friedrich Nikolai als Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Bibliothek stand, mit den sehr geschickt geführten Waffen einer Theologie bekämpft, die bald und mit Recht Neologie oder Neulehre genannt ward, weil sie, der ältern Vorstellungsart entgegen, in der Religion nur das Begreifliche wollte. Erzeugt war diese Ansicht ursprünglich in England, von wo sie Frankreich und späterhin Deutschland empfingen. Wie sie in jenen beiden Reichen aus dem Widerspruche entstand, den der natürliche Verstand gegen ein vornehmes, in bequemer Ruhe sich wiegendes, oder in Lastern versunkenes Kirchenthum erhob, und wie sie in England zur seichten, mit dem Scheine der Tiefe höchst oberflächlichen Freigeisterei, in Frankreich zur leichtfertigen Religionsspötterei sich gestaltete, so wurde sie im protestantischen Deutschland, wo es kein vornehmes und müssiges Kirchenthum gab, durch eine beschränkte Auffassung des Göttlichen und eine geistlose Lehrweise genährt, und wuchs als deren Gegensatz zu einer neuen, scheinbar weitersehenden und geistvol-

lern Gottesgelahrtheit groß. Seit den Bekenntnißschriften der Reformatoren und ihrer Schüler hatte die evangelische Kirche, über dem löblichen Streben und der zum Theil von außen gebotenen Nothwendigkeit, den einmal gewonnenen Grund und Boden fest zu halten, die Bemerkung des Apostels aus den Augen verloren, daß erst der Geist den Buchstaben der Glaubenslehre zu etwas Lebendigem machte. Das von ihren Gottesgelehrten höchst kunstvoll ausgeführte System dieser Glaubenslehre, das seiner Bestimmung nach eine Form oder ein Träger des religiösen Geistes seyn sollte, wurde darüber mit der Religion selber gleichbedeutend genommen, und für den menschlichen Versuch, die göttlichen Offenbarungen wissenschaftlich zu fassen und darzustellen, die unbedingte Anerkennung gefordert, die nur aus der Tiefe des Gemüths jenen Offenbarungen selber gezollt werden kann. Aus dieser Verwechselung entwickelte sich die sogenannte protestantische Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit, die, im Widerspruche mit sich selbst, die freie Prüfung ihres Lehrgebäudes verlangte, und doch die selbständig gewonnenen Ergebnisse derselben verdammte, sobald sie von den aufgestellten Lehrsätzen abwichen. Wenn die katholische Kirche eine höhere Weihe und Ermächtigung Derer voraussetzte, die als Kirchenväter, Päpste oder Concilienglieder den Kreis der kirchlichen Lehren vervollständigt und bestimmt hatten, so erkannte die protestantische Kirche den Verfassern ihres Lehrbegriffs keinen Empfang göttlicher Eingebungen und

keine Unfehlbarkeit zu, nahm aber doch für das Werk ihrer Wissenschaft eben so viel Glauben, als jene für die Tradition, für die Dekrete der Päpste und die Beschlüsse der Kirchenversammlungen in Anspruch. Die Lösung dieses Widerspruchs konnte nur dadurch gelingen, daß Stoff und Form, göttlicher Inhalt und menschliche Fassung der Gotteslehre durch den trennenden Verstand gesondert wurden, um durch die Erleuchtung der Lehrer und den frommen Sinn der Gemeinen zur höhern Einheit des Geistes, der sich selber als Wahrheit bezeuget, wieder hergestellt zu werden. Aber dieser schweren Forderung vermochten nur Wenige Genüge zu leisten. Daher jenes starre Halten auf Lehrsätze und Glaubensformeln, jener trockne Buchstabendienst, der durch seine folgewidrige Härte gegen die von ihm selbst aufgeforderte Forschung jeden nachdenkenden Geist gegen sich empören mußte; und gegenüber die eben so einseitige Aufklärungsschule, welche mit den übermäßigen Ansprüchen der Wissenschaft von christlicher Lehre auch die höhere Beglaubigung verwarf, die der Stoff derselben, die Offenbarung selbst, für das menschliche Gemüth in sich trägt. Hatte die ältere Ansicht den Forschungstrieb zum Widerspruche gereizt, so verkannte die neuere die Kraft des göttlichen Lebens, die aus den Urkunden und aus der Entstehungsgeschichte des Christenthums spricht, und für beschränkte, nicht eben in die Tiefen der Erkenntniß einstrebende Gemüther auch in jenem wissenschaftlichen Lehrgebäude eine brauchbare Form der

Mittheilung besitzt. Schien jene der Verstandesweisheit auf ihrem Standpunkte geistlos, so mußte diese der Vernunftweisheit auf dem ihrigen ideenlos vorkommen. Aber die erstere Weisheit war die herrschende des Zeitalters. Lessing sogar arbeitete ihrer, ihm selbst nicht ganz zusagenden Schule durch die, übrigens aus redlichem Wahrheitseifer unternommene, Herausgabe der Wolfenbüttelschen Fragmente in die Hände, und ein gewandter, leichtsinniger Schriftsteller, Karl Friedrich Bahrdt, selbst ein Geistlicher, machte auch den großen Haufen mit der neuen Lehre bekannt. Wie verschieden in manchen Punkten die Verkündiger derselben gegen einander standen, doch stimmten sie in dem Hauptsatze überein, daß das Christenthum eine bloß menschliche Stiftung, das Werk eines, entweder ehrgeizigen oder schwärmerischen Entwurfs, oder eines höchst achtungswerthen Plans zur Veredelung der Menschheit, der Glaube an seine unmittelbare göttliche Abkunft aber in jedem Fall eine Täuschung sey. Gelangte diese Ueberzeugung je zur Allgemeinheit, so wurde nothwendig die ganze Bedeutung des Christenthums verändert, und der Bestand desselben als einer Volksreligion vernichtet: denn auch nach der gemäßigten Weise, in welcher die Berliner Gelehrten den moralischen Zweck der Religion zu retten suchten, verlor dieselbe doch mit dem Glauben an ihre Göttlichkeit unwiederbringlich ihre Würde und ihre die Gemüther erhebende und vereinigende Kraft. Wäre hier ein vollständiger Erfolg möglich gewe-

sen, so hätten die, welche sich für Fortsetzer und Vollender der Reformation hielten, sie durch Hinwegnahme ihrer Grundlage über den Haufen gestürzt. Friedrich selbst hatte an dem ganzen Streben keinen Theil, und war weit entfernt, davon nur Kenntniß zu haben. Seine eigene Abneigung gegen das Christenthum, veranlaßt durch jene geistlose Rechtgläubigkeit, in deren Gestalt es ihm in seiner Jugend aufgedrungen worden war, und genährt durch die das ganze Zeitalter tragende Erfahrungsphilosophie, durchlief ihre Bahn in seinem persönlichen und brieflichen Umgange mit den Französischen Schöngeistern, welche die katholische, in ihrem Vaterlande herrschende Kirche, als ob dieselbe das Christenthum wäre, mit den Waffen des Witzes befehdeten; er ergötzte sich an diesen Scherzen anfangs aus innerer Lust, später aus Gewohnheit, endlich aus einer Art von Spott über die angeblichen, allgemach immer weniger von ihm geachteten Weisen, die alles Ernstes sich einbildeten, die ihnen verhaßte Religion aus der Welt hinausdrängen zu können. Ohne Ahnung für die tiefere Bedeutung und unerschütterliche Dauer derselben, lehrte ihn doch sein richtiger Blick, daß diese Hoffnung weder ausführbar noch wünschenswerth war. So erklärt sich sein briefliches Einstimmen in den, von jenen Schriftstellern gefaßten Plan einer Ausrottung des Christenthums, während er wohl in der Wirklichkeit Geld aus seiner Privatkasse zu Kirchenbauten hergab, und als König die Landesreligion in ihrem ganzen Bestande

aufrecht erhielt. Demohngeachtet konnte es nicht fehlen, daß seine Privatmeinungen über das Christenthum öffentlich wurden und ihren Einfluß äußerten, indem die Neuerer sich dadurch ermuthigt fanden, ohne Scheu hervor zu treten, und die Staatsbehörden, das Beispiel des Königs vor Augen, unbekümmert oder gleichgültig einem Treiben zusahen, das sonst nirgend in Deutschland eine so ruhige Stätte gefunden hätte. Bedurfte es doch auch in Frankreich für Voltaire und die übrigen gegenchristlichen Schriftsteller gar künstlicher Wege, um ihre Bücher in den Druck und dann in das Französische Publikum zu bringen. Aber indem diese, im Preußischen Staate herrschende Preßfreiheit von Vielen gepriesen ward, vergaßen sie, was Lessing selbst in Erinnerung brachte, daß sie eben nur für religiöse und kirchliche Gegenstände gewährt war. Ueber das Drückende des Soldatenwesens und der Verwaltung wurde ein tiefes Schweigen beobachtet, und nicht einmal über die Grundsätze, welche bei der Theilung Polens obgewaltet hatten, ein freimüthiges Wort gehört. So erstorben war in Deutschland der politische Geist, so befestigt durch die seit dem Westphälischen Frieden herrschenden Staats- und Standesverhältnisse ein Sinn der Unterwürfigkeit, der leicht mit Knechtssinn verwechselt werden konnte, daß selbst die bei Stiftung des Nordamerikanischen Freistaats zur Sprache gebrachten Ideen denselben nicht aufzuschütteln oder zu ermuthigen vermochten. Auch der gegen die kleinern Reichsstände und ge-

gen die wehrlosen Reichsstädte so muthige Schlözer schwieg gegen die Mächtigen, welche lange Hände hatten.

Indeß blieb in dem Mangel politischer Ideen und geistiger Theilnahme an öffentlichen Dingen für den Thätigkeitstrieb des gebildeten Theils der Nation eine Lücke, die weder durch die Bestreitung des kirchlichen Lehrbegriffs, noch durch die mit großem Geräusche betriebene Verbesserung des Erziehungswesens, noch durch die lebhafte Theilnahme an den Erzeugnissen der Deutschen Literatur, die eben damals eine Menge reifer Früchte hervorbrachte, ausgefüllt wurde. Geistreiche Geselligkeit war niemals die glänzende Seite des Deutschen Lebens gewesen. Diese Unbefriedigtheit machte die Gemüther für das Ordenswesen empfänglich, das gegen die Mitte des Jahrhunderts in der Freimaurerei aus England nach Deutschland verpflanzt worden war, und, unter dem Schleier und Reize des Geheimnisses, durch seine Versammlungen und Verhandlungen der Sehnsucht der Menschen nach einer lebendigen Thätigkeit für etwas Gemeinsames, und nach einer würdigen Form ihrer Gemeinschaft, einen unschuldigen Ersatz und nützlichen Ableiter abgab, oder, wie Uebelwollende urtheilten, einen täuschenden Spielball hinwarf. Aber nicht bloß für den unbefriedigten höhern Geselligkeitstrieb wurde die Maurerei Zuflucht, sondern, in dem Maaße, als die Religion durch den Vorschritt der neuen Theologie an ihrer Wirksamkeit auf die Gemüther einbüßte, auch Zuflucht der Sehnsucht, wel-

welche der menschliche Geist nach dem Lichte einer höhern, überirdischen Welt in sich trägt. Dieses Streben, abgewendet von seinem wahrhaftigen Zielpunkte, entartete zu Geheimnißkrämerei und Wundersucht, die in allen Zeitaltern des Unglaubens eine große Rolle gespielt haben, und damals oft genug die Formen des Ordens mißbrauchten, um sich selbst oder Andre zu täuschen.

2.

Der Katholizismus im Kampfe mit Aufklärung und Illuminatismus.

Während Preußen und das protestantische Deutschland seiner vervollkommten Staatswirthschaft und geistigen Höhe sich rühmte, und auf derselben am kalten Strahle der Aufklärung sich sonnte, äußerte der Zeitgeist auch im katholischen Theile des Reichs seine Wirkungen, aber in einer viel weniger ruhigen und gleichförmigen Weise. Die Männer, welche hier den neuern Ansichten huldigten (ihre Anzahl war nicht gering), standen nicht wie dort auf einem, durch den Protestantismus schon geebneten Boden, sondern sahen sich durch die bischöfliche Gewalt, durch die Macht der päpstlichen Curie, durch den großen Einfluß, den die kirchlichen Vorstellungen und Verhältnisse auf das Volk, wie auf einzelne Fürsten und Große übten,

endlich durch eine größere Menge alter Einrichtungen und Anstalten, in ihren Vorschritten vielfach gehemmt. Diese Hindernisse vermochte selbst der Mächtigste unter den Süddeutschen Reformatoren, Kaiser Joseph II., nicht zu überwältigen. Sein Unternehmen, eine der Preußischen ähnliche Staatsbildung nach den Grundsätzen des Jahrhunderts durchzuführen, verunglückte, weil er in den verschiedenen, nach alten Verfassungen regierten Ländern seiner Monarchie spröddere Stoffe als Friedrich zu verarbeiten hatte, weil er, weniger staatsklug und gemäßigt, als dieser, dasjenige Alte, das dem Hauptzwecke seines Systems nicht entgegen war, nicht bestehen ließ, sondern es mit allzu großer Hastigkeit an verschiedenen Stellen zugleich umzuwerfen begann, ehe für das Neue, das an dessen Platz treten sollte, die Werkzeuge fertig und die Gemüther der Unterthanen vorbereitet waren. Die Joseph'sche Reform war eine übereilte und darum nicht reif gewordene Frucht der Weltansicht, die über das Zeitalter herrschte, der aber Friedrich, obwohl ihr gepriesener Held, in der Ausführung doch nur mit weiser, durch die natürliche Richtigkeit seines Gefühls gebotener Mäßigung huldigte.

Ein Streben, mit welchem der Kaiser scheiterte, mußte noch bedenklicher erscheinen, wenn es sich bei Mindermächtigern und Einzelnen fand. In der That mißlangen die meisten Versuche, welche gemacht wurden, dem neuern Geiste Einlaß in das alte Gebäude des katholischen Kirchen- und

Staatsthums zu verschaffen. Die vier Deutschen Erzbischöfe (von Mainz, Cöln, Trier und Salzburg), die sich im Jahre 1785 in Ems zur Sicherung ihrer Metropolitan-Rechte gegen die Eingriffe der päpstlichen Nuncien vereinigten, zogen am Ende gegen die Römische Curie den Kürzern. Der Trierische Weihbischof von Hontheim, der unter dem Namen Febronius ein gelehrtes und wohlgemeintes Buch über den Zustand der Kirche herausgegeben hatte, in welchem die Herstellung der bischöflichen, als der ursprünglichen Kirchenverfassung, und Beschränkung der Herrscherrechte des Papstthums als ein Mittel zur Wiedervereinigung der getrennten Kirche angerathen wurde, mußte am Ende seine Grundsätze widerrufen; mehrere Geistliche und Lehrer, welche freiere, von den Protestanten entlehnte Ansichten in Schrifterklärung, Glaubenslehre oder Kirchenrecht merken ließen, wurden mit Amtsverlust oder Einkerkerung bestraft. Im schroffen Gegensatze gegen den unter den Protestanten herrschenden Gebrauch und Mißbrauch des Lichts, schien an vielen Orten das Priester- und Mönchthum die Finsternisse noch verdichten zu wollen, in die es sich seit der Reformation eingehüllt hatte. Dies war besonders in Baiern der Fall, wo Kurfürst Karl Theodor, eben derselbe, der fast wider seinen Willen von Friedrich in den Besitz dieses schönen Landes gesetzt worden war, diesem Wesen seine Neigung zugewendet hatte, weil er in demselben für seine verderbte despotische Staatsverwaltung eine Stütze

zu finden glaubte. Die Altgläubigkeit, die sich hier geltend machte, war nicht die gediegene und würdige, auf die ewige Gültigkeit der großen geschichtlichen Idee der Kirche bauende Gesinnung, die auch dem Andersdenkenden Achtung abgewinnt, sondern die widerwärtige, auf Nebendinge gerichtete, von kleinlichen Leidenschaften getragene Abart derselben, welche mit gehässigen Namen bezeichnet zu werden pflegt. Das Alte zeigte sich hier in einer Form, die das anderwärts getriebene Neue im glänzendsten Lichte erscheinen ließ, und unter den besseren Köpfen das ohnehin lebhafte Verlangen befeuerte, dem Zeitgeiste Bahn zu brechen, und die Aufklärung auch in Baiern zu verbreiten.

Aus diesem Verlangen ging der Illuminaten-Orden hervor, der das, was den Urhebern helle und heilbringende Erkenntniß schien, nicht wie die Fürsten von oben herab, sondern durch die Kraft eines Vereins von unten hinauf wirken wollte. Adam Weishaupt, damals Professor zu Ingolstadt, stiftete denselben im Jahre 1776 auf dem Grunde eines Studenten-Ordens, aber das höhere Muster des Jesuiten-Ordens im Auge, und von dem Grundsatze desselben durchdrungen, daß der Zweck die Mittel heilige. Das allgemeine Streben der Zeit hatte sich in diesem Kopfe zu dem Plane einer Weltreform in religiöser und politischer Hinsicht gestaltet, über dessen Verwerflichkeit heut, nach so furchtbaren Lehren der Geschichte, unter denkenden Menschen wenigstens, kein Zweifel obwalten kann, der aber bei dem damaligen

Standpunkte der Staats- und Weltweisheit, bei der vorherrschenden Richtung der Gemüther und bei der großen Erfahrungslosigkeit, milder beurtheilt werden muß, als wenn er in unsern Tagen entworfen würde. Er beabsichtigte nichts Geringeres, als Verdrängung des Christenthums, ja des natürlichen Gottesglaubens, und Zurückführung der Menschen in den Stand der Unabhängigkeit und Vereinzelung, in welchem sie, der ohne Ueberlegung nachgesprochenen Annahme der damaligen Weisheitslehrer zufolge, ursprünglich gelebt haben sollten. Bösartiger als dieser Plan, dessen Entstehung aus dem Taumelbecher der herrschenden Zeitphilosophie erklärt werden mag, erscheint das Netz des Betrugs und der Tyrannei, womit Weishaupt seine Jünger umstrickte, um sie nach seinen Absichten zu führen. Er forderte von ihnen blinden und unbedingten Gehorsam, er machte den einen zum Ausspäher des andern, er war reich an Vorspiegelungen über das Alter und die schon längst geübte Wirksamkeit des Ordens. Nach dem Stifter war der thätigste Beförderer ein Niedersächsischer Edelmann, Freiherr von Knigge, auch als Schriftsteller bekannt, und in der Kunst, Gemüther zu berücken, wie Wenige geübt. Das nächste Ziel, nach welchem die Ordensstifter, die natürlich auch die Ordensobern wurden, strebten, war heimliche Regierung der Menschen, besonders der Mächtigen im Staate, und was sie von der bereits erlangten Macht dieser Regierung blicken ließen, wurde wiederum Mittel, um herrschlustige Seelen

unter ihr Joch zu locken. Edlere wurden durch Verhüllung der Jesuitischen Grundsätze und des letzten Zweckes, durch Hervorhebung der auf Geistesbildung berechneten Stufen, durch Aussichten auf eine allgemeine Weltbeglückung, bethört. Kaum wird es die Nachwelt glauben, sagt ein unterrichteter Schriftsteller, daß ein nicht junger protestantischer Fürst, zu den Besseren seines Standes gehörend, als Noviz des Illuminaten-Ordens Berichte an seine unbekannten Vorgesetzten einsandte.*) Das Wunderbarste aber war nach Weishaupts eigener Bemerkung, daß mehrere protestantische Theologen von Ruf, die Knigge zum Eintritt in den Orden beredet hatte, glaubten, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Geist des Christenthums. O Menschen, zu was kann man euch brauchen, ruft der Stifter bei dieser Gelegenheit aus, und eine ähnliche Verwunderung vermag er nicht zu unterdrükken, da ihm die schriftliche Selbstschilderung eines Reichskammergerichts-Beisitzers überreicht wird.**)

Auch unter der katholischen Geistlichkeit wurden ansehnliche Proselyten gemacht, unter ihnen Karl von Dalberg, bald nachher Coadjutor des Erzstifts Mainz und in der Folge Fürst Pri-

*) Brandes über den Zeitgeist in Deutschland, S. 95. Die Person dieses Fürsten ist aus Weishaupts nachheriger Aufnahme in Gotha leicht zu errathen.

**) Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten. S. 76 u. 27. „Das ist über alle General-Beichte! Sehen Sie hier, wozu man Menschen bereden kann!“

mas. Aber das kunstvoll geschlungene Gewebe wurde durch die Zwietracht der Bundesgenossen zerrissen. Nachdem sich zuerst Knigge mit Weishaupt verfeindet und den Orden verlassen hatte, traten im Jahre 1783 noch andere Mitglieder aus, und bald darauf erschienen gegen denselben mehrere Schriften. Weishaupt, in der Meinung, daß diese von den ausgetretenen Ordensgliedern herrührten, war unvorsichtig genug, darauf zu antworten, und dadurch eine schriftstellerische Fehde anzuspinnen, welche die Regierung aufmerksam machte und endlich zu Entdeckungen führte, in deren Folge der Orden im Jahre 1785 aufgehoben und bald als eine hochverrätherische Verbindung behandelt ward. Auf Weishaupt's Kopf ward ein Preis gesetzt, aber nicht verdient, da derselbe beim Herzoge Ernst von Gotha Schutz und ehrenvolle Aufnahme fand. Der Welt ward die Abscheulichkeit der gehegten Entwürfe durch den Druck der Ordenspapiere bekannt gemacht. Aber die damalige Baiersche Regierung war theils wegen ihres Widerstrebens gegen den Zeitgeist so verhaßt, theils um ihrer wirklichen Elendigkeit willen so verachtet, daß trotz ihres guten Rechts in dieser Sache die öffentliche Stimme sich gegen sie erklärte, und die dem Orden so nachtheiligen Aktenstücke nicht nach Gebühr gewürdiget wurden. Weder ein Fürst von Bedeutung noch das Reich fand sich durch die Baierschen Maaßregeln veranlaßt, von dieser Angelegenheit Kenntniß zu nehmen, und sich um den Illuminaten-Orden zu bekümmern. Das Vertrauen

auf die Militärkräfte und den ruhigen Mechanismus der Staaten war überall zu groß, als daß man irgendwo Gefahren für die letzteren gefürchtet hätte, und die Aufstellung ähnlicher oder verwandter Grundsätze in den neuern Staatstheorien nahm für die meisten Fürsten den Lehren des Illuminatismus das Schreckbare, das sie für unvorbereitete Gemüther gehabt hätten. Die Aufklärer und Aufgeklärten des stimmführenden Publikums theilten wenigstens die Ansichten des Ordens über Religion und Kirchenthum. Eine Geburt des Zeitgeistes, lebte er daher auch mit dessen Entwickelung fort. Die Mehrzahl der Mitglieder war durch die Verfolgung unbekehrt geblieben; nicht wenige blieben wirksam für die Zwecke des Ordens und im Geiste desselben, und halfen so die Verhängnisse fördern, welche dann im nächsten Jahrzehend über Deutschland kamen, und den Orden durch seine eigenen Erfolge und das Emporkommen seiner Genossen verschlangen: denn erst durch jene wurden Viele von der Verderblichkeit des Zweckes überzeugt, und die Genossen, als sie ihre Absicht erreicht und Macht erlangt hatten, wurden dem Institute unhold, das auch Andern zum Fußschemel dienen konnte. Daher eilten sie, es umzustoßen. Erst damals ist der Orden in seinem Vaterlande völlig untergegangen.

Im nördlichen Deutschland, wo der Illuminatismus wohl nie sehr ausgebreitet war, so großer Beifall auch seinem Aufklärungs- und Verbesserungsstreben gezollt ward, machten die schwe-

ren Anklagen, welche eine wenig geachtete Regierung gegen denselben erhob, schon deshalb keinen Eindruck, weil diese Anklagen aus dem Schooße eines katholischen Landes hervorgingen, und für ein Erzeugniß des dumpfen Pfaffenthums gehalten wurden. Ueberdies war unter einem großen Theile der stimmführenden Protestanten, grade damals, eine beinahe leidenschaftliche Spannung gegen den Katholizismus durch eine im Preußischen Staate, vornehmlich in Berlin, geführte Streitigkeit hervorgerufen worden. Züge von Hochmuth und Unduldsamkeit, welche einzelne katholische Eiferer gegen Protestanten blicken ließen, hatten die Empfindlichkeit der letztern gereizt; der Bekehrungseifer, der zu allen Zeiten in einer Kirche, welche von ihrer Glaubensform die Seligkeit abhängig erklärt, häufiger als in einer billiger denkenden gewesen ist, damals aber mit größerm Erfolge betrieben wurde, seit durch die eingerissene Neuerungssucht schwache oder schwärmerische Seelen in Zweifel und Ungewißheit gestürzt, und so für Formen und Lehren, die sich als unfehlbar verkündigten, empfänglicher gemacht worden waren, hatte die Besorgniß geweckt, daß die katholische Kirche mit heimlichen Planen zur Berückung und Unterdrükkung des Protestantismus umgehe, und die Lauigkeit und Getrenntheit der Bekenner desselben benutzen wolle, um das alte Joch über ihren Nacken zu werfen. Die Berliner Gelehrten Biester und Gedike waren es, welche zuerst diese Besorgniß aussprachen, und sie in der von ihnen herausgege-

benen „Berliner Monatschrift“ weiter entwickelten; auch Nikolai trat ihnen bei, und legte in einer bändereichen Reisebeschreibung über das südliche Deutschland eine lange Reihe von Beweisen, die er und seine Freunde für gültig hielten, dem Deutschen Publikum vor. Nach der Meinung dieser Männer hatte der nur scheinbar aufgehobene Jesuiten-Orden das Bekehrungsgeschäft übernommen, und zum Werkzeuge desselben sich eines Theils der Freimaurerei bemächtigt, in welcher er unter der Hülle höherer Grade seine Zwecke verfolge. Dabei werde ihm von einzelnen Protestanten geholfen, theils von Kurzsichtigen oder gutmüthigen Blinden, theils von heimlich Gewonnenen, die nur zum Schein, um besser zu wirken, in ihrer Kirche geblieben. Unter den letztern wurde der Ober-Hofprediger Stark in Königsberg, nachmals in Darmstadt, so deutlich als heimlicher Katholik und Jesuitengönner bezeichnet, daß er die Herausgeber der Monatschrift vor dem Kammergericht als Verläumder belangte, ohne jedoch bei den guten Gründen, womit sie ihre Aufstellungen zu belegen wußten, ihre Verurtheilung durchzusetzen. *) Der Streit

*) Stark, der sich damals so bitter über die ihm gemachte Anschuldigung beschwerte, ist in den letzten Jahren seines Lebens allgemein und ohne Widerspruch von seiner Seite als Verfasser einer ziemlich plumpen, mit großem Vorschub verbreiteten Empfehlung der katholischen Kirche: „Theoduls Gastmahl,“ genannt worden, und hat sich im Jahre 1817 bei seinem Tode als Bekenner und Priester des katholischen Glaubens kund gethan, ohne daß Jemand den öffentlichen dies besagenden Nachrichten widersprochen hatte.

wurde von Seiten der Wortführer nicht ohne leidenschaftliche Heftigkeit geführt, und manche ganz unschuldige Person oder Handlung mit dem einmal geschöpften Verdacht in Beziehung gesetzt. Daher fehlte es nicht an Ununterrichteten und Gleichgültigen, welche die ganze Sache für ein Erzeugniß kranker Einbildungskraft erklärten, und als Jesuitenriecherei lächerlich zu machen suchten, bis auch hier die Zeit die Wahrheit enthüllt, und das Daseyn einer Gefahr, wie das Verdienst der Männer ins Licht gesetzt hat, die sie verscheuchten, indem sie sich der Unannehmlichkeit eines zweideutigen, vielen angesehenen Männern mißfälligen Kampfes unterzogen.

3.

König Friedrich Wilhelm II.

(Geb. 25. Sept. 1744. † 16. Nov. 1797.)

Dies war die Gestalt und Stimmung der Zeit, als Friedrich Wilhelm II., *) am 17. August 1786, den Preußischen Thron bestieg, ein Fürst von gutem natürlichen Verstande, aber nicht grade gemacht, ein zweiter Friedrich der Große zu werden. Friedrich selbst hatte es versäumt, ihn durch Verstattung irgend einer Theilnahme am

*) Sohn des am 12. Juni 1758 verstorbenen Prinzen August Wilhelm, eines Bruders Friedrich's II.

Staatsregiment in seine künftige Bestimmung einzuweihen; er hatte ihn, ungewiß ob aus Machteifersucht, ob aus Verlangen stärker vermißt zu werden, oder aus natürlicher Abneigung, absichtlich vernachlässigt, und ohne eine würdige Thätigkeit zum zwei und vierzigjährigen Manne altern lassen. Bis zu solchem Alter pflegt eine thatenlose, zwangvolle Stellung weder der Entwickelung des Charakters, noch der Ausbildung des Talents günstig zu seyn, am wenigsten bei einem Fürstensohne, dem die Mittel sich zudrängen, für die Versagung des Höheren durch Niederes Entschädigung zu finden. Indeß haben Könige mit weit geringern Gaben auf ihren Thronen geglänzt, weil sie durch große Staats-Institutionen gestützt, oder durch Mittelmächte getragen wurden, die mit einer gewissen Selbständigkeit Ideen und Grundsätze in sich nähren und fortpflanzen, und dadurch die Gesammtkraft zwar oft in ihrem Gange langsamer und schwerfälliger, aber auch sicherer und beharrlicher machen. Solche jedoch gab es im Preußischen Staate nicht. Statt politischer Stände mit wirklichen und genau bestimmten Rechten, waren bloß gesellschaftliche Stände mit titularen oder schwankenden Rechten und Ansprüchen vorhanden, die weit entfernt, dem Staatsgetriebe förderlich zu seyn, dasselbe vielfach erschwerten und verwirrten. Nicht einmal alterthümliche Prunkformen waren da, in welchen der Geist der Gegenwart sich auf Augenblicke in geschichtlicher Erinnerung hätte erheben mögen. Der König sollte alles in allem al-

lein durch seine Persönlichkeit seyn; für das Geschäft der Staatsführung fand er eine von Befehlen abhängige Beamtenwelt, unter der es für einzelne Fächer treffliche Männer und Collegien, aber keinen höhern, das Ganze umfassenden Staatsgeist gab, und unter der, was das schlimmste war, die Verderbniß des Jahrhunderts vielfach ihre Wurzeln geschlagen hatte. Je weniger der Staatsmechanismus die großartige Entfaltung geistiger Kräfte verstattete, desto häufiger nahmen diese Kräfte eine verkehrte, unsittliche Richtung, die nicht mehr wie ehemals durch die Macht religiöser Ideen gehemmt ward. Schon Friedrich hatte in den letzten Jahren mit Verdruß bemerkt, daß seine Leute wenig mehr taugten, und durch äußerste Strenge nachzuhelfen gesucht. Daher die Erscheinung, daß der bewunderte und gepriesene Held des Jahrhunderts Vielen zu lange lebte. Das in Humanität, aber auch in Bequemlichkeit und Genußsucht vorgeschrittene Zeitalter sehnte sich, des strengen Aufsehers entledigt zu werden, und erwartete von dem Nachfolger, der ja selbst ein Sohn seiner Zeit war, bessere Tage. Darum hätte derselbe, wäre er auch ein zweiter Friedrich der Große gewesen, doch einer ganz andern Art von Größe bedurft, als diejenige war, womit Friedrich die Welt von 1740 bis 1786 sich untergeordnet hatte: denn diese Unterordnung unter den Genius des einigen Mannes hatte auch da, wo sie unmittelbar und beschränkend einwirkte, die allgemeine Entwickelung der Geister nicht zu unterdrücken vermocht.

In der That zeigte der neue Herrscher, daß ihm der bessere Geist der Zeit keineswegs fremd geblieben war. Es war eine seiner ersten Handlungen, durch Entfernung der von Friedrich eingesetzten Französischen Steuerbehörde (der sogenannten Regie), die Unannehmlichkeiten der mittelbaren Besteurung zu mindern, und einen Gegenstand des öffentlichen Unwillens aus dem Wege zu räumen. Ausländer, und zwar grade recht verhaßte Ausländer, kommen zu lassen, um ein lästiges und dabei höchst verwickeltes Abgabensystem, dem Widerwillen der Nation zum Trotze, durchzuführen, war nach despotischer, bloß den handgreiflichen Gewinn bezweckender Ansicht ein so kluger Gedanke, daß es keinen gemeinen Grad eines edlern, dem Volke zugewendeten Gefühls verrieth, die daraus hervorgegangene Einrichtung zu verwerfen. Nicht minder wurde der Tabackhandel, den Friedrich zuerst an eine alleinberechtigte Gesellschaft verpachtet, dann unter königliche Verwaltung gezogen hatte, freigegeben, und das Kaffeeverbot, das den Verkauf dieser Waare nur den höhern Klassen der Unterthanen gegen übermäßige Steuer und unter beschwerlichen Formen verstattete, aufgehoben. Eine Menge widriger Beschränkungen des Verkehrs, gehässiger, die bürgerliche Freiheit oft gröblich verletzender Nachforschungen und Quälereien, die doch den Reiz des beim Schleichhandel zu machenden Gewinns nicht überwältigten, und an jedem Stadtthore, ja auf jeder Landstraße, einen beständigen Krieg zwischen Volk und Regierung unterhielten,

fielen nun weg; bei dem Streite aber, der von Vertheidigern dieser Einrichtungen erhoben ward, als zur Deckung des Ausfalls eine neue Auflage auf die ersten Lebensbedürfnisse gelegt werden mußte, traten zum erstenmale Gegenstände dieser Art vor das Gericht des Publikums, und freiere Ideen über Staatswirthschaft und Abgabenwesen kamen in Umlauf. Mehrere, das Heer betreffende Verfügungen über Bekleidung, Verpflegung und Behandlung der Soldaten, zeigten bessern Geschmack und einen menschenfreundlichern, gerechtern Sinn, *) als der war, welcher bisher gewaltet hatte. Manche in den letzten Jahren begangne Härte wurde ausgeglichen und vergütiget **); überhaupt verschiedenes Gute für Wissenschaft, Kunst, Landesverbesserung und andre Zweige gewirkt und gepflegt. Im Wesentlichen zwar blieb das von Friedrich ausgebildete Verwaltungssystem, weil weder die innern noch äußern Antriebe stark genug waren, Friedrich Wilhelm II. zum Umbildner des Staats zu machen, den er mit seiner ganzen Zeitgenossenschaft für einen höchst vollkommenen hielt; aber der neue Geist that sich doch als einen andern, dem Zeitalter angemessneren, kund. Leider jedoch

*) Zum Beispiel die Verordnung, daß den auf Capitulation Angeworbenen diese Capitulation auch wirklich gehalten, und nicht wie bisher, willkührlich aufgehoben oder abgeändert werden solle.

**) So hatte Friedrich einige Jahre vor seinem Tode den ohnehin kärglich besoldeten deutschen Steuerbeamten ein Drittheil ihres Gehalts entzogen, welches ihnen Friedrich Wilhem II. herstellte und erstattete.

offenbarte sich derselbe als einen andern, nicht bloß durch mildere, menschlichere Gesinnung, sondern bald auch durch Schwächen, die an Friedrichs Nachfolger viel härter als weit größere an andern, sehr gefeierten Königen gerügt worden sind, weil das Wesen des Preußischen Staats grade nichts weniger als Erschlaffung und unordentlichen Haushalt zu vertragen schien, und der Einfluß, den Freundschaft, Gunst und Frauenliebe auf das Gemüth des Monarchen ausübten, bei einer Kabinetsregierung ohne Hauptminister und Staatsrath bedeutungsvoller, als bei einer anders gestalteten Herrschweise wirkte. Das eigentliche Uebel indeß bestand darin, daß die vornehmsten derer, die das Vertrauen des Königs gewonnen hatten (Bischofswerder und Wöllner), weder mit großartigen Gedanken noch edlen Gesinnungen begabt waren, sondern selbstsüchtige, kleinliche Zwecke, allenfalls auch mit unreinen Mitteln verfolgten. Die erste Freude stimmte sich daher bald sehr herunter, die kaum laut gewordene öffentliche Stimme wurde durch ein Censur-Edikt, dessen Unbestimmtheiten der Willkühr oder Beschränktheit vollen Spielraum gewährten, zum Schweigen gebracht, und so in Kurzem bewirkt, daß die nahe liegende Vergleichung mit den Zeiten des großen Vorgängers zum Nachtheil der Gegenwart, der die Menschen überhaupt bei ihren Urtheilen unhold zu seyn pflegen, ausfiel. Indeß bleibt es darum nicht weniger wahr, daß der gemeine Wohlstand zunahm, seitdem die Geldkräfte des Landes nicht mehr müssig in der Schatzkam-

kammer lagen, daß der verminderte Druck der Abgabenerhebung erfreulich auf das gesammte Leben einwirkte, und daß trotz aller Schatten des neuen Regiments die Nation doch freier, als unter dem schwülen Himmel des letzten Friedrichschen Jahrzehends athmete.

Von Allem nun, was während dieser ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's II. im Innern des Staats geschah, scheint uns für die Theilnahme der Nachwelt nur der Versuch geeignet, den religiösen Ansichten des Zeitalters eine andere Richtung zu geben, und den Vorschritt der Neulehre durch ein Staatsgesetz (das Religionsedikt vom 9. Juli 1788), zu hemmen. Der König, dessen Herz religiöser Gefühle empfänglich war, und dessen gesunder Verstand das Treiben der Neuerer als ein verderbliches und verwerfliches erkannte, verließ sich, da ihm selbst nach dem Standpunkte seiner Einsicht auf diesem Gebiete ein gründliches Urtheil abging, auf Wöllner'n, den er an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten gestellt hatte, und der früher selbst Geistlicher gewesen war. Dieser aber gehörte zur Partei jener Rechtgläubigen, die das Christenthum mit einem beschränkten Lehrgebäude der Theologie verwechselten, und anstatt aus dem lebendigen Borne der göttlichen Offenbarung zu schöpfen, auf dürren Begriffen und Glaubensformeln festsaßen. Im Geiste und in der Sprache dieser Partei nun eiferte das Edikt gegen die Frechheit der Aufklärer, verbot den Geistlichen und Lehrern bei Strafe der Amtsentsetzung jede Ab-

weichung vom Lehrbegriff und von den Bekenntnißschriften ihrer Kirche, empfahl auf dem Grunde älterer Polizeigesetze die Heiligung der Sonn- und Festtage, und erklärte, daß der geistliche Stand von Niemand verachtet und geringgeschätzt oder gar verspottet werden solle. Nicht leicht ist der guten Absicht eines Fürsten eine ungeschicktere Ausführung zu Theil geworden. Die heilige Sache der Religion wurde unter den Händen solcher Vertheidiger beinahe lächerlich, und verworrene Gedanken wetteiferten mit einem ungebildeten Ausdrucke, die Ehre des Königs, in dessen Namen das Gesetz sprach, zu beeinträchtigen. Die Gegenpartei aber säumte nicht, in zahlreichen Widerlegungsschriften den Widerspruch bemerkbar zu machen, in welchem das Edikt gegen die Idee der auf Glaubensfreiheit gegründeten protestantischen Kirche stand. Auch der Spott, dem Wöllner und sein Anhang mehrere Seiten darboten, wurde zu Hülfe genommen, und der zum Kaffeeschenken herabgesunkene Bahrdt in Halle als Verfasser oder Herausgeber eines, das Edikt verhöhnenden Lustspiels bekannt, aber auch als solcher auf die Festung geschickt. Beklagenswerth kann es scheinen, wenn man in der großen Masse von Streitschriften über diesen Gegenstand so ganz den rechten Gesichtspunkt verfehlt sieht, und von einer lebendigen Auffassung des Christenthums fast keine Spur erblickt: wäre auch diese vorhanden gewesen, wahrlich die Aufklärer hätten weder so unwürdigen Angriff, noch die Altgläubigen so klägliche Abwehr unternommen. Aber

auch trostvoll ist es und erhebend, daß die Verdunkelung christlicher Erkenntniß so schnell vorübergegangen, daß nach so weiter Abirrung der rechte Weg so bald wiedergefunden worden ist: denn wie deutlich wir auch die Nebel unserer Tage gewahren, doch sind für den bessern Theil der Zeitgenossen die Sterne der Gotteserkenntniß viel heller geworden, Angriffe auf das Christenthum haben für gebildete Geister ihre Bedeutsamkeit verloren, und selbst beschränkte Fromme besorgen nicht mehr, daß es sich nicht durch eigne Kraft zu schützen im Stande seyn werde. Wöllner hingegen und seine Gehülfen (H. D. Hermes, Hilmer, Silberschlag, Wolrersdorf und einige andre untergeordnete Männer), setzten die ganze Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. hindurch ihre unnützen Bemühungen fort, die Kirche Christi durch weltliche Bollwerke zu verschanzen. Der Geist von Gott, der allein sie sicher stellt, blieb ihnen fremd, und auch ihre äußern Mittel waren, trotz der königlichen Gunst, mit dem Stempel der Halbheit und Unzulänglichkeit gezeichnet. Das königliche Ober-Consistorium, dessen vornehmste Glieder, Teller, Zöllner und Gedike, für Freunde der Neulehre, doch für gemäßigte und besonnene, galten, wurde durch eine aus jenen mittelmäßigen und halbgelehrten Köpfen gebildete Examinations-Commission des Geschäfts der Candidaten-Prüfung überhoben und anderweitig beeinträchtigt; aber um es ganz zu stürzen, dazu fehlte es ihnen doch an Entschlossenheit, und auch wohl selbst in den Augen des Königs an dem Ueberge-

wicht, das nur Gediegenheit des Geistes und Adel der Seele verleihen kann. Es blieb also bei einem kleinen, unter der Decke geführten Kriege, in welchem die bedrängte Partei sich besonders der Kunst des Ertragens und Abwartens befleißigte.

Ehrenvoller als die innern Verhältnisse gestalteten sich die äußern, deren Dienst von Herzberg, einem thätigen, unter Friedrichs Augen gebildeten Staatsmanne, der unter allen Preußischen Ministern allein einen Ruf hatte, geführt ward. Getreu dem von Friedrich festgestellten Gesichtspunkte, daß Preußen eine Deutsche Macht und Beschützerin der Deutschen Verfassung seyn müsse, nahm der König gleich im ersten Jahre dieser Verfassung sich an, als jetzt nicht der Kaiser, sondern ein mächtiges Mitglied des Fürstenbundes, der Landgraf von Hessen-Cassel, sie durch Beraubung eines machtlosen Reichsstandes, des minderjährigen Grafen von Lippe-Bückeburg, verletzen wollte, und unter dem Vorwande, dessen Stamm habe vorlängst durch eine unstandesmäßige Ehe sein Erbrecht verscherzt, das für Hessen wohlgelegene Ländchen besetzen ließ. Indem Friedrich Wilhelm neben den Mandaten, die von Kaiser und Reich ergingen, auch seiner Seits ernste Mißbilligung aussprach, und durch offne Erklärung seiner constitutionsmäßigen und rechtlichen Verbindlichkeit, diese Mandate zur Vollstreckung zu bringen, den Dränger zur schleunigen Räumung der eingenommenen Grafschaft bewog, zeigte er, daß ihm der Fürstenbund dem Reiche, zu dessen Schutz er geschlossen

war, nicht voranstand, und beschämte so die Besorgnisse, die heimlich wie öffentlich über die Zwecke dieses Bundes erregt worden waren. Auch als der Papst ihn in zuvorkommender Zuschrift mit dem von seinen Vorgängern allen vorigen Königen von Preußen versagten Königstitel begrüßte, um dadurch seinen Beistand in der Nunciaturstreitigkeit gegen die Deutschen Erzbischöfe zu erkaufen, erließ Friedrich Wilhelm ein Antwortschreiben, das der Sache nichts vergab, und wie es der Würde und Stellung eines protestantischen Fürsten angemessen war *)

4.

Die Preußische Unternehmung nach Holland.

In einen weitern, aber bedenklichern Kreis trat Preußen durch Einmengung in die Unruhen ein, welche damals die vereinigten Niederlande verwirrten. In diesem Freistaate bestanden zwei Parteien, die Oranische, welche die Macht der im Jahr 1747 unter Englands Einflusse hergestellten und erblich gemachten obersten Magistratur oder

---

*) Beide Lateinisch abgefaßte Briefe stehen im Recueil von Herzberg, Tom. II. p. 473 — 76. In dem Preußischen Schreiben ist dem Papst kein andrer Titel gegeben: als Supremo Ecclesiae Romanae Pontifici, im Contert: Serenissime Princeps, clarissime Praesul.

Erbstatthalterschaft zu erhalten und gelegentlich zu erweitern strebte, und eine ständische oder patriotische, in welcher sich Abneigung gegen das regierende Haus mit einem grimmigen Hasse gegen England, den Feind und Zerstörer der Holländischen Handelsgröße, verschmolz. Die letztere Partei, die ihren Hauptsitz unter den Kaufleuten der großen Städte, besonders in Amsterdam, hatte, und unter der kraftlosen Verwaltung des Erbstatthalters, Wilhelm's V., in den Generalstaaten ins Uebergewicht kam, schloß natürlich an Frankreich, sich an, und führte dadurch die Theilnahme Hollands an dem Kriege herbei, der von Frankreich zur Befreiung Nordamerika's wider England geführt ward. Der für Holland höchst unglückliche Gang und Ausgang dieses Kriegs steigerte die Erbitterung gegen den mit England befreundeten Erbstatthalter, gegen dessen Willen er unternommen worden war; man schrieb die erlittenen Unfälle seinen Einwirkungen und absichtlich fehlerhaften Maaßregeln zu, und legte ihm besonders den Plan zur Last, durch vorzugsweise Begünstigung der den Despotismus stützenden Landmacht die Seemacht in Verfall zu bringen, und so die Republik seinen Freunden und Beschützern dienstbar zu machen. Vermittelst ungezügelter Zeitungs- und Kanzelfrechheit verbreitete sich die Gährung über mehrere Städte und Provinzen; bald standen überall patriotische Bürgermilizen unter den Waffen, blutige Auftritte erfolgten, die Truppen des Erbstatthalters, der selber kein Feldherr war, wur-

den überwältigt, seine Freunde beschimpft und verjagt, und er selbst, im Jahre 1786, nach Verlust seiner Würden und Aemter genöthigt, den Haag zu verlassen und sich nach Nimwegen zu begeben.

Für Preußen konnten diese Vorgänge nicht gleichgültig seyn. Die alte Familienverbindung mit dem Hause Oranien war durch Vermählung des gegenwärtigen Erbstatthalters mit einrr Preußischen Prinzessin, der Schwester Friedrich Wilhelms, erneuert worden, und schon Friedrich hatte sich bewogen gefunden, vermittelnde Zuschriften an die Generalstaaten der Republik zu richten. Aber seine Abneigung gegen England, sein kränkliches Alter, auch wohl die in ihm vorherrschende Ansicht, daß der Erbstatthalter als Staatsbeamter der Verfassung gemäß zu handeln verpflichtet gewesen sey, und sich die aus deren Verletzung entsprungenen Unannehmlichkeiten selbst beizumessen habe, hinderten eine wärmere Theilnahme. In desto höherm Grade bezeigte dieselbe Friedrich Wilhelm, als Bruder der Erbstatthalterin von dem Unglücke dieses Hauses näher betroffen, und nicht, wie Friedrich, gegen Englands Verheißungen und Rathschläge durch eingewurzelten Widerwillen verschlossen. Lebhafte Verwendungen ergingen daher gleich nach der Thronbesteigung. Noch hemmte die Rücksicht auf das mit den Patrioten verbündete Frankreich allzu rasche Entschlüsse, bis die Kunde von der zunehmenden Geld- und Rathlosigkeit des Französischen Kabinets alle Besorgnisse von dieser Seite aufhob, und der Familienstolz des Königs

durch einen, wahrscheinlich mit Absicht herbeigeführten außerordentlichen Vorfall empört ward. Die Erbstatthalterin ward auf einer Reise, die sie höchst unerwartet nach dem Haag unternahm, von den Patrioten angehalten, und von Bürgermilizen wie eine Verhaftete zurückgeführt. Solche Verletzung des Anstands gegen eine Fürstin schien damals unerträgliche, ihrem ganzen Hause zugefügte Schmach, die der König, als Bruder und Familienhaupt, nicht ungestraft lassen dürfe. So siegten Englands Eingebungen, und ein Preußisches Heer von vier und zwanzigtausend Mann unter dem Herzoge Karl Ferdinand von Braunschweig zog sich in Westphalen zusammen. Frankreich sprach zwar von einem Lager, das bei Givet an der Maas zum Schutze der Republik gebildet werden solle, es blieb aber bei der bloßen Verheißung, und im September 1787 drangen die Preußen ungehindert über Nimwegen und Arnheim in das Holländische Gebiet ein. Sie fanden fast keinen Widerstand. Die Parteihäupter erwiesen sich feigherzig und kopflos, die Mannschaften lös'ten sich auf, die versuchte Oeffnung der Schleusen mißglückte durch Mangel an Wasser, die Festungen ergaben sich fast ohne Gegenwehr, und vier Wochen nach dem Einmarsche war selbst Amsterdam in den Händen der Sieger. Woran Philipp II. und Ludwig XIV. die Kräfte ihrer Großreiche vergeblich gesetzt, und die Erfolge so vieler Feldzüge verloren hatten, die Eroberung des Niederländischen Freistaats, das war Friedrich Wilhelm II. durch Absendung eines mä-

ßigen Heerhaufens im Verlaufe eines einzigen Monats gelungen.

Das gute Glück Preußens hatte einen anfangs unwichtigen Handel zu einem Schicksalsmomente erhoben, den ein politisches Genie an der Spitze des Staats zur Begründung großer Verhältnisse benutzt hätte. Wenn dieses Niederland, das durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse und Mißgriffe von Deutschland zu dessen unermeßlichem Nachtheile losgerissen worden war, jetzt, da das Glück es in die Hände einer Deutschen Hauptmacht gegeben, durch Besetzung seiner Festungen im Gehorsam erhalten, und unter zweckmäßigen Formen in die rechte Stellung zu dieser Hauptmacht und zur ganzen Deutschen Nation gebracht ward, so machte sich Preußen zum wahrhaften Mehrer und Vertreter des Reichs, und erwarb für sich und für die, welche mit ihm stehen wollten, politische, militärische und merkantilische Vortheile von unüberschlichem Werth. Im Fürstenbunde war ein Punkt gegeben, an den sich eine neue Gestaltung der germanischen Dinge anknüpfen ließ. Frankreichs politische Nichtigkeit war durch sein Betragen bei Hollands Unterwerfung entschieden, Rußland und Oesterreich wurden so eben mit einem Türkenkriege verwickelt, und England war nur stark durch die Macht, die Preußen ihm lieh. Wurde diese Gunst der Umstände benutzt, und die Sache nach einem großen, über kleinliche Selbstsucht erhabenen Gesichtspunkte ausgeführt, so konnte Deutschland nicht blos für immer von die-

ser Seite gegen Frankreich gedeckt werden, sondern auch Schiffahrt, Seemacht, und selbständigen Handel zurückerhalten, die ihm vornehmlich durch die naturwidrige Absonderung des Niederlands, in welchem sein Hauptstrom sich mündet, verloren gegangen sind. Aber der politische Genius, der Preußen zu Deutschlands Schutzgott erheben konnte, fehlte. Der höchste Gesichtspunkt, den der Minister faßte, war Holland als Brücke zu gebrauchen, um eine Verbindung Preußens mit England zu Stande zu bringen, und auf dieselbe ein Schiedsrichteramt Preußens über das mittlere Europa zu begründen. *) Der König aber ward hauptsächlich von der ritterlichen Ansicht geleitet, daß die Ehre seines Bluts habe gerächt werden müssen. **) In der That war auch die Herstellung des Erbstatthalters in alle seine vorigen Rechte und Würden das einzige Ergebniß des kühn unternommenen und überglücklich ausgeführten Zugs. Der Heerd der Unruhen wurde durch keine wesentliche Veränderung der Verfassung zerstört, der Preußische Einfluß auf keiner dauerhaften Grundlage befestiget. Mehrere der nicht entflohenen Partei-Häupter wurden verbannt: aber wie die Oranier jetzt durch Preußen gesiegt hatten, so

*) Herzberg's Ueberblick in den Briefen an Posselt, die dessen: Ewald Friedrich von Herzberg ꝛc. beigedruckt sind, S. 17.

**) Il est très satisfaisant pour moi, qu'en vengeant l'honneur de mon sang, j'aie contribué à rétablir le Stadthouderat. Réponse du Roi à l'Ambassadeur de Hollande (im Herzbergischen Recueil, Tom. II. p. 243.)

konnten ihre Gegner nächstens durch Frankreich oder Oesterreich Wiedervergeltung üben. Aus übelberechneter Großmuth wurde selbst das Nächste verabsäumt. Die Preußen räumten Holland, ohne daß die reichen Kaufleute die Kosten des Kriegs bezahlen durften, ohne daß ihnen nur der Erlaß oder die Bezahlung einer bedeutenden Schuldforderung, die sie auf dem Grunde einer alten, vom kaiserlichen Hofe auf Schlesien gemachten Anleihe an Preußen stellten, aufgelegt ward. Die Holländer spotteten wohl der durch Hunger abgemergelten Krieger, die sich mit einem bettelhaften Solde behelfen mußten, und klagten sie zugleich vor Europa's Richterstuhl an, weil einige derselben Almosen zu einer Labung erpreßt, und ein Preußischer Commandant bei dem Bürgermeister einer Stadt, deren Ergebung durch Einen Bombenschuß bewirkt worden war, ein paar Tage freie Tafel gehalten hatte *) Allerdings ward ein Bündniß zwischen Preußen und der Republik (am 15. April 1788) abgeschlossen; aber bedeutungslose, für Preußen ganz unnütze Gewährleistungen des gegenwärtigen Zustandes bildeten den Inhalt desselben; die Handelsverhältnisse wurden mit der Aussicht auf einen künftig zu errichtenden Vertrag und mit der schwankenden Zusage abgefunden, daß man sich gegenseitig auf den Fuß der am meisten begünstigten Na-

*) Die Preußen, vor Europa's Richterstuhl angeklagt, von einer Gesellschaft Zeugen und Schlachtopfer ihres Einbruchs in Holland. Cöln 1789. S. 89. und 38.

tionen behandeln wolle. Das war Alles, wozu Preußen seinen Glücksstern zu verwenden wußte. Der zweideutige Kriegsruhm aber, den das Heer aus diesem unblutigen Feldzuge heimbrachte, sollte ihm zu großem Verderben gereichen: denn er erzeugte den nachmals so hart gestraften Wahn von dem gänzlichen Unvermögen der Völker, sich gegen ein regelmäßiges Kriegsheer zu behaupten, und von der besondern Unwiderstehlichkeit der Preußischen Waffen. Auch für den französischen Hof war dies feigherzige Benehmen, womit er seinen natürlichen Bundesgenossen im Stiche ließ, von höchst unglücklichen Folgen, weil es viel dazu beitrug, ihm die Achtung seiner eigenen, für politische Eitelkeit mehr als jede andere empfänglichen Nation zu entziehen.

5.

Preußen als Beschützer des Europäischen Gleichgewichts.

Alle Vortheile, welche Preußen für sich zu benutzen versäumte, erndtete England. Dieser Macht war es höchst wünschenswerth, Holland in Abhängigkeit von sich und in der ohnmächtigen Stellung zu erhalten, in welcher es bei eigner Bedeutungslosigkeit das Emporkommen des Deutschen Handels verhinderte; der Englische Gesandte Ewart in

Berlin hatte daher Alles gethan, durch seinen überlegenen Einfluß auf Herzberg die Staatskunst dieses Hofes in Wege zu leiten, die zu Englands Zwecken so förderlich waren. *) Der Erfolg entsprach ganz seinen Wünschen, und auf das Preußische Bündniß mit Holland folgte (am 13. Juni 1788) ein ähnliches mit England, in welchem sich beide Theile einander alle ihre Besitzungen wider jeden feindlichen Angriff zu Wasser und zu Lande (also Preußen den Engländern Ostindien und Amerika, und diese dem Könige Schlesien!), mit 16000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie zu beschützen verpflichteten. Diese Bestimmungen konnten zwecklos, ja lächerlich scheinen; aber England erreichte dadurch, ohne selbst eine Gefahr zu übernehmen, seine Absicht, Rußland, mit dem es wegen Beschränkungen des Englischen Handels entzweit war, durch Preußen zu bedrohen und allenfalls zu bekriegen. Friedrich Wilhelm bot diesem Plane um so bereitwilliger die Hand, weil ihm die enge Verbindung Rußlands und Oesterreichs Besorgnisse einflößte und er selbst sich mit der Russischen Kaiserin in einer, aus persönlicher Abneigung entstandenen Spannung befand. Er glaubte seit dem Besuche, den er als Kronprinz in Petersburg gemacht hatte, von dieser Fürstin sich wenig geschätzt, und wurde in die-

*) Es macht einen eigenen Eindruck, Herzberg selbst es rühmen zu hören, wie Englands Einfluß auf Holland und seine Verbindung mit Deutschland allein durch Preußen erhalten worden sey. Recueil, Tom. III. p. 56.

sem Glauben bestärkt, als sie die Erneuerung des zwischen Preußen und Rußland früher bestandenen, damals abgelaufenen Bündnisses ablehnen ließ. Durch diese gemeinschaftliche Stimmung beider Mächte gegen Rußland ward jene Freundschaft befördert, als deren erste öffentliche Wirkung die Preußische Unternehmung nach Holland erschien. Aber der geheimen Einwirkung ihrer Verbindung gehörte, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die Kriegserklärung, welche die Pforte im August 1787 gegen Rußland ergehen ließ, und nicht minder der Angriff, den Gustav III. von Schweden im Jahre 1788 gegen die letztere Macht unternahm. *) In derselben Absicht unterstützten sie die Unruhen in Brabant, um Oesterreichs Theilnahme am Türkenkriege zu hindern oder zu schwächen, und nährten die Gährung in Polen, wo eine zahlreiche Partei auf den Gedanken gekommen war, das seit langer Zeit ertragene Russische Joch abzuschütteln, und die vormalige Selbständigkeit wieder zu gewinnen. Auf Preußens Betrieb wurde das an Polen gestellte Ansinnen der Kaiserin, mit ihr ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken zu schließen, mit ungewohnter Festigkeit abgewiesen, und über die Russische Truppenversammlung auf Polnischem Gebiete so kräftige Beschwerde geführt, daß es Katharina diesmal für rathsam hielt, ihr Gehör zu geben. Aber als sich, trotz dieser ge-

*) Wenigstens fing Gustav den Krieg in der gewissen Voraussetzung an, daß Preußen ihn nicht ihm Stiche lassen werde. (Herzberg's Briefe S. 26.)

schäftigen, planreichen Politik, der Krieg durch den Zutritt Oesterreichs erweiterte, und in den Jahren 1788 und 1789 durch die wiederholten Niederlagen der Türken wie durch die Unfälle Schwedens eine Wendung nahm, die Preußen und England, in dem Grade wenigstens, nicht erwartet hatten, kamen sie in den Fall, auf eine selbstthätige Weise zu Gunsten der Pforte einschreiten zu müssen wollten sie anders dieselbe nicht zusammenstürzen und die Türken aus Europa verjagt sehen. Nie war der Untergang dieses barbarischen Throns näher als damals; aber um was die vorigen Jahrhunderte in heißen Gebeten zum Himmel gefleht hatten, das erschien der Staatskunst Pitt's und Herzberg's als ein nicht zu berechnendes Unglück. Und nicht blos der Diplomatik, sondern dem ganzen Zeitalter war die höhere Stimmung gegen die Türken als gegen Feinde des Christenthums und der bürgerlichen Freiheit, als gegen Unterdrücker eines christlichen, nach Wiederherstellung seiner zertretenen Menschenrechte seufzenden Volkes, fremd, die in unsern Tagen durch die größere Stärke religiöser und politischer Ideen erzeugt worden ist. Die Türken selbst waren bei einem großen Theile der damaligen christlichen Welt eben deshalb beliebter, weil sie keine Christen waren; Biederkeit ihrer Gemüthsart und Verständigkeit ihrer Staatseinrichtungen wurde von Schriftstellern gerühmt, und die milde und menschliche Gesinnung der Sultane Mustapha und Abdul Hamid, wie die Geistesbildung Selim's III., der dem letztern

gefolgt war, schien in der That den Zeitpunkt ihrer Annäherung an Europa's Cultur und Sitten beschleunigen zu wollen. Was man von Potemkin's Handlungsweise und dem Verfahren der Russen in der Krimm erfuhr, war nicht geeignet, die Türken in Schatten zu stellen. Es war daher sehr begreiflich, daß die beiden Mächte sich durch keine Rücksichten der Religion und der Menschlichkeit abhalten ließen, den Forderungen ihrer Staatskunst Genüge zu leisten, und ihre Zwecke zu verfolgen. Welchen Vortheil England als See- und Handelsstaat dabei hatte, ein unwissendes und rohes Volk im Besitz des schönsten Punktes von Europa zu erhalten, das liegt nur allzudeutlich vor Augen; Preußen aber ward allein durch den gegen Rußland und Oesterreich gehenden Strom seiner politischen Gefühle, und durch die Vorstellung von einem Gleichgewichte der Staaten bestimmt, in welcher Europa als eine Wage, und die Türkei als ein mit Preußen, Schweden, Polen, England und Holland in der einen Schale liegendes Gewicht erschien, durch dessen Wegnahme diese Schale gegen die andere, in welcher jetzt Rußland und Oesterreich schwebten, hoch in die Luft geschnellt werden müsse. Für die herrschende Ansicht, die keinen höhern Zweck und keine höhere Gemeinschaft der christlich-europäischen Staaten mehr anerkannte, sondern, alle Größe und alle Kraft nur nach Ausdehnung und Masse berechnend, in jedem einzelnen Staate ein Vergrößerungsstreben, und zugleich eine gewaltige Furcht vor dem Vergrößerungsstre-

ben

ben des andern entwickelte, hatte diese Vorstellung zugleich so viel Anziehendes und Tröstliches, daß sie dieselbe nicht als ein der Wirklichkeit ähnliches Bild, sondern als eine unmittelbare und vollständige Wirklichkeit selbst nahm, und als Mittelpunkt der Weltgeschichte einen erdichteten Wagebalken aufstellte, durch dessen grade Richtung, wenn dieselbe je bewerkstelligt und dauernd gemacht werden könne, die große Aufgabe der Zeiten und Völker gelöst sey. Die Wahrheit des Bildes bestand in der richtigen Thatsache, daß zwischen mehreren Staaten natürliche, durch Stammgenossenschaft, Nachbarschaft oder Handelsgemeinschaft gegebene Bundesverhältnisse statt finden, und in der durch mehrfache Erfahrungen bestätigten Wahrscheinlichkeit, die Eroberungspläne mächtiger Reiche durch die vereinte Entgegenwirkung der geringern Staaten vereiteln, und eine überlegene, auf einen Schwächern drückende Masse, durch den Angriff eines, auf einem andern Punkte stehenden Schwächern entkräften zu können. Aber diese Wahrheit wurde dadurch vermindert, daß man die höhern geistigen und geschichtlichen Elemente der Völkerverbindung ganz außer Acht ließ, und nur materielle Verhältnisse in Anschlag brachte; sie wurde verkünstelt, indem man allzu entfernte Beziehungen berechnete, und die wirkenden und gegenwirkenden Kräfte, die Gewichte und Gegengewichte so vervielfältigte, daß die Wage Europa's zu einem höchst zusammengesetzten Kunstwerke wurde, dessen Schwebe bei der geringsten Berührung seiner Gewichte in's Schwan-

ken gerieth, und nur durch ein äußerst verwickeltes Zusammenwirken wieder hergestellt werden konnte. Allerdings mochte dieses Zusammenwirken zuweilen gelingen; gewöhnlich aber mußte es fehl gehen, weil es nicht auf die Natur der Dinge, sondern auf künstliche, oft ganz eingebildete Berechnungen begründet war. Selbst die natürlichen Verbindungen versagen zuweilen ihren Dienst, und Freunde, Nachbarn und Brüder lassen einander im Stich: um wie viel nichtiger ist die Voraussetzung, daß die Staaten und Völker über den jedesmaligen Stand eines, bloß durch Gedanken und Voraussetzungen bestimmten Gleichgewichts sämmtlich gleiche Ansichten fassen, und sämmtlich geneigt seyn werden, für die Erhaltung oder Herstellung desselben große Anstrengungen zu machen. Es entging den Staatsweisen dieser Schule, daß das wirkliche Verhältniß der Völker ein weit anderes, als das an jenem eingebildeten Wagebalken hangende ist, und daß in der Weltgeschichte wie im Leben nicht todte Gewichte und Gegengewichte, sondern lebendige, und eben darum nicht wie Zahlen zu berechnende Persönlichkeiten mit einander verkehren. Aber gegen die Macht eines Gleichnisses, welches der herrschenden Ansicht so ganz zusagte, schien selbst die Erfahrung ihre Kraft verloren zu haben. Umsonst sahe man, wie das in der Gleichgewichtslehre dem rechten Arme Rußlands als Hemmniß angehängte Schweden trotz der Türken, die Rußlands linken Arm festhalten sollten, politisch vernichtet worden war; wie im siebenjäh-

jährigen Kriege die Türken keine Hand gerührt hatten, um den Druck Oesterreichs und Rußlands auf Preußen zu hindern; wie Frankreich zwar, jener Lehre gemäß, im Oesterreichschen Erbfolgekriege mit Preußen gegen Oesterreich gestanden, bald darauf aber im siebenjährigen, mit Oesterreich, gegen Preußen gekämpft; wie Polen, unter Theilnahme derselben Mächte, mit denen es in einer Wagschale gegenüber der Russischen schwebte, zum Vortheile der letztern zerstückt worden war; wie Oesterreich, das im Jahr 1772 nahe daran gewesen war, zur Erhaltung der Türken gegen die Russen das Schwert zu ziehen, jetzt, mit den Russen, gegen die Türken im Felde stand; und wie so eben Schweden, in seinem Verzweifelungskampfe gegen Rußland, von den Genossen seiner Wagschale völlig der eigenen Kraft überlassen ward. Diese Erfahrungen eines einzigen Jahrhunderts beweisen wohl hinlänglich, wie beschränkt die Gültigkeit der ganzen Ansicht, wie abhängig das Gleichgewicht vom Wechsel der Launen und Umstände, und wie wenig rathsam es ist, für einen so schwankenden Begriff Großes auf's Spiel zu setzen. Aber Herzberg, im Zauberkreise einer Ansicht, in welcher er groß geworden war, befangen, urtheilte anders. An die Erhaltung des Gleichgewichts, meinte er, sey Preußens Daseyn geknüpft, und weil dieses Gleichgewicht von Erhaltung der Türken abhange, müsse Preußen für diese im Nothfalle selber das Schwert ziehen. Daß zwischen beiden Völkern gar keine natürliche Bundesgenossenschaft,

weder durch Nachbarschaft, noch durch bedeutende Handelsverhältnisse statt fand, kam für ihn in keinen Betracht; er berechnete nur den Werth, den für Preußen die Türken als Gegengewicht gegen Rußland und Oesterreich hatten, ohne zu erwägen, daß zwischen der Voraussetzung dieses Gegengewichts und zwischen dessen Verwirklichung eine weite Kluft bestand, und daß es überhaupt noch sehr zweifelhaft war, ob nicht die Vertreibung der Türken diesen Mächten weniger einen, dem Westen gefährlichen Zuwachs, als vielmehr eine andre, nützliche Richtung geben könne. Eben so wenig ward daran gedacht, daß der Englische Minister nicht unbedingt Herr seiner Entschließungen, sondern von den Bewilligungen des Parlaments abhängig war, und die Bundespflichten, auf welche Preußen mit voller Zuversicht rechnete, gar nicht erfüllen konnte, wenn die Stimme der Nation und des Parlaments sich gegen den Krieg erklärte. Unter diesen Umständen kann man Herzbergs Entwürfe nicht von Befangenheit, und sein Verfahren nicht von Unvorsichtigkeit, ja von Verwegenheit, frei sprechen. Am 31. Januar 1790 schloß Preußen durch seinen Gesandten Dietz einen Bundesvertrag mit der Pforte, in welchem es sich verpflichtete, im Frühlinge dieses Jahres Krieg an Rußland und Oesterreich zu erklären, und nicht eher Friede zu machen, als bis der Großherr alle verlorenen Festungen und Länder, selbst die Halbinsel Krimm, die doch schon in einem frühern Kriege verloren worden war, wiederbekommen, und volle Sicherheit sowohl zu

Wasser als zu Lande erlangt haben werde. *) So übernahm Preußen das Schwerste, was ein Volk für das andre übernehmen kann — Krieg, ohne daß, da die Türken schon für sich selber im Kriege waren, eine eigentliche Gegenseitigkeit dieser ungeheuren Verpflichtung statt gefunden hätte. Dafür versprach die Pforte den Preußischen Handelsschiffen im Mittelmeere die Vortheile, die sie andern begünstigten Nationen gewährte, auch Sicherstellung derselben gegen die Afrikanischen Raubstaaten; außerdem aber machte sie sich anheischig, in dem abzuschließenden Frieden der Republik Polen das Land Gallizien und überhaupt alle Länder wieder zu schaffen, welche bei der Theilung Polens an Oesterreich gefallen waren. **) Eine Macht also, die mit eigenen Verlusten genug zu thun hatte, sollte die Herstellung fremder Einbußen bewir-

*) Herzberg selbst behauptet (a. a. O. S. 19 u. 20), seiner Idee nach habe der König die beabsichtigte Friedensstiftung und die damit verbundene Vergrößerung nicht durch einen ungerechten Krieg, sondern durch eine bewaffnete Vermittelung erreichen sollen. Wo war aber die Gewähr, daß diese Vermittelung nicht zum Kriege führen werde, und wie schlimm, daß dieser Krieg dann nach seinem eignen Geständniß ein ungerechter war! Den Bundesvertrag mit den Türken, sagt H. ferner, habe ihm der König, der dabei von seinen (Herzbergs) heimlichen Feinden geleitet worden, gegen Weihnachten 1789 zu besorgen (?) befohlen, der Herr von Dietz aber habe beim Abschluß seine Instruktionen überschritten ꝛc. Unverkennbar hat er hier die Schwäche seines Systems gefühlt, und die begangenen Mißgriffe entschuldigen wollen. Was aber heißt dieses: „besorgen," und warum widerrieth er, wenn Dietz seine Instruktionen überschritten hatte, die Ratifikation nicht!

**) Recueil de Herzberg, Tom. III. p. 46. 47.

ken. Die Preußische Staatskunst war indeß nicht so uneigennützig, als sie bei dieser Sorge für Polens Vortheil zu seyn schien. Herzberg wollte Gallizien zum Preise für die beiden Handelsstädte Danzig und Thorn und den Polnischen Landstrich zwischen der Neumark und dem Obraflusse setzen, welche dann Polen an Preußen zu überlassen hätte. Auch war es nicht seine Absicht, daß Preußen auf vollständiger Erfüllung seiner großmüthigen Zusagen bestehen solle. Wäre Oesterreich nicht zur Rückgabe des ganzen Galliziens zu bewegen, so sollte nach seinem Plane Polen mit einem Theile zufrieden seyn, und wäre nicht die völlige Wiederherstellung aller von den Türken erlittenen Verluste zu bewerkstelligen, so sollte Oesterreich, zur Entschädigung für das an Polen Zurückgegebene, Belgrad nebst der Wallachei, nach dem Fuße des Passarowitzer Friedens, behalten können.

Unstreitig war der Gedanke, Polen, den natürlichen Bundesgenossen Preußens, durch Zurückgabe Galliziens zu verstärken und durch die Bande der Dankbarkeit fester an Preußen zu knüpfen, höchst sinnreich, und eines Staatsmannes würdig, der Preußens dauerhafte Größe begründen wollte. Aber der Faden wurde viel zu fein und künstlich gesponnen, um für Türken und Polen recht brauchbar zu seyn. Indem man ihnen zuerst unbedingte und uneigennützige Zusagen machte, um hinterher bei halber Erfüllung derselben mit der andern Hälfte eigene Vortheile zu erkaufen, schien man das Mißtrauen und den Eigensinn aller Halbbar-

baren im Verkehr mit höher Gebildeten nicht zu kennen, nicht zu wissen, daß sie demjenigen, der ihnen einen Gewinn zuerst ganz versprach, und nun über die eine Hälfte zu seinem Nutzen verfügt, ihren verkürzten Vortheil weit schlimmer als einen vollen Verlust anrechnen werden. Und um so trüglicher Gespinnste willen sollte ein Krieg gegen Rußland und Oesterreich gewagt werden. *)

Auf die Kunde von Preußens Unterhandlungen mit der Pforte und dessen kriegerischen Anstalten in Schlesien, hatte Kaiser Joseph ein Heer in Böhmen und Mähren zusammengezogen, als er am 20. Februar 1790 starb. Sein Bruder und Nachfolger, Leopold, bisher Großherzog von Toskana, fand den Staat in einer so bedenklichen Lage, daß es ihm äußerst wünschenswerth war, des Kriegs mit Preußen überhoben zu werden. Er schrieb daher gleich nach seiner Thronbesteigung an den König einen sehr freundschaftlichen Brief, worin er mit Beziehung auf die Mäßigung, die er in allen Lebensverhältnissen bewiesen habe, sein Verlangen nach einer gütlichen Ausgleichung der vorhandenen Verwirrnisse zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm antwortete in gleichem Geiste, und

*) Der Tadel gegen Herzberg ist freilich zu mildern, wenn seine Darstellung, wie der Ausgleichungsplan von ihm früher entworfen, hinterher aber das Bündniß mit der Pforte dem Könige von Andern eingeredet worden sey, richtig ist. Wer aber seiner Mittel im entscheidenden Augenblicke so wenig sicher ist, für den scheint es doppelt gewagt, so weit aussehende Entwürfe zu verfolgen.

ließ dem Oesterreichischen Gesandten den Herzbergschen Entwurf (S. 54.) mittheilen; *) aber die Gegenbemerkungen des Kabinets äußerten Befremdung, daß man den besten Theil Galliziens gegen unangebaute Türkische Grenzländer vertauschen, und Preußen ohne Theilnahme am Kriege gewinnen lassen solle. Nun erst bekam auch die Preußische Heerversammlung eine ernsthafte Gestalt; der König selbst, vom Herzoge von Braunschweig und andern Feldherren begleitet, begab sich nach Schlesien, und nahm sein Hauptquartier zu Schönwald an der Böhmischen Grenze, zwischen Frankenstein und Reichenbach. Gegen Rußland standen zwei Armeecorps, das eine an der Litthauischen Grenze, das andre an der Weichsel bei Thorn, das sich nachher durch Polen nach Ober-Schlesien zog. Leopold, der diesen Ernst nicht erwartet hatte, ertheilte nun seinen Abgeordneten, dem Fürsten Reuß und dem Freiherrn von Spielmann, neue Verhaltungsbefehle, in deren Folge Beide am 27. Juni zu Reichenbach mit Herzberg zu einer Unterhandlung zusammentraten. Diese bot in ihrem Anfange die besten Aussichten zur Verwirklichung des Herzbergschen Ausgleichungsplans dar; aber plötzlich gestaltete Alles sich anders. Die Gesandten Englands und Hollands, die sich ebenfalls nach Reichenbach begeben hatten, erklärten, daß beide

*) Die vier in dieser Angelegenheit Preußischer Seits erlassenen Briefe sind von Herzberg, und stehen im Recueil, Tom. III. p. 6 u. f.

Mächte den unbedingten vorigen Zustand (Statum quo) für die Pforte verlangten, und wenn der König auf dem Ausgleichungsplane beharre, an dem Kriege, der entstehen könne, keinen Theil nehmen, noch denselben als einen Krieg, auf den ihr Bündniß anwendbar sey, ansehen würden. Das also war für Preußen die Frucht des gepriesenen Holländisch-Englischen Bundes! Preußen sollte Danzig und Thorn nicht bekommen, und die Pforte keinen Grenzpfahl verlieren. Zehn Tage darauf kam auch der Preußische Geschäftsträger in Warschau, Marquis von Lucchesini, nach dem Hauptquartier, und äußerte seine Zweifel, ob die Polen sich gutwillig zur Abtretung der beiden Städte auf den Fuß der beschränkten Entschädigung verstehen würden. Nicht minder erhoben Andre Zweifel über die Bereitwilligkeit der Pforte, die beschränkte Wiederherstellung ihrer Verluste sich gefallen zu lassen, nachdem sich Preußen für die unbeschränkte feierlich verpflichtet hatte. Noch Andere (es waren besonders die, welche den König ganz ihrem Kreise wieder gegeben wünschten) sprachen von der Möglichkeit, daß Oesterreich durch Zugeständniß der letztern sich mit den Türken ohne weitere Vermittelung vertragen, und dann mit seiner ganzen Macht im Verein mit Rußland auf Preußen fallen könne; sie stellten dem Könige die Gefahr und zugleich das wenig Ehrenvolle eines Krieges vor Augen, der ohne Bundesgenossen, und nicht mehr um des Gleichgewichts von Europa willen, sondern wegen einer unbedeutenden Ver-

größerung Preußens geführt werden solle. Wer immer auch die waren, von denen diese Ansichten geltend gemacht wurden, ganz Unrecht hatten sie nicht, und ihr Sieg im Gemüthe des Königs erscheint wohl erklärbar, zumal, wenn man den Eindruck bedenkt, den das in Frankreich aufgehende Ungewitter der Revolution auf die Fürsten zu machen begann. Dieser Sieg erfolgte um die Mitte des Julius. Umsonst setzte Herzberg die Unwahrscheinlichkeit der erregten Besorgnisse auseinander; der König befahl ihm auf das bestimmteste, sogar mit Aeußerungen des Unwillens und mit dem Vorwurfe des übertriebenen Enthusiasmus und Ungehorsams gegen den Thron, den Ausgleichungsplan ganz zu beseitigen, und die unbeschränkte Wiederherstellung des vorigen Standes zur einzigen Friedensgrundlage zu machen. Friedrich Wilhelm für seine Person glaubte, diese Forderung werde den Krieg zur Folge haben, und trug seinem Minister auf, das Manifest aufzusetzen: aber Herzberg wußte wohl, daß diese Wendung für Oesterreich viel willkommener, als die frühere war, obwohl er für seine Person die Richtigkeit der Oesterreichischen Angaben in Abrede stellt. In der That beeilten sich die Abgeordneten dieser Macht, die Preußischen Vorschläge zu genehmigen, und am 27. Julius wurde, in Form einer Oesterreichischen Erklärung und einer Preußischen Gegenerklärung, eine Uebereinkunft des Inhalts abgeschlossen, daß Oesterreich sogleich Waffenstillstand mit den Türken eingehen werde, um die Unterhandlung eines Frie-

dens auf den Grund des strengen vorigen Besitzstandes daran zu knüpfen. Im Fall die Grenzberichtigung für Oesterreich irgend einen, von der Pforte freiwillig zugestandenen Vortheil herbeiführe, solle Preußen dafür Entschädigung erhalten. An dem Kriege der Russen mit der Pforte versprach Oesterreich keinen weitern Antheil zu nehmen, Preußen dagegen die Rückkehr Belgiens unter Oesterreichs Herrschaft nicht zu hindern, wobei es jedoch für diese Provinzen vollkommne Verzeihung des Aufstandes, und Wiederherstellung ihrer, von Joseph angetasteten Verfassung ausbedang und gewährleistete.

Gleich nach Genehmigung dieses Vertrages von Seiten der Könige lösten die Heere sich auf, und Friedrich Wilhelm zog unter dem Jubel seines, von der Furcht des Krieges befreieten Volks nach Hause. Das an die Erhaltung der Türken geknüpfte Gedankenbild des Europäischen Gleichgewichts war mit Aufopferung von Millionen des Friedrichschen Schatzes bezahlt, und daneben der Schein gewonnen, dem stolzen Oesterreich Gesetze vorgeschrieben zu haben. Aber dieser Schein verlor gar viel von seinem Schimmer, als Leopold, der noch im Laufe dieses Jahres mit der Kaiserkrone geschmückt ward, und durch ein geschicktes Verfahren alle vorgefundenen Verwirrungen im Innern seiner Monarchie beendigte, auf dem gesicherten Throne größere Zuversicht zeigte. Der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte wurde zwar zu Sistowa in Gegenwart eines Preußischen

Gesandten unterhandelt, und kam am 4. August 1791 wirklich zu Stande; aber nach dem stolzen Verlangen der kaiserlichen Minister durfte der Uebereinkunft von Reichenbach im Vertrage selbst nicht einmal gedacht werden. Auch der Punkt, daß Preußen entschädigt werden solle, wenn Oesterreich Vortheile erwerbe, ging nicht in Erfüllung, obwohl den Türken Alt-Orsowa mit seinen Umgebungen, und einige andere Gebiete abgedrungen wurden.

Das Bedenklichste war, daß bei den Fortschritten der Russen gegen die Türken, und bei der entschiedenen Weigerung Katharinens, sich den Frieden gebieten zu lassen, das kriegerische Verhältniß Preußens zu Rußland fortdauerte, und drohender wurde, eben als der König von Schweden, der so lange vergebens auf thätige Hülfe von den Genossen seiner Wagschale gewartet hatte, am 14. August 1790 seinen Frieden mit der Kaiserin machte. Nun erst verstärkte sich das Preußische Heer an den Russischen Grenzen bis auf achtzigtausend Mann, und Tempelhof erhielt Befehl, den Plan zur Belagerung von Riga zu entwerfen, die unternommen werden sollte, sobald man mit Anbruch des Frühlings an die Düna gerückt seyn werde. England versprach, eine Flotte in die Ostsee, eine andere ins schwarze Meer zu senden. Als es aber zur Sache kam, wurde dem Englischen Minister der Widerspruch der Opposition gegen die unnütze Verfeindung mit Rußland zu mächtig, und die diplomatische Weisheit, daß

die von den Russen eroberte Festung Oczakow den Türken zurückgegeben werden müsse, um durch dieselbe ferner die Freiheit Europa's und die Selbständigkeit Preußens zu beschützen, war nicht vermögend, gegen so schonungslose Angriffe von Seiten des gesunden Menschenverstandes Stand zu halten, als die Parlaments-Beredsamkeit zuließ. Pitt mußte nachgeben, und die schon gerüstete Flotte entwaffnen lassen. Da gewahrte Preußen, daß es, nach so großen, der Englischen Politik dargebrachten Opfern, in diesem Kampfe am Ende allein stehen, und zum zweitenmale sein Daseyn aufs Spiel setzen werde, um den Türken einen eingebüßten Steinhaufen wieder zu verschaffen. Beide Mächte stimmten daher den hohen Ton, womit sie anfangs die von Dänemark angebotene Vermittelung abgewiesen hatten, herab, und waren zufrieden, als die Kaiserin ihren Frieden für sich allein und so schloß, daß sie außer der Krimm, deren nicht weiter gedacht ward, Oczakow mit dem Landstriche zwischen dem Dnieper und Dniester behielt. Die großen Summen, welche Preußen auf die Rüstungen gegen Rußland verwendet hatte, waren abermals verloren, ohne daß auch nur ein zweideutiger Ruhm, wie das Jahr vorher zu Reichenbach, erkauft worden war.

Ohngeachtet diese Entwickelung der Preußischen Staatskunst ganz gegen Herzbergs Absichten erfolgt war, so gehörte ihm doch die Anlage derselben; es mußte um so leichter seyn, dem Urheber so kostbarer und fruchtloser Plane das königliche

Vertrauen vollends zu entziehen, als er der Geschmeidigkeit des Hofmanns entbehrte, und die von ihm selber begangenen Mißgriffe aus Eigenliebe nicht einsah. Er fühlte nachmals wohl, daß er sich gleich nach dem Kongreß zu Reichenbach hätte zurückziehen sollen, und entschuldigt sein Bleiben damit, daß ihn einige Vaterlandsfreunde gebeten, den Staat nicht zu verlassen; aber dieser Rath kam aus dem eignen, regierlustigen Geiste, der den Staat als sein Eigenthum ansah, und sich an den Gedanken geschäftloser Unbedeutsamkeit nicht gewöhnen konnte. Indeß wurde es bei der durch andre Verhältnisse herbeigeführten engen Verbindung mit Oesterreich, das ihn als seinen entschiedenen Feind betrachtete, immer mißlicher, ihn an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu haben. Der König, der ihm die Kränkung eines ertheilten Abschieds ersparen wollte, setzte ihm zwei neue Kabinets-Minister zur Seite; aber Herzberg verstand den Wink nicht, und erst auf einen Kabinetsbefehl, daß er die wichtigsten Briefschaften, besonders die den Wiener Hof betreffenden, gar nicht mehr sehen solle, forderte er (im Sommer 1791) seine Entlassung. Er erhielt dieselbe unter Versicherungen der Gnade und Freundschaft, wie sie sein redlicher Wille verdiente, und unter Beibehaltung der Aufsicht über die Akademie der Wissenschaften und den Seidenbau, Beschäftigungen, die einem solchen Charakter den Verlust des Staatsruders nicht ersetzten; er glaubte sich nur mit Aristides trösten zu können.

Die folgenden Begebenheiten, die das Gleichgewicht im Westen wie im Osten gänzlich umwarfen, vermehrten seinen Unmuth, und in der unglückesschwangern Verwickelung des Jahres 1794, die sich mit dem entschiedensten Uebergewichte Frankreichs und der gänzlichen Theilung Polens endigte, bot er zu wiederholtenmalen seine Dienste an, um die gegenwärtigen und künftigen, aus Polens Untergange für Preußen entstehenden Gefahren zu beschwören; aber der König war der Gleichgewichtslehre so abhold geworden, daß er ihren alten Meister nicht ohne Härte als einen unberufenen Rathgeber in die Schranken des wartenden Gehorsams zurückwies. *) Bald darauf, am 27. Mai 1795, starb Herzberg, im siebzigsten Jahre seines Alters. Die falsche Ansicht, die ihm den Ertrag einer langen, mühvollen Laufbahn kostete, hat um so mehr Ansprüche auf Nachsicht, als sie aus einer, damals allgemein für unzweifelhaft gehaltenen, durch Friedrichs Staatskunst gleichsam geheiligten Theorie floß, und mit der wahren, ihm ganz eigenthümlich zugehörigen Idee der Nothwendigkeit, zu Preußens Wohle Polen als ein selbständiges Reich zu erhalten, Hand in Hand ging. Auch in spätern Zeiten haben sich Staatsführer und Staatsweise, nach ungleich größern Erfahrungen über die Natur der geistigen Kräfte und

*) Die drei Schreiben H.'s nebst der Antwort des Königs stehen, in Französischer Sprache, wenn sie abgefaßt wurden, in Haberlin's Staatsarchiv, Heft I. S. 7 — 20; deutsch, in Posselt's Herzberg.

über die Gewalt der sittlichen, geschichtlichen und Handelsbeziehungen der Völker, nicht in dem Grade über die Theorie des Gleichgewichts zu einer lebendigen Anschauung der wahren Bundesverhältnisse erhoben, daß sie auf Herzberg tief herabsehen könnten.

6.

Die vorbereitenden Ursachen der Französischen Revolution.

Der unblutige Ausgang der politischen Verwickelung Preußens wurde zum Theil durch den Eindruck bestimmt, den die unterdeß in Frankreich ausgebrochene Umwälzung auf die Gemüther der Könige machte. Eine Begebenheit, welche in ihrem Vaterlande die Grundlagen der bisher in Europa geltenden Ordnung hinwegnahm, und in ihrem Fortschritt allen Thronen Untergang drohte, mußte wohl beitragen, die Fürsten unter einander zu versöhnen, um nicht, mit untergeordneten Händeln beschäftigt, hinter ihrem Rücken einen gemeinsamen Feind aufwachsen zu lassen.

Die Formen des Europäischen Staatswesens hatten sich im Mittelalter gebildet, als das grundherrliche Besitzthum den Stamm des Daseyns ausmachte, der in zwei großen Verzweigungen, Kirche und Adelschaft, zu dem düstern majestäti-

schen

schen Gewölbe der germanischen Reiche emporstieg. Priesterliche und adliche Grundherren waren darin die alleinigen Glieder des Gemeinwesens, die Könige aber dessen Häupter nur vermöge besonderer Verträge, in welchen ihnen bedingungsweise Gehorsam und Lehnspflicht, von der Priesterschaft noch mit Vorbehalt ihrer höhern Pflichten gegen ihr wahres, in Rom thronendes Oberhaupt, gelobt ward. Diese Verfassung wurde zuerst durch das Aufkommen des Bürgerstandes, dann durch den Verfall des Priesterthums verändert, endlich, durch die vermittelst regelmäßiger Auflagen und stehender Heere bewirkte Erweiterung der königlichen Macht zur wahrhaftigen Staatsgewalt, wie sie im alten Römerreiche vorhanden gewesen war, in den meisten Staaten der Hauptsache nach zerstört; aber sie wurde es nicht überall in allen ihren einzelnen Bestandtheilen und Formen. Von jenen erhielten sich, in der Steuerfreiheit, in der Gutsherrschaft und in den sonstigen Standesrechten des Adels und der hohen Priesterschaft, beträchtliche Ueberreste, je nachdem der Widerstand ihrer Inhaber beglückter, oder das Verfahren der Könige gemäßigter gewesen war; noch vollständiger aber bestanden die Formen. Diese bewahrten den einst mitherrschenden Ständen nicht blos großen äußern Schimmer, sondern, in dem ausschließenden Anrecht auf die höchsten Staats- und Kriegsämter wie auf den Umgang mit den Fürsten, auch eine Bedeutsamkeit, die in mancher Hinsicht der verlornen Mitherrschaft gleichwog und den durch Gewerbe

und Handel bereicherten Bürgerstand, in dessen Händen sich die beweglichen Güter befanden, den Gelehrtenstand, der die Priesterschaft gestürzt und ersetzt hatte, und die zahlreiche Klasse der mittlern Beamten, die eigentlich das Staatsschiff in Bewegung setzten, ganz in den Schatten stellte. Diese Gestaltung entsprang zum Theil aus der Natur der Dinge, da Rechte, die auf Grundstücken haften, schwer beweglich sind, die Fürsten selbst aus dem Stande des grundherrlichen Adels hervorgegangen waren, und großer Landbesitz, mit Abkunft von einem freien und berühmten Geschlechte verbunden, Vortheile gewährt, die unter allen Verhältnissen einen Ehrenstand begründen werden; aber sie wurde bis zum Uebermaaße genährt durch die Macht des Herkommens, der Gewohnheit und gewisser tief gewurzelter Vorstellungen, die den Stämmen Deutscher Abkunft aus ihrer ältesten Landbauverfassung angeerbt waren. Eine schroffe Absonderung zwischen Adel und Bürger dauerte fort, die auf das neuere Staatswesen nicht mehr in dieser Ausdehnung paßte, seit der Name Bürger den zahlreichsten, thätigsten und gebildetsten Theil der Nation in sich begriff, und der Adel nicht mehr Herr, sondern gleich dem Bürger nur Sohn im großen Haushalte des Staats war; die zurückgesetzten Kinder aber waren um so weniger geneigt, die Gültigkeit jener Absonderung anzuerkennen, je mehr die Vorgezogenen den Mangel des Wesens durch das erkünstelte Gewicht des Scheins zu ersetzen, die Abnahme ihrer politischen Stan-

desrechte durch gesellschaftlichen Standesgeist zu verheimlichen strebten. So hatte sich ein Mißverhältniß zwischen den Alleinrechten des Adels und den Ansprüchen des Mittelstandes, ein Widerspruch zwischen Schein und Wirklichkeit erzeugt, der das Leben mannigfach verwirrte, und dessen ruhige Ausbildung störte. Der reiche und gebildete Bürger konnte nicht begreifen, warum er grundherrliches Eigenthum entweder gar nicht, oder nur unter großen Beschränkungen erwerben durfte, warum er von den höhern Staatsämtern und den Offizierstellen ausgeschlossen ward, warum er in den etwaigen Ausnahmefällen nicht so gut als der Adliche mit seiner Familie hoffähig seyn sollte. In Rußland hatte die wohlthätige Hand folgerechter Herrschgewalt diese Uebelstände gehoben, indem sie den Rang der Personen und ihrer nächsten Angehörigen an die Staatsämter knüpfte, und deren Erlangung vom Geburtsadel ganz unabhängig erklärte. England aber, wo des hohen Adels staatliche Wirksamkeit in ihm selbst keinen leeren Rangstolz, keinen gegen ihn neidischen Unwillen, wie ihn unbegründete Vorrechte reizen, aufkommen ließ, und der niedere Adel mit dem Bürgerstande durch das Unterhaus zu einer Körperschaft vereint war, England zeigte in einem großen Muster, wie sich dieses Verhältniß auf eine, dem germanischen Geiste angemeßne Weise glücklich zu gestalten vermöge. Desto ungünstiger stand dasselbe in Deutschland und Frankreich. In beiden Ländern hatte die unverhältnißmäßige, durch Ausdehnung des

Adels auf die jüngern Söhne entstandene Menge güterloser Adlichen die Vorrechte ihres Standes noch lästiger gemacht, und vieles andere kam hinzu, die Spannung zu verstärken. Im Preußischen Staate, wo es der König vielleicht eben so gut als die Russischen Herrscher in seiner Gewalt gehabt hätte, dieselbe zu heben, huldigte Friedrich selber der beschränkten Ansicht, die in den grundherrlichen Familien über das Bürgerthum herrschte, und anstatt für sein Vorurtheil die billige Rücksicht auf einen zahlreichen, unbegüterten Ehrenstand geltend zu machen, suchte er es dadurch zu rechtfertigen, daß er den Bürgerlichen das Ehrgefühl absprach, eine Erklärung die wenig geeignet war, die gebildete, ihren Werth fühlende Mehrheit der Nation mit der Adelsbegünstigung zu versöhnen. *)

*) Mémoires de 1763 — 1775. Histoire de mon tems, dans les Oeuvres posthumes, Tom. V. p. 167. Die Stelle veranschaulicht die unter den höhern Ständen damals herrschenden Ansichten zu sehr, als daß sie hier nicht wörtlich angeführt werden müßte. Nachdem Friedrich erzählt hat, wie er nach dem siebenjährigen Kriege alle bürgerlichen Offiziere aus den Regimentern entfernt, und, bei Unzulänglichkeit eingeborner Adlichen, deren aus Sachsen, Meklenburg und dem Reiche herbeigezogen, fährt er fort:

Il est plus nécessaire que l'on ne croit, de porter cette attention au choix des officiers, parce que d'ordinaire la noblesse a de l'honneur! Il ne faut pas disconvenir cependant que quelquefois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance; mais cela est rare, et dans ce cas on fait bien de les conserver. Mais on général il ne reste de ressources à la noblesse que de se distinguer par l'épée; si elle perd son honneur, elle ne trouve pas même un refuge dans la maison paternelle, au lieu qu'un roturier, après avoir commis des

Auch in den übrigen Deutschen Staaten, wo der Adel noch wirkliche Standesrechte besaß, ward eine Entwickelung der Verhältnisse, wie sie in England statt gefunden hatte, durch die größere Geschlossenheit desselben gehindert, welche nicht, wie es dort der Fall war, dem vom Staate geadelten Verdienste freien Eintritt in die vollen Standesrechte gewährte, und keine stete Erneuerung der alten Geschlechter, keine innere Verbindung der Stände zu einer nationalen Gesammtheit gedeihen ließ. Mehr oder minder war daher in Deutschland der ganze Mittelstand von Abneigung gegen den Adel erfüllt; aber durch die Scheu vor dem Ansehen der Staatsgewalt, welche diese Ordnung der Dinge beschützte, wurde dieselbe in der Verborgenheit einer ohnmächtigen Mißgunst erhalten.

Dieser Zügel fehlte in Frankreich, wo doch die Erbitterung am stärksten und feindseligsten war, weil eine mehr ausgebildete Geselligkeit den dritten Stand mehr mit den höhern Klassen vermischte, diese aber darum ihre Vorrechte nicht aufgaben, sondern sie zu Zeiten desto empörender geltend machten. *) Vornehmlich that dies derjenige Theil

bassesses, reprend sans rougir le métier de son père, et ne s'en croit pas plus déshonoré.

*) Freiheit von der Hauptsteuer (taille) und allen daran geknüpften Nebenabgaben, Freiheit von allen Frohndiensten und Zwangspflichten, von der militärischen Conscription, von der Einquartirung, von der Gerichtsbarkeit aller Untergerichte; Alleinberechtigung zum Besitze der Lehen und der damit verbundenen Titel, der Offizierstellen, der geistlichen, weltlichen und militärischen Orden, waren die allgemeinen Vorrechte des Französischen Adels, zu denen in den einzelnen Provinzen noch mehrere besondere kamen.

des Adels, der sich unmittelbar an den Hof angeschlossen, und durch Gunst und Ränke fast alle höhere Stellen in der Verwaltung sowohl als in der Armee in Besitz genommen hatte; der Landadel, der selbst von dem Uebermuthe seiner beglückteren Standesgenossen litt, desgleichen der Dienstadel, welcher sich durch den beinahe erblich gewordenen Besitz der Parlamentsstellen gebildet hatte, und auf den als auf einen bloßen Schwarzrockadel (noblesse de robe) der Hofadel mit Verachtung herabsah, waren selbst gegen die herrschende Klasse in einer feindseligen Stellung. Da sie jedoch auch zum Bürger im entschiedensten Gegensatze standen, und die Vermengung mit ihm als schimpflich zurückwiesen, wurde durch diese innere Trennung des Adels nichts vermittelt, sondern nur der Parteigeist vervielfacht, und die Verwirrung gesteigert.

Und doch war dies nur das eine Element der gewaltigen Gährung, in der sich das ganze Französische Staats- und Volkswesen befand. Die Mißverhältnisse, welche sich vereinzelt im Laufe der neuern Jahrhunderte im gesellschaftlichen Zustande aller Europäischen Völker mehr oder weniger eingefunden hatten, waren in Frankreich vereinigt und im stärksten Maaße vorhanden, sie wurden daselbst obendrein durch die riesenmäßige Hauptstadt gleichsam auf einen großen Brennpunkt zusammengeführt. Die christliche Kirche, die der Unvollkommenheit aller irdischen Einrichtungen nachhelfen, und dem bürgerlichen Daseyn Grundlage

und Haltung geben soll, war, wie mehr oder weniger überall, von dieser hohen Bestimmung in der Gestalt des Französischen Kirchenthums weit entfernt geblieben. Durch die vom Könige abhängige Vergabung der hohen geistlichen Stellen waren dieselben größtentheils an Familienglieder des Hofadels gekommen, die nun, gleich ihren Brüdern und Vettern am Hofe, um Gunst und um die ersten Staatsämter buhlten, und ihre reichen Pfründen in weltlicher Lebensweise und in weltlichen Bestrebungen oder Geschäften verzehrten. Es gab ehrenvolle Ausnahmen unter den in ihren Sprengeln lebenden Landbischöfen; aber die politischen Bischöfe (so nannte man jene), waren es, an denen sich das Urtheil der Hauptstadt über das Kirchenthum bildete, und das Urtheil der Hauptstadt war in diesem, wie in andern Stücken, gleichbedeutend mit der öffentlichen Meinung von Frankreich. Die niedere Geistlichkeit lebte in Armuth, und ein großer Theil der Pfarrer blickte mit Neid zu den hochbepfründeten, ungeistlichen Prälaten hinauf. Wiewohl es auch unter ihnen eine Menge würdiger Männer gab, so waren diese doch nicht im Stande, der Geringachtung kirchlicher Dinge, die sich von den höhern Ständen aus über die ganze Nation verbreitete, den gehörigen Einhalt zu thun: denn die Weisheit des Jahrhunderts, die, mit dem Glauben an den lebendigen Grund aller Erscheinung, das Christenthum nicht blos in seinen Verunstaltungen, sondern seinem innersten Wesen nach, verwarf, hatte ja eben in Frankreich ihre eifrigsten

Pfleger, Ausbildner und Verbreiter erhalten. Unterstützt vielleicht durch ein gewisses Mißverhältniß, in welchem die katholische Glaubensform zu der Eigenthümlichkeit des Französischen Volksgeistes und der Französischen Weltansicht steht, war Religionsverachtung oder gar Religionsspott, seit dem gebieterischen Einflusse, dessen sich Voltaire und die Encyclopädisten-Schule bemeistert hatten, Ton der guten Gesellschaft geworden, und Alles, was sich dazu rechnete, und auf öffentliche Billigung Ansprüche machte, glaubte diesem Tone wenigstens nicht widersprechen zu dürfen. Selbst die Großen des Hofes folgten in dieser Beziehung mehr dem Strome der herrschenden Meinung, als den entgegengesetzten Ansichten des königlichen Hauses, dessen frömmelnde Gesinnungen von jeher zu wenig durch sittliche Kraft unterstützt wurden, um eine Gegenwirkung gegen die religionsfeindliche Richtung der Zeit hervorzubringen. Das Sittenverderben der höhern Klassen nahm unter diesen Umständen furchtbar zu. Es war nicht grade allein durch die Religionsverachtung hervorgerufen worden (man weiß, wie groß dasselbe auch in den Jahrhunderten abergläubischer Frömmigkeit, am Hofe der Katharina von Medici und Ludwig's XIV. gewesen war); aber die Leidenschaften hatten durch dieselbe noch einen Zügel verloren. In den niedern Ständen mochte die Verderbniß, bei dem geringern Maaße der Mittel, verhältnißmäßig geringere Fortschritte machen; dafür wurde unter ihnen durch den Verfall des kirchlichen Sinnes, der oh-

nehin niemals der vorherrschende Bestandtheil des Französischen Volkscharakters gewesen war, die Geduld für den großen Druck vermindert, der, bei der fehlerhaften Staatsverfassung, von Seiten der Regierung vornehmlich gegen die unteren Volksklassen ausgeübt werden mußte.

Da die Regierung seit dem Jahre 1614 die Reichsstände nicht mehr einberufen hatte, war Frankreich dem Scheine und der allgemeinen Annahme nach eine uneingeschränkte Monarchie, und der König der einzige Inhaber der öffentlichen Gewalt; dennoch ward seine Macht, durch eine Menge herkömmlicher, dem Adel, der Geistlichkeit, den Landständen einiger Provinzen und mehreren Städten zustehender Rechte und Verfassungen, in gewissen Schranken gehalten, deren Bewachung sich in den Händen der Parlamenter befand. Diese Obergerichtshöfe der Provinzen waren zugleich immerwährende Vertreter derselben vor der Krone, und besonders hatte sich das Parlament von Paris, als derjenigen Landschaft, auf die einst das Königreich Frankreich beschränkt gewesen war, eine beständige Stellvertretung der Reichsstände mit dem Rechte beigelegt, die Verordnungen der Könige durch seinen Beitritt zu bestätigen, oder durch dessen Versagung zu entkräften. Bei der Allgewalt, womit Richelieu und Ludwig XIV. durch ihre persönliche Ueberlegenheit herrschten, sank zwar dieses Recht zu der leeren Förmlichkeit herab, daß die königlichen Edikte den Parlamentern zur Einzeichnung in ihre Register zugefertigt wurden; aber der Sinn dieser

Förmlichkeit ging doch niemals gänzlich verloren, und erwachte gewöhnlich unter Umständen, die das Ansehen der Krone etwas verdunkelten, mit erneuerter Stärke. Dann machten die Parlamenter bei Edikten, die ihnen mißfällig schienen, von ihrem Widerspruchsrechte Gebrauch, und weigerten sich, denselben durch Eintragung in ihre Register die erforderliche Rechtsgültigkeit zu ertheilen, während der Hof dieses Widerspruchsrecht als Anmaßung behandelte, und die Eintragung durch persönliches Erscheinen des Königs im Parlament, durch Bedrohungen, Verweisungen oder Verhaftungen der Parlamentsglieder, zu erzwingen suchte. Dieser seltsame Kampf, worin diejenigen, die für des Königs Beamten galten, Verordnungen gegen dessen Befehle erließen und die Diener seiner Macht ihrer Seits mit Verhaftung oder gar mit dem Tode bedrohten, führte gegen Ende der Regierung Ludwig's XV. bis zu dem Aeußersten, daß der König und sein Kanzler Meaupou, gleichgültig über ein wenig mehr oder weniger Volksgeschrei, die widerspenstigen Zwischenbehörden gänzlich aufhoben, und bloße Gerichtshöfe, denen keine Volksvertretungsrechte zukamen, an deren Stelle setzten. Diese Einrichtung bestand mehrere Jahre; allein Ludwig XVI. ließ sich bei seiner Thronbesteigung durch seinen damaligen Rathgeber Maurepas, den er wegen seines Greisenalters für einen Weisen hielt, und der nur ein alter, um den Beifall der Menge buhlender Witzling war, bereden, die Parlamenter der öffentlichen Meinung zu Liebe wieder herzustel-

len, und erneuerte dadurch den alten widersinnigen Zank der Regierung mit einer Volksvertretung, deren Befugniß in der Aufstellung verworfen, und in der Anwendung anerkannt ward. Das Volk, ununterrichtet über den Grund oder Ungrund der den Parlamentern zukommenden Gerechtsame, und durch diese Nachgiebigkeit des Hofes in der Meinung von ihrer Gültigkeit bestärkt, war in der Voraussetzung, daß der Streit zum Besten der Nation gegen die Willkühr der Minister geführt werde, stets geneigt, den Vertheidigern seiner Rechte ein größeres Recht als seinen Bedrängern zuzuerkennen. Indeß war es mit dem Geiste dieser Volksvertretung noch weit schlechter als mit ihrem Rechte beschaffen. Zusammengesetzt aus Gliedern, die, einem für sich bestehenden Beamten-Adel angehörig, und beinahe eben so unabhängig von der Krone wie vom Volke, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten, wurden die Parlamenter, statt von Gemeingeist von einem einseitigen Standesgeiste, von zähen, juristischen Vorurtheilen und von der beschränkten Weltansicht geleitet, die im gerichtlichen Geschäftsgange zu entstehen pflegt, wenn die Herrschaft des Buchstabens alle lebendige Anschauung des Daseyns ertödtet. Daher hatten sie sich, trotz der Verachtung, mit welcher die alten, adlichen Familien die richterlichen Aemter behandelten, den Vortheilen dieser Familien und der bevorrechteten Stände seit zwei Jahrhunderten immer ergeben bezeigt. Nur selten kamen Fälle vor, wo sie die höhern Rechte der Nation gegen ungerechte Will-

kühr vertheidigten, und noch seltener, wo sie es mit Erfolge thaten: gewöhnlich waren sie um dieselben, als um Neues und Ungeschriebenes, ganz unbekümmert, und noch öfter denselben entgegen. Als Ludwig XVI. unter Turgots Ministerium die Kosten des Straßenbaus auf alle Stände vertheilen wollte, stellten die Parlamenter vor, daß das Wohl des Reichs durch diese Neuerung aufs Spiel gesetzt werde, und die Sache unterblieb; als im Jahre 1787 die Wiederherstellung der bürgerlichen Rechte der Protestanten zur Sprache kam, widersetzten sich ebenfalls die Parlamenter, und dieselbe geschah nur auf eine sehr unbefriedigende Weise. Die Achtung, in welcher diese lediglich dem Alter und der Vergangenheit dienende, der Gegenwart und dem Leben feindliche Volksvertretung beim Volke stand, war daher weniger aus ihrem eigenen Werthe, als aus dem Wunsche erklärbar, den Mißbrauch der königlichen Gewalt, dessen sich seit einer langen Reihe von Jahren die Monarchen und ihre Minister schuldig gemacht hatten, wenigstens durch irgend eine, wenn auch noch so unvollkommene Schutzwehr zu hemmen. Aber diese Schutzwehr, gegen jeden entschlossenen Machthaber höchst unzulänglich zur Hinderung des Bösen, war für wohlmeinende Monarchen und Minister eine fast unübersteigliche Schranke des Guten, sobald ihnen der durchgreifende Muth und die zuversichtliche Handlungsweise abging, wodurch die Ungerechten so oft den Gerechten überlegen werden. Die Wiederherstellung der durch einen kühnen Gewaltstreich einmal abgeschafften

Parlamenter war daher zu einer Zeit, wo man Abänderung und Verbesserung mehrerer, durch die Verfassung verbürgter Uebelstände für unvermeidlich hielt, ein gewaltiger Mißgriff, und einer der ersten Schritte, den der gütige Ludwig zu seinem Verderben that.

Denn während unter dem Scheine, die Nationalrechte zu beschützen, die den Parlamentern inwohnende Hemmkraft zunahm, versank die Regierung, die als belebende Kraft walten sollte, in die kläglichste Ohnmacht. Die Hauptsünden der beiden letzten Ludwige, verschwenderische Staatswirthschaft und übermäßige Begünstigung des Hofadels, hatten ein höchst drückendes, den Gang der Verwaltung lähmendes Schuldenwesen, und daneben in dem Einflusse der den Thron umlagernden Familien ein Reich der Ränke und Kabalen begründet, welches den anscheinend unumschränkten Willen des Königs in unsichtbaren Netzen umstrickt hielt, und durch die unermeßlichen Summen, die es an Gnadengehalten kostete, die besten Kräfte des Staates verschlang. *)

Eines Starken hätte es bedurft, um die Bande zu zerreißen; aber Ludwig XVI. **) an Her-

*) Das Verzeichniß der Summen, die unter Ludwig XVI. an solchen Gehalten bezahlt worden waren, kam nachmals in dem sogenannten rothen Buche ans Licht.

**) Geb. 23. Aug. 1754, Sohn des 1765 gestorbenen Dauphin, und Enkel Ludwig's XV., dem er (s. Band IX. S. 316, und Bd. X. S. 184) am 10. Mai 1774 in der Regierung gefolgt war. Er hatte sich vermählt, 16. Mai 1770, mit Maria Antoinette von Oesterreich, Tochter der Maria Theresia.

zensgüte und Geistesbildung weit über alle seine Vorgänger erhaben, war als Mann und Fürst an Charakter so schwach, daß er sogar zu seinen Hofleuten in eine untergeordnete Stellung gerieth, und keiner derselben sich die Mühe gab, nur den Schein seiner Tugenden anzulegen. Die durch seines Vorgängers Liederlichkeit verscherzte Achtung des Throns wurde daher durch des Königs reinen Wandel nicht wieder hergestellt, weil die freiere, etwas verschwenderische Lebensweise seiner Gemahlin Maria Antoinette weit mehr in die Augen fiel, und persönlicher Haß noch die Verläumdung zu Hülfe nahm, um die Fehler dieser Fürstin, die als Oesterreicherin ohnehin das Volksvorurtheil gegen sich hatte, vielfach vergrößert darzustellen, oder durch freche Erfindungen zu vermehren. Als im Jahre 1785 der Name der Königin von einer Betrügerin, der Gräfin Lamothe, gemißbraucht worden war, um einen leichtgläubigen Herrn des Hofes, den Kardinal Rohan, zum Ankauf eines Halsbandes von zwei Millionen Livres an Werth zu vermögen, wußte diese Verläumdung der völlig widersinnigen Anschuldigung bei dem großen Haufen der Ununterrichteten einigen Glauben zu verschaffen, und das Parlament ließ, um das Glied einer großen Familie aus aller Berührung zu ziehen, durch den Ausgang des Prozesses lieber einen zweideutigen Schein auf der Königin haften. Eben so ward das nicht minder widersinnige Gerücht verbreitet und geglaubt, die Königin bereichere ihren Bruder, den Kaiser, durch regelmäßi-

ge Zusendung vieler Millionen aus dem Französischen Schatze. *) Die Brüder des Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, wurden durch einen zahlreichen, dem königlichen ähnlichen Hofstaat, dessen zum Theil verkäufliche Stellen ihnen große, augenblickliche Einnahmen gegen hohe Zinsen verschafften, in große Schulden gestürzt. Artois vermehrte dieselben durch persönlichen, übermäßigen Aufwand, der im Uebermuth einer leichtsinnigen, übelgeleiteten, geschäftlosen Jugend leicht gehässige Farben bekam. Der Herzog von Orleans sollte blos im Pferderennen achtzig Millionen Livres von ihm gewonnen haben. Mochten hiebei, wie bei Allem, was von den Spielverlusten, Hoffesten und Bauten der Königin erzählt ward, Uebertreibungen statt finden: so war doch die Hofhaltung kostbarer, als in den glänzendsten Zeiten Ludwigs XIV. Demohngeachtet war die Majestät des prunkvollen Schimmers, durch deren ununterbrochenen Glanz vormals der Hof die Hauptstadt nebst der Nation geblendet und unterwürfig gemacht hatte, den bequemern, aber unwirksamern Formen der Bürgerlichkeit, der genußvollen Weise eines reichen Privatlebens und großen Familienzirkels gewichen. Weit entfernt.

*) Man gab dafür die Zahlungen aus, welche Frankreich (das, in Folge des Bündnisses von 1756, in den Kriegen Oesterreichs dieser Macht Beistand leisten mußte) in dem Streite Josephs II. mit den Holländern, als Vermittler, in Gestalt einer Entschädigungssumme auf sich nahm, um nicht in einen weit kostspieligern Krieg verwickelt zu werden.

die Meinungen und Moden der Hauptstadt durch sein Ansehen zu bestimmen, huldigte der Hof derselben durch eine ängstliche Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, die in den tonangebenden Pariser Gesellschaften herrschten. Dem Könige selbst fehlte ganz und gar die gebieterische Persönlichkeit, durch welche Ludwig XIV. den Schein der Größe erregt, und womit Ludwig XV. unter allen Unwürdigkeiten wenigstens seine Umgebungen in Furcht erhalten hatte. In seinem Staatsrathe war er nicht der Führende und Bestimmende, sondern der Geführte und Abhängige. Sein richtiger Verstand ließ ihn mehrmals tüchtige Minister berufen, und mancherlei Gutes wurde unternommen und ausgeführt: die Abschaffung der Frohndienste und der Folter, die Verbesserung der Hospitäler und Gefängnisse, die angefangene Umformung der grausamen Criminal-Justiz, die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den königlichen Hausgütern, die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre bürgerlichen Rechte, die Herstellung des Seewesens, und die glückliche Belebung des Französischen Handels waren ruhmwürdige Zeugen von Ludwigs Einsichten und Thätigkeit, wenn es auf Einzelnes ankam. Aber das tiefere Verständniß der Zeit und der in ihr liegenden Gährungsstoffe fehlte ihm, und alle vereinzelte Einsicht und Tugend ward durch seine unheilbare Charakterschwäche entkräftet. Mißtrauisch gegen sich selbst aus Bescheidenheit, und zugleich mißtrauisch gegen Andere nach Art aller schwachen Gemüther, war er sehr leicht zu bewe-

gen,

gen, Solchen, denen er eben sein Vertrauen geschenkt hatte, dasselbe wieder zu entziehen, und einen nach langer Prüfung betretenen Weg plötzlich mit einem entgegengesetzten zu vertauschen, sobald ihm von irgend einer Seite her Bedenklichkeiten erhoben wurden. Sogar gegen seine unerschüttert gebliebene Ueberzeugung entließ er einst einen Minister, blos weil Maurepas mit den meisten Gliedern des Staatsraths es wollte, und er sich für verpflichtet hielt, der Stimmenmehrheit nachzugeben. *) Hätte ihm eine vorgefundene Verfassung, wie die Englische, seinen Weg vorgezeichnet, er wäre ihn gewissenhaft gewandelt, und ein sehr glücklicher König gewesen. Da aber die Reformen, zu denen ihn sein Herz trieb, durch seinen Willen ins Leben gerufen werden sollten, so ward er durch seine Vorurtheile, seine Besorgnisse, das Geschrei der Frömmler und der Privilegirten in Angst gesetzt, und immer wieder zurück zu gehen bewogen. Indem dergestalt Minister mit Ministern, und Systeme mit Systemen unaufhörlich wechselten, ward die Verwirrung, besonders im Finanzwesen, täglich größer. Die theilweise Befreundung mit neuern Theorien wirkte wie in einzelnen Fällen wohlthätig, in andern verderblich, weil sie dem Throne mit mancher alten Zierrath eine nothwendige Stütze seiner Schwäche entzog, ohne ihn doch auf den sichern Grundpfeilern der Ehrfurcht

*) Correspondance de Louis XVI., publiée par Miss Williams. T. I., lettre 8.

und des Vertrauens neu zu begründen: so, als die Haustruppen (die sich von jeher dem Könige besonders ergeben bewiesen, Ludwigs XV. Befehle gegen die widerspenstigen Parlamenter vollstreckt und im Frühlinge 1775 den unter dem Namen des Mehlkrieges bekannten Volksaufstand gestillt hatten) noch in demselben Jahre theils ganz abgeschafft, theils durch Verminderung ihrer Zahl und Auszeichnung beleidigt oder entfremdet wurden. Dabei kamen die ärgsten Folgewidrigkeiten vor. Während man auf der einen Seite, um dem Zeitgeiste zu huldigen, mehrere Schutzwehren des Throns niederriß, wurde auf der andern mit fast unbegreiflicher Unklugheit diesem Zeitgeiste durch gesteigerte Begünstigung der Adelsrechte Trotz geboten. Damals, wo Freiheit, Gleichheit und Menschenrechte im Munde aller Gebildeten waren, wo selbst die vernünftige Achtung, die man zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegen große und alte Familien gehegt hat, von den aufgeklärten Geistern aller Stände als ein lächerliches Vorurtheil behandelt ward, gab der Hof eine Verfügung, daß alle geistlichen Pfründen, von dem unerheblichsten Priorate bis zur reichsten Abtei, ausschließlich dem Adel ertheilt werden sollten, und der Marschall von Ségur, der von 1781 bis 1787 Kriegsminister war, ließ in Form eines königlichen Edikts die ungerechte und thörichte Verordnung ergehen, daß kein unadlicher Lieutenant zum Capitain befördert werden, und Niemand hinfort auch nur eine Unter-Lieutenantsstelle mehr erhalten solle, der nicht den

Beweis für seinen Adel, und zwar wenigstens mit vier Ahnen, führen könne. Er hoffte, dadurch die von seinem Vorgänger St. Germain begonnene Umformung der Französischen Armee auf Preußischen Fuß zu fördern, und verstärkte nur den Widerwillen der Soldaten gegen ein Unternehmen, das mit dem Geiste und den Gewohnheiten des Heers im entschiedensten Widerspruch war, und seinem Urheber den einstimmigen Haß desselben zugezogen hatte. Dennoch trieb Ségur's Nachfolger, Brienne, der Bruder eines gleich elenden Hauptministers, die unzeitige Verbesserungssucht noch weiter, und erneuerte unter andern das nach St. Germain's Tode wieder in Vergessenheit gefallene Strafmittel des Fuchtelns oder der Klingenhiebe, welches bei seiner Einführung Auftritte von Wuth und Verzweifelung hervorgebracht hatte. Verschiedene Unteroffiziere, welche befehligt wurden, diese Strafe zu vollziehen, ließen sich lieber zu Gemeinen herabsetzen, ehe sie das Geschäft des Büttels übernommen hätten, und ein Offizier, der einem Soldaten fünf und zwanzig Hiebe geben sollte, hörte beim vier und zwanzigsten auf, und stieß sich selbst den Degen in den Leib. *) Kein Wunder, daß der mißvergnügte, hart behandelte, auf allen Seiten zurückgesetzte und aller Aussicht auf Beförderung beraubte Soldat, für einen Monarchen, unter dem für ihn dieser Zustand erst gebildet wor-

*) Mounier, Entwickelung der Ursachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen. Uebersetzt von F. Gentz. Th. I. S. 50. Anm.

den war, keine Anhänglichkeit fühlte, und in der Folge leicht dahin zu bringen war, mit deſſen Gegnern gemeine Sache zu machen. Ueberdies zeigte Ludwig zuerſt unter allen Königen von Frankreich weder Wohlgefallen noch perſönliche Theilnahme an den Uebungen und Geſchäften der Truppen, erſchien nie in deren Mitte, und ward zu einer Zeit, wo faſt alle Fürſten den Soldatenrock trugen, nur in Hofkleidern ſichtbar. Nie hat er einer Muſterung anders als mit dem Armhute zugeſehen, nie einen Degen gezogen.

Durch dieſes Hin- und Herſchwanken zwiſchen alten und neuen Grundſätzen ſtärkte die Regierung ſelbſt die ihr ohnehin überlegenen Kräfte des Zeitgeiſtes, ohne ſich dieſelben zu unterwerfen oder anzueignen. Dieſer Zeitgeiſt mußte mit hellem Verſtande gefaßt, mit ſtarker Hand gezügelt und mit Weisheit zur neuen Belebung des veralteten Staatsweſens benutzt werden; ſtatt deſſen überließ es die herrſchende Schwäche anderen Führern, denſelben in eine Richtung zu leiten, in welcher er bald Frankreich zum Abgrunde fortreißen ſollte.

Die Art von Geiſtesbildung, welche ſich unter dem Namen Aufklärung im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts über die Europäiſchen Hauptſtaaten verbreitete, hatte die Vorſtellungen der Regenten und Miniſter in vielen Stücken verändert, ihren Blick auf die thätige und hervorbringende Seite des Daſeyns gelenkt, und manche nützliche Einrichtung, manche nothwendige Verbeſſerung herbeigeführt; aber indem dieſe aufgeklärte,

unter der Herrschaft des kalten Verstandes ausgebildete Weltansicht, der materiellen Natur der Dinge einen ausschließenden Werth beilegte, alle Staatszwecke auf Erträge und Streitmittel zurückführte, und den geistigen, religiösen und geschichtlichen Elementen des Lebens gar kein Recht widerfahren ließ, ward die Staatsgewalt durch Finanz-, Militär- und Polizeikünste in anderer Hinsicht drückender als vormals, und das Mißverhältniß der Stände durch den Verfall der alterthümlichen Formen und Scheidewände störender in die Mitte des Lebens geschoben. Die Großen, die der Weisheit des Tages huldigten, machten von den Lehren derselben vortheilhaften Gebrauch zur Erweiterung ihrer Befugnisse und zur Abschüttelung unbequemer Formen; für die Freiheit und Glückseligkeit der Völker aber schien dadurch am Ende wenig gewonnen, und oft mehr verloren als gewonnen. Und doch hatten sich dunkle Begriffe von größerer Freiheit und Glückseligkeit auch über die Nationen, vor allen über die Französische, verbreitet, und doch waren die Meister und Bekenner der neuen Einsichten überzeugt, wenn ihre Grundsätze nur erst ganz und ernstlich durchgeführt würden, sey es allerdings möglich, alle Menschen durch dieselben frei und glücklich zu machen. Die Tonangeber, obwohl mit den Großen der Erde vielfach verbrüdert, wandten sich daher feindselig gegen die Thronen, und zwar zuerst gegen den Französischen, welcher ihrem Heerde am nächsten war und sowohl durch Schwäche ihren Muth befeuerte, als

auch durch eine Mischung von Gunst und Verachtung, womit er gegen sie abwechselte, ihre Eitelkeit verletzte und ihren Unwillen reizte.

Es waren aber die Grundsätze dieser unzufriedenen, den Thronen aufsätzigen Weltweisen im Wesentlichen ganz übereinstimmend mit denen der aufgeklärten Fürsten und Minister, nur daß diese, die bei der Anwendung Rücksichten nahmen und Schonung beobachteten, länger damit haushielten als jene, welche die volle Kraft derselben in Bewegung gesetzt haben wollten, und, als ihnen der Versuch gestattet ward, die Grundlage der menschlichen Gesellschaft damit über den Haufen warfen. Denn die neue Weisheit war nicht aus der wahren, die göttlichen Gesetze der Weltordnung anerkennenden Betrachtung der menschlichen Dinge entsprungen, sie ward nicht aus der Fülle lebendiger Ideen genährt; sie hatte kein mannigfaltiges, von der Natur und Geschichte getragenes, durch Kraft gewaltiges, durch Liebe vermitteltes, durch die Kirche geheiligtes Daseyn, keine höhere geistige und bürgerliche Entwickelung der Staaten und Völker ins Auge gefaßt, sondern, erzeugt aus dem dürren Boden des Verstandes und genährt durch die mathematische Anschauung, wähnte sie, in Zahlen und geometrischen Figuren die richtigen Formen, in Allgemeinbegriffen die Grundlagen und Zielpunkte des Lebens gefunden zu haben. Natur und Wirklichkeit stellen überall ein Mannigfaltiges dar, dessen innerer Zusammenhang mehr oder minder deutlich erkannt, dessen verborgener Zweck mehr oder

minder lebendig als ein von Gott gesetzter geglaubt wird: das ist die Vernunft und die Religion des Menschengeschlechts. — Wenn aber der Verstand, dieses der Vernunft untergeordnete Seelenvermögen, welches bloß das Aeußere der Erscheinungen wahrnimmt und in Begriffen verbindet, als selbständige und einzige Erkenntnißkraft in jenem Aeußern das ganze Daseyn zu fassen und anzuordnen meint, dann entsteht die traurige, alle Schönheit des Lebens zerstörende, alle Wärme des Gefühls und alle Kraft des Glaubens austreibende Weisheit, welche alle Gestaltungen nach graden Linien richten, alle Mannigfaltigkeit durch einförmige Vierecke verdrängen, alle Personen durch Nummern ersetzen, alle Handlungen durch äußere Vorschriften und Zweck bestimmen will, und indem sie das Geistige leugnend nur der Materie Wirklichkeit zuerkennt, in ihrer folgerechten Entwickelung nicht blos mit dem Gottesglauben die Kirche, sondern auch mit der Vaterlandsliebe den Staat aufheben würde. Auf dem damaligen Standpunkte aber schien sie eben dem Staate vorzüglich günstig zu seyn, weil er ihr, im Gegensatze gegen die Kirche, als ein ganz äußerlicher, blos für die materiellen Zwecke des Lebens geschlossener Verein galt, dessen höchste Ausbildung durch Verwirklichung der Allgemeinbegriffe Gleichheit und Freiheit zu erreichen sey. Wenn erst alle Bürger als gleichgemessene Einzelwesen neben einander gestellt wären, und jeder sich selbständige Bestimmungen zu geben vermöchte, dann würde das Reich der voll-

kommenen Glückseligkeit kommen, das bis jetzt durch Priestertrug und Fürstengewalt der seufzenden Menschheit verzögert worden sey. Diese Lehre, welche die Wortführer der Literatur und Gesellschaft bald feiner bald gröber ausgesponnen darboten, war in ihrer Falschheit leicht zu erkennen, wenn nur das reine Gefühl und das wahre Bedürfniß des menschlichen Herzens befragt, nur die wirkliche Natur der Dinge betrachtet ward, in welcher überall unsichtbare Grundkräfte vorwalten, überall nothwendige Verhältnisse der Abhängigkeit sich bilden. Wo wäre Gleichheit zwischen Kindern und Eltern, Dienern und Herren, Bedürftigen und Reichen? wie könnten Familien und Staaten anders, als durch das geistige Band der Liebe und Treue bestehen? Aber das Gefühl ist nicht rein, und das Herz wird unter dem Geschrei selbstsüchtiger Leidenschaften gegen die eigene Stimme betäubt. Eitelkeit läßt den begüterten Bürger alle, auch die naturgemäßesten und nothwendigsten Vorzüge vornehmer Abkunft als Verletzungen naturgemäßer Gleichheit anklagen, und die drückendere Ungleichheit, die zwischen ihm und dem Dienenden oder gar dem Bittenden statt findet, vergessen; Ehrgeiz des Untergeordneten beschwert sich über die zwanglosen Gewohnheiten des Herrscherthums, die er bald durch den lästigern Hochmuth der Anmaßung beliebt machen wird. Aber auch wohlmeinende Gemüther wurden durch die ungeheure Entstellung, in welche der krankhafte Zustand des Staatskörpers die natürlichen Formen desse-

ben versetzt hatte, für die Ueberzeugung gewonnen, daß nur bei gänzlicher Umwandlung desselben Gesundheit und Leben zu finden sey; auch Einsichtige wurden mit einer widernatürlichen Gestaltung befreundet, die sie noch nicht aus der Erfahrung, nur aus einer täuschenden Darstellung kannten. Die Nation aber begeisterte sich für die Worte Freiheit und Gleichheit so leicht, weil die dadurch bezeichneten Zustände, obwohl, in ihrer höchsten Allgemeinheit, durch die Natur der Dinge den Völkern wie jedem einzelnen Menschen versagt, *) doch bis zu einem gewissen Grade wünschenswerthe und erreichbare Güter sind, deren Genuß in einer vernünftig eingerichteten, mit der natürlichen Entwickelung Schritt haltenden Staatsverfassung gewährt werden kann, und stets gewährt werden wird, wo sich die Herrscher auf die Würde der Menschheit und auf den Willen Gottes verstehen. In Frankreich hingegen hatte die herrschende Macht durch ihr, aus altem und neuem Despotismus zusammengesetztes System, die natürlichen Rechte der Menschheit vielfach verletzt, durch ihr Polizeiwesen das Vertrauen getödtet, durch ihre Beamtenherrschaft den Bürgersinn auch in solchen Dingen, die ihm, wie es bei städtischen und landschaftlichen Verwaltungsgegenständen der Fall ist, mit Leichtigkeit und mit unzweifelhaftem Nutzen überlassen werden können, unterdrückt, endlich das naturge-

*) Denn frei ist Niemand, außer Zeus allein! — sagt Aeschylus, im Prometheus.

mäße, durch die Zeit selbst schon herbeigeführte Verhältniß der Stände in einseitiger Befangenheit gewaltsam zurückgedrängt: kein Wunder, daß die lebhafte und geistreiche Nation der täuschenden Verkündigung Gehör gab, daß alles Vorhandene anders werden müsse, und Schattenbildern nachjagte, deren lebendige Gestalten zu erfassen zu allen Zeiten die heißeste Sehnsucht des Menschenherzens gewesen ist.

7.

Die Reformen, Ministerwechsel und Parlamentshändel bis zu Necker's Ministerium.

(1774 — 1788.)

Gleich in den ersten Regierungsjahren Ludwig's XVI. versuchten es die Minister Turgot und Malesherbes, die Wiedergeburt Frankreichs durch eine Reform von oben herab, eigentlich durch Einführung des ökonomistischen Systems gleicher Besteuerung, freien Handels und freier Gewerbe, zu bewerkstelligen. Aber die bevorrechteten Stände legten alle möglichen Hindernisse in den Weg, und das Parlament gab sich, wie gewöhnlich, zum Werkzeuge ihres Widerstandes her. Der König äußerte: Niemand als ich und Turgot lieben das Volk, und befahl dem Parlament in einem Lit de Justice *), (1775) die Edikte seines Ministers zu registri-

*) So hießen die Sitzungen, wo der König sich selbst im

ren. Darauf wurde der unter dem Namen des Mehlkrieges bekannte Aufstand erregt, wo große Haufen bewaffneten Gesindels unter dem Vorwande, daß durch den freien Getreidehandel Theurung entstanden sey, über die Staats- und Privatmagazine herfielen, und die darin befindlichen Vorräthe muthwillig zerstörten. Nun gab Ludwig dem Verlangen seines Maurepas nach, der die Entlassung des früher von ihm selbst empfohlenen Turgot verlangte: Malesherbes trat, ohngeachtet der Bitten des Königs, zugleich mit seinem Freunde zurück. Das drückende System der Personensteuer, der Frohndienste, der Handelsgesellschaften, der Immungen, des Verkaufs alter und neugeschaffner Aemter und Vorrechte, kam nun wieder an die Reihe, zu eben der Zeit, wo der ungeheure, in Frankreich vorhandene Gährungsstoff durch die unbesonnene, aus der Gleichgewichtspolitik hervorgegangene Theilnahme, womit die Regierung den Abfall der Amerikaner von der Englischen Herrschaft unterstützte, mit der gefährlichen Vorstellung in unmittelbare Berührung gebracht ward, daß Widerstand eines Volks gegen drückende Regierungsmaaßregeln erlaubt und rechtmäßig sey.

Zu Anfange dieses Kriegs wurde Necker, ein aus Genf gebürtiger, in Paris reich gewordener Banquier, erst als General-Direktor, dann als Minister an die Spitze der Finanzen gestellt, weil

---

Parlamente einfand oder es nach Versailles beschied, um ihm seine Befehle kund zu thun.

Ludwigs damalige Befreundung mit den Schriften und Ansichten der Philosophen, mehr noch die Geldverlegenheit, über den Umstand, daß er ein Ausländer und Protestant war, hinwegsehen hieß, und Maurepas den Mann als einen zuverlässigen Helfer aus allen Nöthen empfahl. Necker, der ein großes Haus hielt, wo seine geistreiche Frau Gelehrte um sich versammelte, hatte sich durch eine von der Akademie gekrönte Lobschrift auf Colbert in den Ruf tiefer Kenntnisse der Staatswirthschaft gesetzt, und einen schriftstellerischen Namen erworben. Aber er strebte nach einem größern Wirkungskreise, und erreichte denselben, nachdem er sich nicht ohne Hülfe der Intrigue durch Gegnerschaft gegen Turgot bei Maurepas in Gunst gesetzt, und dem Könige durch eingereichte Denkschriften über Verwaltungsgegenstände sich bekannt gemacht hatte. So ward ihm der Weg zu dem Platze gebahnt, auf welchem er für Frankreichs, für Europa's Schicksale eine so verhängnißvolle Bedeutsamkeit erlangen sollte. Als Finanzminister suchte er nicht wie seine Vorgänger bei erhöheten Auflagen Zuflucht, sondern wußte durch das, den Engländern abgesehene, von seinem persönlichen Credit unterstützte System der Anleihen Rath zu schaffen. Er fand eine Schuldenmasse von viertausend einhundert Millionen Livres und einen jährlichen Mehrbetrag der Ausgabe von vier und zwanzig Millionen vor; doch gelang es ihm, trotz der durch den Krieg nothwendig gemachten neuen Anleihen von fünfhundert und dreißig Millionen,

durch kluge Berechnungen, besonders aber durch Ordnung und Sparsamkeit den Ausfall zu tilgen, und das richtige Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe herzustellen. Aber indem Necker, von dem Finanzwesen nicht befriedigt, das Streben blicken ließ, durch Ausrottung der alten Mißbräuche, durch Aufhebung der Steuerfreiheiten der bevorrechteten Stände, und durch zeitgemäße Umbildung der veralteten Staatseinrichtungen, für Frankreich mehr als ein zweiter Sülly zu werden, und indem er durch Herausgabe seiner Rechnungslegung (compte rendu), die das Gemälde einer ganz neuen Verwaltung des Königreichs enthielt, einen bisher in Frankreich ganz unerhörten Schritt that, regte er nicht nur zu dem vielfachen Hasse wider sich auf, der den sparsamen und ordnungsliebenden Staatshaushälter traf, sondern erweckte auch durch den weitern Umfang seiner Entwürfe den Neid seines Gönners Maurepas und selbst die Bedenklichkeiten des Königs. Zuletzt gab seine Eitelkeit den Ausschlag. Als er für sich Sitz im Staatsrathe, und für seine Frau Zutritt am Hofe verlangte, Ehrenerweisungen, zu deren Gewährung an einen bürgerlichen Ausländer man sich nicht entschließen konnte, erhielt er (1781) unter Zeichen der Ungnade seine Entlassung. Dadurch wurde das künstliche, von ihm eingeleitete System des Kopfes beraubt, der es allein durchführen konnte, während zugleich der große Anhang, den Necker hatte, alles aufbot, jede Maaßregel der Regierung zu verschreien.

Die beiden Nachfolger, die ihm gesetzt wur-

den, verstanden von dem Finanzgeschäft wenig, und nahmen, jeder nach einem Jahre, ihren Abschied, nachdem sie die Schuldenmasse durch neue Anleihen um dreihundert und zwei und zwanzig Millionen vergrößert und obendrein die Lasten des Volks durch neue Steuern erschwert hatten. Nun wurde Calonne Finanzminister, ein tief verschuldeter, in Liebeshändeln und Ränkespielen altgewordener Höfling, den einflußreiche Weiber (Maurepas war unterdeß gestorben), trotz des Widerwillens, den der König gegen den unsittlichen Charakter des Mannes hatte, bei Ludwigs gewohnter Nachgiebigkeit dazu erhoben. Calonne rechtfertigte die Verheißungen und Erwartungen derer, die ihn befördert hatten, durch eine Geldfülle und Freigebigkeit ohne Beispiel. Jedermann schöpfte aus dem Schatze. Geschenke und Jahrgelder kamen den wirklichen und vorgeblichen Diensten entgegen, ja sogar den Forderungen zuvor. Künste und Talente wurden aufgemuntert und unterstützt; die Gläubiger des Staats bezahlt, ehe noch ihre Schuldforderungen verfallen waren; die Schulden der Prinzen getilgt; vom Könige Rambouillet, von der Königin St. Cloud erkauft. Nie war der Hof so glänzend, nie der König so prächtig, nie der Geldumlauf im Reiche so groß gewesen. Aber die unermeßlichen Summen, mit denen der immer freundliche Minister den immer wachsenden Forderungen des Hofes Genüge leistete, wurden durch Anleihen bestritten, deren stets höher getriebene Zinsen jedes Jahr die Ausgabe mehrten, während die Einnahme durch

schnellen Verbrauch aller Hülfsquellen abnahm. In dreijähriger Verwaltung hatte sich die Staatsschuld abermals um tausend Millionen vermehrt, und ein Ausfall in der jährlichen Einnahme von drei und neunzig Millionen sich gebildet, zu dessen Deckung endlich der erschöpfte Credit seine Hülfe versagte. Umsonst nahm nun der Minister zu den gröbsten Erpressungen Zuflucht, und brachte durch dieselben neue hunderte von Millionen zusammen; es waren nur Tropfen in den Ocean, die dem Verschwender unter den Händen zerflossen. Am Ende fiel er auf den schon von seinen Vorgängern Turgot und Necker gefaßten Gedanken, durch gleiche Besteuerung aller Klassen, also auch der bisher steuerfreien Stände, die wahren und reichhaltigsten Hülfsquellen des Staats in Anspruch zu nehmen, ein Gedanke, der freilich bei einem Höfling, der den königlichen Schatz zu Gunsten seiner Standesgenossen verschwendet hatte, sonderbarer als bei jenen Ministern erscheinen mußte. Aber schon bei seinen letzten Anleihen hatte Calonne Einspruch von den Parlamentern erfahren, und bei Ausführung eines Plans, der den wesentlichsten Theil der alten Reichsverfassung umstieß, konnte er von Seiten derselben des heftigsten Widerstandes sich gewärtigen.

Da er nun, durch keine Volksbeliebtheit gestützt, sich nicht getraute, es mit den Parlamentern aufzunehmen, brachte er dem Könige die Berufung eines Reichs-Ausschusses, der sogenannten Notabeln oder Angesehenen, in Vorschlag, um durch

deren Genehmigung seine Schritte zu sichern. Diese Berufung, die seit Heinrich's IV. Zeiten nicht mehr statt gefunden hatte, gab zu erkennen, daß die Regierung ihrer, in den beiden letzten Jahrhunderten behaupteten Unumschränktheit mißtraue; auf der andern Seite aber zeigte sie auch, daß sie sich dieselbe nicht nehmen lassen wolle: denn die Notabeln waren, nach der alten Verfassung, eine blos berathende Versammlung, die gar kein Recht zur Abgabenbewilligung und Gesetzgebung hatte. Als sich daher, im Februar 1787, die hundert und vierzig Berufenen in Versailles einfanden, *) spottete die Hauptstadt über das neue Trugspiel durch Gipsfiguren mit nickendem Kopfe, die unter dem Namen Notabeln verkauft wurden. Dennoch verlangte Calonne von dieser unbevollmächtigten Versammlung nicht Rath, sondern Genehmigung seiner Entwürfe, in denen doch grade der größte Theil der Mitglieder die entschiedenste Verletzung ihrer Standesrechte erblickte. Diese falsch angelegte Rechnung schlug gänzlich fehl. Es gelang den Notabeln, gegen einen allgemein verhaßten Minister ihre Privilegien als Nationalrechte geltend zu machen, und indem sie die Thorheiten und Schlechtigkeiten seiner Verwaltung aufdeckten, den Kö-

*) Es waren 7 Erzbischöfe, 7 Bischöfe, 36 Herren des hohen Adels, 8 Staatsräthe, 4 Maitres des Requetes, die Präsidenten des Parlaments, wie der Rechen- und Steuerkammer von Paris, 3 Abgeordnete aus jeder, mit Landständen versehenen Provinz, die Magistratspersonen von Paris, Lyon und Straßburg, und 23 Maires aus den angesehensten Städten.

König zu seiner Entlassung (am 8. April 1787) zu bewegen, worauf sie, ohne etwas anders als neue Anleihen in Vorschlag gebracht zu haben, auseinander gingen. Der König hatte zugegeben, daß der Streit zwischen ihnen und dem Minister auch in gegenseitigen Druckschriften geführt ward, obwohl das Bureau, in welchem der Prinz von Bourbon den Vorsitz hatte, das Bedenken erhob, daß diese ganz ungewöhnliche Form einer Appellation an das Volk gradezu gegen die Absichten einer monarchischen Verfassung streite; demohngeachtet wurde einige Tage nach Calonne's Entlassung Necker, den die öffentliche Meinung zu seinem Nachfolger bestimmte, durch einen königlichen Siegelbrief (lettre de cachet) auf vierzig Stunden weit von Paris verbannt, weil er die von Calonne bei der Eröffnung der Notabeln aufgestellte Behauptung, der Mehrbetrag der Ausgaben rühre schon von Necker's Zeiten her, und dieser habe eine absichtlich falsche Rechnung gelegt, in einer Schrift widerlegt, und diese Schrift gegen das ausdrückliche Verbot des Königs bekannt gemacht hatte. Statt seiner wurde Brienne, ein geistlicher Höfling (er war Erzbischof von Toulouse), an das Ruder der Finanzen gestellt. Da er sich um diese wenig beneidenswerthe Stelle seit vielen Jahren eifrig bemüht hatte, so glaubte Jedermann, er bringe einen wohl überlegten und in langen Jahren reif gewordenen Plan mit, weil es undenkbar schien, daß Jemand bei dem allgemein bekannten Zustande des Staatshaushalts freiwillig die Führung desselben übernehmen werde, ohne

schon mächtige Hülfsmittel zu dessen Herstellung in Bereitschaft zu haben. Aber es fand sich, daß der Erzbischof nur von dem eitlen Wunsche geleitet worden war, einen zweiten Richelieu vorzustellen, ohne auch nur einen mäßigen Grad von Geschicklichkeit zur Lösung der gegenwärtigen Verwirrnisse zu besitzen. Als Mitglied der Notabeln-Versammlung hatte er die beiden, von Calonne vorgeschlagenen Auflagen einer Landsteuer und einer Stempeltaxe lebhaft bestritten; jetzt, da er selbst Minister geworden war, empfahl er sie als das einzige Mittel, dem Staate aufzuhelfen. Als das Pariser Parlament Gegenvorstellungen that, ließ er den König (am 6. August 1787) eine feierliche Gerichtssitzung (lit de justice) halten, und die Eintragung der Steuer-Edikte befehlen. Diese Machtäußerung der königlichen Gewalt konnte unter einem kraftvollen Fürsten ihren Zweck erreichen; bei dem Verfalle, in welchem sich gegenwärtig das Ansehen des Throns befand, beharrten die Parlamenter in ihrer Widersetzlichkeit, ja sie gingen, vom eigenen Standesgeiste und den geheimen Einflüsterungen der Adelspartei angefeuert, darin so weit, sich zur Genehmigung solcher Auflagen für unberechtigt zu erklären, und die Zusammenberufung der Reichsstände (états-généraux) zu verlangen. *) Durch dieses Wort, mit welchem das

*) Der Parlamentsrath Sabatier war der erste, der diesen folgenreichen Gedanken in Gestalt eines Wortspiels (calembourg) aussprach. Als seine Amtsgenossen mit Heftigkeit behaupteten, der Minister müsse ihnen die Etats der Einnahme

Parlament seine bisher geübte Stellvertretung für eine Anmaßung erklärte, wurde die Nation wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, und all den verschiedenartigen und unbestimmten politischen Strebungen, die seit Jahren die Gemüther bewegten, ein gemeinsamer Mittelpunkt gegeben. Adel, Priesterschaft und Bürger stimmten sogleich in den Ruf nach den Reichsständen ein, die erstern, um das Reich ihrer Standesrechte und Freiheiten gegen die Unternehmungen eines eingreifenden Ministers zu beschützen, die letztern, von dem Gefühl ihrer ungünstigen Stellung zum Staate und von der Sehnsucht nach deren Abänderung in die Gegnerschaft gegen eine Regierungsmaaßregel hineingerissen, welche sie eigentlich hätten begünstigen sollen. Aber die allgemeine Begeisterung für die Freiheitsidee, die durch die unglückliche Stellung der Nation feindselig gegen den Thron gerichtet worden war, täuschte, und ließ das Hülfsgeschrei der Standesfreiheiten für den Ruf der Nationalfreiheit nehmen. Das wahre Signal zur Revolution ist also grade von denen gegeben worden, die sich in der Folge als die heftigsten Feinde derselben bewiesen haben, und größtentheils als ihre Opfer gefallen sind. Der Hof zeigte sich anfänglich in guter Fassung. Das Parlament wurde nach Troyes in Champagne verwiesen, und die kö-

---

und Ausgabe vorlegen, sagte er: Messieurs, vous demandés les états de recette et de depense, et ce sont les états généraux, qu'il vous faut. (Considerations sur la Rev. française, par Mad. de Stael, Tom. I. ch. 10.)

niglichen Edikte durch zwei andre Behörden ausgeschrieben. Als ihm aber von einer großen, in Paris und im ganzen Königreiche herrschenden Gährung berichtet ward, die übrigen Parlamenter nach dem Beispiele des Pariser den königlichen Edikten Folgeleistung versagten, und selbst gegen die deshalb wider sie erlassenen Verweisungs- und Verhaftsbefehle protestirten, entfiel dem Minister der Muth. Die gefährliche Gährung bestand eigentlich nur in einer gesellschaftlichen Aufregung, die durch eine Menge von Gassenliedern, Flugschriften und satyrischen Kupferstichen unterhalten ward, und in Paris sich in einem künstlich veranstalteten Auflaufe des Pöbels äußerte, da der jüngere, als Freund willkührlicher Grundsätze und hochfahrender Weise nicht beliebte Bruder des Königs, der Graf von Artois, sich in den Steuerhof begab, um den Befehl zur Ausschreibung der Edikte zu überbringen. Ein zuverlässiges Militär und einige Festigkeit hätte hingereicht, diese Gefahr zu beschwören, und die Unruhestifter durch eine kräftige Handhabung der Regierungsgewalt in Schrecken zu setzen: aber der größte Theil der Gemeinen war durch die Ausschließung bürgerlicher Offiziere in die übelste Stimmung versetzt, während die adlichen Anführer die Gesinnungen ihrer Standesgenossen theilten, und mehrere derselben erklärten, daß sie sich nicht hergeben würden, die widersetzlichen Parlamentsglieder zu verhaften; der Commandant der Pariser Stadtwache bat um seine Entlassung, weil er sich fürchtete, vom Pöbel

ermordet zu werden. Doch auch ein beſſrer Geiſt der Truppen hätte nichts gefruchtet, da der König aus Gutmüthigkeit und Grundſätzen ſich nicht entſchließen konnte, Befehl zu Gewaltthätigkeiten gegen den Pöbel zu ertheilen, ſondern dieſelben auch auf das beſtimmteſte unterſagt hatte. In dieſer Hinſicht huldigte er ganz den Lehren des modiſchen Philanthropismus, die ſeiner natürlichen Schwäche ſo ſehr zuſagten, und indem er immer nur ſeine väterlichen Pflichten gegen die Unterthanen vor Augen hatte, ließ er Thron und Reich über den Haufen werfen, ehe er unter eine aufrühreriſche oder zum Aufruhr bezahlte Volksmaſſe zu feuern gebieten wollte. Mit dem Leben eines einzigen Franzoſen hielt er den Thron für zu theuer bezahlt, ohne ſich zu erinnern, wie viele Menſchenleben er durch ſeine Theilnahme am Amerikaniſchen Kriege der Politik zum Opfer gebracht hatte. Da dieſe Geſinnung kein Geheimniß blieb, wuchs die Frechheit des ſicher geſtellten Pöbels zu einer ſonſt unbegreiflichen Stärke.

Entmuthigt durch dieſe wahren oder eingebildeten Schreckniſſe, trat der Miniſter mit dem nach Troyes verbannten Parlament in Unterhandlungen, und erkaufte durch Widerruf der beiden Edikte das Verſprechen deſſelben, einſtweilen einer neuen Anleihe nicht entgegen ſeyn zu wollen, bis die Berufung der Reichsſtände, die viele Zeit und Vorbereitung erfordere, erfolgen könne. Im Ernſte dachte er an dieſe Berufung nicht, aber er glaubte, der Sturm werde austoben, und das

Parlament, einmal nachgiebig gemacht und zur Rückkehr bewogen, nicht zum zweiten Mal die lästige Probe bestehen wollen. In der That kam es nach Paris zurück, und am 19. November begab sich der König in die Sitzung, um die Einschreibung der neuen Anleihe zu verfügen. Brienne selbst, obwohl zum Prinzipal-Minister ernannt (diesen Titel hatte Richelieu geführt), war nicht gegenwärtig, sondern statt seiner hielt der Siegelbewahrer Lamoignon einen Vortrag, worin er dem Parlamente auseinander setzte, daß der König das unumschränkte Oberhaupt der Nation sey, daß die gesetzgebende Gewalt ihm allein und ungetheilt gehöre, und daß er daher Niemanden als Gott allein von der Anwendung Rechenschaft zu legen schuldig sey. Da es nach den Bedingungen, die der Hof dem Parlament vor seiner Rückkehr zugestanden hatte, kein Lit de Justice sondern eine bloße königliche Sitzung war (Séance royale), wo in Gegenwart des Königs frei berathschlagt werden konnte, fingen mehrere Mitglieder an, gegen diese Grundsätze heftig zu sprechen, und verbreiteten sich dann weiter über die in der Verwaltung herrschende Willkühr; sie berührten sogar die schimpfliche Rolle, welche Frankreich in den Holländischen Unruhen spielte. Mehrere Stunden verbrachte der König in dieser peinlichen Lage, ehe zur Stimmensammlung über die Anleihe geschritten wurde. Bei derselben gerieth der Siegelbewahrer, der als gewesener Parlaments-Präsident selbst mitstimmen wollte, in einen neuen Streit mit dem

Parlament, welches dieser Anmaßung widersprach, worauf er im Namen des Königs, der dazu stillschwieg, befahl, die Anleihe als bewilligt in die Register einzutragen, ohne die Stimmen zu zählen. Da erhob sich der Herzog von Orleans, nach den Brüdern des Königs der erste Prinz des regierenden Hauses, und protestirte gegen dieses Verfahren als gegen eine Gewaltthat. Dieser reiche, im Schlamm aller Laster einheimische Wüstling, nährte, von einem persönlichen Hasse gegen die Königin befeuert, Absichten auf die Krone, die er vermittelst einer Staatsumwälzung durchzusetzen hoffte; er, der kein andres Verdienst als Abkunft vom Bruder Ludwigs XIV. hatte, und sonst im größten Uebermuth das Volk und die Menschheit mit Füßen zu treten pflegte, machte sich daher jetzt als Vertheidiger des Rechts und der Freiheit gegen einen bedrängten Monarchen geltend, dessen Herz eben so rein und wohlwollend, als das seinige verderbt war. Der König wollte anfangs den Herzog auf der Stelle verhaften lassen; aber seine gewöhnliche Schwäche wurde leicht umgestimmt, und so geschah ihm weiter nichts, als daß er am folgenden Tage auf sein, sechs Stunden von Paris liegendes Landhaus zu gehen angewiesen ward. Dagegen wurden zwei Parlamentsräthe, die sich am keckſten geäußert hatten, als Staatsgefangene nach Festungen in den Provinzen abgeführt.

Der Kampf zwischen dem Hofe und den Parlamentern (denn die übrigen machten mit dem Pariser gemeinschaftliche Sache) begann nun von

Neuem. Von Seiten der Parlamenter wurden an den König so unehrerbietige Zuschriften erlassen, daß derselbe am 6. Mai 1788 abermals zwei Mitglieder durch den Hauptmann der Schweizerwache mitten im Parlamentshause verhaften ließ, und zwei Tage später in einem zu Versailles gehaltenen Lit de Justice die sämmtlichen Parlamenter aufhob. Gerichte mit einem obersten Gerichtshofe (Cour plénière), sollten deren Stelle ersetzen. Dieser Schritt einer Regierung, die so viel Schwäche gezeigt hatte, führte den entschiedensten Widerstand herbei. Die Parlamenter in den Provinzen verweigerten es, sich auflösen zu lassen; das zu Toulouse erklärte die Verfassung des Reichs für umgestürzt, und die Nation auf das Gefühl ihrer Stärke verwiesen. In der That brachen an mehreren Orten, besonders in der Dauphiné und in Bretagne, unruhige Auftritte aus, die dadurch bedeutend erschienen, weil das Militär nirgends seine Schuldigkeit that; denn mehrere Oberbefehlshaber und Offiziere legten ihre Stellen nieder, und die Soldaten weigerten sich, gegen ihre Mitbürger zu fechten. Die Verlegenheit des Hofes wurde durch einen gänzlichen Geldmangel und durch die große Verheerung vermehrt, die am 13. Julius 1788 ein furchtbares Ungewitter über einen großen Theil des Königreichs, von Flandern bis Poitou, anrichtete. Zu der Gährung unter dem Volke trat nun noch großes Elend, mit der Aussicht auf Theurung und Hungersnoth, zu deren Milderung es an den sonstigen Hülfsquellen fehlte.

Ein in dieser Noth erlassenes Edikt vom 16. August, vermöge dessen alle Zahlungen aus den königlichen Kassen theils eingeschränkt, theils auf ein Jahr aufgeschoben, theils auf Kassenscheine gesetzt wurden, machte das Uebel noch ärger; denn die große Menge derer, welche Besoldungen und Gnadengehalte vom Staate zogen, oder ihm ihr Geld gegen Zinsen und Leibrenten vorgeschossen, oder sonst Forderungen an ihn hatten, wurde durch diesen Schlag in Verzweiflung gestürzt. Alle Erscheinungen des ausbrechenden Bankerotts traten ein. Das Volk zu Paris beging Unordnungen und Ausschweifungen, welche die Polizei nicht zu hindern wagte. Furchtbar dem friedlichen Bürger durch Belauschungs- und Erspähungskünste, bewährte sich dieses theure Institut so ganz unfähig zur Bändigung eines aufgehetzten Pöbels, so ganz nutzlos gegen wirkliche Gefahren, daß ohnfehlbar von Seiten der vorsitzenden Beamten absichtliche Unthätigkeit, aus Rücksicht auf vornehme Obere, oder gar Mitwirkung aus strafbarem Einverständniß statt gefunden haben muß. Aus den Provinzen lief eine Unglücksbotschaft nach der andern ein. Die Minister waren betäubt und uneinig, der Staatssekretär Breteuil nahm seinen Abschied, und die Augen der Höflinge selbst fielen endlich auf Necker, als auf den einzigen, welcher für den Augenblick Hülfe zu schaffen im Stande sey. Nun drangen mehrere Glieder der königlichen Familie darauf, ihn zurück zu rufen, und die Königin selbst schrieb mit der Bitte an ihn, er möge die Finanzverwaltung unter Ober-

aufsicht Brienne's wieder übernehmen. Aber Necker erklärte, daß er nur nach Brienne's Abgange und mit dem vollen Range eines wirklichen Ministers eintreten wolle, worauf Brienne, dessen Dienste noch mit dem Kardinalshute und dem achtmal hundert tausend Livres tragenden Erzbisthum Sens belohnt wurden, nebst dem Siegelbewahrer Lamoignon seine Stelle niederlegte, und seinem Nebenbuhler das Feld ließ.

Die Pariser Jugend feierte diese Entlassung mit Freudensbezeigungen auf öffentlichen Plätzen, und der Pöbel schleppte eine Figur, mit dem Bischoftalar bekleidet, durch die Straßen zu einem Feuer, in welchem er sie feierlich verbrannte. Noch allgemeiner und wahrhaft grenzenlos war die Freude, als Neckers Berufung bekannt ward. Er hieß der Schutzgott Frankreichs, die Stadt Paris wurde erleuchtet, Gastmähler und Feste veranstaltet, der Stand der Renten an einem einzigen Morgen um dreißig Prozent gehoben.

8.

Berufung und Versammlung der Reichsstände.

Die Aufgabe, welche der als Frankreichs Retter Begrüßte zu lösen hatte, war so schwierig, daß er selbst, ohngeachtet seines großen Selbstvertrauens,

in einer hellen Minute an dem Erfolge verzweifelte. Warum nicht funfzehn Monate früher? sagte er zu seiner Tochter, als sie ihm seine bevorstehende Berufung anmeldete; jetzt ist es zu spät! Doch dieser Zweifel ward durch den Reiz der Machtübung oder den Drang der Umstände überwältigt, und eine Bahn betreten, zu deren siegreicher Vollendung Neckers Kraft und Glück nicht ausreichen sollte. Eines Mannes von hohem Geiste und großer Entschlossenheit, eines Ministers von Sülly's Verstande und Richelieu's Schlauheit bedurfte es in dem Augenblicke, wo der lang vorbereitete Kampf der Staatselemente dem Ausbruche nahe kam; aber der, welcher diesen Ausbruch vollends entfesseln sollte, war nur mit den Talenten friedlicher Verwaltung ausgerüstet, ohne Charakterstärke, wie ohne die, zur Führung großer Verhängnisse und Leidenschaften nöthigen Gaben, und dennoch voll des eitlen Glaubens an die Ueberlegenheit seines Genies, unter deren Einflusse sich alles wie von selbst machen werde. Bestärkt wurde er in dieser Meinung durch die Leichtigkeit, womit die Geldnoth durch seine, von persönlichem Credit unterstützten Maaßregeln gehoben, und die Volksgährung durch Freilassung der Gefangenen, Zurücknahme der Edikte und Herstellung der Parlamenter beruhigt ward. Da er es so wenig schwer fand, auf Kosten eines verhaßten Vorgängers die gereizten Gemüther zufrieden zu stellen, hielt er es für eben so leicht, den Dank der Nation und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt

durch Einberufung der Reichsstände zu verdienen, auf die ganz Frankreich gespannt war. Die Regierung hatte diese als einen Frevel behandelte Forderung der Parlamenter während des gegen sie tobenden Sturms als rechtmäßig anerkannt, und wiederholentlich deren Erfüllung verheißen. Diese Verheißung nicht zu halten, lag nicht in der Macht eines Ministers, der hauptsächlich durch Volksbeliebtheit emporgetragen worden war; es lag auch nicht in seinem Willen, weil er die Verbesserungen, die er für unerlaßlich hielt, nicht anders als durch die Reichsstände gegen den unüberwindlichen Eigensinn der Parlamenter durchsetzen zu können meinte. Aber wenn über die Sache selbst ihn kein Vorwurf treffen kann, so sollte ihm doch die fehlerhafte und leichtsinnige Behandlung derselben die schwerste Verantwortlichkeit aufladen.

Der Ruf nach den Reichsständen hatte die gesammte Nation wie mit einem elektrischen Schlage getroffen und auf einen Augenblick alle Wünsche vereinigt; bald jedoch bildeten sich über das Wesen und die Bestimmung der Reichsstände die verschiedensten Vorstellungen. Die Großen, von denen die erste Bewegung ausgegangen war, wollten zur Sicherstellung ihrer Freiheiten eine Versammlung, wie die im Jahre 1614, auf welcher Adel und Priesterschaft im entschiedenen Uebergewichte den dritten Stand mit der größten Verachtung angesehen und zum Nichts herabgedrückt hatten; dieser hingegen, dessen jetzt gewaltsam hervorbrechendes Gefühl durch ein Heer von Schrift-

stellern geleitet ward, befestigte sich immer mehr in der eben so irrigen Ueberzeugung, daß der Bürger ganz allein die Nation ausmache, daß das Daseyn der höhern Stände aus Anmaßung entsprungen sey, und daß dasselbe zum Schaden des Ganzen gereiche. Die Lehren derjenigen Weisheit, der die vornehme Welt so lebhaft gehuldigt hatte, traten jetzt auf die erste Stufe ihrer Anwendung, obwohl die eigentlichen Fanatiker derselben noch im Hintergrunde standen, und die Faktion, welche Alles umstürzen wollte, noch keinen Namen führte. Brienne selbst hatte durch die Aufforderung, über die Geschichte und die Berechtigungen der Reichsstände zu schreiben, eine Fluth von Schriften hervorgerufen, die das öffentliche Urtheil nicht belehrten, sondern verwirrten. Unter diesen drittehalbtausend Flugschriften waren zwei vom Abbé Sieyes (Kanonikus zu Chartres), eine über die Privilegien, die andere über die Frage: was der dritte Stand sey, von der gewaltigsten Wirkung, die aber mehr ihrer in den Schein des philosophischen Tiefsinns eingekleideten Frechheit, als ihrem Werthe gehörte. Die erwähnte Frage war darin auf die plumpste Weise mit dem Worte: Alles, beantwortet. Umsonst suchten mehrere Große durch eine beredte Gegenschrift die Rechte des Adels zu vertheidigen; durch die verkehrte Stellung, in welcher er so lange zur Nation gestanden hatte, war eine Erbitterung erzeugt worden, welche den Blick verblendete, und dem unbefangenen Urtheil keinen Raum ließ, daß das Da-

seyn angesehener grundherrlicher Geschlechter eine eben so nothwendige, als für die Idee der Freiheit ersprießliche Entwickelung des Staatslebens sey.

Viele Adliche stimmten aus Ueberzeugung, oder aus Eitelkeit, um als vorurtheilsfreie und uneigennützige Denker zu erscheinen, selbst in den Ton ein, der einmal der herrschende war, und schrieben über die Ungerechtigkeit und Vernunftwidrigkeit der den höhern Ständen gehörigen Vorzüge. Dagegen waren die Häupter des Hofes (der König gehörte nicht darunter), mißvergnügt und schlimmer Ahnungen voll; die Königin besonders wandte diesen Verdruß zum Theil gegen Necker, der jetzt, nachdem der unfreiwillige Urheber der Sache abgetreten war, der allzu lebhafte Beförderer einer dem Throne nachtheiligen Staatsveränderung zu seyn schien. Jemehr ihm diese Abneigung bemerkbar ward, desto mehr suchte Necker seine Stütze in der Volksgunst. Da er frei von eigennützigen Absichten nur für das öffentliche Wohl arbeitete, ging er mit Zuversicht vorwärts; wie viel er den Forderungen der Volkspartei einräumte, immer glaubte er, mit seiner Beredsamkeit, seinem Ministertalent und seinen Machtmitteln dieselben nach Belieben lenken, die Vorrechte der Aristokratie durchbrechen, durch Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und der Priesterschaft das Defizit füllen, und sein Werk mit neuer Begründung der Staatsgewalt siegreich beendigen zu können. Aber dieses allzu große Selbstvertrauen war die Klippe, woran er scheiterte. Er hatte das Maaß seiner Mittel

viel zu hoch veranſchlagt, und kannte die Kräfte, die er als Werkzeuge gebrauchen wollte, in der Furchtbarkeit nicht, die ſie durch das verborgene Spiel der Faktionen und die herrſchende Verderbniß erlangen ſollten. Ueberhaupt war das Verſammlungsweſen bei dem Uebergewichte, womit die Staatsgewalt in den letzten Jahrhunderten Alles entſchieden hatte, den Staatsmännern fremd geworden; die größten Fehler wurden aus Unerfahrniß und Unkenntniß des Feldes begangen.

Das erſte, was zur Berathung kam, war die Frage, ob nach Ständen, wie der Adel und die Geiſtlichkeit, oder ob nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, geſtimmt werden, und welches im letztern Falle die Zahl der Deputirten des dritten Standes ſeyn ſolle. Necker berief zur Entſcheidung dieſer Frage die Notabeln (am 6. Nov. 1788) zum zweitenmale nach Verſailles; aber als ſich dieſe, aus ariſtokratiſchen Elementen beſtehende Verſammlung, wie er hätte vorausſehen können, beinahe einſtimmig für die bei den frühern Reichsſtänden übliche Form, nach Ständen, nicht nach Köpfen zu ſtimmen, und jedem Stande gleichviel Deputirte anzuweiſen, erklärte, beſtimmte Necker den König, die Meinung eines einzigen Büreaus der Notabeln (desjenigen, in welchem der älteſte Bruder des Königs, der Graf von der Provenze, heut Ludwig XVIII. X, den Vorſitz geführt hatte), zu beſtätigen, und am 27. Dezember anzuordnen, daß der dritte Stand doppelt ſo viel Deputirte als jeder der beiden übrigen ſenden, die Art und

Weise der Abstimmung aber den versammelten Reichsständen selbst überlassen bleiben sollte. Wenige Wochen nachher (am 14. Januar 1789) ergingen die Ausschreiben zur Berufung der Stände; zwölfhundert Abgeordnete, zur Hälfte aus dem dritten Stande, zwei Viertel aus dem Adel und der Geistlichkeit, sollten am 27. April zu Versailles erscheinen. Die Fehler, welche bei diesem Verfahren begangen wurden, hat man nach gemachter Erfahrung leicht nachweisen können. Im blinden Vertrauen auf die Dienstwilligkeit der von ihm losgelassenen Geister versäumte es Necker, der Regierung den nöthigen Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen und gab dieselben dadurch in die Hände der Gegner des Hofes und der Feinde des Throns, die, obwohl in ihren letzten Zwecken verschieden, doch für den Anfang in gefährlicher Einigkeit zusammenwirkten. So bemächtigte sich in der Provenze der Graf von Mirabeau, ein Mann von eben so ausgezeichneten Geistesgaben als gefährlichen Grundsätzen und übel berüchtigten Sitten, der, mit dem Adel verfeindet, sich der Volkspartei angeschlossen hatte, der Leitung des Wahlgeschäfts; in Paris beseldete der Herzog von Orleans, der schon für eines der Häupter der Volkspartei galt, den Pöbel der Vorstädte, und ließ durch denselben zum Schrecken seiner Gegner und zu Gunsten seiner Schützlinge den größten Unfug verüben. Bei dem Mangel gehöriger Beschränkungen der Wählbarkeit wurden zu Abgeordneten des dritten Standes eine Menge von Menschen

ohne

ohne Vermögen, besonders Advokaten, ernannt, und es ist noch jetzt geltende Meinung, daß der Fortschritt der Revolution vornehmlich durch diese Vermögenlosen, die dabei mehr zu gewinnen als zu verlieren gehabt, begünstigt worden, während er zu verhüten gewesen wäre, wenn man das Grundeigenthum zur Bedingung der Wählbarkeit gemacht hätte. Aber zuletzt kommt alles auf die rechten Grundsätze und Gesinnungen an. Der Besitz, der auf sicherm Boden Thron und Staat überleben kann, verbürgt dieselben nicht, ja Reiche und Angesehene, die umkehrende Bestrebungen nähren, mögen leicht noch gefährlicher als Unbegüterte wirken. Mirabeau, ein adlicher Deputirter des dritten Standes, und der Herzog von Orleans waren es, die zuerst das meiste Böse gestiftet. Ein weit größerer Fehler war es, daß der Rath, den mehrere einsichtige Personen gaben, die Versammlung entfernt von dem Einflusse der ungeheuren Volksmenge der Hauptstadt in einer Landstadt, wie Orleans, Tours, Blois oder Bourges zu halten, unbefolgt blieb, weil Necker eben diese Hauptstadt zum Schauplatze seiner Triumphe zu haben wünschte, und der Hof von seinem bequemen Aufenthaltsorte in Versailles und den benachbarten Lustschlössern (Trianon, Bagatelle, Rambouillet), nicht hinwegziehen wollte. Daher ward auch hiebei ein Mittelweg eingeschlagen, und die Versammlung nach Versailles beschieden, wodurch, bei der Nähe von Paris, das nicht mehr als vier Stunden entfernt liegt, gegen die von Seiten des Pöbels drohenden Gefahren wenig gewonnen war.

Noch wenige Tage vor Eröffnung der Reichsstände zeigte dieser Pöbel durch gänzliche Ausplünderung und Zerstörung der Manufaktur eines reichen Kaufmanns, Namens Reveillon, dem fälschlich feindselige und verachtende Aeußerungen gegen das gemeine Volk untergelegt worden waren, was er bei der Ohnmacht der polizeilichen und militärischen Machtmittel auszurichten fähig sey. Aber der allergrößte Mißgriff, den der Minister beging, bestand darin, daß er dem Könige weder die Form, in welcher die Versammlung sich bewegen sollte, noch ihren Zweck und die Grenzen ihrer Befugnisse zu bestimmen rieth, so lange dies noch von ihm abhängig war, sondern über ihre Macht unbestimmte und dunkle Vorstellungen, die nicht weniger als die ganze Staatsgewalt in ihre Hand legten, vorwalten ließ, und die Entscheidung über ihre Form ihr selber anheim gab, also einen Stein des Anstoßes und der Zwietracht gleich in die Vorhalle niederlegte. Er, der so viel von Einführung der Englischen Verfassung sprach, hatte das wichtige, selbst dem oberflächlichsten Beobachter sich darbietende Verhältniß der Englischen Minister zum Parlament, ihre beständige Theilnahme an dessen Verhandlungen und das durch sie für die Krone ausgeübte Recht der Gesetzesvorschläge übersehen, und weder sich noch seinen Amtsgenossen einen Platz eingeräumt, die Rechte des Königs in der Versammlung zu vertreten. Hätte er dies Verhältniß nicht übersehen, und erwartete er Bestimmungen zu Gunsten der Regierung von der

Einsicht der Versammlung, so glich er einem Schiffer, der ohne Steuerruder in den Sturm hinaus segelt, in der Hoffnung, daß das Schiffsvolk selbst, durch die Gefahr belehrt, sich von der Nothwendigkeit eines Steuerruders schon überzeugen werde.

Zu Anfange des Maimonats waren die Abgeordneten in Versailles versammelt. In der Absicht, den Adel durch äußern Schimmer über den Verlust wesentlicher Rechte zu trösten, wurde er durch einen schwarzsammtnen, mit Goldstoff gefütterten, mit Spitzen besetzten Mantel und einen mit hohen Federn beschatteten Hut gegen die bürgerlichen Abgeordneten, die in einfach schwarzen Mänteln und mit Hüten ohne Knöpfe und Federn erscheinen mußten, ausgezeichnet, und, nebst der Geistlichkeit, zur Vorstellung beim Könige durch beide geöffnete Flügelthüren eines Prunksaales geführt, wogegen den Deputirten des dritten Standes, nachdem man sie lange in einem Vorsaale hatte warten lassen, nur eine Flügelthür zu einem gewöhnlichen Zimmer des Königs sich aufthat, durch welches sie in großer Schnelligkeit durchziehen mußten. Diese kleinlichen, ohne Beurtheilung der Volksgemüthsart angestellten Berechnungen verfehlten ihren Zweck, indem der Adel für die Vorzüge des Glanzes, die er als ein Recht in Anspruch nahm, der Regierung keinen Dank wußte, und die bürgerliche Eitelkeit sich durch die erlittene Zurücksetzung auf das bitterste gekränkt fühlte.

Am 4. Mai begaben sich die sämmtlichen Abgeordneten in einem langen Zuge in die Kirche

zur Anhörung einer Messe; am folgenden Tage wurde die Versammlung in einem, besonders dazu erbauten Saale, in welchen die bürgerlichen Deputirten, ebenfalls erst nach langem Warten, durch eine besondere schlechte Thür eingelassen worden waren, feierlich eröffnet; sie saß nach den drei Ständen abgetheilt vor dem Throne, und den Prunk des ganzen, dabei anwesenden Hofes verdunkelte der Ehrfurcht gebietende Anblick, den die zahlreichen, seit hundert und fünf und siebzig Jahren zum ersten Male wieder berufenen Stellvertreter der Nation gewährten. Es war einer der Momente, in welchen sich gleichsam der Tritt des Schicksals hörbar vernehmen läßt und der dem Auge unermeßliche Anfangspunkt neuer Verhängnisse dem Gefühle sich kund thut. Viele Vornehme, besonders Frauen, wurden von bangen Ahnungen bestürmt, die Königin besonders sah sehr bewegt aus; der König aber sprach mit gewohnter Seelenruhe seine Rede vom Throne, die in einem väterlichen, würdigen Tone gute Hoffnungen ausdrückte, ohne die bedenkliche Lage zu verheimlichen, in welcher sich der Staat durch die Finanzverlegenheit und die in den Gemüthern herrschende Gährung befand. Sie wurde mit Beifall gehört, das Ausführliche und Wesentliche von dem Vortrage Neckers erwartet. Aber dieser Vortrag, höchst ermüdend durch dreistündige Länge, mißfiel, wie den Großen wegen seines Urhebers, der auch zu ihnen im meisternden Tone zu reden sich unterfange, so den Männern der Volkspartei, die

auf eine gänzliche Verfassungsumänderung ausgingen und Alles eingeräumt haben wollten, wegen des untergeordneten Gesichtspunkts, unter welchem der Minister plötzlich die Wirksamkeit der Versammlung aufgefaßt hatte. Er schien dieselbe nur auf die Finanzhülfe einzuschränken; er vermied es, das Wort Verfassung auszusprechen; er verlangte unbedingten Gehorsam für die Befehle des Königs; er stellte die Reihenfolge der Berathschlagungen auf; er zählte die Mittel her, durch welche der König sich hätte helfen können, ohne die Stände zusammen zu rufen; er schilderte die Vorrechte des Adels von ihrer rechtlichen Seite, er bewies, daß es sein Gutes habe, nach Ständen, statt nach Köpfen zu stimmen, und daß wenigstens die eine Form mit der andern abwechseln müsse. Durch diese Sprache glaubte er die Hofpartei und den Adel für sich zu gewinnen, das allzu kecke Emporstreben des dritten Standes aber nieder zu halten, und zwischen den zwei äußersten Endspitzen durchzukommen. Aber die Leiter war zu kurz, und die Gunst Ludwigs, auf der sie stand, ein gar wankender Boden. Necker selbst machte den König ängstlich über die Absichten, welche mehrere Mitglieder der Stände zu haben schienen, während doch eine auch nur mittelmäßige Einsicht gewahr werden mußte, daß eben durch ihn die Zügel der Gewalt aus den Händen gegeben worden waren. Der Gegenpartei, die er am Hofe hatte, wurde es daher täglich leichter, den Monarchen, der ohne Lust am Selbstherrschen, doch im Familiengeiste

den Verlust ererbter Rechte nicht mit Gleichgültigkeit ansah, mit Mißtrauen gegen den volksbeliebten und nach größerer Volksgunst strebenden Minister zu erfüllen. Dadurch entstand ein unglücklicher Zwiespalt im Gemüthe, wie im Rathe des Königs, der im vertraulichen Zirkel durch die Königin, den Grafen von Artois, den Prinzen Condé, den Baron Breteuil und Andere gegen alle Maaßregeln gestimmt ward, die Necker als zweckmäßig empfahl, um, während die Stände unter sich stritten, durch Gewährung der Wünsche des Volks die eingebüßte Macht wieder an den Thron zu bringen und auf der Grundlage des Gemeinwohls neu zu befestigen.

Denn der Reichstag selbst war gleich über seinem ersten einleitenden Geschäft, der Untersuchung der Vollmachten, welches der Minister mit unbegreiflicher Unbekümmerniß ihm selber überlassen hatte, anstatt es, noch vor Eröffnung, einer königlichen Commission zu übergeben, in Zwietracht gerathen. Adel und Geistlichkeit verlangten: jeder Stand solle diese Untersuchung für sich vornehmen, und begaben sich zu dem Ende in die für jeden abgesonderten Sitzungszimmer; der dritte Stand aber behauptete, sie müsse gemeinschaftlich durch Bevollmächtigte aller drei Stände geschehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzusehen, und es von der höchsten Wichtigkeit sey, die Rechtmäßigkeit dieser großen Stellvertretung zu kennen. Er verließ daher auch nicht den großen, für die Gesammtheit der Stän-

de bestimmten Hauptsaal. Der König selbst schrieb an die drei Stände, es sey ihm äußerst unangenehm, die Nationalversammlung (so nannte er sie schon damals), müssig zu sehen; er bat sie, ihren Zwist zu beendigen und ihre Berathungen zu beginnen. Aber der Adel beharrte mit Hartnäckigkeit auf dem an sich zweifelhaften Punkte, weil er an denselben die ihm verhaßte Abstimmung nach Köpfen sich anschließen sah, durch welche das beständige Uebergewicht der beiden obern Stände über den dritten wegfallen mußte. Hier nun hätte der König einschreiten, und zu Gunsten derjenigen Stimmweise, für welche die Natur der Sache und der Wunsch der Nation sprach, den Streit schlichten sollen: erlangte doch die Verdoppelung der Deputirtenzahl des Bürgerstandes, die er schon früher gegen die Absichten des Adels gewährt hatte, erst durch diese Stimmweise eine Bedeutung, weil es sonst gleichgültig war, ob die nur zu Einer Stimme berechtigte dritte Kammer aus dreihundert oder sechshundert Mitgliedern bestand. Necker schlug vor, vorläufig, bis die mit den Ständen zu berathende Verfassung das Nähere bestimmt haben werde, in Angelegenheit der Auflagen nach Köpfen, in andern, jeden Stand besonders betreffenden Beziehungen aber nach Kammern abstimmen zu lassen, ein Mittelweg, der den Streit über die Vollmachten nicht erledigen konnte und wenn er angenommen ward, zu der Frage führen mußte, welches die jeden Stand besonders angehenden Beziehungen seyen. Der Entwurf

der Verfassung, den er dem Könige vorlegte, war nach der Englischen geformt, und enthielt ein Ober- und ein Unterhaus. Ludwig schien eine Zeitlang geneigt, denselben anzunehmen; aber der Hofzirkel, der mit der größten Verachtung von der kläglichen Stellung eines Königs von England sprach, und es als ein Verbrechen schilderte, den Französischen Thron zu derselben erniedrigen zu wollen, stimmte ihn um, und verhinderte die Erklärung, die, nach Neckers Verlangen, wenige Wochen nach Eröffnung der Stände erlassen werden und der Nation den Hauptinhalt ihrer Forderungen als ein Geschenk des freien königlichen Entschlusses bewilligen sollte. Zwei vielgeltende Deputirte des dritten Standes, Mounier und Malouet, waren mit Necker einverstanden, und noch möchte es möglich gewesen seyn, durch ein grades, folgerechtes Verfahren, das große Spiel zu gewinnen, und die kleine Partei Derer, welche einen gewaltsamen Umsturz wollten, in Schranken zu halten, wo nicht ganz zu unterdrücken.

9.

Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Necker's Entlassung.

(1789.)

Aber während der König mit Bedenklichkeiten und widersprechenden Rathschlägen kämpfte, die

bedeutendsten Personen des Hofes ihren Unwillen gegen die bürgerlichen Anmaßungen merken ließen, und einige schon von Truppenversammlungen sprachen, durch welche man dieselben zu bezähmen wissen werde, gewann im ganzen dritten Stande die Vorstellung immer mehr Raum, daß der König mit den Großen gemeinschaftliche Sache wider ihn machen werde, und die herrschende Stimmung nahm ihre Richtung stärker gegen den Thron, der das Streben der Zeit verkannte, und den Zeitpunkt, es sich zu verbinden, unbenutzt vorbeigehen ließ. Gegenüber dem von Schwäche und Unentschlossenheit vertheidigten Alten wuchsen nun dem Neuen sichtbar die Flügel. Schon riethen die Anhänger, die dasselbe in der Adelskammer zählte, in dem Streite wegen der Vollmachten dem dritten Stande nachzugeben, und von den Geistlichen gingen mehrere unter Vorlegung ihrer Vollmachten zu ihm über. Da indeß die Mehrheit dieser Stände in ihrer Weigerung beharrte, erklärte sich der dritte Stand am 17. Juni, auf den Vorschlag von Sieyes, zur Nationalversammlung, und faßte in dieser Eigenschaft sogleich den Beschluß, daß die bestehenden Abgaben, obwohl sie bisher gesetzwidrig gewesen, kraft seiner vorläufig gegebenen Bewilligung noch weiter erhoben werden könnten. Erschreckt durch diese Zuversicht, die eigentlich schon den Sinn der Revolution aussprach, trat ihm die gesammte Geistlichkeit in der Vollmachten-Angelegenheit bei, dem Adel aber schlug der Marquis von Montesquiou vor, sich sogleich, vereinigt mit

der Geistlichkeit, zu einem Oberhause zu erklären, dessen Beistimmung erst die Beschlüsse des Unterhauses zu vollständigen Ausdrücken des Nationalwillens machen könne. Dazu jedoch fehlte es an der Entschlossenheit, welche die Schritte des dritten Standes bezeichnete; es schien bequemer und gefahrloser, sich jetzt wieder hinter den Monarchen zu stellen, und durch ihn die fernere Thätigkeit der Nationalversammlung hindern zu lassen. Damals also kehrte die Mehrzahl des Adels unter den Schatten des Throns zurück, dem sie sich in der Parlamentsstreitigkeit feindlich gegenüber gestellt hatte. Um dem Könige die Kenntniß der öffentlichen Stimmung zu entziehen, ward er bewogen, einen mehrtägigen Aufenthalt auf dem Lustschlosse Marly zu nehmen.

Hier gab Ludwig seinen heimlichen Rathgebern nach, und am 20. Juni riefen Herolde in Versailles eine Bekanntmachung aus, die Sitzungen der Stände seyen bis zu einer, in wenigen Tagen zu haltenden königlichen Sitzung aufgehoben. Demohngeachtet versammelten sich noch an demselben Tage die Deputirten zur gewöhnlichen Stunde, fanden aber den Saal, unter der Angabe, daß der Thron für die angekündigte königliche Sitzung ausgeschmückt werde, verschlossen und mit Soldaten besetzt.

Diese Beleidigung reizt ihren Unwillen, und der furchtsame Vorwand befeuert ihren Muth. Bailly, damals Präsident der Versammlung, fordert sie auf, ihm in ein Ballhaus zu folgen. Un-

terwegs steigt die Begeisterung mit dem Anwachs der Zahl; die abwesenden Mitglieder werden zusammen geholt, sogar kranke lassen sich herbeitragen, und nun erhebt sich Mounier mit dem Vorschlage, jeder Deputirte solle einen feierlichen Eid leisten, diese Nationalversammlung an jedem Orte, den die Umstände gebieten würden, zu halten, und sich nicht eher von dem andern trennen zu lassen, als bis die Staatsverfassung eingerichtet und auf sichern Grundlagen befestigt seyn werde. Alle schwören es, Alle unterschreiben es, und nur ein Einziger ist so furchtsam oder so muthvoll, einem Eide, der eine offne Lossagung vom Gehorsam gegen die königliche Gewalt enthält, seine Theilnahme zu verweigern. Aber schon zwei Tage darauf treten, in einer abermaligen, in der Kirche des heiligen Ludwig gehaltenen Sitzung, hundert neun und vierzig Mitglieder der Geistlichkeit, unter ihnen mehrere Bischöfe, desgleichen zwei Deputirte des Adels, der Nationalversammlung bei.

Unterdeß kämpfte Necker im Rathe des Königs mehrere Tage lang für seine Ueberzeugung, daß nur noch weise Nachgiebigkeit die erschütterte Regierung vom g...lichen Falle retten könne. Er setzte alle Gefahren, besonders die Unzuverlässigkeit der Armee, auseinander; aber die treue Darstellung widriger Wahrheit wurde als Zeichen verdächtiger Gesinnung aufgenommen, und der unglückliche Entschluß gefaßt, die furchtbare Macht der Nationalversammlung durch eben die Schreckmittel zu zerschmettern, die doch erst das Jahr vor-

her gegen das weit schwächere Parlament als unkräftig erprobt worden waren.

Darauf forderte Necker seine Entlassung, und der König hielt ohne ihn, am 23. Juni, unter dem Aufmarsch seiner Leibwächter und vom Pompe des Hofes umgeben, eine königliche Sitzung, in welcher er den Deputirten sein Mißfallen über ihre Zwietracht äußerte, und dann zwei Akten vorlesen ließ, deren erste die Abstimmung nach Ständen als mit der bisherigen Reichsverfassung wesentlich verbunden, und die von der Nationalversammlung dagegen gefaßten Beschlüsse für nichtig erklärte, obwohl in allgemeinen Angelegenheiten auch nach Köpfen gestimmt werden könne. Eine zweite Akte stellte die Grundlagen der neuen Verfassung als königliche Bewilligungen auf, und gewährte fast Alles, was verständigerweise als Anfangspunkt eines bessern Zustandes erwartet werden konnte: Aufhebung oder Beschränkung der Steuerfreiheiten, Einrichtung von Provinzialständen, Verlegung der innern Zölle an die Grenzen, Sicherstellung der persönlichen Freiheit, und Abhängigkeit der Besteuerung von der Zustimmung des in regelmäßigen Fristen zu berufenden Reichstags. In eine andre Form gefaßt, hätte ganz dasselbe Befriedigung der Volkswünsche gewährt, und dem Könige den Dank der Nation sichern können; aber die zweckwidrig gewählte Sprache der Ungnade und der Willkühr entzog der Gabe ihren Werth, und ließ die Bewilligungen des Königs als eben so viele Versagungen erscheinen.

Wenn die Deputirten sich seinem Willen nicht fügen wollten, sagte er, so werde er es allein über sich nehmen, sein Volk glücklich zu machen. Besonders übel berechnet war der Schluß: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sich sogleich zu trennen, und morgen jeder in dem Saale zu erscheinen, der seinem Stande bestimmt ist, um daselbst ihre Sitzungen zu halten.“ Adel und Geistlichkeit verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal; aber die Glieder des dritten Standes blieben unbeweglich sitzen. Mirabeau brach zuerst das Schweigen. „Also Befehl! Und von wem? Von unserm Beauftragten, der von uns, den Inhabern eines unverletzlichen staatsbürgerlichen Priesterthums, Befehle zu empfangen hat! Ich verlange, daß wir uns in die Würde der gesetzgebenden Macht hüllen, und unserm Eide getreu nicht eher aus einander gehen, als bis wir dem Staate eine Verfassung gegeben haben.“ Da erschien — nicht die Leibwache, sondern der Groß-Ceremonienmeister, und fragte den Präsidenten: ob er die Willensmeinung des Königs gehört habe? Mirabeau rief ihm zu: „Ja, wir haben gehört, was man dem Könige eingegeben hat. Aber Sie haben hier nicht das Recht zu sprechen. Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Gebieter, wir seyen hier kraft der Gewalt des Volks, und er möge die Gewalt der Bajonette versuchen, uns von hinnen zu treiben.“ Allgemeiner Zuruf, dies seyen die Gesinnungen der Versammlung, erscholl, und auf Sieyes Antrag wurde, als ob nichts geschehen wäre, zur

Fortsetzung der letzten Verhandlung geschritten. Erst nach einem Beschlusse, der die Person jedes Deputirten für unverletzbar erklärte, trennte sich die Versammlung.

Die Volksbewegung, welche auf die Kunde von diesem Auftritte entstand, wurde durch die Nachricht von Necker's Abgange vermehrt. Am Hofe herrschte die größte Unruhe, und die für Necker gestimmte Partei gewann nun die Oberhand wieder. Abends ward der Minister gerufen, und von dem Könige und der Königin beim Wohle des Staats beschworen, seine Stelle wieder anzunehmen; die Königin gelobte förmlich, künftig keinen andern Rathschlägen als den seinigen zu folgen. Er ließ die Befriedigung seines innigsten Wunsches sich aufnöthigen, und nahm dann den Weg die große Schloßtreppe hinunter, um von der daselbst versammelten Volksmenge unter Triumphgeschrei und Händeklatschen nach Hause gebracht zu werden. Wie draußen das Volk, so drängten hier die Abgeordneten des dritten Standes und ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit sich mit Glückwünschen und Betheurungen zu ihm; seine Abwesenheit bei der königlichen Sitzung hatte ihm seine Beliebtheit wiedergegeben; er war der Götze des Tages geworden, und die Faktionshäupter verstanden es, die Eitelkeit des Mannes und das Schrecken des Hofes zu benuzzen. Am folgenden Tage hielten die Abgeordneten abermals eine Versammlung, in welcher sich sieben und vierzig Mitglieder des Adels, von der Partei

und unter Anführung des Herzogs von Orleans, mit ihnen vereinigten. Die übrigen des Adels und der Geistlichkeit wurden vom Volke beschimpft, wenn sie sich nach ihren Sitzungssälen begaben. Da befahl der König auf Necker's Rath beiden Ständen, gemeinsame Berathung mit dem dritten, und am 27. Juni waren alle drei in demselben Saale vereinigt, drei Tage nach der königlichen Sitzung, in welcher diese Vereinigung auf das strengste verboten worden war. Vergebens hatte die Mehrheit des Adels durch den Herzog von Luxemburg dem Könige die verderblichen Folgen, welche dieser Schritt für sein Ansehen nach sich ziehen müsse, vorgestellt. Ludwig erklärte, er sey zur Nachgiebigkeit verpflichtet, um seine getreuen Diener dem über sie gezückten Mordmesser zu entziehen, und setzte, als der Redner noch weiter in ihn drang, das menschenfreundliche, aber unglücksschwangere Wort hinzu: „Meiner Händel wegen soll kein Mensch ums Leben kommen!“ J. J. Rousseau, dessen Staatstheorie die nachmaligen Blutmenschen zu ihrem Evangelium machten, hatte gesagt: „Selbst die glücklichste Revolution sey mit dem Leben eines einzigen Menschen zu theuer erkauft;“ aber der König hätte bedenken sollen, daß mit seiner Gewalt nicht blos er selbst zu Grunde gehen werde.

Dieser Befehl erneuerte bei vielen Wohlgesinnten Vertrauen und Hoffnung, die andern machte er von gehegten Besorgnissen frei. Er wurde wie ein erfochtener Sieg aufgenommen.

Volksmassen drängten sich zum Schlosse, König und Königin mußten auf den Balkon treten, ein Lebehoch zu vernehmen, das dann weiter zu dem Minister, zu dem Herzoge von Orleans, zu dem Präsidenten Bailly und zu andern Freunden des dritten Standes getragen ward. Durch den widrigen Eindruck dieser Szenen bestimmt, neigte der König jetzt wieder Necker's Gegnern sich zu, und genehmigte den Rath, ein Heer von dreißigtausend Mann, aus Deutschen, Schweizerischen und Italienischen Regimentern im Französischen Solde, unter Anführung des Herzogs von Broglio in der Umgegend von Paris zusammen zu ziehen, um der königlichen Gewalt neue Wirksamkeit zu geben. Geschwätzige Hofleute sprachen davon, daß unter dem Schutze dieser Truppen die Nationalversammlung nach Compiegne verlegt, und dort nach eiliger Bewilligung der von der Regierung gemachten Anträge aufgelöst werden solle. Es verbreiteten sich die schreckbarsten Gerüchte; ohnehin durch den Volkscharakter begünstigt, wurden sie noch auf künstlichen Wegen befördert. Einige der Hofparthei wünschten einen Aufstand, um den Entschlüssen des Königs Dauer und Nachdruck zu verleihen, die Volksmänner, um dieselben durch Furcht und Schrecken rückgängig zu machen. So ward der Monarch die Zielscheibe beider Parteien. Bald sollten die Gegner des Adels verhaftet und nach entfernten Festungen geschleppt werden, bald der Saal der Versammlung untergraben und die Höhlung mit Schießpulver angefüllt, bald glühende

Ku-

Kugeln gegen denselben gerichtet seyn, bald Paris und Versailles belagert und ausgehungert werden. Das dem Herzoge von Orleans gehörige Palais Royal war der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung, der Garten desselben wurde Tag und Nacht nicht leer, unaufhörlich kamen erdichtete Nachrichten vom Anrücken und von den bereits erfolgten Greuelthaten der Truppen. Die Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Furchtsame versorgten sich mit Waffen, während die Parteihäupter Geld unter die in Paris liegende Französische Garde vertheilten und ein ehemaliger Offizier in den Kasernen derselben die Menschenrechte predigte. Diese Truppen, seit kurzem durch einen im kleinen Dienste äußerst thätigen Obersten geplagt und erbittert, hatten sich schon vor einigen Tagen aufsätzig gezeigt; sie waren daher insgesammt mit Arrest innerhalb ihrer Kasernen belegt worden. Jetzt begaben sich die Gemeinen, zuerst einzeln, dann zu Hunderten, nach dem Palais Royal, wo sie mit Freudengeschrei empfangen und mit Wein und Speisen bewirthet wurden. Man sah vornehme Frauen, die diesen pflichtvergessenen Gardisten, selbst wenn sie eine Buhlerin am Arme hatten, um den Hals fielen. Diese Gährung konnte der Maaßregel, Truppen herbei zu ziehen, ihre Rechtfertigung geben. Demohngeachtet faßte die Nationalversammlung am 10. Juli, auf Mirabeau's Antrag, den Beschluß, den König um deren Entfernung anzugehen, und eine, von diesem Mitgliede verfaßte, von kühner Beredsamkeit überströmende

Adreſſe zu überreichen. Als aber der König darauf die von Entſchiedenheit zeigende Antwort ertheilte: „Die Truppen ſeyen beſtimmt, neue Unordnungen zu verhüten, die Ausübung der Geſetze und die öffentliche Ruhe zu ſichern, und die Freiheit der Verſammlung ſelber zu beſchützen," — hielten es alle Mitglieder für rathſam, ſich dabei zu beruhigen und Mirabeau's erneuerter Antrag wurde nicht weiter beachtet.

Aber ſchon am folgenden Tage wurden ihm, durch einen höchſt unglücklichen Mißgriff der Rathgeber des Königs, neue Triumphe bereitet. Sobald die Armee bis Paris vorgerückt war, drangen ſie darauf, daß Necker, den ſie als den eigentlichen Urheber der ganzen qualvollen Verwickelung, und wegen der auf ihn gerichteten Volksgunſt als einen höchſt gefährlichen Menſchen darſtellten, nicht blos entlaſſen, ſondern auch zur augenblicklichen Räumung des Franzöſiſchen Gebiets angewieſen werde. Der Baron Breteuil, der in jenem Rathe die Hauptſtimme führte und als Miniſter an Necker's Stelle treten ſollte, meinte, man müſſe ihn heimlich verhaften laſſen, um einen Volksaufſtand zu verhüten; aber der König verbürgte ſich, er werde dem Befehl, auf der Stelle und heimlich abzureiſen, pünktliche Folge leiſten, und er leiſtete dieſelbe, ſo daß er ſchon der Grenze zueilte, als die Pariſer ſeine Entfernung erfuhren.

10.

Volksaufstand in Paris, Eroberung der Bastille, und Rückberufung Necker's.

(1789.)

Als sich die Kunde von Neckers Entlassung am 12. Juli, an einem Sonntage, wo das Volk müßig war, verbreitete, erreichte die schon vorhandene Gährung einen fürchterlichen Grad. Die Schauspiele mußten aufhören, die Schauspielhäuser wurden geschlossen. Auch die guten Bürger waren unwillig, auch die Rechtschaffenen über die Absichten des Hofes besorgt, die Orleansſche Partei aber wollte das Ereigniß leiten, um ihr Haupt an die Spitze des Staats zu bringen. Der Pöbel zog, vom Palais Royal aus, in der Stadt herum, die Büsten Necker's und des Herzogs von Orleans tragend, und Beiden unaufhörlich Lebehoch rufend. Die Gegenmaaßregeln waren die gewöhnlichen kläglicher Halbheit. Die Truppen waren auf mehreren Punkten der Umgegend völlig planlos aufgestellt, und die Befehlshaber ohne Befehle. Eine schwache Abtheitung eines Deutschen Reiterregiments ward unter Anführung des Prinzen Lambese ausgeschickt, die Ruhe herzustellen; aber da sie kein Gewaltmittel anwenden sollte, vermehrte sie nur den Uebermuth des Pöbels, der gar bald die in die Luft geknallten Pistolenschüsse belachte; der Prinz selbst mußte einen Unverschämten, der ihm im Garten der Tuilerien durch Verschließung einer Drehbrücke den Rückweg abschneiden wollte, durch einen Säbelhieb

verjagen. Am Ende wurde, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, gegen Unschuldige losgebrochen, und einige Spaziergänger mit Mißhandlungen aus einander getrieben. Dies ward unter den schrecklichsten Uebertreibungen in das Palais Royal berichtet: der Prinz, hieß es, habe auf Weiber und Kinder schießen lassen, und einem armen Greise, der am Wege gelegen und ihn kniefällig um Erbarmen gefleht, eigenhändig den Kopf gespalten. Da springt Camille Desmoulins, ein durch Liederlichkeit heruntergekommener Advokat, auf einen Tisch, und spricht heftig zu dem versammelten Volke von den Gräueln der Tyrannei und der Schmach der Unterdrückung. In der einen Hand hält er eine Pistole, in der andern einen bloßen Degen, mit dem er unter dem Geschrei: Zu den Waffen, zu den Waffen! durch die Luft haut. Die umstehende Masse stimmt ein, und wie nun der Redner eine grüne Kokarde als Parteizeichen auf seinen Hut steckt, fällt Alles über die Bäume her, um sich mit Blättern und grünen Zweigen zu bezeichnen. In diesem Augenblicke kommt der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt zurück, und da der Haufe sich Hülfe flehend an seinen Wagen drängt, giebt er die Antwort: „Meine Kinder, ihr müßt Euch bewaffnen!" Der Lärm wird nun noch größer, und noch an demselben Abende werden die Häuser und Werkstätten aller Waffenschmiede geplündert. Auf dem Rathhause waren die Wahlherren von Paris versammelt, die nach Vollendung des Wahlgeschäfts sich

nicht aufgelöst, sondern aus eigner Macht zu einer volksvertretenden Behörde gestaltet, und den Magistrat verdrängt hatten; diese lassen sich durch das Geschrei des Pöbels und die unsinnigsten Gerüchte bestimmen, Befehl zur Bewaffnung des Volks und zur Oeffnung eines Saals mit alten Waffen zu geben. In der Nacht nimmt die Unruhe zu; die Stadt füllt sich mit Räubern und Spitzbuben, die von allen Seiten herbeiströmen, Beute zu machen; mehr als zwanzigtausend Tagelöhner, größtentheils Fremde, die in den Steinbrüchen des Montmartre gearbeitet hatten, und nun ohne Arbeit, ohne Nahrung und ohne Wohnung sind, gesellen sich zu ihnen. Herumziehende Haufen derselben verüben den schrecklichsten Unfug in Klöstern und öffentlichen Gebäuden, und setzen unter andern im Narrenhause alle Tollen in Freiheit. Am Morgen des 12ten ertönen von 5 Uhr an die Sturmglocken; die Mauthhäuser und Barrieren stehen in Flammen, und mehrere Waarenniederlagen werden geplündert.

In dieser Auflösung aller Bande der bürgerlichen Ordnung wird die Errichtung einer Bürgermiliz von acht und vierzig tausend Mann nach den zum Behuf der Wahlen gemachten Abtheilungen beschlossen, und die Bürger eilen, sich einschreiben zu lassen. Statt der grünen Kokarde, die als Farbe des Prinzen von Artois gehässig erscheinet, wird eine blau, roth und weiße Kokarde, nach den Farben der Stadt Paris, aufgesteckt, und ein Marquis de la Salle zum Commandanten

der Bürgerschaft ernannt. Vor der Hand aber übt eine ungeheure Volksmasse, die auf dem Greveplatze vor dem Rathhause sich drängt und unaufhörlich nach Waffen ruft, die höchste Gewalt aus, und von ihr empfängt der Ausschuß der Wahlherren im Innern des Rathhauses Befehle. Flesselles, als Prevôt des Marchands eines der ersten Magistratsglieder, der sich an die Spitze dieses Ausschusses gestellt hatte, suchte die wirkliche Bewaffnung dieser tobenden Menge dadurch zu hintertreiben, daß er an mehreren entfernten Punkten der Stadt nach Waffen suchen ließ, die angeblich daselbst versteckt seyn sollten, machte sich aber durch diese Täuschung, die nicht lange verborgen blieb, als einen geheimen Volksfeind verdächtig. Endlich, am Morgen des 14. Juli, gelang es einem der nach Waffen herumziehenden Volkshaufen, im Hotel der Invaliden sich eines Vorraths von dreißigtausend Flinten zu bemächtigen. Wenige Schritte davon, auf dem Marsfelde, standen mehrere Regimenter Schweizer aufmarschirt, und sahen ruhig zu, weil ihr Befehlhaber Besenval, Necker's Landsmann, keine Anweisung hatte, und auf eigne Verantwortung keine Gewaltthat wagen wollte. Von den Regimentern, die vor der Stadt gelagert standen, kamen die Soldaten truppweise herein, und verbrüderten sich mit dem Volke. Die Französische Garde aber ging nun, unter Aufsteckung der Pariser Kokarde, förmlich zu ihnr über.

Die Masse, die sich im Invalidenhause mit

Waffen versehen hatte, zog gegen die Bastille. Diese alte, im vierzehnten Jahrhundert gegen die Engländer angelegte, dann zur Bezähmung der Hauptstadt und zum Gefängniß für Staatsverbrecher benutzte Festung, hatte unter der Regierung des gütigen Ludwig längst aufgehört, die Zwangstätte der Tyrannei und der Kerker schuldloser Schlachtopfer zu seyn; aber das Bild dieser vormaligen Bestimmung dauerte fort, während die Kunde von ihren geringen Vertheidigungsmitteln (die ganze Besatzung bestand aus 115 Mann Invaliden und Schweizern) und die so eben erprobte Unthätigkeit des Militärs die Furcht, die sonst zügelte, vermindert hatte. Auch das nächste, was die Befehlshaber der um Paris versammelten Truppen hätten thun sollen, Besetzung der Bastille durch einige Bataillons sichrer Truppen, war nicht geschehen. Dies macht die Richtung, welche der von heimlichen Führern geleitete Pöbel nahm, leicht erklärbar. Dennoch wäre derselbe bei der großen Festigkeit des Platzes ohnfehlbar zurückgewiesen worden, hätte den Gouverneur Launay nicht eben so wie die übrigen Kriegsbefehlshaber Unentschlossenheit rathlos gemacht. Er wollte sich anfangs gleich bei der ersten Aufforderung ergeben, und wurde davon nur durch den Schweizeroffizier von der Flue abgehalten, welcher fürchtete, sich in diesem Falle bei seinem Regimente nicht mehr sehen lassen zu dürfen. Dann ließ er sich mit dem Pöbel auf Unterhandlungen ein, während deren Zwei aus dem Haufen auf das niedrige Dach des Wacht-

haufes kletterten und die Ketten der erſten Brücke mit Aexten abhieben; die Beſatzung that keinen Schuß, denn die Invaliden weigerten ſich, auf das Volk zu feuern, und erſt als ſich die Maſſe in den Hof gegen die innre Zugbrücke drängte, um auch dieſe mit Gewalt niederzulaſſen, gab die Beſatzung Feuer, weil von der Flue drohte, ſeine Schweizer auf ſie ſelber ſchießen zu laſſen. Die Stürmenden prallten ſogleich zurück; aber bei'm Anblick einer Friedensgeſandtſchaft, die vom Rathhauſe abgeſchickt in den Hof tritt, geſchieht Einhalt, und der Haufe ſammelt ſich von Neuem. Dieſe Geſandtſchaft verlangt in's Innere eingelaſſen zu werden. Launay ahnt eine Kriegsliſt, und weil zugleich Einige des Volks ſich an der Brücke zu thun machen, läßt er abermals ſchießen. Nun ſchreit Alles Verrath, die Geſandtſchaft zieht ab, die Maſſe nimmt fürchterlich zu, Gewehre werden abgeſchoſſen, und Kanonen herangeſchleppt; doch ſind es nur Strohſchütten, wodurch das Haus des Gouverneurs und mehrere Gebäude des erſten Hofes in Brand geſetzt werden, eben dadurch aber iſt die Brücke dem Pöbel entzogen. Dennoch verliert Launay nun ſo gänzlich den Kopf, daß er das Pulvermagazin anſtecken will. Da giebt die Beſatzung durch Trommel und Fahnen Ergebungszeichen, und auf eine mit Bleiſtift geſchriebene Capitulation, welche von der Flue durch eine Schießſcharte ſteckt und Einer des Haufens auf einem Brette über den Graben holt, wird um 5 Uhr Nachmittags die Brücke niedergelaſſen. Alsbald

stürzt der wüthende Pöbel hinein; er plündert, er zerstört, er mißhandelt, ohne von der Capitulation etwas wissen oder hören zu wollen; doch entgehn die meisten Schweizer dem Verderben durch weiße, über ihre Uniformen gezogene Kittel, vermöge deren sie für Eingekerkerte gelten; aber die Invaliden, die Offiziere und der Gouverneur, werden nach dem Rathhause gerissen, und der letztere schon unterwegs, der Major, der Aide-Major, der Lieutenant der Invaliden, auf dem Greveplatze ermordet, eben daselbst Mehrere der Gemeinen an dem Laternenpfahle gehängt. Der Sitzungssaal des Ausschusses ist voll bewaffneter Menschen, die noch berauscht vom Gefecht zum Theil nicht wissen, was sie thun. Einige singen vor Freude, Andere heulen vor Wuth, weil der Ausschuß die Gefangenen zu retten sucht. Der muntere Gesang der Freudenlieder, und der dumpfe und abgebrochene Ton des Mordgeschreis mischten sich auf eine schreckbare Weise in einander. Plötzlich nannten mehrere Stimmen den Vorsteher des Ausschusses, Flesselles, einen Verräther, von dem ein volksfeindlicher Brief in der Tasche des Gouverneurs gefunden worden sey, und verlangten, er solle zu seiner Rechtfertigung nach dem Palais Royal geführt werden. Er erklärt sich bereit, und geht mitten durch die Menge die Treppe hinunter, aber auf dem Platze wird er durch einen Pistolenschuß getödtet, und dann sein Kopf auf einer Stange mit dem des Bastillen-Gouverneurs und den abgehackten Gliedern der andern Ermordeten, in den Straßen herum getragen. Dieser

scheußliche Zug von Männern, Weibern, Kindern und Soldaten, dem zerlumpte Bösewichter mit den blutigen Ueberresten voranschreiten, und der zugleich die erbeuteten Kanonen und die Gefangenen mit sich schleppt, wird überall von einer ungeheuren, zuschauenden Menge mit Jubel und Händeklatschen empfangen. Aus den Fenstern werfen Frauen Bänder, Blumen und Kränze herab, um die Urheber und Helden des ersten Tages der Französischen Freiheit zu begrüßen. Nacht und Regen machen diesen Auftritten ein Ende; aber auf ein Gerücht, daß die Truppen durch die Barrieren dringen, die Stadt anzünden und die Bewohner ermorden, ertönt die Sturmglocke von Neuem, die Nationalgarde (diesen Namen hat die Bürgermiliz sich beigelegt) greift zu den Waffen, die Straßen werden verrammelt, das Pflaster aufgerissen und Steine zur Zerschmetterung der Stürmenden in die obersten Stockwerke getragen. Und doch verließ eben in dieser Nacht die auf dem Marsfelde versammelte Armee auf königlichen Befehl ihr Lager, und zog sich mit Zurücklassung ihrer Zelte und Feldgeräthe eilfertig gegen Versailles.

Dort hielt auf die Kunde von den ersten, in Paris ausgebrochenen Unruhen die Nationalversammlung Tag und Nacht ununterbrochene Sitzung. Ehe noch die Nachricht von Einnahme der Bastille eingelaufen war, schickte sie zweimal Botschaften an den König, und ließ ihn dringend um Rückziehung der Truppen ersuchen, deren Anwesenheit die Ursache des Aufstandes sey. „Die Bewa-

chung der Hauptstadt müsse der Bürgermiliz anvertraut werden. Necker und die mit ihm abgegangnen Minister nähmen die Hochachtung und das Vertrauen der Nation mit sich, und die neuen Minister, wie alle andern Rathgeber Seiner Majestät, von welchem Range sie auch seyn möchten, würden persönlich für alles gegenwärtige und zukünftige Unheil verantwortlich gemacht." Aber beidemal erhielt sie unbestimmte und ausweichende Antworten. Damals ward der Herzog von Orleans von seinen Anhängern aufgefordert, sich in den versammelten Staatsrath zu begeben, und dem Könige seine Vermittelung unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn zum Statthalter des Königreichs ernenne. Aber der feigherzige Thronbewerber konnte keinen Entschluß fassen, und gab sich bei dieser Gelegenheit als einen ganz untauglichen Gehülfen in Ausführung großer Dinge zu erkennen. Statt in den Rath des Königs zu treten, blieb er draußen an der Thüre stehen, und als nach beendigter Sitzung Breteuil herauskam, wußte er in der Verwirrung nichts vorzubringen als die Bitte, Breteuil möge sich beim Könige verwenden, daß er nach England gehen dürfe, wenn die Angelegenheiten eine schlimme Wendung nehmen sollten.

Ludwig selbst ward anfangs von den Personen seiner Umgebung in der gröbsten Täuschung gehalten. Hatten einige derselben einen kleinen Aufstand anfangs vielleicht nicht ungern gesehen, so versetzte sie jetzt ein vollkommner Aufruhr in die größte Besorgniß über die Festigkeit des gutmüthigen Mo-

narchen, dem Verhütung des Bürgermordes als die erste seiner Fürstenpflichten erschien. Daher wurde alles aufgeboten, ihn zu beruhigen; es wurden ihm Pariser Theater- und Courszettel vorgelegt, die Breteuil in Versailles hatte drucken lassen. Als aber die Kanonenschüsse, die zu Paris fielen, bis in Versailles gehört wurden, und die Wahrheit sich nicht länger verbergen ließ, gab auch der König dem Verlangen der Nationalversammlung nach, und ertheilte den Befehl, der die auf dem Marsfelde stehenden Truppen zurückrief. Er war jetzt einen Augenblick geneigt, dem Rathe des Marschalls Broglio zu folgen, und sich unter dem Schutze derselben mit seiner Familie nach Metz zu begeben; nach einer andern Ansicht sollte mit allen vorhandenen Streitkräften ein ernsthafter Angriff auf Paris gemacht, diese furchterfüllte Hauptstadt besetzt, und dann die Nationalversammlung aufgehoben werden. Daher wurde, nach dem Beispiele der Pariser, von den Hofleuten um den guten Willen der Soldaten geworben, Geld gespendet, und eine große Menge derselben zu Trianon und in der Orangerie zu Versailles bewirthet, wobei selbst die vornehmsten Frauen schöne Worte und freundliches Bezeigen gegen Deutsche Unteroffiziere und Gemeine nicht sparten. Aber dem letztern Plane war selbst die Königin entgegen, und die Ausführung des erstern ward ebenfalls aufgegeben, als um Mitternacht, nachdem die Nachricht von Einnahme der Bastille angekommen war, der Herzog von Liancourt, Mitglied der Nationalversammlung, sein

Amt als Oberkammerherr benutzte, zum Könige ins Schlafzimmer zu gehen, und ihn in diesem Augenblicke, wo er von seinen sonstigen Umgebungen frei war, durch Darstellung der Gefahren, denen er das Reich aussetzte, bestimmte, sich ganz der Nationalversammlung zu vertrauen, und selbst in ihrer Mitte zu erscheinen. Er that dies am folgenden Morgen, ohne allen Prunk, blos von seinen beiden Brüdern begleitet, und die Erklärung, die er in seiner Anrede aussprach, daß er sich als ganz Eins mit der Nation betrachte, daß er allein von dem Beistande ihrer Stellvertreter Begründung der öffentlichen Wohlfahrt erwarte, und im Vertrauen auf die Treue und Liebe seiner Unterthanen Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilt habe, erregte einen Beifall, dessen durch Händeklatschen gegebenen Ausdruck der Präsident in seiner Antwort noch als unschicklich, und gegen die der Majestät gebührende Achtung verstoßend, entschuldigte. Die Nationalversammlung begleitete den König bis in sein Schloß, und schickte dann sogleich eine Gesandtschaft, unter der sich La Fayette, Lally Tolendal und Liancourt befanden, nach Paris, um durch diese versöhnenden Nachrichten die Ruhe herstellen zu helfen. Es gelang ihnen unter prunkenden Reden und Gegenreden, die vor dem Rathhause zwischen ihnen und den Vorstehern des Ausschusses gewechselt wurden. Das Volk aber begnügte sich nicht müßigen Zuschauens, sondern, aufmerksam gemacht auf den scheinbaren Zufall, daß die dreifarbige Fahne durch den Windzug des

offnen Fensters an die Büste La Fayette's geschlagen ward, ernannte es durch Zuruf diesen Abgeordneten, der sich durch Kriegsdienste bei den Amerikanern einen Namen gemacht, und von der Dankbarkeit des Freistaats jene Büste erhalten hatte, zum Commandanten der Nationalgarde, dann den Abgeordneten Bailly, der als Präsident die Nationalversammlung zum Eide ins Ballhaus geführt hatte, zum Maire von Paris. Beide waren wohlmeinende, für die Freiheit aus innrer Ueberzeugung begeisterte Männer, deren Erhebung zu diesen einflußreichen Stellen deutlich bezeugt, daß die Macht der Revolution noch nicht gänzlich in den Händen der Parteimenschen war. Auf dem Wege nach der Hauptkirche, in welcher auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris für den glücklichen Ausgang ein Tedeum gesungen werden sollte, wurden Beide von dem freudetrunknen Volke beinahe erdrückt. Dagegen ward der Herzog von Liancourt, der den Französischen Garden wegen ihres Abfalls von der Fahne die Verzeihung des Königs ankündigte, mit Unwillen gehört, und der Graf von Clermont mußte, um das Volk zu besänftigen, das Verfahren dieser Pflichtvergessenen loben. Am folgenden Tage beschlossen die Wahlherren, daß die Bastille von Grund aus geschleift und dem Erdboden gleich gemacht werden solle. Sie ließen diesen Beschluß durch Herolde bei Trompetenschall ausrufen, und ihn sogleich zur Ausführung bringen, unter dem Frohlocken vieler gutmüthiger Schwärmer, die nicht ahnten, daß die

Tyrannei der Freiheit gar bald in andern Gefängnissen viel zahlreichere Schlachtopfer zusammenhäufen würde, als die Tyrannei der Könige je in die Bastille gebracht hatte. Zur Zeit seiner Zerstörung enthielt dieser Kerker gar keine Staatsgefangene; sondern nur einige wegen bürgerlicher Vergehungen verhaftete Personen; die unterirdischen Gewölbe erregten Schauder, aber die Gefangenwärter sagten aus, daß seit funfzehn Jahren (seit Ludwig XVI. den Thron bestiegen hatte), Niemand in dieselben gesetzt werden sey.

Während dieses in Paris geschah, hatte sich in Versailles der Rathgeber des Königs panisches Schrecken bemeistert. Der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen, die Prinzen Condé, der Marschall Broglio, der Baron Breteuil, die vornehmlich der Königin befreundete Familie Polignac, alle diese flohen nach den Grenzen Deutschlands und der Schweiz. Sie wußten, daß sie als Volksfeinde auf die Todeslisten gesetzt waren, die gleich den Proscriptionstafeln der Römischen Triumviren den Pariser Pöbel zum Morde aufforderten, und die nächsten Tage sollten beweisen, daß sie nicht zu viel gefürchtet, und durch ihre Flucht sich sehr wohl berathen hatten. Nur die Königin und der Graf von der Provenze, der ältere, volksbeliebte Bruder des Königs, der beständig zu Gunsten der Nationalwünsche gerathen hatte, blieben auf ihrem Platze. Jetzt kam Ludwig der Aufforderung von Seiten der Nationalversammlung, daß er Reckern zurückrufen möge, zuvor, die Versamm-

lung aber begleitete das königliche Schreiben an diesen Minister mit einem Briefe, worin sie auch ihrer Seits ihn bat, seine eigne Ruhe der öffentlichen Ruhe nicht vorzuziehen, und sich den wohlthätigen Wünschen des Königs für die Nation nicht zu versagen. Zugleich wurde in den König gedrungen, nach Paris zu gehen, und seine Zusagen vor dem Volke zu wiederholen. Auch zu dieser gefahrvollen Demüthigung entschloß sich Ludwig. Die Fahrt geschah am 17. Juli, in einer, von den sonstigen Prunkzügen sehr abweichenden Form. Der nicht kostbare Wagen, worin der König mit vier Herren des Hofes saß, ward unter Bedeckung der Versailler Nationalgarde von hundert Mitgliedern der Nationalversammlung zu Fuße begleitet. Auf dem Gebiete der Stadt Paris nahm ihn die Pariser Nationalgarde in Empfang, und führte ihn durch eine unzählbare Volksmenge nach dem Rathhause. Waffen aller Art wurden emporgehalten, die treubrüchigen Garden drängten sich an den Wagen, die zerrissene Fahne der Bastille wurde geschwenkt, die eroberten Kanonen vor ihm her gefahren, und hundert tausend Stimmen riefen der Nation, dem Maire Bailly, dem Commandanten La Fayette, Lebehoch, dem Könige keine. *) Ludwigs Miene verrieth abwechselnd Besorgniß und Unwillen. Beim Eintritt ins Rathhaus

*) Heinrich der Vierte, redete Bailly ihn an, eroberte seine Hauptstadt; heut hat diese Hauptstadt seinen Enkel erobert.

haus wurde ein Schwiebbogen von Bajonetten und entblößten Schwertern über seinem Haupte gebildet, und die neue Nationalkokarde vom Maire auf seinem Hute befestiget. Als er nun mit derselben geschmückt, die Anreden der Wahlherren hörte, und nachher auf dem Balkon dem Volke sich zeigte, erwachte dessen alte Liebe für seine Beherrscher, und ein Zuruf ohne Gleichen erscholl. Viele stürzten beim Herausgehen ihm nach, küßten ihm die Hände und den Saum des Rocks, Einige warfen sich sogar hinter ihm nieder, um seine Fußstapfen zu küssen; Wagen und Pferde wurden mit Nationalkokarden bedeckt, und allgemeiner Jubel geleitete ihn nach Versailles, wo ihn die Königin wie einen dem Tode Entronnenen empfing. Denn dumpfe Gerüchte von schwarzen Planen, welche die Feinde des Königs in Paris gegen ihn auszuführen beschlossen, hatten ihre Brust unaufhörlich beängstigt.

Diese Plane schienen durch die plötzlich wiedergekehrte Liebe des Volks für den König vereitelt und beschämt worden zu seyn; aber da von Seiten des Hofes nichts geschah, diese Stimmung fest zu halten, zeigte sich die im geheimen fortwirkende Macht des Bösen gar bald in erneuerter Stärke. Schon fünf Tage nachher, am 22. Juli, wurde der Staatsrath Foulon (ein Freund Breteuil's und zum Mitgliede des nunmehr gesprengten Ministeriums bestimmt, von der öffentlichen Stimme aber gehässiger Aeußerungen gegen

das Volk bezüchtigt) *) nachdem man ihn auf seinem Landgute verhaftet und nach Paris geführt hatte, vom Pöbel den Händen der Wahlherren und La Fayette's entrissen, und an dem Laternenpfahle vor dem Rathhause ums Leben gebracht, ein Schicksal, welches wenige Stunden nachher auch über Foulon's Eidam Berthier, gewesenen Intendanten von Paris, erging. Und diese Greuel wurden von Mirabeau und Barnave vor der Nationalversammlung, welche durch Proklamationen dagegen einschreiten wollte, nicht entschuldigt, sondern gelobt. „Das Volk habe sich selbst Recht verschafft; das Maaß sey voll gewesen; die Bestrafung eines Veziers möge den übrigen zur Warnung dienen. Solche Stürme seyen die gewöhnlichen Begleiter großer Umwälzungen. Die Menge habe Recht, daß sie sich selbst Gerechtigkeit schaffe. Ob denn das vergossene Blut so rein gewesen, daß es so vieles Aufhebens darüber bedürfe?" Auch Robespierre hat sich damals durch Vertheidigung dieser Mordszenen zuerst bemerkbar gemacht.

Einige Tage nachher führte Necker's Zurückkunft fröhlichere Auftritte herbei. Er war durch die Niederlande gereist, und hatte daher die Zuschriften des Königs und der Nationalversammlung erst in Basel erhalten, wo er zu seiner Verwunde-

*) Er hatte sich zu seinem Verderben die Redensart angewöhnt: „Das ist Volk zum Heu fressen." Hauptursache seines Unglücks soll gewesen seyn, daß er dem Könige in einer Denkschrift die Nothwendigkeit dargethan hatte, an dem Herzoge von Orleans ein Beyspiel strenger Strafgerechtigkeit aufzustellen.

rung zugleich mehrere Derjenigen antraf, die er kurz vorher im vollen Besitz der Macht und Königsgunst in Versailles verlassen hatte. Ueberzeugt, wie er es seyn konnte, bei dem Gegensatze seiner gemäßigten Ansichten gegen die herrschende Ueberspannung, und bei dem mangelnden Vertrauen des Königs, der ihn nur widerwillig zurück rief, in eine unangenehme Stellung gerathen zu müssen, bestimmte er sich dennoch, dem Rufe zu folgen, weil er es für Pflicht hielt, dem sinkenden Throne seine Volksbeliebtheit zur Stütze zu bieten, ein großmüthiger Entschluß, der aber als Erzeugniß der Eitelkeit erschien, als die zur Ausführung erforderliche Kraft nicht gefunden ward.

Die Rückreise war ein vollkommener Triumphzug. Das Volk zog seinen Wagen von Dorf zu Dorf, die Obrigkeiten begrüßten ihn mit Reden, Jungfrauen kamen ihm mit Kränzen, die Nationalgarden mit Waffen entgegen. In weniger als vierzehn Tagen hatten sich über zwei Millionen dieser Milizen gebildet. Necker empfahl ihnen in allen seinen Gegenreden Achtung des Eigenthums, Schonung des Adels und der Geistlichkeit, und Liebe für den König; er gab mehreren Personen, welche Frankreich verlassen wollten, Pässe, und untersagte es auf eigene Gefahr, daß sein Landsmann Besenval, der, ohngeachtet seiner am 14. beobachteten Unthätigkeit, einige Meilen von Paris als Volksfeind verhaftet worden war, nicht zum gewissen Tode nach dieser Hauptstadt abgeführt ward. In Versailles ward Necker von der Nationalver-

sammlung mit ungewöhnlichen Auszeichnungen empfangen: Herolde gingen ihm entgegen, ein Lehnstuhl war ihm gesetzt, und die Stellvertreter eines mächtigen Reichs vergaßen in wildem Jubelgeschrei und Vivatrufen ihre Würde. Dennoch war seine Lust an Beifall noch nicht gesättigt. Er beschloß, nach Paris zu gehen, angeblich, um sich vor den Wahlherren und dem Volke wegen seines eigenmächtigen, zu Gunsten Besenvals gethanen Schrittes sicher zu stellen, und die Befreiung dieses Generals zu bewirken. Die Begeisterung, womit er empfangen ward, war ein völliger Freudentaumel; er flehte für die als Volksfeinde Angeschuldigten um Gnade, und auf der Stelle wurde von den Wahlherren ein Befehl zu Besenval's Freilassung gegeben. Als nun Necker auf dem Balkon des Rathhauses sich zeigte, schien er auf der Höhe des Lebens zu stehen. Aber schon nach wenigen Stunden erfuhr er, daß der Pöbel durch andre Künste, als durch die Bitten und Thränen des Rechtschaffenen geführt wird. Die Sectionen der Bürgerschaft, durch Mirabeau's und Orleans Gehülfen bearbeitet, mißbilligten die den Volksfeinden gewährte Verzeihung; sie hoben den Befehl zu Besenvals Freilassung, als von einer unbevollmächtigten Behörde ertheilt, wieder auf, und nöthigten die Wahlherren, Amt und Gewalt an einen neu erwählten Gemeinderath von hundert und zwanzig Mitgliedern zu übergeben. Necker, dessen Entfernung den Parteihäuptern zum Vorwande gedient hatte, das Volk aufzuregen, sank nun, da er selbst ohne Partei-

mittel daſtand, und Alles von freiwilliger Anſchließung der Redlichen erwartete, weit ſchneller, als er geſtiegen war, zur gänzlichen Unbedeutendheit herab, was eben ſo Diejenigen widerlegt, die ihn unter die Parteihäupter ſtellen, als Diejenigen, welche ihn zum großen Manne machen wollen. Schon jetzt begann er, den Leichtſinn, womit er die wilden Kräfte des Zeitgeiſtes entfeſſelt hatte, durch ſpäte Reue zu büßen, und ſchrecklich ſah er ſich in ſeiner Hoffnung, dem hereinbrechenden Unheil wehren zu können, getäuſcht.

Auf die Kunde von der Volksjuſtiz, die zu Paris ungeſtört geübt worden war, und fortwährend an mehrern Schlachtopfern geübt ward, verbreitete ſich die Geſetzloſigkeit über ganz Frankreich. Theils durch die Hungersnoth aufgeregt, theils durch Raubſucht angetrieben, überdies, wie es ſchien, von unſichtbaren Aufhetzern geleitet, fiel der Pöbel in großen und kleinen Städten erſt über die Königs- und Gemeinde-Beamten, dann über alle Diejenigen her, welche ihm als Ariſtokraten und Volksfeinde bezeichnet wurden, plünderte und zerſtörte ihre Häuſer, und ermordete ſie ſelbſt, wenn ſie ſeiner Wuth nicht durch ſchleunige Flucht ſich entzogen. Ueberall wurden die Kaſſen, die Waffenhäuſer, die Gefängniſſe erbrochen, die Löſung aller Ketten, das Aufhören aller Knechtſchaft und aller Abgaben verkündigt, auf dem Lande an vielen Orten die Schlöſſer des Adels von den Bauern ausgeraubt und angezündet, die Beſitzer mit ihren Familien gemißhandelt oder ermordet,

und Schonung nur durch Erlaß aller Zahlungen und durch Preisgebung der Ernten erkauft. Unter diesen Schrecknissen gewannen die heftigen Verfechter der neuen Freiheit und Gleichheit, die, nach dem Platze, den sie zur Linken des Präsidentenstuhls gewählt hatten, als die linke Seite bezeichnet wurden, ohngeachtet ihrer Minderzahl in der Nationalversammlung, häufig das Uebergewicht. Schon appellirten sie bei Verhandlungen, die eine ihnen mißfällige Wendung nahmen, entweder an das auf den Gallerien versammelte Volk, oder sie schickten Eilboten nach Paris, wo dann sogleich Anstalten zu einem Auflaufe getroffen, die Sturmglocken gezogen und die Massen versammelt wurden. Alle Stärke war damals bei der Demokratie. Daher war es auch nur eine ebenfalls demokratische Partei, La Fayette an der Spitze, welche diesem Unwesen als Vertheidigerin der Mäßigung und Ordnung mit einiger Kraft entgegen wirkte. Aber diese Partei, die man die Amerikanische nannte, weil sie die Verfassung der vereinigten Staaten, für welche ihre Häupter gefochten hatten, als die vollkommenste Verfassung betrachtete, und dieselbe in der Form eines beschränkten Königthums auf Frankreich überzutragen strebte, war reicher an gutem Willen für die Freiheit und an uneigennütziger Sinnesart, als an gründlicher Einsicht in die Natur des Europäischen Staats- und Volkswesens, das auf einem weit tiefern Grunde ruht, und auf einem weit höhern Punkte der innern Entwickelung, als das eben erst gewordene,

aus dem Boden einer übergetragenen Cultur schnell aufgeschossene Amerika steht. Uneingedenk, daß Europa seit Jahrtausenden eine Geschichte und eine Religion besitzt, auf welche die Endfäden unsers bürgerlichen und sittlichen Lebens zurückgehen, brachten diese Freiheitsfreunde eine Darstellung der Menschenrechte in Vortrag, in welcher die Grundidee der menschlichen Gesellschaft — die von allen frühern Gesetzgebern in der unmittelbaren, von Gott selbst gegebenen Verpflichtung der Menschen, das Rechte zu thun und das Unrecht zu unterlassen, gesetzt oder vorausgesetzt, und durch die religiöse Erziehung der Völker geheiligt worden war — in Sätzen der philosophirenden Vernunft aufgelöst, und auf den schwankenden Begriff des gemeinschaftlichen Nutzens gestellt ward. Als ob die Französische Nation erst jetzt an der Schwelle der menschlichen und bürgerlichen Gesittung stünde, als ob die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott und von der allgemeinen Verpflichtung zur brüderlichen Liebe nie innerhalb der Grenzen Frankreichs gehört worden wäre, sollte dieser, theils aus halbwahren, theils aus ganz falschen Gedanken zusammengesetzte, in jedem Falle höchst unzweckmäßige Aufsatz an die Spitze der neuen Verfassung gestellt werden, und mehrere Tage lang wurde bei Gelegenheit desselben in der Nationalversammlung wie in einem akademischen Hörsaale über den Naturzustand der Menschen und über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft disputirt. Treffend rief Einer, statt der Menschenrechte die zehn Gebote

voranzuschicken, und noch treffender würde an das Gebot erinnert worden seyn, welches das Evangelium für das erste erklärt. Die Vorliebe für theoretische Bestimmungen und metaphysische Grübeleien machte blind gegen die vor Augen liegende Wahrheit. Bei der Fortdauer und Zunahme der Volksbewegungen wurden in ganz Frankreich die schändlichsten Frevel gegen die Menschheit verübt; aber die Nationalversammlung schien über Bestimmung der Menschenrechte nicht Zeit zu haben, die Pflichten des Volks und das Recht, welches die gemißhandelten, beraubten oder ermordeten Adlichen auf öffentlichen Schutz hatten, in Erwägung zu ziehen. Endlich, in der Nacht zum 4. August, kam eine Proklamation zur Berathung, durch welche das Volk zur Ruhe, zur Bezahlung der nicht gesetzlich aufgehobenen Abgaben und zum Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze ermahnt werden sollte. Da sprach Noailles, ein demokratisch gesinnter Adlicher: „Worte würden unwirksam seyn, wenn man dem Volke nicht durch Thaten beweise, daß man ihm wirklich zu helfen gesonnen sey. Er schlage vor, die Adelsvorrechte, welche durch ihren Druck die Volkswuth hervorgerufen, aufzuheben, die persönliche Unterthänigkeit der Landleute für erloschen, alle dinglichen Leistungen derselben für ablösbar zu erklären.“ Dieser Vorschlag that eine außerordentliche Wirkung. Die Ueberzeugung Vieler, daß diese Zugeständnisse durch die Noth des Augenblicks unvermeidlich geworden seyen, vereinigte sich mit der Begeisterung Andrer für den

Grundsatz der Gleichheit, um einen wahren Wetteifer in Annahme und Erweiterung dieses Vorschlags zu erzeugen. Dem zu Folge wurde durch bloßen Zuruf eine Reihe von Bestimmungen genehmigt, kraft deren außer den obigen Punkten noch die Aufhebung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, nebst der Jagd- und Fischereigerechtigkeit, die Verwandlung der herrschaftlichen Fruchtzehnten in einen Geldzins, Gleichheit der Abgaben für alle Stände und gleiche Berechtigung Aller zu allen Staatsämtern, ausgesprochen wurden. Die Verkäuflichkeit der letztern und die Vereinigung mehrerer geistlichen und weltlichen Stellen auf Einem Haupte sollte nun wegfallen, alle ohne Rechtstitel erlangten Pensionen gestrichen werden. Nicht minder wurden auch alle besondern Rechte und Verfassungen der Provinzen für erloschen erklärt, und für die nächste Zukunft Einführung der Geschwornengerichte und Aufhebung der Zünfte verkündigt. Nachdem aber der erste Rausch vorüber war, kehrten mehrere Mitglieder zur Besonnenheit zurück, und suchten dem allzu raschen Einreißen Einhalt zu thun, um nicht unter freiem Himmel wohnen zu dürfen. Daher wurde in einer der folgenden Sitzungen (denn die Nacht vom 4. August reichte nicht aus), wo die Reihe an die geistlichen Zehnten kam, heftiger Widerspruch laut, und selbst der Demokrat Sieyes, in dieser Sache als Domherr zu Chartres selber betheiligt, erklärte die Abschaffung der Zehnten für einen Raub, der an den rechtmäßigen Inhabern, zu Gunsten der Zahlungs-

pflichtigen begangen werde. Sechzig Millionen jährlicher Einkünfte würden nicht dem Staate, nicht dem Volke, sondern reichen Gutsbesitzern geschenkt, die ihre Güter nach dem Anschlage des vorigen Ertrags gekauft oder übernommen hätten. Mirabeau dagegen behauptete, die Geistlichkeit müsse gleich andern Beamten vom Staate besoldet werden, und als sie darüber Unwillen bezeigte, brachte er alle seine Gegner durch den kühnen Satz außer Fassung: „Es gebe nur drei Arten, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, entweder als Bettler, oder als Dieb, oder als Besoldeter. Der Eigenthümer selbst sey nur der erste der Besoldeten. Was man gewöhnlich sein Eigenthum nenne, sey nur der Preis, den ihm die Gesellschaft für die Austheilungen bezahle, welche er an andre ihrer Glieder zu machen habe; die Gutsbesitzer seyen nur Verwalter und Haushälter des gesellschaftlichen Körpers.“ Die Debatten endigten damit, daß der Zehnte der Geistlichkeit mit Einschluß des den Hospitälern gehörigen aufgehoben, und dem Könige, der diese Beschlüsse durch seine Bestätigung zum Gesetz zu erheben hatte, der Titel: Wiederhersteller der Freiheit, beigelegt ward.

Die wilden Ausbrüche der Volkswuth schienen nun theils zu ermatten, theils sich an der Gegenkraft zu brechen, welche die Bewaffnung aller Bürger und der freiwillige Zusammentritt neuer Volksbehörden ihnen entgegenstellte; aber der innre Parteienkampf war im steten Zunehmen. Schon die

plötzliche Abschaffung bloßer Mißbräuche kann nirgends erfolgen, ohne eine große Menge Unzufriedener zu machen; wie viele Gegner mußte nun erst ein System erwecken, welches, mit den Mißbräuchen, den ganzen künstlichen Bau der gesellschaftlichen Einrichtungen als nutzlos und zweckwidrig umzustürzen, und ein neues Gebäude auf ganz andern Grundlagen und nach ganz neuen Verhältnissen zu errichten unternahm? Die Gebrechen der alten Ordnung wurden jetzt durch die Härten und Widersprüche der neuen bei einer großen Zahl Derer gerechtfertigt oder in Vergessenheit gestellt, welche früher wohl die Revolution mit befördert hatten; andere, standhaftere Freunde der neuen Gesetzgebung wurden wenigstens über die Folgen bedenklich, welche sich zu entwickeln begannen; aber indem durch diese Sinnesänderung vieler Abgeordneten die Hoffnungen des Hofes, aus seinem Zustande von Ohnmacht und Erniedrigung wieder empor zu kommen, sich erneuerten, wuchs doch seine wirkliche Kraft nicht, weil die Elemente, die sich gegen die Faktion der Umwälzung hätten vereinigen sollen, zu verschiedenartig waren. Necker hatte kein Vertrauen beim Könige und keinen Einfluß auf die Versammlung; die Gelegenheit, den gewaltigen Mirabeau zu gewinnen, versäumte er aus Stolz oder Unbeholfenheit; der Hofzirkel, der mit der Flucht der Häupter keineswegs gesprengt war und fortwährend einen stillen Einfluß auf den König behauptete, zeigte auch den gemäßigten Freunden der Freiheit sich abhold, und die letztern

waren unter sich, trotz ihrer überlegenen Zahl, doch viel weniger thätig, das Gute zu thun, als die Bösen bei ihrer Minderzahl es waren, ihre Entwürfe durchzusetzen. Der größte Theil der Mitglieder der Nationalversammlung war gerecht und gemäßigt; aber die Volkspartei brachte sie nicht selten durch Lärm, Geschrei, Gezisch, Drohungen, Verläumdungen, Pasquille, Aechtungslisten und Mißhandlungen von Seiten des Pöbels zur Nachgiebigkeit. Glaubte sie nach der gewöhnlichen Form der Berathschlagungen überwunden zu werden, so verlangte sie mit großem Geschrei, daß Jeder laut seine Stimme abgeben müsse, und sie erreichte dann gewöhnlich ihren Zweck, weil die Menge der Furchtsamen ihr Eigenthum oder ihr Leben den Räubern und Mördern nicht Preis geben mochte, welche Jene in ihrem Solde hatte.

Unter diesen Umständen fielen die Abschnitte der Staatsverfassung, welche im August und September festgesetzt wurden, ganz im Geiste dieser Partei aus. Die Hoffnung, die alle Einsichtige auf ein Oberhaus gesetzt hatten, sank durch Schuld der Gleichgültigkeit, womit der große Theil des Adels, der immer noch von seinen alten Standesrechten voll war, diese allzu geringe Entschädigung betrieb, und ward endlich durch die Bestimmung vernichtet, daß die gesetzgebende Versammlung nur aus Einer Kammer bestehen solle, *) und statt

*) Auch hier entschied zuletzt ein ziemlich wohlfeiler Einfall des Rabaut St. Etienne: Ein Gott, Eine Nation, Ein König und also auch — Eine Kammer.

aller Theilnahme an den Gesetzen ward dem Könige das Recht gegeben, durch verweigerte Zustimmung die Gültigkeit derselben vier Jahre hindurch zu hemmen. Die Verhandlung über dieses königliche Veto, wie man mit dem Lateinischen Ausdrucke: „Ich will nicht," dies Verweigerungsrecht nannte, wurde mit der größten Erbitterung geführt, und die Unverständlichkeit des Wortes machte es möglich, in den Köpfen des großen Haufens die unsinnigsten Vorstellungen darüber zu erwecken; der oder das Veto wurde als ein grausamer Volksfeind geschildert, dessen große Gewalt die Anhänger des Hofes unbedingt behaupten, die Freunde der Freiheit wenigstens etwas einschränken wollten. *) Aber auch die Wortführer beider Parteien offenbarten die Kindheit ihrer Staatsweisheit durch die Aufstellung des königlichen Verwerfungsrechts als eines Hauptelements der Verfassung, da dasselbe doch auch in England nur ein Ehrenrecht ist, von welchem niemals Gebrauch gemacht wird. Die Macht der Regierung besteht dort darin, den Willen der Volksvertreter mit ihren Absichten in Uebereinstimmung zu bringen, oder ihn durch das Oberhaus rückgängig zu machen, ehe er als Gesetz ausgesprochen wird; diesen Willen vollständig für sich aussprechen zu lassen, und dann vorauszusezzen, daß das bloße Machtwort des Regenten ihn

*) Dieselbe verderbliche Wirkung hatte das dem großen Haufen nicht verständliche Parteiwort Aristokrat, mit welchem anfänglich die seltsamsten Vorstellungen verknüpft wurden.

wieder vernichten, oder dessen Wirksamkeit auf Jahre hinaus verschieben könne, war ein Widerspruch gegen die Natur einer beschränkten Staatsverfassung, der in der Anwendung Mißgriffe und Mißverhältnisse erzeugen mußte. Auch wurde, als Ludwig den Beschlüssen vom 4. August seine Zustimmung mit einigen Bemerkungen und Einschränkungen ertheilte, die unbedingte Bestätigung ohne allen Aufschub gebieterisch verlangt, und erhalten, zu eben der Zeit, wo man ihm das aufschiebende Veto zusprach. Solche Gesetze, welche wesentliche Artikel der Verfassung ausmachten, erklärte die Versammlung (am 21. September) auch ohne die königliche Genehmigung gültig.

Bei diesen Verfassungsarbeiten der Nationalversammlung wurde die Noth der Finanzen, um derentwillen sie zunächst berufen worden war, täglich größer. Zwei neue Anleihen hatten beide keinen Fortgang, Necker machte daher am 24. September, nachdem er der Versammlung ein trauriges Gemälde von dem Zustande des Schatzes aufgestellt hatte, den Vorschlag, jeder Staatsbürger solle den vierten Theil seines Einkommens zur Tilgung der Staatsschulden überlassen, und er selbst fing damit an, daß er hunderttausend Livres als den vierten Theil des seinigen hergab; schon vorher hatten König und Königin ihr Silbergeschirr in die Münze geschickt. Die Nationalversammlung nahm diesen Plan an, und beschloß eine Aufforderung an ihre Bevollmächtiger, dem Vaterlande dies unentbehrliche Opfer darzubringen; aber in-

dem sie noch darüber berathschlagte, nahmen Geldmangel und Hungersnoth recht überhand, die letztere um so auffallender, als die Ernte nun eingesammelt war. Necker verwandte große Summen, um die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen; das Gerücht aber behauptete, der Hof ziehe alles Geld ein, um die Kornhäuser für neue Truppenversammlungen zu füllen. In der That ward der damalige Nothstand wahrscheinlich von Solchen erregt, welche den König durch neue Ausbrüche der Volkswuth zur Abreise nach Metz bestimmen wollten. Bezahlte Leute umlagerten die Bäckerladen, und trugen das erkaufte Brot in den Fluß. So begann das unglückliche Spiel mit dem Bösen zur Förderung wohlgemeinter Zwecke, das die Wahrheit vielfach verdunkelt, und bis heute Viele in die Meinung versetzt hat, die größten Gräuel der Umwälzung seyen eben von den Opfern derselben künstlich veranstaltet worden, um der Umwälzung Feinde zu erwecken und Alles aus den Angeln zu treiben. Und wohl hat der unglückliche Grundsatz, daß es recht schlimm werden müsse, ehe es wieder gut werden könne, viel des nachfolgenden Unheils gestiftet.

11.

Wegführung des Königs von Versailles nach Paris.

(1789.)

Auch damals kam der gespannte Zustand den Gegnern Derer, die ihn zunächst herbeigeführt hatten, zu Gute. Sie achteten ihn für den günstigsten Zeitpunkt, um, ihrem lang genährten Plane gemäß, den König und die Nationalversammlung nach Paris, auf den eigentlichen Heerd des stets fertigen Aufruhrs, zu verpflanzen, wo die besser gesinnte Mehrzahl völlig beherrscht werden konnte. Die Ausführung sollte in den ersten Tagen des Oktober geschehen. Orleans selbst wünschte wahrscheinlich anfangs, den König zur Ergreifung der Flucht zu bewegen, um sich zum General-Statthalter ausrufen zu lassen; nachher, als dieser Plan fehl ging, scheint er zunächst Befriedigung seiner Rachgier durch Ermordung der Königin gesucht zu haben. Unstreitig ist wohl auch daran gedacht worden, den König selbst bei dieser Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen, und dann den neuen Catilina auf den Thron zu setzen. Indeß kamen dem Hofe die erforderlichen Warnungen zu, und Mitglieder der Nationalversammlung bestätigten dieselben. Da riethen Einige dem Könige, diese Versammlung, die selbst dem Joche der Volkspartei sich zu entziehen wünsche, nach Tours zu verlegen; Andere, unter ihnen die Königin, nach Metz zu gehen und sich dort an die Spitze der treu gebliebe-

nen

nen Truppen zu stellen; noch Andere, sich der Nation ganz in die Arme zu werfen, und die Entwürfe der Verschwornen durch Gewinnung der Pariser Nationalgarden, vermittelst unbedingter Hingebung unter ihre Beschützung, zu entwaffnen. Ludwig wählte den Mittelweg, in Versailles zu bleiben, seine schwache Leibwache durch ein zuverläßiges Regiment zu verstärken, und auch die dasige Nationalgarde sich ergeben zu machen. In der That wurden die Offiziere der letztern dahin gebracht, ihre Einwilligung zu geben, daß zur Erleichterung des den Bürgern allzu lästigen Dienstes das Regiment Flandern nach Versailles gezogen werden konnte; aber die Bürger selbst, vom herrschenden Schwindelgeiste gegen den Hof, der doch ihre Lebensquelle war, angesteckt, bezigten große Unzufriedenheit, in der Nationalversammlung ward von Mirabeau und andern Parteimännern heftig dawider gesprochen, und aus Paris machte der Bürgerrath Gegenvorstellungen. „Er habe die an der Militärschule arbeitenden Tagelöhner nur mit Mühe zurückhalten können, nach Versailles zu ziehen, um sich der Ankunft dieses Regiments zu widersetzen.“ Indeß rückte dasselbe am 23. September ein, ohne daß die Treue der Soldaten durch mancherlei angewandte Verführung wankend gemacht werden konnte. Diese lang versäumten Künste wurden nun einmal von Seiten des Hofes versucht. Die Königin schenkte der Nationalgarde Fahnen, und dem Regiment Flandern veranstalteten die Leibwächter (Gardes du Corps) am 1. Oktober im Opern-

saale des Schlosses ein Gastmahl, zu welchem auch die Offiziere der Nationalgarde eingeladen wurden. Schon waren die Köpfe vom Weine erhitzt, als die Königin, den Dauphin an der Hand, mit dem Könige eintrat. Sie gingen um die Tische und wurden mit jubelnder Freude empfangen. In den Halbberauschten erwachten die Gefühle des Mitleids und der Anhänglichkeit mit verdoppelter Stärke, und mancher Ausdruck derselben mochte den Führern der Volkspartei, als er ihnen hinterbracht ward, höchst mißfällig scheinen; denn längst nahmen sie für sich allein das Recht der Begeisterung in Anspruch. Als sich der Hof entfernt hatte, und die Musik das Lied spielte: „O Richard, o mein König, ob dich die Welt verläßt, ich bleib' dir treu," wurden die Gemüther noch mehr aufgeregt, und das Gastmahl ging in ein wildes Gelag mit den gewöhnlichen Thorheiten und Herzensergießungen der Trunkenheit über.

Dieser Auftritt, der sich an einem der folgenden Tage bei einem Frühstück in verringertem Maaße wiederholte, gab den Parteihäuptern einen willkommenen Vorwand zur Ausführung ihres Entwurfs. Das Volk selbst wurde durch eine übertriebene Darstellung des Vorgefallenen, besonders durch die Angabe, daß die Nationalkokarde mit Füßen getreten worden sey, zum Unwillen gereizt, während der Pöbel zuerst durch gesteigerte Hungersnoth in Wuth gesetzt, dann durch rechtzeitige Geldaustheilung zu allen Freveln bereitwillig gemacht ward. An Einem Tage wurden 50,000

Livres vertheilt; der Herzog von Orleans trug immer einen mit Laubthalern gefüllten Sack bei sich, aus welchem er Geld unter das Volk warf; förmlich gedungen aber ward eine Menge Buhldirnen, Fischweiber und Hökerinnen, um den Vortrapp der nach Versailles bestimmten Massen zu bilden: die Häupter wußten, daß sowohl die Nationalgarden als die Truppen sich nicht leicht entschließen würden, gegen Weiber Gewalt zu gebrauchen, und konnten daher, wenn sie sich selbst in Weibskleidern darunter mischten, ihr Unternehmen viel gefahrloser als unter jeder andern Form durchführen. Sonntag am 4. Oktober, wo sich Mirabeau den ganzen Tag in Paris befand, traten im Palais Royal Volksrednerinnen auf die Tische, und forderten auf, am folgenden Tage nach Versailles zu ziehen um vom Könige und der Königin die Ursachen der Hungersnoth zu erfahren; Andre liefen durch die Stadt, und riefen aus, daß von morgen an alles besser gehen solle, weil sie sich an die Spitze der Geschäfte stellen würden. Beim Anbruch des 5. Oktober war Paris in unruhiger Bewegung. Haufen von Weibern und Männern in Weibskleidern durchzogen die Straßen, und rissen alle Weiber, die ihnen begegneten, mit sich, ja sie drangen hin und wieder in die Häuser, um die, welche sich versteckt hielten, heraus zu holen. Gegen eilf Uhr war der Greveplatz von einer tobenden Masse erfüllt, die unaufhörlich nach Brot schrie, während zwei Menschen, die Brot herbeischaffen wollten, auf den Tod gemißhandelt wur-

den. Die Nationalgarde war schwierig, und weigerte sich, ihre Waffen auf die Weiber zu richten. So wurden die Wachen des Rathhauses gesprengt, und von den Eingedrungenen die Cassen und Waffenvorräthe geplündert. Einige drohten mit gräßlichem Geschrei, den ganzen Bürgerrath an die Laterne zu hängen, Andre brachten Fackeln herbei, um Feuer in die Aktenkammern zu legen. Da erbietet sich Maillard, der bei Einnahme der Bastille unter den vordern gewesen, ihr Hauptmann zu seyn, und führt den rasenden Haufen unter Trommelschlag ab auf den Weg nach Versailles. Aber schon füllte sich unter dem Tone der Sturmglocken der Greveplatz von Neuem. Die Compagnien des Centrums (so hieß jetzt die in den Sold der Bürgerschaft getretene Französische Garde), marschiren auf, und rufen das Volk zu den Waffen, um die durch Entweihung der Nationalkokarde beleidigte Ehre der Nation zu rächen. Bald ist die Nationalgarde und der bewaffnete Pöbel beisammen; aus vierzig tausend Kehlen ertönt das Geschrei: „Nach Versailles!“ La Fayette wendet mehrere Stunden lang Bitten und Vorstellungen gegen dieses Vorhaben an; in der äußersten Noth erklärt er, nur auf Befehl des Bürgerraths könne er diese Führung übernehmen. Da entschließt sich der Bürgerrath, „in Betracht der Zeitumstände und des Verlangens der Nation,“ diesen Befehl zu ertheilen, und die Armee bricht, einem starken Regen zum Trotze, unter wildem Freudengeschrei auf.

In Versailles hatte an diesem Tage die Nationalversammlung ihre Sitzung zur gewöhnlichen Zeit eröffnet. Die meisten Mitglieder ahnten so wenig als der König, der auf die Jagd gegangen war, was vorgehen sollte. Die königliche Antwort auf die zur Bestätigung eingereichte Erklärung der Menschenrechte ward vorgelegt; einige gemäßigte Ausstellungen, die sie enthielt, erregten heftige Ausfälle von Seiten Mirabeau's und der Orleansschen Faktion, wobei des Gastmahls im Opernhause vielfach gedacht ward; endlich beschloß man, den König um unbedingte Bestätigung zu ersuchen. Um den Mittag kamen die ersten Nachrichten vom Heranzuge des Weiberheers, und um 4 Uhr stürzte Maillard mit seinen Horden unter dem Geschrei nach Brot in den Saal. Die Nationalversammlung sah sich nun selbst der unanständigsten Behandlung preis gegeben; ihr Präsident, Mounier, mußte an der Spitze einer Anzahl Weiber nach dem Schlosse gehen, um vom Könige neben Bestätigung der Menschenrechte zugleich Abstellung der Hungersnoth zu verlangen. Ludwig, der von der Jagd zurück geholt worden war, willigte in alles; er erniedrigte die Majestät bis zur Umarmung der wortführenden Weiber, um ihnen seine Zusagen genehmer zu machen. Den Leibwächtern hatte er allen Widerstand untersagt; das Regiment Flandern, des Auflaufs nächste Veranlassung, bedurfte dieses Verbots nicht: von den Aufrührern gewonnen oder erschreckt, weigerte es sich, gegen das Volk Stand zu halten,

und verließ, mit dem Gesindel vermengt, seinen Posten. So wurden die Leibwächter durchbrochen, und mehrere mit Steinwürfen und Flintenschüssen verwundet. Da die Nationalgarde von Versailles, die ebenfalls aufmarschirt war, dem Spiele theils mit Vergnügen, theils mit Gleichgültigkeit zusah, ward der gröbste Unfug vor dem Schlosse verübt, noch schrecklichere Drohungen wurden, besonders gegen die Königin, ausgestoßen. Damals riethen einige der Minister dem Könige zu heimlicher Flucht; Necker war dagegen, weil nirgends Geld vorräthig sey; Ludwig selbst fürchtete, durch Befolgung dieses Raths seine Krone dem Herzoge von Orleans in die Hände zu spielen. Auch spannte das Volk den königlichen Wagen, die von der Gartenseite auffahren wollten, die Pferde aus. Andere verlangten, der König solle sich an die Spitze der treuen Leibwächter stellen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Aber Ludwig, der nie einen Degen gezogen hatte, schauderte, das Blut einiger Empörer fließen zu sehen. Er schrieb Abends um 7 Uhr dem Commandanten der Versailler Nationalgarde, Grafen d'Estaing: „Möge Gott die öffentliche Ruhe herstellen. Nur keinen Angriff, nur keine Bewegung, die glauben lassen könnte, daß ich daran denke, mich zu rächen oder nur mich zu vertheidigen.“ Aber dieser Graf d'Estaing, obwohl früher als Seeheld berühmt, war selbst von Furcht und Rathlosigkeit geängstigt, und zu jeder kräftigen Maaßregel unfähig. Am Abende kam die Nachricht von Annäherung der Pariser Armee;

der nachmalige Herzog von Richelieu, damals Herr von Chinon, hatte sich in Lumpen gehüllt an den Zug angeschlossen, und war ihm vorangeeilt, diese Schreckenskunde recht zeitig ins Schloß zu bringen. Hier jedoch wußte Niemand sich Rath, der König schickte nach der Nationalversammlung, der Schloßhof füllte sich mit bewaffnetem Pöbel, alle Szenen des Tages waren im Begriff, sich zu erneuern, als La Fayette ankam. Das Erscheinen eines Mannes stiftete Ordnung, und nach einigen Stunden ward es ruhig im Schlosse. Ein großer Theil der Weiber hat Nachtlager im Saale der Nationalversammlung gefunden, den übrigen Pöbel hat ein starker Platzregen auseinander getrieben; die Pariser Nationalgarde besetzt die äußern Posten, die Leibwächter die innern; La Fayette verbürgt sich dem Könige und der Königin für ihre vollkommne Sicherheit, und begiebt sich selbst in ein entlegenes Hotel, um Berichte zu schreiben, und dann der Nachtruhe zu pflegen. Aber um fünf Uhr erschallt das Gebrüll des wüthenden Pöbels. Eine Rotte von Orleans Mordgesellen, wie man sagt von ihm selber und Mirabeau geführt, ist durch eine unbesetzte Hinterthür ins Schloß gedrungen; die Leibwächter an den innern Gemächern werden niedergehauen, und die Königin, auf deren Leben es abgesehen ist, rettet sich, durch das Geschrei der Ermordeten erweckt, nur durch einen geheimen Ausgang ihres Zimmers zum Könige. Unter blutigen Gräuelthaten kommt der Morgen heran. Zwar der eigentliche Mordplan ist geschei-

tert, das Innere des Schlosses wird von den Nationalgarden besetzt und das Leben der königlichen Familie gesichert. Aber draußen rasset der Pöbel gegen die Leibwächter, die in seine Hände gefallen sind, und erst als König und Königin vom Balkon herab um Gnade für die noch Lebenden flehen, wird gegen die Unglücklichen inne gehalten. Doch kaum ist Ludwig erschöpft in sein Zimmer zurück, als er draußen den Ruf erschallen hört: Der König nach Paris! La Fayette, dem dieser Ruf nicht fremd ist, mit dessen Wünschen er wenigstens übereinstimmt, und der schon vorher diese Veränderung des Aufenthalts als das sicherste Mittel zur Befriedigung des Volks vorgeschlagen hat, bringt den König dahin, nochmals auf den Balkon hinauszutreten und seine Einwilligung auszusprechen. Während der Pöbel, auf die Erfüllung dieser Zusagen harrend, im Schloßhofe an Feuern sich lagert und mit den Körpern der Ermordeten Muthwillen treibt, läßt Ludwig die Nationalversammlung einladen, sich zu ihm zu begeben, und ihm mit ihrem Rathe zu helfen. Dies wird, auf Mirabeau's Antrag, als der Würde und Unabhängigkeit des gesetzgebenden Körpers entgegen, abgeschlagen, und nur eine Deputation von sechs und dreißig Mitgliedern begiebt sich ins Schloß. Wären aber auch mehrere Mitglieder erschienen, keinem wäre ein Entschluß zu Gunsten des Königs gekommen, und dieser selbst bleibt unzugänglich dem Rathe, der das einzige Rettungsmittel darbietet, die in der Nähe liegenden Schweizer herbei-

holen zu lassen, und sich gegen eine gewaltsame Fortführung mit Gewaltmitteln zu schützen. Die Prozeßgeschichte Karls I. von England, dem das Todesurtheil auf die Anklage, die Waffen gegen sein Volk geführt zu haben, gesprochen ward, hatte ihn mit unüberwindlicher Abneigung gegen jeden Schritt erfüllt, der ihm einst zu einem ähnlichen Vorwurf gemacht werden könnte, und durch die Furcht vor dem dunklen Schreckbilde des Schafots läßt er sich auf den Weg dahin scheuchen. So wird denn der Entschluß gefaßt, sich dem Willen des Pöbels zu fügen, der schon über die späte Erfüllung seiner Befehle zu murren beginnt. Die Abfahrt geschah um ein Uhr; im Wagen saßen bei dem Könige seine Gemahlin, seine beiden Kinder, seine Schwester Elisabeth, sein Bruder der Graf von der Provenze und dessen Gemahlin; hinter ihm fuhren hundert Mitglieder der Nationalversammlung, die vorläufig zu einem Ausschuß bei der Person des Königs ernannt worden waren. Der Zug bewegte sich langsam; voran gingen die gefangenen Leibwächter und ein Theil der Pariser Miliz; Weiber mit Bändern und Baumzweigen umgaben den königlichen Wagen; unmittelbar vor demselben wurden auf Stangen die Köpfe der Ermordeten getragen, zwischen denen ein durch seine Größe ausgezeichneter Mörder, mit einem blutigen Beile auf der Schulter, einhertrat, das er von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Das ist die wahre Nationalkokarde!“ sich umwendend emporhielt. Nach den Wagen folgte der übrige

Theil der Miliz, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Unaufhörlich wurden Gewehre abgefeuert, unaufhörlich Verwünschungen, Drohungen, Spottreden gegen den königlichen Wagen geschleudert. Auch Kugeln, ungewiß ob nur aus Unvorsichtigkeit abgeschossen, prallten daran. Die Königin hörte, wie man ihren Kopf zum Spielball, ihre Eingeweide zur Nationalkokarde verlangte. Da der Zug bei jedem Wirthshause anhielt, dauerte es über sechs Stunden, ehe er die Hauptstadt erreichte; zu Passy stand der Herzog von Orleans mit seinen Kindern auf der Terrasse seines Landhauses, um das grausame Vergnügen des Zusehens zu genießen; doch schien die Königin durch Fassung ihre Feinde beschämen zu wollen. Von Paris aus kam ein großer Haufe mit wildem Jauchzen entgegen. Als der König vor dem Rathhause aus dem Wagen stieg, riefen Stimmen: An die Laterne! Dennoch pries Bailly in seiner Anrede den schönen Tag, der den Monarchen mit seiner Familie in die Mitte der treuen Pariser, hoffentlich für immer, gebracht habe, und der König versicherte, daß er mit Vergnügen, die Königin, daß sie mit Vertrauen in diese gute Stadt gekommen sey. Das Ende des Tages fanden sie im Schlosse der Tuilerien, das seit einem Jahrhundert unbewohnt stand, als es plötzlich zum Wohnsitz des königlichen Hauses bestimmt und mitten in der Nacht bezogen ward.

12.

Fortschritte der Revolution bis zu Neckers Abgange.

(1789 — 1790.)

Die Versetzung des Königs nach der Hauptstadt, wohin ihm die Nationalversammlung bald nachher folgte, schien ein so entscheidender Sieg der Volkspartei, daß mehr als dreihundert derjenigen Abgeordneten, die sich bisher dem gewaltsamen Gange der Umwälzungsgrundsätze, als mehr oder minder gemäßigte Verfechter der alten Einrichtungen, widersetzt hatten, die Versammlung gänzlich verließen, und in ihre Provinzen zurückkehrten. Die bedeutendsten derselben, Lally Tolendal, Mounier und Türkheim, suchten sich gegen ihre Bevollmächtiger durch Darstellung der vom Pöbel begangenen und von der Versammlung durch Schweigen oder Beifall gebilligten Greuel zu rechtfertigen. „Wäre ich geblieben," schrieb Mounier: „welch schreckliche Marter hätte ich ausgestanden, dem Verbrechen die Belohnung der Tugend zusprechen, die Greuel des 5. und 6. Oktober als Heldenthaten preisen, feige Mordsucht Muth und die unerträglichste Knechtschaft Freiheit nennen zu hören." Schwerlich aber dürften die Gutgesinnten jemals durch Mißgefühle und Besorgnisse für hinlänglich gerechtfertigt gelten, das Vaterland, das sie zu seinen Rathgebern und Helfern berufen, aufzugeben, und durch freiwilliges Zurücktreten die Uebermacht den Bösen oder den Thoren in die Hände zu le-

gen. Und dieser Schritt der angeblichen Vertheidiger des Throns und gemäßigter Ansichten erscheint um so zweckwidriger, wenn man gewahr wird, daß selbst nach ihrem Weggange Bosheit und Thorheit bei weitem noch nicht zur Alleinherrschaft in der Versammlung gelangten, daß Vernunft und Mäßigung in sehr bedenklichen Augenblicken sich als sehr mächtig erwiesen, und daß es eine übereilte Voraussetzung war, die Sache derselben als eine verlorene zu betrachten. Eine Proklamation des Königs machte der Nation die Verlegung der Residenz nach Paris als Erzeugniß des eignen Entschlusses bekannt, und rühmte die Beweise der Liebe und Ergebenheit, die er von den Bewohnern erhalte. In der That war die öffentliche Stimmung wunderbar verändert. Die Gefahren, die Mißhandlungen der königlichen Familie hatten Mitleid und Unwillen erregt; man sprach mit Abscheu von den begangenen Greuelthaten, ein Verfahren zur Entdeckung und Bestrafung ihrer Urheber ward eingeleitet, und der Herzog von Orleans, gegen den besonders La Fayette sich mit großem Ernste erklärte, war froh, dem angedrohten Verhaft und der öffentlichen Verachtung, die selbst von Seiten seiner Anhänger ihn traf, durch eine Reise nach England, angeblich mit Aufträgen des Königs, zu entgehen. Aber die von ihm besoldeten Bösewichter wollten es versuchen, ihr Handwerk auch in seiner Abwesenheit fortzusetzen, und am 20. Oktober wurde ein ganz unschuldiger Bäkker, der sich während der Hungersnoth vorzüglich

thätig in Versorgung des Volkes mit Brot bewiesen, unter einem nichtswürdigen Vorwande vom Pöbel ergriffen, nach dem Rathhause geschleppt, und ohngeachtet der flehenden Vorstellungen der Obrigkeiten an dem Laternenpfahle ermordet. Diese scheußliche Unthat war die erste, die nicht ungestraft blieb. Der Mensch, der den Kopf des Unglücklichen auf einer Stange herum trug, wurde ergriffen, dem Gericht übergeben und am andern Tage gehängt. Auf Anlaß dieses Vorfalls wurde von der Nationalversammlung auf La Fayette's Vorschlag ein Dekret gegen die Aufläufe, das sogenannte Kriegsgesetz, erlassen, des Inhalts, daß im Fall eines Auflaufs die Municipalität eine rothe Fahne ausstecken lassen, und jeder, der dann nicht nach Hause gehe, als Aufrührer bestraft werden solle. Robespierre und mehrere andre Deputirte sprachen, voll zärtlicher Besorgniß für das Leben der Meuchelmörder, mit Heftigkeit gegen dieses Gesetz, ohne es hintertreiben zu können; denn La Fayette's Ansehen hatte damals seine höchste Höhe erreicht. Seitdem blieb Paris auf beinahe zwei Jahre von blutigen Auftritten frei, dagegen tobten in den Provinzen, besonders im Süden, die Greuel der Gesetzlosigkeit fort, durch den erwachenden Religionshaß der Protestanten und Katholiken verstärkt. Dergestalt war genug Veranlassung da, durch geschickte und kräftige Handhabung der Vollziehungsgewalt die Krone wieder zu Ansehen zu bringen; aber Geschick und Kraft war das, was von jeher gefehlt hatte. In der eitlen

Hoffnung, diesen Mangel durch pathetische Worte zu ersetzen, bestimmte Necker den König, sich am 4. Februar 1790 in die Nationalversammlung zu begeben, und in einem äußerst herzlichen Vortrage seine vollkommne Anhänglichkeit an die Grundsätze der Verfassung in einer Weise auszusprechen, die ihn gewissermaßen im Voraus zur Annahme alles dessen verpflichtete, was ihm die Gesetzgeber unter dem Namen der Verfassung einst vorlegen würden. Dabei waren die rührendsten Ausdrücke des Kummers über die Fortdauer des öffentlichen Unfugs und die dringendsten Aufforderungen nicht gespart, daß die Versammlung sich mit ihm vereinigen möge, demselben zu steuern. Aber nur Beifall und Händeklatschen wurden gewonnen, und Ludwig kehrte, mit einer schönen Gegenrede abgefunden, in die Tuilerien zurück, ohne durch diese verfängliche Rede erlangt zu haben, was Thatkraft allein sich hätte verschaffen können. Dies sind die Tage, welche Neckers Tochter die schönen Tage der Revolution nennt. Das ganze Triebwerk dieser Revolution blieb im Gange, der übel verborgene Widerwille des Hofes und die unausgesetzte Bemühung der Parteimenschen, diesen Widerwillen dem Volke recht einleuchtend zu machen, um dasselbe mit Mißtrauen und Abneigung gegen seinen vormaligen Beherrscher zu erfüllen. Die Nationalversammlung arbeitete diesem Streben durch den Nachforschungs-Ausschuß (comité des recherches) in die Hände, ein Inquisitionstribunal, das sie niedergesetzt hatte, um alle gegen die Revolu-

tion gerichteten Bestrebungen zu entdecken. Die gehässigste Angeberei wurde von den angeblichen Gründern der Freiheit gefördert und in ein förmliches System gebracht, die Feinde des Despotismus, die Lobredner des Falls der Bastille begehrten Kerker und Strick für unerwiesene Worte. Der Minister St. Priest sollte in Anklagestand gestellt werden, weil er am 5. Oktober zu einem der an den König abgeordneten Weiber gesagt habe: „als ihr Einen König hattet, da hattet ihr Brot; jetzt habt ihr zwölfhundert Könige und hungert;" und ein Marquis Favras wurde durch das Criminalgericht le Chatelet, aus Furcht vor der herrschenden Volkspartei, zum Galgen verurtheilt, weil er von zwei Anklägern, die zugleich die einzigen Zeugen waren, beschuldigt ward, einen Plan zur Flucht oder Entfernung des Grafen von der Provenze gemacht zu haben. Dieser Unglückliche war das erste der unübersehbaren Reihe von Schlachtopfern, welche unter dem Scheine einer Rechtsform dem Dämon der Revolution dargebracht werden sollten. Das schnelle Mittel sie abzufertigen, das nachher in der Köpfmaschine gegeben ward, war jedoch noch nicht erfunden. Dagegen wurde der gegen die Anstifter des 5. und 6. Oktober eingeleitete Prozeß, aus welchem zwei dicke Bände Zeugen-Aussagen voll der schrecklichsten Einzelheiten der Nachwelt als redendes Denkmal des Pöbelwesens vorliegen, durch die Nationalversammlung niedergeschlagen. Die Revolution, hieß es, könne sich nicht selbst den Prozeß machen.

Die Gräuel im Schlosse seyen von Bösewichtern begangen worden, die nicht ausgemittelt werden könnten; die Abholung des Königs nach Paris sey eine That, welche die Nation gethan und über welche sie sich Glück wünschen müsse, weil das Schiff des Staats erst durch sie in seine wahre Richtung gebracht worden sey.

Was von der neuen Ordnung der Dinge zunächst in die Augen fiel, war, daß die höchste Staatsgewalt dem Könige abgenommen, und unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advokaten, Aerzte, Kaufleute, Pächter und Bauern vertheilt worden war, unter denen eine nicht sehr überwiegende Mehrheit zum größten Aerger und unter beständigem Widerspruche der Uebrigen es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, alte Einrichtungen, Abgaben und Gesetze so schnell als möglich abzuschaffen, und andre, der herrschenden Staatstheorie entsprechende, an deren Stelle zu setzen. Der Ort, wo diese Herrscher thronten, war eine in der Nähe der Tuilerien befindliche Reitbahn, in welcher, ohne irgend eine Zuthat äußerer Verzierungen, oben ringsum Galerien für die Zuschauer, unten Bänke für die Mitglieder, in amphitheatralischer Gestalt den Stuhl des Präsidenten und die Tische der Sekretäre umgebend, angebracht waren. Die volksgesinnten Abgeordneten hatten auf der linken, ihre Gegner auf der rechten Seite ihre Plätze gewählt. Die heftigsten der Volkspartei nahmen die obersten Bänke ihrer Seite ein, und wurden daher mit dem nachher so berüch-

rüchtigt gewordenen Namen „der Berg“ bezeichnet. Auf dem Gipfel dieses Berges saß Robespierre, Deputirter von Arras, ein Mann von widrigem Aeußern und als Redner selbst durch mittelmäßige, um so mehr also durch so viele ausgezeichnete Talente verdunkelt, und dennoch schon auf dem Wege, auf den Schultern des Pöbels zum Beherrscher Frankreichs emporgehoben zu werden. Ohne wie für die Uebrigen bezahlt zu seyn, begrüßten die Gallerien den als ihren Helden, der, für die Lehre von allgemeiner Freiheit und Gleichheit bis zur Geistesverrückung schwärmend, immer auf den einen Gedanken zurückkam, daß der große Haufe der einzige und wahre Gesetzgeber, Gebieter und Besitzer des Staats, aller Vortheil der Macht, des Reichthums, der Geburt und des Talents aber, reine Anmaßung sey. Dieser Haufe, welcher vom Anbruche des Tages an die Gallerien füllte, und auf die unverhohlenste Weise von denen, die um seine Gunst buhlten, mit Trank und Speise unterhalten ward, fing schon an, einen gebieterischen Einfluß auf die Versammlung zu üben, die sich seiner anfangs gegen den Hof bedient, und den am 23. Juni ausgesprochenen Befehl des Königs, daß die Zuschauer für immer entfernt bleiben sollten, gänzlich unbeachtet gelassen hatte. Er selbst empfing wiederum seine Bestimmung durch den Jakobinerklub, eine politische Gesellschaft, die, schon in Versailles von hitzigen Volksfreunden gestiftet, jetzt in einem Saale des aufgehobenen Dominikanerklosters St. Jakob in

der Straße St. Honoré ihre Sitzungen hielt, die im Aeußern denen der Nationalversammlung nachgebildet waren, nur mit dem Unterschiede, daß die Mitgliedschaft von keiner Erwählung, sondern von freiwilligem Eintritte abhängig war. Hier eröffneten sich gar bald Diejenigen einen Schauplatz, die vor der Hand an der unmittelbaren Herrschaft noch keinen Antheil besaßen weil sie nicht zu Mitgliedern der Versammlung erwählt worden waren, größtentheils schlechte Schauspieler, unbedeutsame Schriftsteller, nahrungslose Advokaten, verdorbene Aerzte und Andere dieses Gepräges, die, wie Camille Desmoulins, ihre Rolle während der Pariser Aufstände im Palais Royal und auf dem Greveplatze begonnen hatten. Marat, aus Neuschatel, vormals Arzt im Dienste des Grafen von Artois, schrieb ein Volksblatt, unter dem Titel: „der Volksfreund," das er vermittelst einer wandernden Presse sogleich selbst druckte, und worin er den Pöbel auf die unverhohlenste Art zu Plünderung, Brand und Mord aufforderte.

Dagegen war Mirabeau zur Besinnung gekommen. Volksmann um der vom Hofe und vom Adel erfahrenen Beleidigungen willen, aber im Herzen immer den Grundsätzen seines Standes zugethan, von der Richtigkeit des Herzogs von Orleans überzeugt, und selbst viel zu einsichtig, um ein vollendetes Pöbelregiment zu wollen, ging er gern auf die durch den Minister Montmorin angeknüpfte Unterhandlung mit dem Könige ein, und versprach, seinen Einfluß zur Wiederherstellung der

durch die neue Gesetzgebung so tief heruntergedrückten Rechte der Krone zu verwenden: denn trotz aller zu Gunsten der neuen Ordnung gethanen öffentlichen Erklärungen, konnte Ludwig diese Ordnung natürlich nicht anders denn als sein größtes Unglück betrachten. „Ich wünsche," schrieb er am 20. Januar 1790 an Mirabeau, als derselbe eine geheime Unterredung nachgesucht hatte: „daß Sie es eben so leicht finden mögen, das Unheil, welches geschehen ist, gut zu machen, als ich bemüht seyn werde, die Mittel, welche zu diesem Zwecke führen können, zu unterstützen." *) Obwohl Mirabeau ungeheure Geldsummen, deren er bei seinen großen Schulden und seiner kostbaren Lebensweise sehr bedurfte, als Preis seines guten Willens erhielt, so kann man doch nicht zweifeln, daß derselbe aufrichtig war. Aber da seine Stärke in der Volksbeliebtheit bestand, hatte er große Vorsicht nöthig, und mußte oft den Wünschen des Hofes entgegen sprechen, um nicht als ein Uebergänger und Verräther zu erscheinen. Dennoch wurde die Veränderung seiner Gesinnungen bemerkt, und der Vorschlag, daß die Minister als berathende Glieder in die Versammlung treten sollten, nicht nur verworfen, sondern auch schnell ein Gesetz gegeben, daß kein Mitglied eine Ministerstelle annehmen dürfe, eine Bestimmung, durch die man ihm den Weg ins Ministerium, den er im Auge hatte, verschloß. Aber auch durch den

*) Correspondance de Louis XVI. Tom. I. p. 184.

Hof selbst ward das, was er für denselben hätte thun können, gehindert; denn er vermochte Ludwig's Mißtrauen in seine Redlichkeit so wenig als Necker's eifersüchtige Abneigung gegen seine Geistesüberlegenheit zu überwältigen. Da er keineswegs die Grundansichten der eigentlichen Hofpartei theilte, die nur von unbedingter Herstellung des vorigen Zustandes träumte, sondern eine Ordnung auf Englischem Fuß beabsichtigte, in welcher der Thron und die Nationalfreiheit auf gleiche Weise sicher gestellt wären, so erschienen der Königin seine Vorschläge als Fallen, in welche er den König locken wolle, um ihn vollends zu Grunde zu richten. Jemehr nun die Nationalversammlung in ihrer schonungslosen, alles Alte zerstörenden Gesetzgebung vorschritt, desto größer wurde Ludwig's Verstimmung. Er hatte den Entschluß gefaßt, jedem ihrer Dekrete ohne irgend eine Zögerung oder Einschränkung seine Genehmigung zu ertheilen, um auf der einen Seite seinen Zustand als einen Stand des Zwangs und der Unfreiheit darzuthun, auf der andern, um jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden. Jedoch eben diese unnatürliche Bereitwilligkeit, machte Vielen seine Redlichkeit zweifelhaft, und stellte ihn selbst in der Achtung Derer, die an dieselbe glaubten, herunter: dasselbe Volk, das sich gegen den Gebrauch des königlichen Veto, zum bewaffneten Auflaufe zusammengerottet haben würde, fing allmählig an, den trägen Bejaher aller an ihn geschickten Dekrete als eine nutzlose Last des Staates zu be-

trachten. Das ganze Verhältniß war widersinnig, und die unbefangene Nachwelt bedarf der in Ludwig's Briefwechsel vorliegenden Beweise nicht, daß er schon damals die Gesetze, die er öffentlich bekräftigte, im Stillen als Ausgeburten eines verkehrten, aufrührerischen Geistes ansah und bezeichnete. Aber wie sehr sie den unglücklichen Monarchen bedauert und entschuldigt, doch muß sie auch in dieser Doppelsinnigkeit seines Betragens einen Hauptgrund der verderblichen Wendung erkennen, die sein Schicksal nahm, als dieselbe entdeckt ward. Vollkommne Aufrichtigkeit hätte ihn vielleicht schon im Jahre 1790 von dem Schattenthrone entfernt, aber ohne Zweifel wäre damals das Unglück viel geringer gewesen, als dasjenige war, welches die unselige, anderthalb Jahre lang unterhaltene Täuschung über ihn bringen sollte.

Im Verlauf eines Jahres hatten die Dekrete der Versammlung das mehr als tausend Jahre alte Frankreich umgestürzt, und, durch Vernichtung aller unter dem Einflusse der Jahrhunderte entstandenen Verhältnisse, für den nach den Grundsätzen der neuen Staatsweisheit zu errichtenden Verfassungsbau freien Boden gewonnen. Die Parlamenter, die so oft der königlichen Gewalt getrotzt und durch ihren Widerstand gegen dieselbe die Nationalversammlung ins Leben gerufen hatten, kamen zuerst an die Reihe; sie wurden durch einen Beschluß dieser Versammlung erst geschlossen, und dann aufgehoben, ohne daß eine Hand zu ihrer Vertheidigung sich regte. Im Jahre 1788 hatten

zwei vom Minister Brienne abgeschickte Regimenter ihren Auftrag, den widerspenstigen Parlamentsrath Duprezmenil aus dem Parlamentshause abzuholen, nicht auszuführen vermocht. Dieser Duprezmenil verfocht jetzt, in später Reue, als Mitglied der Nationalversammlung die unbedingte Königsgewalt; aber so gänzlich hatte sich alles geändert, so entschieden war der allgemeine, über der Nation waltende Geist für die Maaßregeln der Versammlung gestimmt, und solches Schrecken hatte ihre dadurch erlangte Allgewalt verbreitet, daß die mit der Vollziehung des Dekrets gegen die Parlamenter, in Paris beauftragten Mitglieder des Bürgerraths, in demselben Parlamentshause eine Todtenstille antrafen. Die Sitzungssäle waren offen, die Räthe und Schreiber entflohen, und Niemand vorhanden, um die Schlüssel der Archive und Aktenschränke zu übergeben. *) Dem Parlamente selbst folgten die Standesrechte ins Grab, die es so hartnäckig als die wesentlichen Bestandtheile des Staatslebens vertheidigt hatte. Alle Güter der Geistlichkeit wurden für Eigenthum der Nation erklärt, die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster, endlich auch am 19. Juni die Abschaffung des Erbadels verfügt, nachdem an diesem Tage ein Deutscher Baron Kloß (bekannter unter dem Namen Anacharsis Cloots) eine Gesandtschaft des Menschengeschlechts, in einem Auf-

*) Die Suspension der Parlamenter geschah am 3. November 1789, die gänzliche Aufhebung am 7. Sept. 1790.

zuge von Völkermasken, vor die Schranken der Versammlung geführt hatte, um ihr zur Vertilgung aller Vorurtheile Glück zu wünschen. Es waren Mitglieder des Adels, Lameth, La Fayette, Noailles, Matthieu von Montmorency, die sich einander überboten, diesen von einem unbedeutenden Mitgliede gemachten Vorschlag durchzusetzen und zu erweitern, wie es scheint in der Absicht, um ihre, von der unbedingten Partei schon hin und wieder bezweifelte Freiheitsliebe in das hellste Licht zu setzen. Von der Wegnahme der Sklavenfiguren an der Statue Ludwigs XIV. schritt man zur Vertilgung aller Denkmäler „der Knechtschaft," zur Ablegung aller von Gütern herrührenden Namen, zum Verbot aller Adelstitel, als Prinz, Herzog, Graf, Marquis, Baron ꝛc. und der darauf bezüglichen Ausdrücke, Hoheit, Durchlaucht, Excellenz ꝛc. und schloß mit dem Verbote der Wappen und der Bedientenlivreen. Vergebens suchte der Abbé Maury dem Schwindel, der die Köpfe ergriffen hatte, Einhalt zu thun, und die Verhandlung wenigstens auf eine Morgensitzung, wo sich mehr Nüchternheit erwarten ließ, zu verschieben; die Dekrete wurden trotz des Widerspruchs und der Entfernung der Minderzahl abgefaßt, und, wie gewöhnlich, dem Könige zur Bestätigung zugeschickt. Necker war im Staatsrathe der Meinung, der König solle dieselben nicht sogleich bestätigen, sondern sie der Versammlung mit den Einwendungen, welche ein verständiges Urtheil an die Hand gebe, und mit der Erklärung zurück senden, daß er sie

erst dann, wenn die Versammlung darauf bestehe, genehmigen werde, um mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben; aber Ludwig zog dieser schimpflichen und ohnzweifelhaft zwecklosen Botschaft die unbedingte Bestätigung vor. Wegen dieser Meinung, die kein Geheimniß geblieben war, wurde Necker heftig angegriffen, worauf er seine Bemerkungen drucken ließ; sie endigten mit der Warnung, man solle nicht durch Ausrottung aller Zeichen der Standesunterschiede das Volk über den wahren Sinn des Wortes Gleichheit täuschen wollen, das in einem schon bestehenden, gesellschaftlichen Zustande doch niemals Gleichheit des Ranges oder des Eigenthums bedeuten könne. In der That fand sich bei der Ausführung, daß das Gesetz den Sitten und Gewohnheiten der Nation gänzlich entgegen war. Die anbefohlne Vermeidung aller Standesbezeichnungen legte der Sprache des geselligen Verkehrs und selbst der Gesetzgebung einen unerträglichen, oft lächerlichen Zwang auf (so mußte nun die Nationalversammlung in einer damals schwebenden Sache den Prinzen Condé, durch Ludwig Bourbon, genannt Condé, bezeichnen), und durch die Rückkehr zu den alten, in Vergessenheit gefallenen Familiennamen wurden die bekanntesten Personen der Vergangenheit und Gegenwart, zu unbekannten Leuten, die unter ihrer neuen Bezeichnung erst wieder der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten, daher sich auch Mirabeau, der überhaupt an diesem Vorschlage keinen Theil hatte, den Namen

Riquetti, unter dem er nunmehr aufgeführt werden sollte, bei den Journalisten auf das entschiedenste verbat. Dabei wurde durch dieses Gesetz der Parteigeist mehr als durch irgend ein anderes entflammt; die verletzte Eitelkeit Derer, die auf ihre Auszeichnungen großen Werth legten, schrieb den Verlust derselben lediglich dem Neide und der Eifersucht der Bürgerlichen zu, und gab auf mehrfache Art zu erkennen, daß sie an die Dauer der neuen Einrichtung nicht glaubte. In Hoffnung besserer Zeiten ließen Mehrere die über der Thür ihrer Wohnungen in Stein gehauenen Wappen nicht wegnehmen, sondern blos mit Kalk überwerfen; an einigen Wagen der Adlichen wurde über das Wappen ein Jalousieladen gemalt; noch Andere ließen eine Wolke mit der Inschrift darauf setzen: Ce nuage n'est qu'un passage. Auch das hatte Necker sehr gut auseinander gesetzt, daß das Volk durch die Abschaffung dieser Titel, an die es einmal gewöhnt sey, durchaus nichts gewönne, wohl aber, durch den plötzlichen Ausfall des Absatzes der sonst zu Livreen erforderlichen Waaren und Fabrikate, einen bedeutenden Schaden an seinem Erwerbe erleiden werde: die schwache Stimme der Einsicht wurde im Sturme der Leidenschaften nicht mehr gehört, und Necker von den Demagogen, zur heimlichen Freude der ihm höchst feindseligen Adelspartei, auf das bitterste angegriffen. Für den König blieben die Anreden: Sire, und Majestät, vor der Hand noch bestehen, ohngeachtet es dem herrschenden Systeme nach eigentlich folgewidrig

war, dem, der für nichts als für den ersten Beamten der vollziehenden Staatsgewalt angesehen ward, ferner noch die höchsten Bezeichnungen knechtischer Unterwürfigkeit zu ertheilen, deren geringere Grade schon das Gesetz als Verletzungen der allgemeinen Gleichheit untersagte. Doch war dem Könige früher sein Titel: König von Frankreich und Navarra, in den eines Königs der Franzosen umgewandelt, und, was wichtiger war, der Besitz seiner Domainen entzogen, statt desselben aber eine jährliche Civilliste von fünf und zwanzig Millionen Livres angewiesen worden, eine im Verhältniß zu der geringfügigen Bedeutung, die der König im Staatsleben besaß, allerdings fast übermäßige Summe, bei deren Bestimmung man zunächst England vor Augen gehabt hatte: denn der Finanznoth war plötzlich durch ein Papiergeld (Assignate) abgeholfen worden, das auf die zum Nationaleigenthum erklärten geistlichen und königlichen Güter begründet, bei dem großen Werthe derselben anfangs ziemlichen Glauben genoß, bis das Uebermaaß dieser leichten Geldfertigung denselben schwächte. Eine neue geographische Eintheilung des ganzen Reichs in drei und achtzig gleiche Bezirke (Departements), mit neuen, von Bergen, Flüssen, Küsten und andern Naturgegenständen entlehnten Namen, sollte die Gestalt des alten Königreichs vollends hinwegrücken, und selbst die Erinnerung an die besondern Verfassungen und Rechte der einzelnen Provinzen vertilgen. Haß gegen alles geschichtliche Daseyn, das seine Wurzel

in der Vergangenheit hat, war die hervorstechende Eigenthümlichkeit einer Revolution, in der die Lieblingslehre des Zeitalters, daß der menschliche Geist an die Stelle des Unvollkommenen, in der Zeit durch unsichtbare Kräfte Gewordenen, durch Verstand und Geschick eine ganz neue und unbedingt vollkommne Schöpfung machen könne, sich gleichsam verkörpert dargestellt hatte. Bei der großen, zu allen Zeiten sich offenbarenden Neigung des Menschenherzens, die bedingte Wahrheit dieser Ansicht für eine unbedingte zu nehmen, ist die Begeisterung, zu welcher die Ideen der Revolution lebhafte Köpfe entzündeten, leicht begreiflich; die Menge wurde dann von der über den Französischen Charakter so allvermögenden Gewalt der Mode mit fortgerissen, und gegen ihre eignen Vortheile verblendet. So hatte die Stadt Versailles, deren ganzer Wohlstand auf dem Könige, den Prinzen und den Großen beruhte, sich dem Hofe ganz besonders feindselig gezeigt, und zu dessen gewaltsamer Versetzung nach Paris nicht wenig beigetragen, um hinterher diese Versetzung als ein großes Unglück zu bejammern. Aber auch durch ein äußeres Mittel wurde das Feuer der Begeisterung angefacht, und vor der Gefahr, durch Ermattung zu erlöschen, bewahrt. Dieses Mittel waren die Klubs, oder Volksgesellschaften, die sich, nach dem Muster des in Paris wirksamen Jakobinerklubs, in Kurzem über das ganze Reich verbreiteten und für Menschen jedes Standes und beider Geschlechter Gelegenheit eröffneten, sich und

Andere durch Haltung oder Anhörung politischer Reden zu erhitzen. Der Pariser Jakobinerklub war der Mittelpunkt all dieser zahlreichen Gesellschaften. Ohngeachtet er anfangs auch von Männern gemäßigter Grundsätze besucht ward, geschah es doch hier wie anderwärts, daß die Maaßlosen und Unbedingten, eben durch die Gewaltsamkeit ihres Verfahrens und die Rücksichtlosigkeit ihrer Schritte, den Besseren, aber Schüchternen, Bequemen, unter sich Uneinigen, überlegen, und nach deren Zurückzuge die alleinigen Wortführer wurden.

Damals aber waren die bessern Elemente noch nirgends ganz unterdrückt, und selbst Gegner der neuen Ordnung fühlten sich bei dem großen Feste derselben (welches am 14. Julius 1790, als an dem Jahrestage des Falls der Bastille, in allen Städten Frankreichs, mit dem größten Aufwande aber zu Paris von den Bewohnern der Hauptstadt und den Abgesandtschaften der ganzen Nation, auf dem Marsfelde gefeiert ward) von Rührung und hoffnungsreicher Theilnahme ergriffen. Alles ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts hatte bereits an Vollendung der rings um den Platz angelegten Erhöhung geholfen, und sich bei dieser Arbeit wie Glieder einer großen Familie behandelt; der lang besprochene Festtag brach jedoch mit starken Regengüssen heran. Aber weder das Volk noch dessen Stellvertreter verloren die Fassung, die endlosen Aufzüge schritten in der bestimmten Ordnung einher, und zuletzt warf die Sonne noch einige freundliche Blicke herunter. An dem hohen,

unter freiem Himmel errichteten Altare, auf welchem der Bischof von Autun, Talleyrand, mit sechzig Priestern Messe gelesen und die Fahnen der drei und achtzig Bezirke Frankreichs eingesegnet hatte, stieg zuerst La Fayette hinan, und schwor, mit der Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, der Nation, dem Gesetz und dem Könige Treue; dann leistete der Präsident der Nationalversammlung, von seinem Stuhle zur Rechten des Königs aufstehend, denselben Eid, und endlich erhob sich auch der König, und schwor mit ausgestrecktem Arme der Nation, alle Macht, die ihm durch das Gesetz und die Verfassung übertragen worden sey, zur Erhaltung dieser Verfassung verwenden zu wollen. In diesem Augenblicke, wo die Königin den Dauphin in die Höhe hob, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Eide Theil nehmen zu lassen; wo eine halbe Million Menschen, zugleich die Arme ausstreckend, ihm die Worte: Ich schwöre es! nachsprach, und dann der Donner des Geschützes einfiel, ohne den erderschütternden Ruf: Es lebe der König und die Königin! übertäuben zu können, — in diesem Augenblicke schien nicht bloß der Schutzgeist des Vaterlandes, sondern der Genius der Menschheit hernieder gestiegen zu seyn. Der König umarmte seine Gemahlin und Kinder; alle Andre aber, wie sie da saßen und standen, stürzten ohne Beachtung des Ranges oder Standes oder gegenseitiger Bekanntschaft, einander als Brüder, als Schwestern, als Freunde in die Ar-

me, und versprachen sich Liebe und Treue, gelobten, ihr Leben für die Verfassung, für Freiheit und Vaterland hinzugeben. Nationalgarden und Soldaten warfen sogar ihre Waffen bei Seite, um sich ungehindert umarmen zu können. Kein Auge sahe man thränenleer; ein der Revolution sonst höchst abgeneigter Deutscher Schriftsteller, der Zuschauer bei diesem Feste gewesen, wird bei Erinnerung des unvergeßlichen Tages wider Willen ein Lobredner der Freiheit, deren eingebildeter Besitz damals die Franzosen beglückte. *)

Aber zu derselben Zeit, wo Ludwig die Constitution beschwor und in einer Proklamation Diejenigen als seine gefährlichsten Feinde bezeichnete, welche Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen ausstreuten, wurde er von wahren oder verstellten Anhängern mit Entwürfen zu einer Gegenrevolution umlagert, und obwohl er sie aus Furcht oder Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zurückwies, war er doch unvorsichtig genug, den Urhebern derselben Empfindungen des Danks und des Wohlgefallens, nicht ohne Ausfälle auf die neue Ordnung der Dinge, zu äußern. Der unglücklichste Schritt, wozu er sich indeß bestimmte oder bestimmen ließ, war, daß er zur Beruhigung seines Gewissens über diejenigen Dekrete der Nationalversammlung, welche durch Freigebung der religiösen

*) Girtanner's historische Nachrichten, Bd IV. S. 30. Ludwig selbst nahm in der Schrift, die er bei seiner Flucht in den Tuilerien zurückließ, diesen Einen Tag von dem Verdammungsurtheile aus, das er über die Revolution aussprach.

Ueberzeugungen und Gottesdienste, durch Einziehung der geistlichen Güter, Auflösung der Mönchsgelübde und Unterwerfung der Geistlichkeit unter die bürgerliche Gesetzgebung, eine große Veränderung des Französischen Kirchenwesens herbeiführen mußten, im Geheim sich an den Papst wandte, und dessen Richterspruch aufrief. Er that dies mit dem Ausdrucke des Abscheus gegen das Werk des Fluchs und der Finsterniß, er sprach den Entschluß aus, nichts ohne päpstliche Erlaubniß genehmigen zu wollen, er erklärte sich ganz von der höhern Weisheit des obersten Bischofs abhängig. Und doch hatte er die meisten jener Dekrete schon bestätigt, doch leistete er, zwölf Tage nach Absendung jenes Schreibens, am Bundesfeste den Eid, durch welchen er sich unbedingt zur Aufrechthaltung der Verfassung, deren wesentlichen Theil jene Dekrete ausmachten, verpflichtete. Es scheint also, daß er, sich als im Zustande der Unfreiheit betrachtend, weder jene Bestätigung noch diesen Eid für wahrhaft bindend erkannte, und in der verweigerten Zustimmung des Papstes sich einen Rückhalt bereit wußte. Kein Billiger wird mit Ludwigs Gewissenhaftigkeit rechten, wenn er auch seine Ansicht für eben so irrig als unglücklich halten muß; aber nur die offne Erklärung, daß er die Reform der Kirche ohne Theilnahme ihres Oberhaupts nicht für rechtmäßig achten, und also um des Gewissens willen auch nicht bestätigen könne, wäre ein würdiger Ausweg gewesen, der nimmer zu so großem Unheil geführt hätte, als die unseli-

ge Falschheit gethan hat. Als nun der Papst sich einmengte, und durch das an die Französische Geistlichkeit erlaßne Verbot des Bürgereids die Spaltung derselben in beeidigte und unbeeidigte Priester mit allen verderblichen Folgen einer solchen Parteiung, ins Leben rief, war es der König gewesen, welcher den Papst zu diesem unklugen Schritte veranlaßt hatte. Ohne dieses Verbot hätten die Geistlichen, wie alle andere Franzosen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue gelobt, das Feuer des gegenseitigen Hasses wäre durch kein Erkennungszeichen geschürt, und die Französische Kirche nicht so gewaltsam erschüttert worden, als sie es durch die plötzliche Absetzung fast aller ihrer Bischöfe und eines großen Theils der Pfarrer wurde: nur drei Bischöfe, darunter der vormalige Prinzipalminister, Brienne, Erzbischof von Sens, und Talleyrand Bischof von Autun, leisteten den Eid, und blieben im Besitz ihrer Stühle. An die Stelle der Entsetzten traten nun Neuerwählte von der herrschenden Partei, ein Tausch, bei welchem nichts gewonnen werden konnte, da der vorwaltende Geist ein durchaus weltlicher, der Religion feindlicher war, und nur irdische Absichten die meisten der neuen Bewerber bestimmten. Diese Französische Kirchenreformation ging nicht, wie die Deutsche des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem Geiste des Glaubens, sondern aus dem des Unglaubens hervor.

Ludwig aber wurde, wie durch die Natur seiner Lage und durch den Einfluß der Priesterschaft im-

immer tiefer in Verstimmung, so durch die Mitglieder des Hofzirkels, die ihn umgaben und als Freunde in der Noth jetzt doppelte Schätzung erhielten, in die unglückliche Täuschung versetzt, daß die ganze Revolution blos ein Fieber sey, welches vorübergehen werde, ein bloßer Rausch der Neuerungssucht, den man abwarten müsse, um das alte Wesen von selbst wiederkehren zu sehen. „Das Französische Volk," schrieb er an den Papst: „beständig vom Neuen entzückt, vergißt sehr bald, was eben erst Gegenstand seiner Begeisterung war: ein Abgott, den es errichtete, wurde oft noch an demselben Tage wieder umgestürzt." Das einzige Mittel, den bösen Geist der Revolution zu bezwingen, lag in der aufrichtigen Verbindung mit dem guten Geiste, mit dem Rechte derselben; diesem Mittel hatte Ludwig anfangs weit näher gestanden, als jetzt, wo sein gekränktes Herz ihm eine Begebenheit, in der sich schon der Umschwung des neuern Zeitgeistes aussprach, als ein zufälliges, durch eigene und fremde Thorheit verschuldetes Unheil erscheinen ließ, welches austoben und dann in sich selber ersterben werde. Wie groß das Unheil war, und welchen Antheil die begangenen Mißgriffe an dessen Ausbruche hatten, doch lag andererseits der Neuerung im Gegensatze gegen die von ihr vorgefundene Verderbniß ein Recht und eine Wahrheit zum Grunde, die, einmal laut ausgesprochen und anerkannt, unbedingte Wiederkehr des vormaligen Zustandes zur Unmöglichkeit machten. Jemehr sich nun Ludwig in Hoffnung und

Sehnsucht nach dieser Wiederkehr verzehrte, desto unfähiger wurde er für die ihm zugefallene Bestimmung, der constitutionelle König von Frankreich zu seyn. Ein Starker hätte diese Bestimmung sich nicht aufzwingen lassen, oder durch einen kühnen Griff das Rad der Schicksale anders gestellt; ein wahrhaft Redlicher wäre bei der Ueberzeugung, sie nicht erfüllen zu können, freiwillig zurückgetreten: *) der unglückliche, von Ludwig gewählte Mittelweg, öffentlich für und heimlich wider die Constitution zu seyn, sollte zu dem unseligsten Ausgange führen.

Zwar die Aeußerung des Königs, daß das Französische Volk die Abgötter umstürze, die so eben erst Gegenstand seiner Begeisterung gewesen, ward noch im Jahre 1790 durch Necker's klägliches Abzug bewährt. Nachdem dieser Minister seine Eitelkeit durch die Bedeutungslosigkeit, in die er seit dem Triumphe seiner Rückkehr gefallen war, bitter bestraft gesehen hatte, machte sein Widerstand gegen Mirabeau's Vorschlag, eine neue Assignaten-Schöpfung von mehrern tausend Millionen vorzunehmen, seine verdrüßliche Lage obendrein gefährlich. Zu dem Vortheile des Königs zu wirken, ward bei der entschiedenen Abneigung Ludwigs

*) So war K. Georg III. von England im Jahre 1783 entschlossen, die Regierung nieder zu legen, wenn die von Fox vertheidigte Ostindische Bill, die er den Rechten der Krone wesentlich nachtheilig hielt, auch im Oberhause durchgegangen wäre. Von seinem verfassungsmäßigen Veto wollte er keinen Gebrauch machen.

gegen diesen, einst vergötterten Rathgeber, und bei dem großen Einflusse des Hofzirkels immer unmöglicher. Endlich zu der Einsicht gelangt, nicht der Mann dieses Platzes zu seyn, faßte er den Entschluß, ihn zu verlassen, und meldete denselben der Nationalversammlung in einem Briefe, in welchem er „die qualvolle Unruhe seiner eben so tugendhaften als geliebten Frau“ als seinen Bestimmungsgrund angab, und ein Privatvermögen von drittehalb Millionen Livres, das er im Schatze zurückließ, als Bürgschaft für seine Verwaltung, die es doch mit Tausenden von Millionen zu thun gehabt hatte, bezeichnete. Bei Vorlesung dieses Briefes brach ein großer Theil der Versammlung in ein lautes Gelächter aus. Sein Verlangen, mit viermal hundert tausend Livres das Reich verlassen zu dürfen, ward ihm ohne Anstand mit absichtlichen Zeichen der vollkommensten Gleichgültigkeit gewährt, und am 8. September reiste er heimlich von Paris ab. Aber weil ihn das Volk, durch die Jakobiner bearbeitet, nunmehr für einen Feind der Freiheit hielt, sahe er sich auf demselben Wege, wo er dreizehn Monate vorher als der Gott Frankreichs von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt geführt worden war, Beschimpfungen und Mißhandlungen Preis gegeben. Zu Arcis an der Aube wurde er vom Bürgerrathe angehalten und von der Bürgermiliz bewacht, bis die Nationalversammlung eine nochmalige Erlaubniß zu seiner Weiterreise ertheilte. Dennoch rotteto sich zu Vesoul, wo die Huldigungen des

vorigen Jahres die größten gewesen waren, der Pöbel zusammen und wollte ihn aufhängen. Nur durch die Vorsorge des Bürgerraths wurde es ihm möglich, über die Grenze der Schweiz zu kommen. *)

13.

Vorgänge bis zur Fluchtreise des Königs.

Während die Nationalversammlung zu Paris eine unermeßliche Menge von Gesetzen zu Tage förderte, herrschte Gesetzlosigkeit unter ihren Augen, wie in allen Gegenden Frankreichs. Unordnungen jeder Art wurden überall ungestraft begangen, und die Lehre von der Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen Unterdrückung, welche unter den Menschenrechten an die Spitze der Verfassung gestellt war, besonders von Denen, die Abgaben zahlen sollten, zum Verdrusse der Gesetzgeber geltend gemacht. Die Bande der Zucht waren in allen Verhältnissen gelöst. Soldaten versagten den Offizieren Gehorsam, jeder Bürgerrath herrschte

*) Er hat daselbst auf seinem Gute Coppet bis zu seinem im Jahre 1804 erfolgten Tode gelebt, und also Zeit gehabt, über die Revolution, die er veranlaßt hatte, ohne sie leiten zu können, Betrachtungen anzustellen, und dieselben in mehreren Werken niederzulegen. Seine Tochter, die berühmte Frau von Stael, hat sich vergebens bemüht, ihn von allen Seiten zu rechtfertigen.

unumschränkt in seinem Bezirke, und wilde Schreier, durch die vollkommenste Druckfreiheit jedes Zügels entledigt, ermunterten in zahllosen Blättern das Volk, die unveräußerlichen Rechte der Gleichheit von deren reichen und vornehmen Anmaßern mit Gewalt wieder zu fordern. Nur hin und wieder versuchte die Nationalversammlung einzuschreiten, oder Ungebühren zu steuern; ein förmlicher, in Nancy ausgebrochner Soldatenaufstand wurde nur durch die Entschlossenheit des Generals Bouillé, Gouverneurs von Lothringen, nicht ohne Blutvergießen gestillt. Diese Verwirrung entsprang theils aus der wachsenden Macht des demokratischen, die Grundlagen der Gesellschaft unterwühlenden Geistes, der seiner Natur nach bis zu einem gewissen Grade der Entwickelung beständig an Stärke zunimmt, bis er in plötzlicher Erschlaffung der Tyrannei in die Arme sinkt, theils aus der absichtlichen Unthätigkeit der vollziehenden Gewalt (so hieß nun der König mit seinen Ministern), die dem Unwesen mit heimlicher Freude zuschaute, oder, wie einer der Deputirten von der linken Seite es ausdrückte, den Todten spielte, weil sie hoffte, daß das Uebermaaß der Krankheit die Genesung herbeiführen werde. Unter dem Einflusse dieses unglücklichen Systems verlor Ludwig nach und nach das Ansehen wieder, das er in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Paris genossen hatte. Die Nationalversammlung riß die ganze innere Verwaltung an sich, und die constitutionellen Dekrete, welche sie über den König und seine Fa-

milie bekannt machte, setzten ihn auch dem Namen nach zu einem bloßen öffentlichen Beamten (fonctionnaire public) herab, dessen unerfreuliches und herabwürdigendes Geschäft, ihren Befehlen das Siegel aufzudrücken, nichts weniger als den Ehrenplatz und den Ehrensold begründete, den man ihm noch um alter Erinnerungen willen zugestanden hatte. Mit der ängstlichsten Sorgfalt wurden in diesen Dekreten die Benennungen Prinz und Thronerbe, mit den allgemeinen Namen Verwandter des Königs und Nachrücker, vertauscht, und der König verpflichtet, als erster Beamter sich nie weiter als vier und zwanzig Stunden von der Nationalversammlung zu entfernen; würde er aber das Reich verlassen, und auf ergangene Einladung nicht zurückkehren, solle er angesehen werden, als habe er die Krone niedergelegt. Seine Hoffnung, aus dieser widerwärtigen Stellung befreit zu werden, setzte Ludwig auf Mirabeau, dessen schon früher angeknüpftes Verhältniß zum Hofe aufrichtiger ward, seit die demagogische Partei, als deren Haupt und Führer Mirabeau galt, durch eine zweite Partei von noch ausschweifendern Volksmännern überboten und zu einiger Mäßigung gebracht worden war. Als Wortführer dieser Partei, die mit furchtbarer Folgerichtigkeit den Begriff Volkssouverainetät unbedingt ins Leben setzen wollte, und ihn dadurch bis zu dem Aeußersten trieb, wo die unumschränkte Herrschaft, ja die Willkühr des großen Haufens den Fortbestand des Staatslebens unmöglich machen mußte, ließ sich in der

Nationalversammlung fortwährend Robespierre, so wie im Jakobinerklub Danton, Camille Desmoulius, Marat und einige Andere minder bedeutende, vernehmen. Wahrscheinlich hätte Mirabeau diese mittelmäßigen Menschen mit seiner überlegenen Kraft im Zügel gehalten, und die Revolution in eine andere Bahn geleitet; aber im Rathe der Vorsehung war es beschlossen, ihn das gestiftete Uebel nicht wieder gut machen zu lassen. Ein wüstes Leben und übermäßige Anstrengung hatte längst seine Gesundheit zerstört, als er gegen Ende des Märzmonats 1791 in eine Krankheit fiel, welche die Aerzte bald als tödtlich erkannten. Auf die Kunde von der Gefahr des gewaltigen Mannes gerieth ganz Paris in Bewegung. Die Straße, in der er wohnte, war mit Menschen angefüllt, die sich nach seinem Befinden erkundigten. Aristokraten und Demokraten, Jakobiner und königlich Gesinnte, alle schickten zu ihm, der König, die Königin, der Graf von der Provenze täglich mehr als einmal. In seinem Bette konnte er hören, wie die Zeitungsträger in den Straßen die Berichte von seinem Krankheitszustande Stunde für Stunde ausriefen, er aber fühlte, daß er sterben werde. Als Kanonenschüsse, die eine Festlichkeit einleiteten, gehört wurden, rief er aus: „Sie verkündigen das Leichenbegängniß des Achill!“ und nachdem er einige Minuten wie im Schlummer gelegen: „Ich nehme die Thränen der Monarchie mit in das Grab. Von nun an werden die Unruhestifter sie vollends zerreißen und sich in die Fetzen theilen.“ Er starb

am 2. April 1791. Die Trauer war eben so allgemein als aufrichtig; nur die wüthenden Jakobiner, die er noch in seiner letzten Rede bedroht hatte, frohlockten im Stillen. Sein Leichenbegängniß war ohne Gleichen feierlich; statt des adlichen Wappens schmückte den Sarg eine Bürgerkrone, die Pariser Nationalgarde, die Schweizer des Königs, die ganze Nationalversammlung, die Bataillone der Veteranen und Kinder, die Wahlherren, der Gemeinderath, der Jakobinerklub, die Minister des Königs, die Mitglieder aller übrigen Pariser Klubs und Gesellschaften, gingen voran oder folgten. Niemals ward in neuern Zeiten ein Mann, nicht einmal ein Fürst, von einer so außerordentlichen Menge Menschen zu Grabe begleitet; unzählbare Zuschauer beobachteten alle eine tiefe, schwermuthsvolle Stille. Dafür gab die Nationalgarde in der Kirche St. Eustach, wohin die Leiche zuerst getragen ward, mehrere Salven, durch welche die Fenster größtentheils zersplittert herabfielen; dann ging der Zug nach der, zum Französischen Pantheon großer Männer bestimmten Genovevenkirche, und Mirabeau ward daselbst neben der dem Philosophen Des Cartes zugedachten Stätte beigesetzt. Die ganze Stadt legte auf drei Tage Trauer an, die Straße Chaussée d'Antin wurde mit der Aufschrift: Straße Mirabeau, bezeichnet, und das Brustbild des Verstorbenen im großen Versammlungssaale des Rathhauses aufgestellt, eine Ehre, die auch Neckern widerfahren, aber durch dessen schnellen Fall etwas im Preise gesunken war.

Nach Vereitelung der auf Mirabeau gesetzten Hoffnungen gab Ludwig dem schon früher von seinen Umgebungen eingeleiteten Plane, sich seiner drückenden Lage durch die Flucht zu entziehen, größeres Gehör. Der königlich gesinnte General Bouillé, Gouverneur von Metz, der sich vor Kurzem bei Stillung des in Nancy ausgebrochenen Soldatenaufstandes als einen Mann von Entschlossenheit gezeigt hatte, und über mehrere Deutsche Regimenter im Französischen Dienste von unverdächtiger Treue gebot, ward bestimmt, denselben ausführen zu helfen. In mehrern Deutschen, an Frankreich grenzenden Staaten, besonders in dem Lande des Kurfürsten von Trier, der von mütterlicher Seite Ludwigs Oheim war, hatten die ausgewanderten Prinzen Artois und Condé nicht bloß Zuflucht, sondern auch Erlaubniß zur Versammlung und Ausrüstung eines ganzen Heers von andern Ausgewanderten gefunden, die wie sie, aus Unzufriedenheit über die neue Ordnung der Dinge, ihr Vaterland verlassen hatten, und eine gewaltsame Wiederherstellung des alten Zustandes zu bewerkstelligen hofften. Das Hauptquartier dieses Heers war Coblenz; die große Verderbniß der herrschenden, aus dem Kerne des alten Hofadels bestehenden Elemente spricht sich am besten in dem Umstande aus, daß die Edelleute aus den Provinzen, die sich aus Eifer für die Sache der Monarchie an diese Wiederhersteller derselben angeschlossen hatten, beim Könige selbst bittere Klage über die Mißhandlungen führten, die sie vom Uebermu-

the des hohen Adels zu erleiden hatten, und daß Ludwig sich bei seinem Bruder für Diejenigen verwenden mußte, die nicht um ihrer selbst willen die Waffen ergriffen hatten, da doch die, von denen sie verachtet würden, nur geflohen wären, um sich Gefahren zu entziehen. *) Diese Auswanderer, die unaufhörlich von der Schmach des Throns und von ihren, zu deren Tilgung entworfenen Planen sprachen, die unaufhörlich aus dem Schooße der Sicherheit herüber das nachgiebige Verfahren des Königs gegen die Rebellen, die ihn gefangen hielten, tadelten, hatten viel beigetragen, Ludwigs Stellung zur Nation zu verschlimmern. Er hatte, wie sich auch aus seinem Briefe an seinen Bruder ergiebt, die ganze Maaßregel von Anfang an aufrichtig gemißbilligt; jetzt kam er in den Fall, sie für sich selbst in Anwendung zu bringen: denn nach dem Wunsche Mehrerer sollte er das Königreich verlassen, um entweder durch den ausgewanderten Adel, oder durch die Mächte, die schon lebhafte Theilnahme an seinem Unglück und Abneigung gegen die Grundsätze des neuen Frankreichs ausgesprochen hatten, in dasselbe zurückgeführt zu werden. Aber Ludwigs große Unentschlossenheit sträubte sich lange gegen die Ausführung eines so bedenklichen Planes, und erst neue Ereignisse im Frühsommer 1791 vermochten ihn, seine natürliche Abneigung gegen die Fluchtreise zu überwinden.

---

*) Correspondance de Louis XVI.; lettre 39me, à M. le Comte d'Artois.

Er hatte die Dekrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit und den von ihr abzulegenden Eid bestätigt; aber die leider von ihm selbst veranlaßte Bulle des Papstes, welche diese Verfassung und diesen Eid untersagte, bestimmte ihn, sich des von beeidigten Geistlichen gehaltenen Gottesdienstes zu enthalten; er verabschiedete seinen Beichtvater, den Pfarrer zu St. Eustach, welcher den Eid geleistet, und nahm an dessen Stelle den nicht beeidigten Exjesuiten Abbé Lenfant zum Beichtvater an. Mehrere Bischöfe, die um gleicher Weigerung willen ihre Stühle verloren hatten, fanden in den Tuilerien Aufnahme, und der Gottesdienst in der königlichen Kapelle wurde nur von unbeeidigten Priestern versehen, die in der öffentlichen Sprache Widerspenstige hießen. Unerlaubt war dieses nicht, da die Constitution jedem Bürger Gewissensfreiheit zusicherte, also auch der König das Recht haben mußte, in dieser Sache seiner Ueberzeugung zu folgen, und in seinem Hause einen beliebigen Gottesdienst halten zu lassen; das von ihm bestätigte Dekret über die Geistlichkeit konnte vernünftiger Weise durchaus nicht anders angesehen werden, als die von katholischen Fürsten über protestantische, oder umgekehrt von protestantischen Fürsten über katholische Kirchenverhältnisse genehmigten Gesetze, bei welchen niemals die Folgerung gemacht worden ist, daß die Genehmiger sich ihnen selber unterwerfen müßten. Aber die angeblich vernunftmäßige Freiheit stellte härtere, oder wenigstens eben so harte Forderungen, als der

so oft angeklagte Despotismus der Könige auf, und das Volk, durch die Klubs bearbeitet, verlangte, den König in die Messe zu einem der beeidigten Priester gehen zu sehen, deren Unterhalt dem Staate jährlich hundert sechzig Millionen Livres koste. Als der König Sonntag am 17. April mit seiner Familie nach der Kapelle ging, weigerten sich die Nationalgarden, die im Innern des Schlosses die Wache hatten, Dienste zu thun, oder das Gewehr vor dem zu präsentiren, der gegen das Gesetz handle. La Fayette hatte Mühe, sie zum Gehorsam zu bewegen; einer der Grenadiere bestand aber auf seiner Weigerung, und verließ gegen den Befehl des Commandanten seinen Posten. Nachmittags war die Gährung unter dem Volke noch größer. Es war bekannt geworden, daß der König nach St. Cloud reisen wollte, um daselbst die Ostertage zuzubringen und Mehrere fanden in dieser Reise den Vorwand zur Flucht und Gegenrevolution. Man hatte in den Ställen des Königs Reisewagen packen gesehen, die zu einer bloßen Lustreise nicht zu passen schienen, Landleute berichteten, Abtheilungen bestellter Pferde auf dem Wege nach Compiegne begegnet zu seyn. Schon behaupteten die Jakobiner, man müsse den König abschaffen; derselbe sey eine unnütze Person, ein Vielfraß, der jährlich dreißig Millionen verzehre, ohne dafür etwas zu thun; Andre schlugen vor, ihn nach seiner Pfarrkirche zu schleppen, und ihn zu zwingen, dort das Abendmahl zu nehmen. Die Cordeliers, ein neuer Klub, zu welchem sich

die heftigsten Jakobiner noch besonders zusammengethan hatten, ließen einen Beschluß anschlagen, welcher forderte, daß der erste Staatsbeamte und vornehmste Unterthan des Gesetzes als ein Widerspenstiger gegen die constitutionellen Gesetze, als Beförderer des Ungehorsams und Aufruhrs, in Anklagestand gesetzt werden solle. Eine, in großer Menge verbreitete Volksschrift beschuldigte ihn in den stärksten Ausdrücken der Absicht, zu den Oesterreichern entfliehen zu wollen, und verkündigte ihm den Verlust der Krone, sobald er die Maske der Freiheitsbeschützung fallen lassen werde. Demohngeachtet blieb es bei der Reise nach St. Cloud. Aber als dieselbe am folgenden Tage (den 18. April) vor sich gehen sollte, wurde der Wagen, worin der König mit seiner Familie saß, im Hofe der Tuilerien vom Volke umringt, und die Abfahrt unter Vorwürfen und Schmähungen verhindert. La Fayette giebt der Compagnie Nationalgarde, welche die Wache besetzt hat, Befehl, den Wagen Luft zu machen; er wendet vergebens Bitten und Drohungen an, und eilt endlich aufs Rathhaus, um die Bekanntmachung des Kriegsgesetzes, welches allein zu Gewaltmitteln berechtigt, zu bewirken. Das Volk verhandelt nun unmittelbar mit dem Könige. Ein Grenadier bittet ihn, die Reise aufzugeben, auf der man ihn entführen und unglücklich machen wolle, ein Andrer erklärt ihm die Art, wie er gegen das Gesetz sich vergehe, ein Dritter versichert, ihn, aber nur ihn liebe das Volk. Alle Bitterkeiten des Hasses und

der Verachtung werden über die Königin ausgegossen, die Priester und Hofleute in andern Wagen verspottet und gemißhandelt. Endlich kommt La Fayette zurück. Die Vorsteher der Sectionen haben die Bekanntmachung des Kriegsgesetzes verweigert; dennoch will er die Abfahrt durch sein persönliches Ansehen erzwingen. Da legt die Wache das Gewehr auf ihn an, seine Befehle werden verspottet, und die Drohung, seine Stelle niederzulegen, wird mit Lachen gehört. So mußte der König, nachdem das Stück zwei Stunden gedauert, den Wagen verlassen und ins Schloß zurückkehren. La Fayette war wüthend, nahm seinen Abschied als Commandant, und zog als Gemeiner auf die Wache. Der König aber begab sich am folgenden Tage in die Nationalversammlung, beklagte sich über den Vorfall, und verlangte Beistand, um zum Beweise seiner, von den Gegnern der Revolution bezweifelten Freiheit die beabsichtigte Reise bewerkstelligen zu können. Der Präsident hatte indeß nur Bedauernisse und Warnungen gegen die Partei, die sich zwischen den Thron und das Volk stellen wolle, und Abgeordnete der Sectionen von Paris übergaben dem Könige den Tag darauf eine Schrift, worin ihm über den Einfluß dieser Partei die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. „Man sieht es ungern," hieß es unter andern, „daß Sie die Widerspenstigen begünstigen, daß Sie beinahe ganz allein von Feinden der Constitution bedient werden; man fürchtet, daß diese allzu sehr in die Augen fallende

Vorliebe die wahren Gesinnungen Ihres Herzens verberge." Allerdings wurden diese Gesinnungen errathen; sie lagen aber in dem Charakter der neuen Verfassung weit mehr, als in Ludwig und seinen Umgebungen begründet. Kaum ein gewähltes Oberhaupt hätte auf dem Platze ausgehalten, den man noch Thron zu nennen beliebte: wie sollte der vormalige König, der so ganz andre Erinnerungen im Busen trug, sich mit demselben befreunden? Indeß trat auf den stürmischen Tag wieder eine ruhige Zwischenzeit ein. La Fayette, der auf dringendes Bitten der gesammten Nationalgarde den Oberbefehl wieder übernommen hatte, erschien an der Spitze der Abgeordneten ihrer Bataillons vor dem Könige, ihn im Namen derselben wegen des Vorgangs um Verzeihung zu bitten, die Compagnie des Centrums, die sich vorzüglich widerspenstig bewiesen hatte, wurde entlassen, und die ganze Nationalgarde schwur von Neuem den Eid des Gehorsams. Die Nationalversammlung aber gab zwei Gesetze, durch welche sie darthat, daß das Ereigniß jenes Tags Betrachtungen hervorgerufen und die Freunde der Ordnung ins Uebergewicht gesetzt hatte. Auf Talleyrand's Antrag wurde beschlossen, daß es allen Sekten und allen Religionen ohne Unterschied erlaubt seyn solle, ihren Gottesdienst nach eigner Weise zu halten, und daß die Verweigerung des Eides keinen Priester hindern könne, in einer Pfarrkirche Messe zu lesen. Sogar der König, sagte der Redner, könne, ohne gegen die Constitution zu handeln, seine Religion

verändern. Bezahle die Nation einen Gottesdienst, so geschehe dies bloß deshalb, weil derselbe bis jetzt noch die meisten Anhänger habe. Dadurch konnte der ganze Zwist über die geschwornen und ungeschwornen Geistlichen erledigt seyn; aber wunderbar genug wurde diesem Antrage grade von päpstlich Gesinnten widersprochen, welche durch denselben der Verfolgung entgingen: ein Geistlicher auf der rechten Seite erhob ein Klaggeschrei, daß nun die Kirchen in Moscheen und Pagoden verwandelt werden könnten. So sehr erschwerte der Katholizismus die Verständigung über die einfachsten Verhältnisse, und im Gegensatze zu einem Religionseifer, welcher ausschließende Herrschaftsrechte seiner Kirche in Anspruch nahm, erzeugte sich am Ende ein eben so fanatischer, ganz besonders gegen diese Kirche gerichteter Religionshaß. Ein anderes Dekret der Nationalversammlung, welches das Recht der Bittschriften und Anschläge für ein nicht zu übertragendes erklärte, und es bloß einzelnen Personen zuerkannte, traf die Volksgesellschaften und suchte ihnen die gesetzgebende Gewalt, die sie unter dem Schutze jenes Rechtes an sich gerissen hatten, wieder aus den Händen zu winden. Während auf diese Weise im Schooße der Versammlung Grundsätze der Vernunft und Gesetzlichkeit die Oberhand zu gewinnen schienen, geschahen von Seiten des Hofes mehrere Schritte, die ganz darauf berechnet waren, das volle Vertrauen der Nation zu erwecken. Die unbeeidigten Priester der königlichen Kapelle wurden entlassen,

meh-

mehrere dem Volke mißfällige Personen vom Hofe entfernt, und vom Minister Montmorin erging ein Zirkelbrief an die Französischen Gesandten, welcher die unbedingteste Lobrede auf die Revolution enthielt, und auch durch den Druck bekannt gemacht ward. „Dasjenige, was man die Revolution nennt," hieß es darin: „ist weiter nichts, als die Abschaffung einer Menge von Mißbräuchen, die sich durch die Unwissenheit des Volks und durch die Macht der Minister, welche niemals Macht des Königs gewesen ist, schon seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Die gefährlichsten der innern Feinde Frankreichs sind diejenigen, welche sich stellen, als seyen ihnen die Gesinnungen des Monarchen zweifelhaft; diese Männer sind entweder sehr strafbar, oder sehr verblendet. Sie halten sich für Freunde des Königs, und dennoch sind sie die einzigen Feinde des Königthums. Sie wiederholen ohne Aufhören, der König sey nicht glücklich, nicht zufrieden: als wenn es für einen König eine andre Zufriedenheit geben könnte, als die Wohlfahrt seines Volks! Sie sagen, sein Ansehn sey herabgewürdigt: als wenn das auf Gewalt gegründete Ansehen nicht ohnmächtiger wäre und ungewisser, als das Ansehen des Gesetzes! Sie sagen, der König sey nicht frei! Abscheuliche Verläumdung, wenn man voraussetzt, daß man seinem Willen habe Gewalt anthun können; ungereimte Verläumdung, wenn man den Mangel der Freiheit darin sucht, daß Seine Majestät zu verschiedenenmalen eingewilligt hat, unter den Staatsbürgern

zu Paris zu leben, eine Einwilligung, welche Sie ihrer Vaterlandsliebe, ja sogar ihrer Furcht, vornehmlich aber ihrer Liebe schuldig war. Geben Sie also von der Französischen Constitution diejenige Idee, welche der König selbst von derselben hat, und lassen Sie gar keinen Zweifel übrig, daß es die Absicht Seiner Majestät sey, dieselbe aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Indem diese Constitution die Freiheit und die Gleichheit der Staatsbürger sicher stellt, gründet sie die Wohlfahrt der Nation auf die unerschütterlichste Grundfeste. Sie befestigt das königliche Ansehen durch die Gesetze, sie kommt, durch eine glorreiche Revolution, einer andern Revolution zuvor, welche die Mißbräuche der vorigen Regierung ohnfehlbar herbeigeführt, und dadurch vielleicht die Auflösung des Reichs veranlaßt haben würden; endlich macht sie auch den König glücklich." Diese vom 23. April datirte Erklärung wurde in der Nationalversammlung mit rauschendem Beifall aufgenommen, und durch eine Deputation dem Könige dafür feierlich gedankt. Ludwig antwortete: „Er wünsche nur, daß die Versammlung in seinem Herzen zu lesen vermöchte." Und damit ja kein Zweifel übrig bliebe, ob dieser Zirkelbrief des Ministers auch seine eigenen Gesinnungen enthalte, so erließ er an den Prinzen Condé ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn ganz mit den Ansichten und Ausdrücken jenes Zirkelbriefs zur Rückkehr ins Vaterland einlud. „Kommen Sie zurück, mein Vetter, und genießen Sie in demselben alles das

Glück, das es Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück! Statt der Feinde werden Sie Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in meinem eigenen Namen. Ich beschwöre Sie darum, bei dem Bande, welches uns vereinigt, bei dem Blute, welches in unsern Adern fließt. Das Gesetz hat gesprochen. Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unvorsichtigen Täuschung." Diesen Brief schrieb Ludwig am 17. Juni 1791, und vier Tage darauf, am 21. Juni, verließ er selbst nebst seiner Familie heimlich Paris, und floh nach der Grenze.

14.

Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zur feierlichen Annahme der Constitution.

Schon Mirabeau hatte den König zu bestimmen gestrebt, sich nach Compiegne zu einem daselbst zu versammelnden Corps zuverläßiger Truppen zu begeben, und es auf sich genommen, den größten Theil der Abgeordneten zu ihm hinüber zu führen, um von ihnen unterstützt die in Paris zurückgebliebenen Feinde des Throns niederzuschmettern. Einen andern höchst künstlich berechneten Plan zur Gegenrevolution legte ihm der Minister Montmorin vor; die auswärtigen Mächte

sollten den Krieg gegen Frankreich erklären und zum Schein bis an die Grenze vorrücken, Ludwig aber die Vermittelung übernehmen, durch eine Erklärung an die Höfe Alles beschwichtigen und in der Dankbarkeit der Nation das Mittel finden, sein Ansehen wieder herzustellen. Zu derselben Zeit verabredete Calonne mit dem Kaiser Leopold einen dritten Plan, nach welchem durch eine Allianz der Europäischen Höfe ein Heer von hundert tausend Mann zusammen gebracht und von verschiedenen Seiten her nach Paris geführt werden sollte, um mit den treuen Regimentern, die sich unterwegs mit ihm vereinigt haben würden, die alte Ordnung daselbst wieder aufzurichten. Der einsichtige Leopold machte es dabei zur ausdrücklichen Bedingung, daß der König in Paris bleiben, und ohne alle Mitwirkung bis zum rechten Augenblicke nur bemüht seyn solle, so viel Volksbeliebtheit als möglich zu erhalten. Dieser Plan würde mit Montmorin's Entwurfe zu vereinbaren gewesen seyn; aber während diese Bestimmungen gemacht wurden, kam plötzlich Ludwigen der Entschluß, sich von dem Zwange seines Aufenthalts in Paris zu befreien. Der Marquis von Bouillé, Gouverneur von Metz, ein ganz königlich gesinnter General, der sich bisher nur durch ein höchst vorsichtiges Benehmen auf seinem Posten erhalten hatte, war schon von Mirabeau als der bezeichnet worden, durch dessen Hülfe der von ihm angegebene Plan ausgeführt werden könne. Bouillé war voll Eifer und mit den unter seinem Befehl stehenden

Truppen alles zu wagen erbötig; doch Ludwig zog dem einfachen, aber kühnen Plan Mirabeau's gar bald wieder einen scheinbar gefahrloseren, im Grunde aber unsichern Mittelweg vor, der schwerlich zu einem erwünschten Ziele geführt hätte. Er beschloß, nach Montmedy, einer kleinen Französischen Festung an der Grenze von Luxemburg, zu gehen, um daselbst nicht blos gegen die Nationalversammlung Ton und Stellung eines wirklichen Königs von Frankreich wieder anzunehmen, sondern auch gegen das Hauptquartier oder den Hof von Coblenz sich zu verwahren, weil er vernommen hatte, daß Calonne die Absicht hege, nach erfolgter Gegenrevolution die Regierungsgewalt einem Könige, der durch allzu viele Güte unglücklich geworden sey, abzunehmen, und sie dem Grafen Artois, dem solcher Vorwurf nie gemacht worden war, unter dem Titel eines Statthalters zu übertragen. *) Zu derselben Zeit hatte sich auch König Gustav von Schweden, von Mitgefühl für das Unglück des königlichen Hauses von Frankreich durchdrungen, in Spaa eingefunden, um von da aus mit Rath und That Hülfe zu leisten, und allenfalls an der Spitze der Emigrirten den König nach Paris zurück zu führen. Diese verschiedenen Entwürfe kreuzten sich in Ludwigs Geiste durcheinander. Schon zu Anfange des April sollte die Sache vor sich gehen, und die Volksmänner, die in der Reise nach St. Cloud einen Vorwand er-

*) Histoire de Coblence. Londres 1795.

blickten, die Flucht nach der Grenze leichter zu bewerkstelligen, sahen nicht unrecht. Der Vorfall am 18. April entschied den bis dahin noch immer unentschlossenen Ludwig völlig. Er schrieb dem General, daß er am 19. Juni mit seiner Familie in einem großen, besonders für diesen Zweck erbauten Wagen von Paris abreisen, und seinen Weg über Chalons und Varennes nehmen wolle; er befahl ihm, auf dieser Straße in mäßigen Entfernungen Eskorten von Linientruppen zur Deckung seiner Fahrt zu legen. Vergebens schlug ihm Bouillé einen andern, zweckmäßigern Weg über Rheims vor, vergebens setzte er ihm auseinander, daß ein ungewöhnlicher Wagen Aufsehen erregen werde, und daß Eskorten dieses Aufsehen noch vermehren, ja wenn sie stark genug wären, um wirklich etwas zu helfen, das Geheimniß der beabsichtigten Flucht ganz offenkundig machen würden. Ludwig beharrte mit großer Hartnäckigkeit auf seinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anstalten. Aber an dem Tage, auf den sie berechnet waren, verschob der König die Abreise, weil Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder, ihn und die Königin fußfällig bat, ihre Zöglinge begleiten zu dürfen. Schon hatten die Wächter der Tuilerien Verdacht geschöpft; dennoch gelang der erste und zweifelhafteste Theil des Wagstücks, und die Familie entkam in der Nacht zum 21. Juni durch die Zimmer des Herzogs von Villequier, die einen Ausgang nach dem Carousselplatze hatten, in einer

Verkleidung aus dem Schlosse, fand in einiger Entfernung ein paar gewöhnliche Wagen, und erreichte darin Bondy auf der Landstraße nach Lothringen, wo die große Reisekutsche bereit stand, die der Schwedische Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königin, hatte verfertigen lassen. Das weibliche Gefolge ward in einem zweiten Wagen untergebracht, die Vordersitze von drei als Vorreiter gekleideten Leibwächtern eingenommen. Vermöge eines für eine Russische Dame ausgestellten Passes erhielten die Reisenden überall ohne Weigerung Postpferde, und als einmal Chalons hinter ihnen lag, schien alles den glücklichsten Ausgang zu versprechen. Der König war daher sehr vergnügt, bis er zu Sommeville die Eskorte, die ihn dort in Empfang nehmen sollte, nicht fand: er hatte nicht daran gedacht, den General Bouillé von dem Aufschube seiner Abreise unterrichten zu lassen, noch in Montmirail, wo ihn eine Ausbesserung des zweiten Wagens um mehrere Stunden aufhielt, einen der Leibwächter aufsitzen zu lassen, um dem wartenden Befehlshaber der ersten Eskorte seine nahe Ankunft zu melden. So hatte dieser am Ende geglaubt, die Abreise des Königs sey verunglückt, und sich auf den nächsten Posten zurückgezogen. Die dadurch veranlaßte rückgängige Bewegung der Truppen, die nicht ohne verwirrtes Hin- und Herreiten der Offiziere vor sich ging, und dem Vorwande, daß ein wichtiger Geldtransport geleitet werden solle, alle Wahrscheinlichkeit nahm, vermehrte das Aufsehen, das diese unge-

wöhnliche Maaßregel in der ganzen Gegend erregt hatte. In der ängstlichen, durch diese Umstände veranlaßten Stimmung kam der König am Abend des 22. nach Ste. Menehould, und wurde daselbst, indem er zum Wagen heraussprechend die Abfahrt zu beschleunigen suchte, an der Aehnlichkeit seines Gesichts mit dem auf den Assignaten befindlichen Bildnisse von dem Postmeister Drouet erkannt. Dieser jagte sogleich mit ein paar jungen Männern voraus nach der nächsten Station Varennes, und setzte die Obrigkeit und die Gemeinde in Bewegung. Zwar sind unterdeß die schon von tödtlicher Unruhe beflügelten Reisenden angekommen, und reichlich gespendetes Gold hat die zögernden Postillione zum Weiterfahren bewogen; aber Drouet hat sich beeilt, an der nach Montmedy führenden Brücke einen Wagen mit Hausrath umzuwerfen, und den Weg dadurch unfahrbar gemacht. Die Leibwächter steigen ab, das Hinderniß bei Seite zu schaffen; da tritt Drouet mit einigen Leuten, die er zusammengebracht hat, an die Kutsche, und gebietet zu halten. Jene, die gut bewaffnet sind, zeigen sich entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber Ludwig, der im ununterbrochenen Hofleben die wahre Gestalt des Lebens nie mit Augen gesehen, nie die Geschicklichkeit erworben hat, sich aus einer Verwickelung durch einen raschen Entschluß heraus zu reißen, erschrickt vor dem Gedanken an Widerstand, und zieht es vor, sich wenigen unbewaffneten Bürgern gefangen zu geben. Er folgte ihnen in das Haus des Gemeindevorstehers. Noch glaubte er sich unerkannt; als

er aber sein Unglück gewahr ward, fiel er dem Beamten und andern Umstehenden um den Hals, und bat sie flehentlich, die Fortsetzung seiner Reise nicht zu hindern. „Ich bin Euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonetten der Hauptstadt, und suche in der Provinz, mitten unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und die Ruhe, die der Geringste von Euch genießen darf. Ich kann nicht länger in Paris bleiben, ohne dort mit den Meinigen ums Leben zu kommen.“ So entschieden war der Uebergang aller Gewalt an die bürgerliche Obrigkeit, daß vor dem mit dem Ansehn des Gesetzes bekleideten Gemeindebeamten der noch vor Kurzem unumschränkte Gebieter mit dem Gefühl der Unterordnung als ein Bittender dastand. Dasselbe Gefühl waltete bei den Truppen vor. Eine der Eskorten, die sich endlich, eine Stunde nach der Verhaftung, in Varennes einfand, stellte sich vor dem Hause auf, und machte Miene, den König mit Gewalt heraus zu holen; als sie aber durch den Major der Nationalgarde zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnt ward, sahe sie ruhig zu, wie dieser Bürgeroffizier ihren Anführer, der auf ihn einhauen wollte, durch einen Pistolenschuß verjagte, ja sie erbat sich dann einen bürgerlichen Befehlshaber. Doch möchte Bouillé, der auf die Nachricht von diesen Geschehnissen mit dem ganzen Dragonerregiment Royal-Allemand von Stenay aufgebrochen und schon bis nahe an Varennes gekommen war, die Befreiung des Königs bewerkstelligt haben, wäre nicht der gutmüthige Ludwig, durch die Bitten

Derer, die ihn gefangen hielten, und mehr noch durch seine Furcht vor Blutvergießen, bewogen worden, dem General einen schriftlichen Befehl zum Rückmarsche zuzuschicken. Bouillé, nicht kühn genug, das Aeußerste gegen den Willen des Herrn selber zu wagen, gehorchte, um bald darauf mit einigen Stabsoffizieren nach Luxemburg zu entfliehen. Glücklicher als der König unter dem Schutze der Eskorten war der Graf von der Provenze, der, so wie seine Gemahlin, eine Stunde später Paris verlassen hatte, mit Hülfe einiger Engelländischer Flüche (er reiste als Lord), über die Niederländische Grenze gekommen. *)

In Paris hatte die Kunde von dieser Flucht, als sie sich am Morgen des 21. verbreitete, allgemeines Erstaunen, aber keine Bestürzung erregt. Die gemäßigte Partei, die in der Nationalversammlung die Oberhand hatte, suchte durch den Ausdruck Entführung, womit sie die Abreise des Königs bezeichnete, den gehässigen Anstrich der Sache zu mildern. Aber der Befehl, welchen der König für die Minister zurückgelassen hatte, in seiner Abwesenheit alle ihre Amtsthätigkeit einzustellen, und noch mehr eine ausführliche, von ihm unterzeichnete Erklärung an alle Franzosen, in welcher

*) Von dieser seiner Fluchtreise hat der damalige Gr. v. d. Pr., heut Ludwig XVIII., im J. 1823 eine Beschreibung drukken lassen, unter dem Titel: Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblence. Sie ist dem Grafen d'Avaray gewidmet, der ihn begleitete, und dessen ausgezeichneter, mit Klugheit und Entschlossenheit gepaarter Treue, der Fürst seine Rettung zu verdanken bekennt.

er sich über alles seit dem 23. Juni 1789 Geschehene bitter beschwerte, und das ganze Verfahren der Versammlung, die Beraubung seiner Königsrechte, die Einziehung der Domänen, die Geringfügigkeit der Civilliste, die Beschränkung seines Gottesdienstes und überhaupt seinen gänzlichen Mangel an Freiheit als Grund angab, warum er Paris verlasse, um anderwärts Sicherheit zu suchen, hob von selbst den über die Wahrheit geworfenen Schleier. Ton und Inhalt dieser Denkschrift sprachen den Hofgeist aus, der seit zwei Jahren in Frankreich zur Alterthümlichkeit geworden war: der König beschwerte sich unter andern über die schlechten Anstalten, die am 6. Oktober in den Tuilerien zu seiner Aufnahme getroffen gewesen wären, und über die geringe Bequemlichkeit, deren er bis jetzt in diesem Schlosse genossen habe. Doch so groß war die Macht der herrschenden Ideen, daß auch diese Schrift sich derselben nicht ganz zu entäußern vermocht hatte. „Der König" so schloß dieselbe mit einer Anrede an die Pariser: „wird alles seiner Person angethane Unrecht vergessen, und sich wieder mitten unter Euch aufhalten, sobald eine freiwillig von ihm angenommene Verfassung die Religion in Achtung, die Regierung in Kraft, Vermögen und Stand der Personen in Sicherheit gestellt, die Gesetze vor willkührlichen Uebertretungen bewahrt, und die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen befestigt haben wird." Dennoch war genug gesagt, um der ganzen Revolution das Todesurtheil

zu sprechen, und es bleibt unbegreiflich, warum diese Erklärung zurückgelassen, warum sie nicht lieber bis auf die Zeit verschoben worden war, wo der König die Gefahr, in den Schooß dieser Revolution zurückkehren zu müssen, völlig überstanden hinter sich sah.

Die Nationalversammlung zeigte eine würdige Haltung. Sie befahl den Ministern, ihre Aemter ungestört zu verwalten, sie empfing die Treuversicherungen der Generale, und eilte, in einer Proklamation an die Nation die in der Denkschrift des Königs ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen. In ihrem Innern erfolgte eine Vereinigung der gemäßigtern, seit geraumer Zeit untereinander entzweiten Freiheitsfreunde La Fayette, Barnave, Lameth und Anderer, die jetzt ihre Meinungsverschiedenheiten aufopferten, um den wüthenden Jakobinern die Spitze zu bieten. Zu dem Ende begaben sie sich sämmtlich in den Klub, den mehrere der Bessern seit länger als Jahresfrist verlassen hatten, und vereitelten Robespierre's und Danton's gegen La Fayette geschleuderte Anklagen durch Schaustellung ihres einträchtigen Zusammenhaltens. Orleans (der schon längst aus England zurückgekehrt war), hoffte anfangs, bei dieser Gelegenheit die Bedeutsamkeit zu erlangen, die ihm bisher ohne Unterlaß fehlgeschlagen war, und etwa zum Regenten des Reichs ernannt zu werden; er erfuhr aber auch diesmal, daß Niemand, als ein paar seiner Lustgenossen, ihm irgend eine Rolle zugedacht hatte. Dem Urtheile des Volks schien

es nicht bloß um Ludwig XVI., sondern um das Königthum für immer geschehen. Man rief in den Straßen den Brief des ehemaligen Königs der Franzosen aus; alle Bildnisse von Königen und Prinzen wurden bedeckt oder abgerissen, selbst die Wörter König, Königin, königlich, von den öffentlichen Schildern gelöscht, an die Tuilerien der Anschlag: Haus zu vermiethen, geheftet. Wäre die Weiterreise des Königs nicht verhindert worden, so möchte schon damals allem Vermuthen nach die Einführung der Republik beschlossen, und die frevelhafte Ermordung der königlichen Familie erspart worden seyn: denn gesetzt auch, daß der König anfangs nur bis nach Montmedy gegangen wäre, schwerlich würde er, mit seinen unkräftigen Maaßregeln und bei dem, durch das ganze Reich vorwaltenden Geiste, auch mit Unterstützung des abentheuerlichen Schwedenkönigs, eine drohende Stellung gegen die Nationalversammlung lange behauptet haben, und sehr bald seinen Brüdern nachgefolgt seyn. Aber Ludwigs Mißgeschick wollte es anders. Am 23. Abends kam die Nachricht von seiner Verhaftung nach Paris, und sogleich wurden drei Mitglieder der Versammlung, Latour Maubourg, Pethion und Barnave, mit dem General Adjutanten Dumas abgeschickt, um die Anstalten der Rückführung zu leiten und zu sichern. Am 25. Abends langte der traurige Zug, von vielen tausend Nationalgarden und unbewaffneten Haufen geführt, in Paris an; eine unermeßliche Menge Volks bildete schon mehrere Stunden vor

der Stadt zwei Reihen; kein Haupt wurde entblößt, kein Laut gehört, als die königlichen Gefangenen, durch ihren Platz zwischen den Abgeordneten gegen mögliche Ausbrüche der Volkswuth geschützt, langsam herankamen. Dagegen ward der nachfahrende Triumphwagen, auf dem die Gefangennehmer des Königs unter Palmen und Zweigen mit Bürgerkronen geschmückt standen, überall mit Freudengeschrei begrüßt. Hin und wieder fielen Schimpfreden auf das Königspaar, und an den Tuilerien hätte das wüthende Volk die gefangenen Leibwächter beinahe vor den Augen ihrer Gebieter ermordet; aber die Nationalgarde verhütete jegliches Unheil. Mit Recht klagte Ludwig beim Eintritt in sein Zimmer über die Thorheit, die er mit dieser Reise begangen hatte. Das Vertrauen der Nation in seine Aufrichtigkeit, und die Anhänglichkeit an seine Person, die sich bis jetzt unter den größten Stürmen doch immer noch kund gethan hatte, schien nun unwiederbringlich verloren. Die Tuilerien wurden jetzt ein förmliches Gefängniß, in welchem der König mit seiner Familie bewacht ward, die Ausübung der königlichen Gewalt blieb suspendirt; die Minister empfingen nur von der Versammlung ihre Befehle. Es war augenscheinlich, daß Frankreich nach der neuen Verfassung eigentlich schon eine Republik und das Königthum nur eine Verzierung war, welche ohne Störung zu machen wegfallen konnte; Abschaffung desselben ward daher von den Meisten erwartet, von den Jakobinern mit Ungestüm gefordert. „Herr

Ludwig Bourbon," sprachen sie, „habe alle Verhältnisse mit der Nation zerrissen; die dreißig Millionen, die er jährlich kosten solle, böten ein leichtes Mittel dar, die Auflagen zu vermindern." Dennoch trat die so wahrscheinlich gehaltne Folge nicht ein. Eben, weil die Jakobiner jetzt durch den Sturz des Königs nach unmittelbarer Herrschaft trachteten, achtete es die Partei gemäßigter Freiheitsfreunde nothwendig, ihn zu erhalten; selbst unter den Jakobinern fand sich ein Abtrünniger: Barnave, früher einer der entschiedensten Feinde des Hofes, war auf dem Wege von Varennes nach Paris durch das hingebende Vertrauen, das ihm die Königin bezeigt hatte, beim Anblicke so großen Unglücks gerührt und umgestimmt worden. La Fayette aber kannte in den Jakobinern und dem Anhange Orlean's seine Todfeinde. So bildete sich ein Kampf der Nationalversammlung gegen den Jakobinerklub, und durch das Uebergewicht der ersteren nahm das Schicksal des Königs vor der Hand noch eine günstige Wendung. Nachdem zweihundert und neunzig Mitglieder der Versammlung förmlich gegen die Suspension und vorläufige Gefangenhaltung des Königs protestirt hatten, erklärte der Bericht der Untersuchungscommission, daß seine Reise dem Buchstaben des Gesetzes gemäß nicht als ein Vergehen angesehen werden könne, und daß die ihm durch die Verfassung zugesicherte Unverletzlichkeit nicht verstatte, ihn unter irgend einem Vorwande vor Gericht zu stellen. Die Jakobiner rotteten nun das Gesindel, das

sich vom 5. und 6. Oktober 1789 so thätig gezeigt hatte, am 17. Juli auf dem Marsfelde zusammen, um die Versammlung, eben so wie früher den Hof, durch Aufruhr zum Nachgeben zu zwingen. Unter dem Geschrei: Verjagt die Bourbons und die Nationalversammlung! setzte sich die Masse in Bewegung, die Köpfe zweier unschuldig Ermordeten auf Stangen voran. Aber kräftige Maaßregeln vereitelten den Plan. Der Bürgerrath ließ, auf Bailly's Antrag, das Kriegsgesetz bekannt machen und die Blutfahne zu den Fenstern des Rathhauses ausstecken, worauf La Fayette mit einigen Bataillons Nationalgarde den Aufrührern entgegen zog, und sie mit wenigen Schüssen zerstreute. Durch den Fall von einigen zwanzig Bettlern, Gaunern, Straßenräubern und Mördern ward für jetzt Frankreich von der Herrschaft der Blutmenschen gerettet; leider aber ließen Bailly und La Fayette grade die Hauptanstifter, Desmoulins, Marat, Danton, Carra und Andere, entkommen, obgleich ein Beschluß der Versammlung ihre und aller Derer Verhaftung befahl, welche durch Schriften das Volk aufgewiegelt hätten. Es sah aus, als ob La Fayette den Erfolg seines Sieges fürchte. Statt das Schrecken desselben zu benuzzen und den Jakobinerklub, den seit diesem Tage alle rechtlich gesinnte Mitglieder verließen, ein für allemal aufzuheben, versuchte er es, ihn dadurch zu untergraben, daß er die Bessergesinnten zu dem Klub der Feuillants, ebenfalls von einem Kloster benannt, unter seiner Leitung vereinigte,

und

und einen Zirkelbrief an alle Jakobiner im Reiche erließ, daß dieser Klub die ächte Gesellschaft aller Constitutionsfreunde in sich schließe, während bei den Jakobinern durch neue Mitglieder, zum Theil durch Ausländer, constitutionswidrige Grundsätze die Oberhand gewonnen hätten. Allein die Jakobinerklubs in den Provinzen blieben der Muttergesellschaft getreu, wie der Pöbel in Paris, der eben an dem tollsten Geschrei und an den frechsten Unternehmungen mehr Gefallen, als an gemäßigten Reden und rückschreitenden Maaßregeln fand. Indeß ward dieser Pöbel durch die Ueberlegenheit, welche die in der Versammlung herrschenden Feuillants erlangt hatten, im Zaume gehalten, und die Verfassungsarbeit ohne weitere Störung fortgesetzt. Ohngeachtet aber unter dem Einflusse der jetzt vorwaltenden Partei nicht bloß die Form der Monarchie erhalten, sondern auch mancher Punkt etwas mehr zu Gunsten derselben bestimmt ward (selbst der Titel: Französischer Prinz, ward für die Glieder der regierenden Familie hergestellt), so ging doch die von Vielen gehegte Hoffnung, nach dem Vorbilde Englands zwei, vom Könige aufzulösende Kammern eingeführt zu sehen, nicht in Erfüllung, weil auch die Feuillants theils an blinder Vorliebe für republikanische Grundsätze und Formen, theils an der Furcht krankten, als allzu große Freunde der monarchischen Gewalt, die einmal für gleichbedeutend mit Despotismus gehalten wurde, zu erscheinen. So blieb denn das Werk im Wesentlichen, der anfangs gemachten An-

lage getreu, ein mit großer Kunst angestellter Versuch, die menschlichen Verhältnisse lediglich aus materiellem Stoffe nach den Gesetzen des rechnenden Verstandes ganz neu zu erschaffen, ohne irgend eine der unsichtbaren Grundlagen, auf welchen die Gegenwart jedes Volks wie jedes Einzelnen erwachsen ist, ohne Vergangenheit, Sitte und Nationalcharakter einer Rücksicht zu würdigen, ohne die religiöse Seite der menschlichen Natur anzuerkennen, und ohne die kirchliche Gesetzgebung auch nur bei Taufe und Ehe als eine nothwendige Ergänzung staatsbürgerlicher Akte gelten zu lassen: eine Verfassung, eben so ideenlos aus Begriffen gezimmert und auf die Vorstellung einer unbedingten Gleichheit begründet, als sich die Staatskunst der Kabinette, in den Netzen einer materialistischen Weltansicht befangen, um das Hirngespinst des Europäischen Gleichgewichts abmühte. Und doch war der am Eingange aufgestellte Satz, daß alle Menschen frei und gleich an Rechten geboren werden und bleiben, schon durch die Anerkennung des Eigenthumsrechtes, des Quelles der größten Ungleichheiten, und durch die Eintheilung in thätige und nicht thätige Staatsbürger widerlegt, vermöge deren nur Diejenigen zum Genuß ihres Antheils an der Oberherrschaft durch Theilnahme an den Wahlen und durch die Fähigkeit, zu Abgeordneten erwählt zu werden, berechtigt waren, welche wenigstens eine den Werth dreier Tagelohne erreichende Abgabe bezahlten; die Wählherren, die in den Urversammlungen des Volks zur Erwählung

der Stellvertreter erwählt wurden, waren zum Nachweise eines noch beträchtlicheren Einkommens verpflichtet, das aber sonderbar genug für die Stellvertreter selbst nicht erforderlich war. Noch entschiedener stand das ebenfalls im Eingange aufgestellte Recht des Widerstands gegen Unterdrückung mit dem im 7ten Artikel gegebenen Gesetze im Widerspruch, daß jeder Bürger, der vermöge willkührlicher Verhaftbefehle festgemacht werde, sogleich gehorchen solle, und durch den Widerstand straffällig werde. Indeß war die Aufstellung unhaltbarer Grundsätze, die ihre Widerlegung unmittelbar in der Anwendung selber fanden, das geringere, wenigstens mehr in die Ferne wirkende Unglück; das größere und für die nächste Zukunft verderbliche war das ganz widersinnige Verhältniß, in welches die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, oder die Nationalversammlung und der König, zu einander gestellt waren. Die erstere hatte sich eine völlig despotische Macht zugeeignet. Sie gab Gesetze, ohne durch das aufschiebende Veto des Königs der That nach aufgehalten zu werden; denn dieses Veto mußte in der Anwendung unübersteigliche Hindernisse finden; sie schaltete über das ganze Finanzwesen; sie verkaufte die Nationalgüter; sie beaufsichtigte die Minister; sie bestimmte die Stärke wie den Sold der Land- und Seemacht; sie zog die Richter zur Verantwortung; sie verfügte über Krieg und Frieden; sie dankte die Truppen ab; sie allein vertheilte Ehrenbezeigungen; sie berief die Urversammlungen; sie

war mit einem Worte allvermögend und unumschränkt: denn das Volk hatte in seinen Versammlungen über nichts als über die Wahlen zu handeln, der König aber war zwar dem Namen und der von seinen Ministern zu leistenden Verantwortung nach Oberhaupt der Verwaltung wie der Armee, mit Erhaltung der innern Ruhe und der äußern Sicherheit beauftragt, der That nach aber nur der Beamte der Versammlung, deren Gesetze zu untersiegeln, an die Behörden zu schikken, und sonst bekannt zu machen, sein Hauptgeschäft war. *) Selbst das Begnadigungsrecht war ihm von diesen Knechten einer nur in Begriffen lebenden Staatsweisheit genommen worden.

Am 3. September 1791 ward diese Verfassung in der Nationalversammlung als vollendet verlesen, und an demselben Tage an den König gebracht, dessen Haft nun aufgehoben ward, um seinem Entschlusse über Annahme oder Verwerfung volle Freiheit zu lassen. Eine bestimmte Weigerung, widersinnige und unausführbare Gesetze zu beschwören, mit dem Anerbieten, die Krone niederzulegen, wäre ohne Zweifel der männlichste und ehrenvollste Entschluß gewesen; Ludwig aber erklärte am 13. September, daß er die Verfassung annehme, weil er sich überzeugt habe, daß dieselbe den Wünschen des Volks gemäß sey. Zwar würde er

*) Vermöge dieser Verpflichtung mußte er nach einer gegebenen Formel unterschreiben: Er wolle und befehle, daß die Männer, die ihn zu Varennes gefangen genommen hatten, eine Belohnung erhalten sollten.

sich an der Wahrheit versündigen, wenn er sagen wollte, daß er in den Mitteln der Vollziehung und Verwaltung die erforderliche Kraft gefunden habe; da aber die Meinungen über diese Gegenstände meistentheils getheilt seyen, so willige er ein, daß die Erfahrung darüber entscheide. Das dringendste Bedürfniß sey Ehrfurcht vor den Gesetzen, Wiederherstellung der Ordnung und Einigkeit unter den Bürgern. Dazu fordere er die Nation, dazu die Versammlung auf. Um allen Haß zu tilgen, um die Uebel zu mildern, welche mit Revolutionen verbunden zu seyn pflegen, und um dem Gesetze die Möglichkeit einer völligen Vollziehung zu verschaffen, wünsche er, daß alles Vergangene vergessen werde, und alle Anklagen und Prozesse, die sich auf Begebenheiten der Revolution bezögen, in einer allgemeinen Versöhnung aufhören möchten. Diesem Wunsche gemäß ward eine General-Amnestie dekretirt, und am 14. September 1791 erschien Ludwig in der Versammlung, die Annahme der Verfassung durch einen feierlichen Eidschwur zu bekräftigen. Große Festlichkeiten verherrlichten die Tage, wo dieselbe öffentlich bekannt gemacht ward. Die Proklamation des Königs, worin dies geschah, begann mit den Worten: „Ich habe die Verfassung angenommen, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, um dieselbe aufrecht zu halten und vollziehen zu lassen. Das Ende der Revolution ist vorhanden. Es ist Zeit, Europa's Meinung über das Schicksal Frankreichs festzustellen,

und zu beweisen, daß die Franzosen der Freiheit würdig sind."

Wie mißrathen indeß die neufranzösische Verfassung, wie unzulänglich und zweckwidrig zur Begründung wahrer Freiheit und Volksglückseligkeit sie erscheinen mag, doch wäre es wohl möglich gewesen, daß sie sich eben so gut als andere noch unvollkommenere Verfassungen *) wenigstens eine Zeitlang erhalten hätte, wären nicht die Stifter derselben zu dem unverzeihlichen Mißgriffe verleitet oder genöthigt worden, von ihrer schwächlichen, der sorgfältigsten Pflege bedürftigen Pflanzung zurückzutreten, und die weitere Erziehung derselben den Händen roher und ungeschickter Nachfolger zu überlassen. Ein seltsames Verhängniß wollte, daß die Versammlung, deren Thätigkeit so große Unruhe gebracht, durch ihre Auflösung noch größeres Unheil bewirken, und die Wiederkehr des gesetzlichen Zustandes, die Beruhigung der Gemüther ganz unmöglich machen sollte.

Bei der schrankenlosen Gewalt, welche sie sich beigelegt hatte, war die Frage, wie lange sie dieselbe zu üben gedenke, nicht zu umgehen gewesen; und Vollendung der Constitution mehrmals als der Zeitpunkt angegeben worden, wo sie ihren Beruf für geendigt, und ihre Vollmachten für geschlossen ansehen werde. Der ihr von den Gegnern gemachte Vorwurf, daß sie im Namen des

*) Die Schwedische nach Karls XII. Tode eingeführte, weit schlechtere Verfassung bestand über ein halbes Jahrhundert.

Volks das Volk höchst despotisch regiere, und die darauf begründete Behauptung, daß das Volk dem zu Folge immer nur das willenlose Werkzeug einer regierenden Klasse sey, konnte von den schwärmerischen Freunden der Freiheitsidee allein durch die Vorstellung widerlegt werden, daß vermöge des öftern Wechsels der Volksvertreter allmählig, wenn nicht alle, doch viele Glieder des Volks zur Herrschaft gelangen müßten. Sobald diese Ansicht einmal Wurzel gefaßt hatte, legte der Versammlung dieselbe öffentliche Meinung, die ihr zur Stütze ihrer Allvermögenheit diente, auch die Nothwendigkeit auf, sich an dem angegebenen Zeitpunkte selbst aufzuheben, wenn nicht der Boden unter ihren Füßen einsinken sollte. Dieser von der republikanischen Form geforderte Wechsel der Staatsgewalthaber, der gegen die in der Monarchie statt findende Dauer derselben unter verschiedenen Umständen bald als Vortheil bald als Nachtheil gelten kann, war für das damalige Frankreich eine höchst gefährliche Probe. Das halb fertige Staatsgebäude plötzlich neuen und obendrein unerfahrenen Baumeistern anzuvertrauen, mußte gerechte Bedenklichkeiten erregen. Indeß konnte die Gefahr dieses Wechsels vermindert werden, wenn derselbe mehr der Form als der Wirklichkeit nach geschah, und wenigstens ein Theil der bisherigen Abgeordneten durch abermalige Erwählung in die neue Versammlung überging: daß dies geschehen würde, unterlag bei dem großen Ansehen, dessen sie bei der Nation genossen, keinem Zweifel. Eben

deshalb aber strebte eine große Partei, dieser Wiedererwählung entgegen; die in der Versammlung wieder nach und nach emporgekommene gemäßigte Wahrheit war den Absichten der Jakobiner zuwider; sie verlangten eine ganz neue Versammlung, und um dieselbe zu erhalten, machten sie den Vorschlag, daß keines der gegenwärtigen Glieder an der nächsten Sitzung Theil nehmen solle, weil sie ihrem bei den Wahlen zu übenden Einflusse nicht zutrauten, die Abgeordneten durch ihre Candidaten zu verdrängen, wohl aber wußten, daß ohne jene überlegene Mitbewerbung, die letztern entschieden die Oberhand behalten würden. Als Redner dieser Partei trat am 16. Mai 1791 Robespierre auf, ein Mann, welcher bestimmt war, in der Folge die Widersinnigkeit der als Begriff aufgefaßten Freiheitsidee durch folgerechte Durchführung anschaulich zu machen, und im Namen der Freiheit und Tugend Tyrannei und Verbrechen ohne Beispiel zu üben, dessen scheusliche Berühmtheit daher leicht verleiten kann, die ehrliche Gesinnung zu verkennen, womit er damals von Tugend, Freiheit und Selbstverleugnung sprach. Er vertheidigte den Jakobinischen, von ihm ausgesprochenen Vorschlag, gegen die einsichtige, von Thouret dagegen vorgetragene Widerlegung, mit einem Feuer der Ueberzeugung, welches zum erstenmal seiner mittelmäßigen durch viele Andere verdunkelten Beredsamkeit einen mächtigen Eindruck verschaffte. „Die größten Gesetzgeber des Alterthums," sagte er unter andern: „haben es sich zur Pflicht

gemacht, nach Vollendung ihres Werks in den Haufen der gemeinen Bürger zurückzutreten, und sich sogar zuweilen der öffentlichen Dankbarkeit zu entziehen. Sie dachten, daß die Achtung für neue Gesetze größtentheils von der Achtung für die Person des Gesetzgebers abhängt, und daß diese wieder an die Vorstellung seiner Uneigennützigkeit geknüpft ist. Begreift nun, welches Ansehen Eurer Verfassung das Opfer Eurer eigenen Ansprüche verschaffen, wie die Verläumdung verstummen wird, wenn sie keinem von Euch vorwerfen kann, etwas für sich selbst gesucht und erstrebt zu haben. Aber auch der Gesammtvortheil heischt mit Nothwendigkeit Euren Zurücktritt. In einem großen Staate, wo das Volk seine Allvermögenheit nur durch Stellvertreter ausüben kann, ist es gerecht, sie oft zu verändern, und sie alle zu verändern: denn nichts ist natürlicher, als der Wunsch, seine Rechte geltend, seine Gesinnungen bemerkbar, seine Wünsche laut zu machen; dies sind die Grundlagen der Freiheit. Dazu kommt, daß es einen Augenblick giebt, wo Ermattung die Kräfte der Seele und des Nachdenkens schwächt, und wenn dieser Augenblick gekommen ist, würde es wenigstens unklug seyn, sich noch einmal auf zwei Jahre mit den Schicksalen einer ganzen Nation zu belasten. Wenn Natur und Vernunft uns zu unserm wie zum öffentlichen Wohle Ruhe befehlen, da hat weder Ehrgeiz noch selbst Eifer das Recht, ihnen zu widersprechen. Siegreiche, aber ermüdete Kämpfer, wollen wir unsre Laufbahn frischen und

kräftigen Nachfolgern überlassen, damit sie auf unsern Spuren wandeln, und unsre beobachtenden Blicke allein sollen sie hindern, ihren Ruhm und das Vaterland zu verrathen." Unter einem rasenden Beifallsgeschrei wird augenblickliche Abstimmung über den aufgestellten Vorschlag verlangt; die Widersprechenden hören sich eigennütziger Absichten beschuldigt, und im wildesten Getümmel geht ein Dekret durch, welches vor allen andern das schleunige Wachsthum aller unseligen, in der Revolution liegenden Keime, den Einsturz der kaum errichteten Staatsverfassung und die gräuelvollen Verhängnisse der nächsten Jahre als unmittelbare Folgen herbeigeführt hat: denn ohne Zweifel hätten die Begebenheiten eine ganz andere Richtung genommen, wäre den Abgeordneten der ersten Versammlung der Eintritt in die zweite geöffnet gewesen. Dieses unglückliche Ergebniß ging aus dem Zusammenwirken ganz verschiedener Parteien hervor. Die Freiheitsmänner der linken Seite verhüllten ihre Wünsche und Absichten unter dem Schleier der Uneigennützigkeit, und die auf der rechten Seite sitzenden Freunde der unumschränkten Königsgewalt vereinigten sich mit ihnen in der Hoffnung, daß die alte Ordnung der Dinge unter den Trümmern der Constitution wieder erstehen werde; die aufrichtigen Anhänger der verfassungsmäßigen Monarchie waren es allein, die sich gegen das Dekret erklärten; aber sie wurden theils überschrien, theils von der an ihren Edelmuth gerichteten Berufung gewonnen.

Dergestalt war nun, nach Annahme der Constitution, die Nationalversammlung plötzlich an ihrem Ziele. Gern hätte sie sich noch einige Zeit genommen; aber schon waren die Deputirten der neuen Versammlung erwählt, und ihre Zögerung ward Streben nach gesetzwidriger Machtverlängerung genannt. Adressen von allen Seiten, zum Theil in einem so groben Tone abgefaßt, daß man sie nicht vorzulesen wagte, begehrten baldige Auflösung; die Versammlung, die seit drittehalb Jahren mit unumschränkter Allgewalt geherrscht, uralte Gewohnheiten mit Einem Ausspruche vernichtet, mit einem andern neue Staatsformen gestiftet hatte, der nichts unmöglich geschienen, die den ersten König der Christenheit gerichtet und begnadigt hatte, für deren Dekrete unzählige Schwerter gezückt standen, vor der sich fünf und zwanzig Millionen Menschen, wie vor einer Götterversammlung auf die Erde warfen, diese wurde jetzt auf die kränkendste Weise gemißhandelt. Sie wußte, woher diese Veränderung kam, und versuchte es, ihre letzte Lebenskraft zur Zerstörung der Klubs zu benutzen, indem sie ein Dekret erließ, welches die Vorsitzer und Mitglieder derselben auf längere oder auf kürzere Zeit mit dem Verlust ihrer staatsbürgerlichen Rechte belegte, wenn sie sich erlauben sollten, jemals in einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit durch Bittschriften, Gesandtschaften, Bedrohungen oder gar Gewaltthaten gegen Privatpersonen und Staatsbehörden aufzutreten: aber schon lachten die Jakobiner ihres ohnmächtigen Alters,

das nur noch leere Drohworte auszustoßen vermöge. Am 30. September machte der König Gebrauch, nicht von der Erlaubniß, die ihm die Constitution gab, die Sitzungen zu verlängern, sondern sie zu schließen, und that dies in einer Rede, in der sich das Gefühl nicht verleugnete, daß er in Denen, die er oft genug als Feinde und immer als lästige Gebieter betrachtet hatte, jetzt seine Beschützer entlasse: denn damit er auch nicht einen Tag Ruhe und Freiheit haben möge, so war die neue Versammlung schon bereit, am folgenden Morgen ihre Sitzungen zu beginnen. Als die Abgeordneten auseinander gingen, wollten Beobachter in den Blicken mehrerer derselben das Gefühl entthronter Könige lesen. Von den Jakobinern wurden die meisten mit Gezisch und Hohngelächter begrüßt, Robespierre und der ihm gleichgesinnte Pethion aber, mit Lorbeerkränzen geschmückt, auf den Schultern des Pöbels durch die Straßen getragen. Die kostbare Illumination der Tuilerien, womit der König seine Civilliste erschöpfte, wurde ohne Theilnahme gesehen; eine dumpfe Besorgniß hatte sich aller Gemüther bemächtigt.

15.

Verhältniß der Europäischen Mächte zur Französischen Revolution.

Das große Schauspiel in Frankreich hatte die Aufmerksamkeit der Welt im höchsten Grade erregt, und die Gemüther der Fürsten wie der Völker zu einer noch nie erlebten Theilnahme entzündet. Anfangs zwar betrachteten die ersteren dasselbe nur mit den Augen der Kabinetspolitik in Beziehung auf die Veränderung, welche das Gleichgewicht der Staaten durch die Schwächung Frankreichs erleide. Preußen sah die innere Zerrüttung eines Staats nicht ungern, der mit Oesterreich durch die Bande der Verwandtschaft und Bundesgenossenschaft eng verknüpft war. England aber wurde beschuldigt (ob mit Recht oder Unrecht? ist nicht zu entscheiden), die Unruhen durch Besoldung der Pöbelführer geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. für die den Amerikanern geleistete Unterstützung Rache zu nehmen, und durch die Auflösung Frankreichs die Britische Seeherrschaft von ihrem einzigen bedeutenden Nebenbuhler zu befreien. *) Bald aber gewann alles in den Vorstellungen der Mächte eine andere Gestalt. Die Angriffe und Herabwürdigungen, welche die Kö-

*) Ludwig selbst hegte diesen Glauben, wie der Entwurf eines Briefes an den König von England aus dem Jahre 1790, bezeugt, der sich in seiner Correspondenz befindet. Tom I., lettre 38me.

nigsgewalt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden und in Polen durch einen übermächtigen Adel erlitt, waren von den andern Königen mit Gleichgültigkeit angesehen worden, und mehreren für ihre politischen Zwecke willkommen gewesen; ganz andere Gefühle wurden wach, als einer der mächtigsten Könige der Christenheit von den untern Volksklassen seiner Macht beraubt, und diese für unmöglich gehaltene Thatsache zugleich durch Reden und Schriften als Endergebniß der wahren Staatsweisheit, als höchster Gipfel der gesellschaftlichen Entwickelung, als letzte Bestimmung aller Reiche und Völker dargestellt, und zur Nachahmung empfohlen ward. Die Stimmung des Mittelstandes war wenigstens in den Staaten Deutscher Bildung überall gegen die Vorrechte des Adels, und gegen das Mißverhältniß gerichtet, in welchem die ältern Staatsformen zum Wesen der Gegenwart standen; überall daher ward von dem größten Theile der Nationen die Veränderung der Dinge in Frankreich als Sieg des Rechts und der Wahrheit über Mißbrauch und Vorurtheil mit einer Begeisterung aufgenommen, die sich bald bis zur Leidenschaft steigerte, als die höhern Stände, größtentheils eben so blind als jene *für* die Revolution, *wider* dieselbe Partei ergriffen. Ein gewaltiger Meinungskampf über ganz Europa begann, demjenigen ähnlich, der drei Jahrhunderte früher beim Eintritte der Glaubensverbesserung die Gemüther entzweit hatte: doch muß die Geschichte nicht vergessen, daß es zwei Deutsche Männer aus

dem Mittelstande, die Hannoveraner Rehberg und Brandes waren, welche den allgemeinen Taumel ihrer Standesgenossen, durch strenges Urtheil über die, der neufranzösischen Staatsverfassung zu Grunde liegende Theorie zur Besonnenheit zu bringen strebten. Aber kalte Vernunft erhält in solchen Stimmungen kein Gehör. Eben so wenig wird man es wunderbar finden, daß von der andern Seite nichts geschah, die großen Lehren, welche der Gang der Dinge in Frankreich gab, zu benutzen, und die Aufregung der Zeit durch Verständigung mit ihren Elementen und durch einsichtige Behandlung derselben zu beschwichtigen. Natürliche Empfindungen des Mitleids und Unwillens drängten den Großen der Erde beim Anblicke der Französischen Begebenheiten sich auf; die Warnungen einsichtiger Beurtheiler erschienen ihnen als Drohungen heimlicher Gegner, und die Wortredner des Alten und Herkömmlichen in der Kirche und dem Staate, die dem von den Fürsten begünstigten Geiste der Neuerung immer entgegen gewesen waren, fanden nun leichteren Eingang, wenn sie alles Neue als gefährlich und umwälzerisch, die bisher so sehr beförderte Aufklärung aber als die größte Feindin der Throne darstellten. Die meisten Gewaltigen faßten daher die Ansicht, daß dem Geiste der Zeit viel zu viel gehuldigt worden sey, und daß Rückschritte zum Alten geschehen müßten, wenn Recht und Ordnung ferner auf Erden bestehen sollten. Und allerdings war von der dem materialistischen Zeitgeiste dienstbaren Staatsweisheit vieles als lä-

stiger und unnützer Plunder bei Seite geworfen worden, was sich jetzt als unentbehrliches Haltungsmittel der bürgerlichen Gesellschaft darthat. Leider aber war die altgläubige Partei dem alten Wesen auch nur eben materialistisch als einer Form der Trägheit und des ruhigen Genusses ergeben, und daher wenig geeignet, die Sünden der Neuerungssucht einleuchtend zu machen. Sie wollte die Welt von ihrer Entwickelungskrankheit durch die Beschränkungen und Zuchtmittel der Kindheit heilen, und durch künstliche, mit Hülfe des Aberglaubens bewerkstelligte Verfinsterung, das gereifte, vielleicht zu rasch gereifte Alter wieder in das dämmernde Schlafleben der ersten Jahre versetzen. Ueberall fehlte der Genius, der den rechten Punkt zwischen dem Alten und dem Neuen zu treffen, den Glauben an die unsichtbare Grundlage der irdischen Dinge in seine Rechte wieder herzustellen, und die Zerwürfniß derselben durch weise, dem Standpunkte des Geschlechts angemessene Führung zu versöhnen im Stande gewesen wäre.

Aber nicht bloß allgemeine Besorgnisse über die verderblichen Folgen der Aufklärung wurden in den Fürsten erregt, sondern auch bestimmte Befürchtungen vor einem schreckbaren Plane, das Unglück, das in Frankreich tobte, über sie und ihre Völker zu wälzen. Es trat eine Meinung hervor, welche die ganze, in Frankreich ausgebrochene Revolution nicht aus der Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und aus den Mißgriffen eines schwachen Hofes, sondern aus einer, viele

Jah-

Jahre vorher geschlossenen, gegen Kirche und Staat gerichteten Verschwörung erklärte, und einen allgemeinen Zusammenhang Jakobinischer Geheimgesellschaften und Bundesgenossen in allen Ländern Europa's, für den Zweck überall die bestehende Ordnung umzustürzen, behauptete. In der That mag der Herzog von Orleans unter den Französischen Freimaurern, deren Großmeister er war, seine ersten Anhänger gesammelt haben; aber die Nichtigkeit, zu welcher dieses Parteihaupt bald herabsank, zeigt hinlänglich, daß die Revolution durch eine andere Macht als durch jenen Orden getragen ward; auch in Deutschland war die lebhafte Theilnahme, womit die meisten guten Köpfe den Revolutionsideen huldigten, nicht durch geheime Gesellschaften erzeugt worden, sondern wo diese vorhanden waren und jener Theilnahme die Hand boten, waren sie selbst nur Geburten und Werkzeuge desselben Zeitstrebens, welches wir oben in seinen Grundzügen darzustellen versucht haben. Sobald indeß jene Meinung einmal Aufnahme gefunden hatte — und die Höfe gaben ihr aus leicht begreiflichen Ursachen gern Gehör — so war auch die nächste Folge, daß die zahlreichen Mitglieder der Ordensverbindungen, und außerdem die große Menge von Anhängern des neuen Weltzustandes, als Gegner der nun wieder emporgekommenen alten Ordnung verdächtig wurden. Und allerdings war die Vermuthung nicht unbegründet, daß die Freunde der Neuerung mit ihren Ansichten, für das veränderte System nicht allzu brauchbare Diener

abgeben würden. Da die Regierungen diesem Uebelstande entgegen zu arbeiten suchten, so bildete sich eine in den meisten Gegenden Deutschlands vorher ganz unbekannte, geheimpolizeiliche Beaufsichtigung der Unterthanen, die besonders die gebildeten Stände traf und das Leben vielfach verkümmerte. Auch in Oesterreich wurde die Einschränkung der unter Joseph II. geltend gewesenen Rede-, Druck- und Lesefreiheit schmerzlich empfunden, obwohl erst vor zehn Jahren, unter Maria Theresia, ähnliche Beschränkungen statt gefunden hatten, und Leopold, selbst in der ängstlichen Stimmung, in die ihn zweideutige Diener und Beförderer seiner Jakobinerfurcht (wie der mit seinem Vertrauen beehrte Aloysius Hoffmann), versetzten, den Charakter der Milde und Freisinnigkeit nicht verleugnete, den er als Großherzog von Toskana in seiner Regierungsweise an den Tag gelegt hatte. Er entschuldigte sogar in einem eigenen Circular die neu eingeführte geheime Polizei, als eine durch die Zeitumstände nöthig gewordene Anstalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und bezeigte seinen Abscheu gegen das Behorchen vertraulicher Gespräche, das er nie beabsichtigt habe. So viele Verzeichnisse angeblicher Jakobiner ihm auch vorgelegt wurden, doch trat keine eigentliche Verfolgung der Verdächtigten ein, und Diejenigen, welche mittelbar durch Zurücksetzung oder Nichtanstellung litten, hatten sich mehr über eigene Unvorsichtigkeit und das Unglück der Zeit, als über den Monarchen zu beklagen.

Dieselbe Mäßigung leitete Leopolds Benehmen nach Außen. Die am 4. August 1789 von der Nationalversammlung verfügte Aufhebung der sämmtlichen Feudalverhältnisse traf auch die standesherrlichen Rechte derjenigen Deutschen Reichsstände, die in den durch die ältern Friedensschlüsse an Frankreich abgetretenen Landschaften, Elsaß, Franche-Comté, Lothringen und Hennegau, Besitzungen hatten; (es waren die Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln, der Deutsche Orden, die Bischöfe von Straßburg, Speier und Basel, die Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg, die Fürsten von Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau, Leiningen, und Löwenstein.) Diese Fürsten behaupteten, die Nationalversammlung sey nicht befugt, ihre unter Gewährleistung des Reichs stehenden Rechte aufzuheben; sie wiesen die Geldentschädigung, die vorläufig angeboten ward, zurück, und brachten ihre Beschwerde an Kaiser und Reich, worauf Leopold am 14. December 1790 ein an den König von Frankreich gerichtetes Schreiben erließ, und die Verpflichtung darthat, die vertragsmäßigen Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Doch war der Ton, in welchem dieses geschah, sehr sanft; die Französische Nation wurde in diesem in Lateinischer Sprache abgefaßten Schreiben als die besondere Freundin des Kaisers bezeichnet; *) und auch später fanden die heftigen Erklärungen, womit mehrere der beeinträchtigten Fürsten in dieser,

*) Inclyta natio Gallicana, nobis amicissima.

einer doppelten Ansicht unterliegenden Rechtssache von Reichswegen eingeschritten haben wollten, an Leopold keinen hitzigen Beförderer.

Weit lebhaftere Theilnahme schenkte der Kaiser dem unglücklichen Loose des Französischen Königs, den er nicht bloß wegen der Königin als seinen Verwandten betrachtete. Von selbst schon geneigt, durch den Jakobinismus die Sache aller Könige gefährdet zu sehen, wurde er durch die Ausgewanderten bestürmt, die Macht dieser Sekte durch Waffengewalt zu zertrümmern. Leopold bezeigte sich hiezu, auf einer im Mai 1791 zu Mantua gehaltenen Zusammenkunft, gegen den Grafen Artois und den Minister Calonne nicht abgeneigt; aber Ludwig selbst, der mit den Planen dieser Beiden unzufrieden war, ließ durch seinen besonders beauftragten Minister Breteuil entgegen arbeiten, und dem Kaiser, dem Könige von Preußen und andern Mächten den bereits erwähnten Plan verlegen, ihm durch einen bloß anzudrohenden, aber nicht auszuführenden Einfall in Frankreich das Ansehen eines Vermittlers zwischen dem bewaffneten Europa und seiner Nation zu verschaffen. Unterdeß ward ohne besondere Verabredung mit den Höfen, ja hinter dem Rücken des eigenen Ministers, die unglückliche Fluchtreise unternommen. Die darauf folgende Gefangenhaltung des Königs erhöhete den Eifer der Monarchen für die Angelegenheit ihres Mitbruders. Leopold und Friedrich Wilhelm kamen im August 1791 in Begleitung ihrer Thronfolger zu Pilnitz beim Kurfürsten von

Sachsen zusammen, um sich über die gemeinsam zu treffenden Maaßregeln zu besprechen. Auch Artois fand sich ein. Die Frucht dieser Zusammenkunft war eine, in sehr vorsichtigen Ausdrükken ausgestellte, vom 27. August 1791 datirte Erklärung der beiden Monarchen, „daß sie die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenstand ansähen, der alle Herrscher Europa's zu gleicher Theilnahme bewegen müsse, daß sie hofften, alle würden nach Verhältniß ihrer Kräfte beitragen, dem Könige von Frankreich die Wiederherstellung der monarchischen Regierung möglich zu machen, und daß sie, der Kaiser und der König von Preußen, in dieser Voraussetzung entschlossen wären, ohne Verzug und gemeinschaftlich mit der nöthigen Macht zu Werke zu gehen." Die ausgewanderten Brüder des Königs beeilten sich, diese Erklärung der Welt mitzutheilen; es geschah dies in Begleitung eines am 10. September von Coblenz aus erlassenen, an den König gerichteten Schreibens, worin sie gegen Alles protestirten, was derselbe zur Verringerung der angeerbten Thronrechte in seinem Zustande der Unfreiheit gethan habe, und etwa noch thun werde. Da aber Ludwig, dem dieses Schreiben vielleicht nicht einmal zur rechten Zeit zu Gesicht kam, bald darauf die Constitution feierlich annahm, hielten es die Mächte für das rathsamste, erst abzuwarten, wie sich seine Lage weiter entwickeln werde, und vor der Hand sich jeder unmittelbaren Einmengung zu enthalten. Der Kaiser ließ nun gegen die kriegerischen Ver-

sammlungen, Werbungen, Ausrüstungen und Uebungen der ausgewanderten Franzosen, deren Anzahl täglich zunahm, in den Niederlanden mehrere einschränkende Verfügungen ergehen, und erklärte den Französischen Prinzen, die sich über die Nichterfüllung der zu Mantua und Pilnitz gethanen Versprechungen beklagten: „diese Versprechungen seyen unter Bedingungen gegeben worden, welche seit der freiwilligen Annahme der Constitution von Seiten des Königs nicht mehr statt fänden.“ Doch dauerte in den Rheinländern, besonders im Trierschen, der Zusammenfluß der Ausgewanderten fort, und Rußland und Schweden schienen das Hauptquartier zu Coblenz, indem sie dasselbe durch beglaubigte Gesandte beschickten, für das eigentliche Frankreich zu erkennen. Katharina und Gustav, Beide erklärte Verehrer der Französischen Philosophie, fühlten sich nun von dem lebhaftesten Widerwillen gegen das politische Erzeugniß dieser Philosophie durchdrungen, und legten ihre Absicht, dasselbe zu bekämpfen, ganz unverhohlen an den Tag. Beider Haß war ganz aufrichtig; aber Katharina, weit entfernt, denselben durch eigene Kräfte befriedigen zu wollen, berechnete ein schlaues Spiel, wie sie selbst gegen Frankreich nichts als Drohungen und Versprechungen gewähren, in deren Verwirklichung aber andere Mächte dergestalt verwickeln möge, um im Rücken derselben ihre anderweitigen Entwürfe ungestört ausführen zu können. Gustav dagegen meinte es vollkommen und wahrhaft ritterlich ehrlich. Unausgesetzt beschäftigte

er sich mit dem Plane, an der Spitze eines Europäischen Bundesheeres, und bei der zögernden Bedenklichkeit des Kaisers, als des Hauptes der Coalition, allenfalls nur mit zwanzig tausend Schweden und dem ausgewanderten Adel nach Frankreich zu ziehen, um daselbst als Wiederhersteller des Throns den Ruhm zu erwerben, den sein großer Ahnherr in Deutschland als Retter der evangelischen Kirche erworben hatte. Aber alles hing davon ab, welches Verhältniß zwischen Ludwig XVI. und der neuen Nationalversammlung sich bilden würde.

16.

Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder gesetzgebenden Nationalversammlung.

Diese Versammlung, die aus siebenhundert sieben und vierzig Abgeordneten nach der Zahl der neuen Departements bestand und am 1. Oktober 1791 ihre erste Sitzung hielt, nannte sich die gesetzgebende, weil sie sich zunächst mit der, das Innere betreffenden Gesetzgebung beschäftigen sollte. Erwählt von der sich selbst überlassenen Volkspartei, waren die meisten Mitglieder Advokaten und constitutionelle Priester größtentheils sehr jugendlichen Alters, die aufgeblasen von dem Gesetzgebertitel, von einer Schranke ihrer Gewalt wenig mehr

wissen wollten. Das alte Königthum, das in der ersten constituirenden Versammlung eine so starke Partei für sich gehabt hatte, zählte in der gegenwärtigen keine Anhänger mehr; die rechte Seite ward nun von den Feuillants oder Freunden und Vertheidigern des constitutionellen Monarchen gebildet, denen gegenüber sich die Jakobiner erhoben, welche, in der Absicht, die Constitution umzustürzen und auf deren Trümmern eine Republik zu errichten, vorerst die Gesinnung Ludwigs und seiner Minister als zweideutig und verätherisch angriffen. Die einen derselben, meist Deputirte von der Garonne und Gironde her, verfuhren hierbei mit einer gewissen Mäßigung, während die eigentlichen, aus dem Pariser Klub hervorgegangenen Jakobiner die wildesten, auf den Umsturz der Constitution ausgehenden Grundsätze, und dabei zum Theil ein höchst ungesittetes und unwürdiges Betragen zur Schau stellten; die rohesten und plumpesten Menschen, denen es nicht bloß an den gemeinsten Kenntnissen, sondern auch an den Elementen des gesunden Menschenverstandes fehlte, gaben den ersten Ton an, und selbst die entschiedensten Verehrer der Revolution urtheilten, daß sich Leute dieser Art eher zu Führern einer Viehheerde, als zu Gesetzgebern eignen möchten. Besonders zeichnete sich durch die frechste Ungeschliffenheit Chabot, ein ehemaliger Capuziner, aus: als er mit drei seiner Collegen an den König abgeordnet ward, weigerte er sich, beim Eintritt in dessen Zimmer den Hut abzuziehen, weil es sich

nicht zieme, daß der sich mit entblößtem Haupte der vollziehenden Gewalt nähere, der ihr mit bedecktem Vorschriften ertheile. Eine der ersten Handlungen dieser Gesetzgeber war, die Anrede Sire und den Titel Majestät, den die Constitution dem Könige gelassen hatte, abzuschaffen und den Vorsatz zu fassen, ihn künftig bloß mit den Worten: König der Franzosen, anzureden. Allein der Entschluß Ludwigs, in diesem Falle die feierliche Eröffnung der Versammlung nicht in eigener Person vorzunehmen, und noch mehr der allgemeine Unwille, der sich über diese constitutionswidrige Herabsetzung des Königs unter der Pariser Bürgerschaft aussprach, nöthigte die Gesetzgeber, ihren voreiligen Beschluß in der nächsten Sitzung wieder zurück zu nehmen. Ueberhaupt schien der eigentliche Schwindel selbst unter den Mittelklassen vorüber zu seyn. Die Revolution hatte mit der Neuheit einen Theil ihrer Reize verloren, alle Welt erfreute sich des unaufhörlich wiederholten Spruchs, daß sie zu Ende sey, und selbst Gleichgültigkeit gegen die Ausübung der Rechte, welche sie ertheilte, war an die Stelle des ersten glühenden Eifers für den Besitz dieser Rechte getreten. Von drei und achtzig tausend stimmfähigen Bürgern von Paris, fanden sich zur Wahl eines neuen Maire nicht mehr als etwa zehntausend ein.

Damals wäre es für den König an der Zeit gewesen, diese Versammlung an dem Punkte der Constitutionsverletzung, durch den sie sich bloß gab, zu fassen, und die Nation als Vertheidiger ihrer

und seiner Rechte wieder unter die Fahne des Königthums zu rufen. Indem die Gesetzgeber, dem Geiste und dem Buchstaben der beschwornen Verfassung entgegen, die unbeeidigten Priester nicht nur des ihnen zugesicherten Gehalts beraubten, sondern sie auch der willkührlichsten Verfolgung jedes Bezirksbeamten Preis gaben, die grausamsten Beschlüsse gegen die Ausgewanderten erließen, die bürgerliche Freiheit durch die drückendsten Verfügungen beschränkten, und dem Könige eins seiner Rechte nach dem andern entrissen, bot sich dazu mehr als einmal die Gelegenheit dar. Mehrere Briefe und Zuschriften von ganzen Körperschaften forderten den König zu dieser pflichtmäßigen Vertheidigung auf; die Feuillants, von den ehemaligen Verfolgern des Hofes, Barnave, Duport, Baumetz, den Lameths und andern Gliedern der ersten Versammlung geführt, suchten jetzt im Hofe eine Stütze gegen die Verfolgung, die sie selbst von ihren Nachfolgern zu leiden hatten. „Aber," sagt ein königlich gesinnter Geschichtschreiber, der damals selbst im Rathe Ludwigs gesessen, *) „um aus den Umständen Vortheil zu ziehen, hätte der König Charakterstärke besitzen, und einen Rath von treuen, geschickten und unerschrockenen Ministern haben müssen, die fähig gewesen wären, allen Gefahren zur Rettung des Königs und des Staats zu trotzen. Leider gab es der Männer

*) Bertrand de Molleville Histoire de la révolution. Tom. VI. p. 2.

mit diesen Eigenschaften, mit denen es damals, wie ich glaube, noch möglich gewesen wäre, die Versammlung zu zügeln und aufzulösen, sehr wenige in Frankreich." Doch auch keine Weisheit des Staatsraths konnte helfen, weil der König die verderbliche Gewohnheit beibehielt, hinter dem Rücken der Minister, mit der Königin und der Prinzessin Elisabeth, in dem vertrauten Zirkel, in welchem das unglückliche Ehepaar allein seine wahren Freunde sah, von Neuem Rath zu halten. Und auch keinem einzelnen dieser geheimen Rathgeber schenkten Ludwig und Antoinette volles Vertrauen, sondern von unbezwinglicher Furcht und beständigem Mißtrauen gequält, suchten sie stets die verschiedenartigsten Rathschläge zu vereinigen, oder sie zögerten bei den vorgeschlagenen Plänen und Maaßregeln so lange, bis die gehoffte Wirkung im Voraus für verloren geachtet werden mußte. Das rathsamste wäre damals, wie früher, entschiedene und ganz aufrichtige Vereinigung mit den aufrichtigen Anhängern der Verfassung gewesen; aber Ludwig war gegen dieselben als gegen die Urheber seines Unglücks unheilbar verstimmt, sein Herz fand nur in der Erinnerung an seine alten Freunde, besonders an die Polignacs, wie im heimlichen Briefwechsel mit ihnen und seinem ältern Bruder, Erquickung; sein Ohr blieb nur Projektmachern offen, die ihn mit Gegenrevolutions-Plänen, wie sie seinem Charakter zusagten, unterhielten. Geschicklichkeit und Muth, wodurch sich in den Zeiten der Kraft so viele Könige aus den

verwickeltſten Parteiungen geholfen, wodurch König Guſtav von Schweden erſt zwei Jahrzehnde vorher die Feſſeln einer tyranniſchen Adelsherrſchaft zerbrochen hatte, waren nicht die Mittel des unglücklichen Ludwig; aber auch Gradſinn und Aufrichtigkeit waren in dem Luftkreiſe des Hoflebens erſtickt worden, und die Schwäche, die ihn von jeher der Herrſchaft mittelmäßiger Menſchen unterworfen hatte, war mit einer hartnäckigen Abneigung gegen die Verbindung mit kräftigen Menſchen, den einzigen, die ihm helfen konnten, gepaart. Daher fügte er ſo vielen begangenen Fehlern noch den neuen hinzu, daß er die talent- und geiſtvollen Häupter der Gironde, die ſich zu Anfange des Jahrs 1792 an ihn anſchließen wollten, um die eigentlichen Jakobiner im Zaume zu halten, mit ſchneidender Kälte zurückwies. Vergniaud, den er ſelbſt in einem Briefe an ſeinen Bruder als einen Mann bezeichnet, der mehr wahre Beredſamkeit als Mirabeau beſitze, der weniger Gewicht in ſeine Manieren lege, gründlichere und vielleicht glänzendere Gedanken habe und kein böſer Menſch ſey, dieſer Vergniaud, bekanntlich einer der edlern Charaktere, und unſtreitig der größte Redner unter denen, welche die Revolution hervorgebracht hat, legte im Januar 1792 dem Könige einen Plan vor, den dieſer in ſeiner Antwort einen erhabenen nennt, und deſſen Verfaſſer als Inhaber großer und freiſinniger Ideen bezeichnet, den er aber verwirft, weil das Verbrechen wache, weil man ſich verſchwöre, und die Conſtitution noth-

wendig untergehen müsse. Daher müsse man sich ehrlich an die Constitution halten, die ihre Unvollkommenheiten habe, aber in so stürmischer Zeit ein rettendes Brett sey. *) Vergniaud hatte ihm die Hülfe seiner Partei angeboten, um den Thron aus dem Zustande der Erniedrigung, worin sich derselbe befand, wieder empor zu heben, aber Ludwigs Widerwille gegen die, welche er einmal für Freunde republikanischer Ideen hielt, war unbezwinglich, und die persönliche Annäherung, welche die Girondisten versucht hatten, brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, den ein Blick auf seine Lage jeden Augenblick widerlegen konnte, daß die Häupter dieser Partei im Gefühle der Ohnmacht um seine Gunst buhlten. In einem triumphirenden Tone scherzt er gegen den Vertrauten, der diese Unterhandlung führte, über seine Besorgniß vor diesen Leuten, die ihm (dem Könige) Haß einflößen würden, wenn sie nicht schon Gegenstand seines Mitleidens wären. **) Aber auch ohne ihn errangen die Girondisten das Uebergewicht in der Versammlung, theils durch sich selbst, theils durch die Blößen, welche die plumpen

*) Correspondance de Louis XVI. Tom. II. p. 24.

**) Correspondance etc. p. 29. Vertrand de Molleville berichtet, auf ein verdächtiges Zeugniß, in welches er selbst keinen rechten Glauben zu setzen wagt, die Girondisten Brissot, Isnard, Vergniaud, Guadet und Fauchet hätten sich dem Hofe jeder um 6000 Livres monatlich angeboten, aber der Minister de Lessart habe diese Summe zu hoch gefunden, und diese Männer dadurch zu seinen heftigen Verfolgern gemacht. Die Correspondenz des Königs widerlegt diese Angabe.

Freiheitsmänner gaben, und nun sah Ludwig die, deren Freundschaft und Bündniß er verschmäht hatte, unter seinen bittersten Feinden. Einen noch schreckbarern Mißgriff beging der Hof, als er bei der Wahl eines neuen Maire von Paris an die Stelle Bailly's (dessen Dienstzeit, wie die des General-Commandanten der Nationalgarde gegen Ende des Jahrs 1791 abgelaufen war) die Erwählung des Girondistischen Jakobiners Pethion durch seinen Einfluß auf die königlich Gesinnten begünstigte, um nur nicht den verhaßten La Fayette erwählt zu sehen, in welchem besonders die Königin nur einen treulosen Verräther und fanatischen Parteimacher erblickte. „La Fayette," sagte sie zu Bertrand de Molleville: „will nur Maire von Paris werden, um nächstens Major Domus (Maire du palais) zu werden. Pethion ist ein Jakobiner, aber ein Dummkopf, und unfähig, jemals ein Parteihaupt zu seyn. Er wird als Maire nichts bedeuten. Auch ist es möglich, daß die Theilnahme, die wir ihm bezeigen, ihn zum Könige zurückführt. Was meinen Sie dazu?" Und der höfische Minister entzog sich durch eine Wendung der Pflicht, seine Gebieterin über die Gefahr ihrer Täuschung aufzuklären. *) Eher mochte das ganze Könighaus zu Grunde gehen, ehe ein Höfling einen bestimmten Widerspruch über seine Lippen gebracht hätte.

*) Bertrand de Molleville, Histoire de la Rév. Franc. Tom. VI. p. 131.

In dem Maaße nun, als die königliche Familie durch ihre finstere Zurückgezogenheit, durch den Ekel und Widerwillen, den sie bei mehrern Gelegenheiten den Volksmännern zeigte, und durch die Herzlichkeit, womit allein die alten Freunde in den Tuilerien aufgenommen wurden, den Betheuerungen, die der König von seiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung zu geben pflegte, allen Glauben benahm, wurde es der wortführenden Jakobinerpartei immer leichter, das Volk zu erbittern. Die an sich bedenkliche Aufgabe, daß ein in den Formen scheinbarer Unumschränktheit aufgewachsener, in die Umgebung des biegsamen, gewandten Hofadels eingelebter Herrscher plötzlich die Rolle einer, vom Volke abhängigen Magistratsperson übernehmen, und dieselbe, im Widerspruche gegen seine Gewohnheiten und Gefühle, zu allgemeiner und eigner Zufriedenheit spielen sollte, diese Aufgabe, die nur ein großer Geist, von sehr glücklichen Umständen begünstiget, zu lösen vermocht hätte, ward von der einen Seite durch die handgreiflichsten Fehler des Hofes, von der andern durch den Argwohn des wachsamsten Parteigeistes immer mehr in das Gebiet der Unmöglichkeit hinüber gerückt. Die Volksmänner, denen die geheime Rathsversammlung kein Geheimniß geblieben war, nannten dieselbe den Oesterreichischen Ausschuß, und behaupteten, in demselben würden Entwürfe geschmiedet, Frankreich durch die Waffen Oesterreichs unterjochen zu lassen. Der König erklärte die Sage von dem Daseyn eines solchen

Ausschusses öffentlich für eine Verläumdung, und verlangte, daß Diejenigen, welche sie verbreiten würden, vor Gericht gestellt werden sollten: aber wenn die Bezeichnung Oesterreichisch ein Erzeugniß der Bosheit war, so hatte der Argwohn doch in sofern die Wahrheit getroffen, als die stillen Wünsche und die geheimen Pläne des Hofes in den Tuilerien allerdings von den öffentlichen Erklärungen des Königs und der Französischen Minister an den auswärtigen Höfen sehr abwichen. In der That erwartete der Hof seine Rettung allein von dem bewaffneten Einschritte der fremden Mächte, den der König nachgesucht, und zu dessen Betreibung er den Baron Breteuil als seinen ganz uneingeschränkten Bevollmächtigten beglaubigt hatte. *) Der König wollte eigentlichen Krieg nicht, sondern er hielt einen Congreß der Hauptmächte, unterstützt durch eine starke Armee, für die geeignetste Maaßregel, die Parteimänner zu zügeln, und die Mittel zu einer wünschenswerthern Ordnung der Dinge herbeizuschaffen; desto entschiedener wünschte und hoffte die Königin, durch die Ankunft der Oesterreicher und Preußen aus den Händen ihrer Peiniger befreit zu werden, ein Verlangen, das nur allzu natürlich war, da sie nicht mehr an das Fenster treten konnte, ohne die kränkendsten Schmähungen gegen ihre Person zu hören, oder ohne Priester und ehemalige Militairs

*) Lettre au Roi de Prusse, December 1791. (Corresp. de Louis XVI. Tom II. p. 166.)

tairs gemißhandelt zu sehen. *) Inzwischen wurde von Montmorin, dem Minister der auswärtigen Geschäfte, und von dessen Nachfolger de Lessart öffentlich mit dem Wiener Hofe in einer ganz entgegengesetzten Weise unterhandelt. Um den Schein zu widerlegen, daß der König die zunehmende Anhäufung und Bewaffnung der Ausgewanderten begünstige, und um die Parteien in der Nationalversammlung theils zu täuschen, theils zu befriedigen, unterhielt der Französische Minister mit dem Fürsten Kaunitz einen Notenwechsel, der einen immer feindseligern Charakter gewann. Die Forderungen, die von Seiten Frankreichs an den kaiserlichen Hof gestellt wurden: das Treiben der Ausgewanderten nicht länger auf dem Deutschen Boden zu dulden, die Angelegenheit der durch die Französische Verfassung benachtheiligten Reichsfürsten nicht als Reichssache zu behandeln, und über die angeblichen, in Beziehung auf Frankreich geschlossenen Verabredungen und Verträge Rechenschaft zu geben, — diese Forderungen wurden von Kaunitz aus dem Gefühl überlegener Macht, und noch mehr aus dem des Abscheus beantwortet, womit diesen achtzigjährigen Hof- und Staatskanzler das Revolutionswesen erfüllte, das wohl auch freiere Seelen schon anekelte. Daneben spielten die Feuillants in dieser, aus Schein und Wirklichkeit zusammengesetzten diplomatischen Verhandlung mit; eine sehr ausführliche Oesterreichische Note

*) Vie de Dumouriez. Tom II. p. 170.

vom 19. Februar 1792, worin das Gewebe der Jakobiniſchen Ränke ſchonungslos enthüllt, und dieſe Partei als die eigentliche Urheberin des ſchon vorhandenen und noch weiter beabſichtigten Unheils, als die Feindin des Königs und der Conſtitution, dargeſtellt ward, war von Barnave und Düport entworfen, und durch die Königin an den kaiſerlichen Miniſter in Brüſſel geſchickt worden, verfehlte aber die erwartete Wirkung, die Jakobiner in der öffentlichen Meinung zu ſtürzen, und verſchaffte ihnen ſogar größeres Gewicht, weil der Stolz der Franzoſen ſich gegen den Gedanken auflehnte, ihre Angelegenheiten von dem Urtheile fremder Mächte abhängig zu machen, und die Jakobiner eben darum als die wahren Freunde des Vaterlands erſchienen, weil ſie von deſſen Feinden angeklagt wurden. Für eine Nation, die ſelbſt in den Zeiten ihrer Auflöſung unter mehrere Lehnsfürſten ein ſo ſtarkes Gefühl ihrer Selbſtändigkeit gehabt hatte, bedurfte es in dieſem Zeitpunkte patriotiſcher Erhitzung nicht erſt der Betrachtung, was Deutſchland und Polen durch die ſorgende Theilnahme der Nachbarn gewonnen hatten, um ihr auswärtige Einmengung als ein großes Nationalunglück erſcheinen zu laſſen.

Eigentlich wünſchten alle Parteien den Krieg. Die Royaliſten nebſt den Ausgewanderten hofften, über die Bürgermilizen mit leichter Mühe zu triumphiren, dann aber das Anſehn des Throns, der Kirche und des Adels mit bewaffneter Hand wieder herzuſtellen, und alle Neuerungsſüchtige zu

vertilgen. Die Anhänger der Constitution hielten den Krieg für das einzige Mittel, alle Parteien zu vereinigen, die neue Ordnung zu befestigen, den auswärtigen Mächten zu beweisen, daß die Französische Nation in den letzten Landkriegen ihren Waffenruhm nur durch Schuld des Adels verloren habe, und diesen ausgewanderten Adel zu demüthigen. Die Jakobiner wünschten den Krieg, weil sie in der Verwirrung die er herbeiführen mußte, den König vom Throne zu stoßen, und das Reich ihrer angeblichen Freiheit und Gleichheit zu gründen hofften. Pläne, dasselbe auch über andere Staaten, zunächst über das Rheinische Deutschland zu verbreiten, waren unstreitig im Gange, und konnten nur durch Krieg zum Ziele gelangen. Die Freiheitsidee hatte daselbst alle bessere Köpfe in Gährung gebracht, das Illuminatenwesen Wege gebahnt, und das täuschende Bild der neuen Glückseligkeit selbst die untern Volksklassen entzündet. Auch die mancherlei Ungebühr, welche sich ein Theil der Ausgewanderten zu Schulden kommen ließ, trug dazu bei, die Bewohner dieser Landschaften für das neue Frankreich parteiisch zu machen.

Unter diesen Umständen, wo die Reden der Wortführer in der Nationalversammlung täglich drohender und schon Truppen an die Grenzen beordert wurden, war es natürlich, daß der Kaiser, der längst von der Vorstellung einer am Umsturz aller Thronen Europa's arbeitenden Jakobinischen Propaganda geängstigt ward, die Verabre-

dung mit Preußen zu einem förmlichen Vertheidigungsbündniß (am 5. Februar 1792 in Berlin zur Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung geschlossen), erweiterte, und in den Niederlanden und im Breisgau kriegerische Anstalten traf, die dann Denen, welche einmal Krieg wollten, Vorwand genug boten, über die Gefahr eines Angriffs von Seiten des Kaisers zu schreien. Die Thatsache, die Leopold der die Ausgewanderten betreffenden Beschwerde entgegenstellte, daß auf Oesterreichischem Gebiete keine Bewaffnung derselben geduldet werde, und daß er den Kurfürsten von Trier, wie die andern mit dieser Sache befaßten Reichsstände, veranlaßt habe, diesen Klagepunkt zu erledigen, ward als Ausflucht behandelt; die Versicherung dagegen, welche mehrere Reichsstädte, durch das Gerücht eines Französischen Einfalls erschreckt, nach Paris zu schicken sich beeilten, daß sie alle Ausgewanderten aus ihren Mauern entfernt, und die Erklärung des Kurfürsten von Trier, daß er die in den Niederlanden getroffenen Maaßregeln sich zum Muster genommen und die Bewaffnung der Auswanderer auf das strengste untersagt habe, vermehrten nur den Uebermuth, womit Brissot und andere Mitglieder des diplomatischen Ausschusses in der Nationalversammlung gegen den Kaiser und die Reichsfürsten sprachen. Uneingedenk des in der Constitution aufgenommenen Grundsatzes, daß die Französische Nation allen Eroberungskriegen entsage, und nie ihre Kräfte gegen die Freiheit eines Volks anwenden werde, suchten die Par-

teihäupter eben so gefliſſentlich Krieg, als ſie nach Abſchaffung aller Titel und Auszeichnungen der Geburt und des Ranges ein äußerſt kleinliches Ceremoniel zur Heruntersetzung des Königs erſonnen hatten.

Dieſe kriegeriſche Wuth wurde durch die Oeſterreichiſche Staatsſchrift vom 19. Februar geſteigert, weil ſich nicht bloß die eigentlichen Jakobiner durch die Ausfälle auf dieſe Partei beleidigt fanden, und der wahre Urſprung der Schrift nicht ganz unbemerkt blieb. Der Miniſter de Leſſart wurde das erſte Opfer dieſes diplomatiſchen Kunſtwerks. Beſchuldigt, in der von ihm geführten Verhandlung die Würde der Nation nicht gehörig behauptet, und mehrere wichtige Aktenſtücke der Kenntniß des diplomatiſchen Ausſchuſſes entzogen zu haben, wurde er durch ein Dekret in Anklageſtand geſetzt, und ſogleich, beinahe unmittelbar aus dem Rathe des Königs, nach Orleans in den Kerker geführt, um von dem daſigen, für Staatsverbrechen niedergeſetzten Nationalgerichtshofe gerichtet zu werden. Der Siegelbewahrer Duport-Dutertre entging kaum demſelben Schickſal. Die Folge war, daß vom 16. bis zum 30. März alle Miniſter ihren Abſchied nahmen. Damals wurden die Sitzungen der Nationalverſammlung Schauplätze der unwürdigſten, pöbelhafteſten Gemeinheit. Schon früher hatte ſelbſt ſolche Zuſchauer, die mit Begeiſterung für die Revolution nach Paris gekommen waren, die Anſtandloſigkeit befremdet, womit trotz der unaufhörlich zum Still-

schweigen ermahnenden Huissiers, trotz der Bitten und Gebote des Präsidenten, die Mitglieder größtentheils in ganz vernachläßigtem Anzuge, in Stiefeln und Sporen, und schlafrockähnlichen Ueberwürfen, im Mittelgange umher liefen, mit ihren Stöcken an die Stiefeln schlugen, und sich ganz laut mit Nachbarn und selbst entfernt sitzenden Bekannten unterhielten, so daß der, welcher das Wort verlangte, oft dreißig bis vierzig male bis zur Heiserkeit es fordern mußte, und wenn er es endlich erlangt hatte, gar nicht verstanden, oder wenn er gesprochen, mit Ungestüm über nicht Gesagtes widerlegt ward; jetzt entrüstete sie die rasende Wuth, womit die Jakobiner Schließung der Verhandlung zu erstürmen suchten, wenn sie glaubten, daß einer der Ihrigen eben Eindruck gemacht habe, die zu Drohungen vorgestreckten, oder über den Kopf erhobenen Fäuste der Mitglieder und Zuschauer, das Dareinschreien der letztern, das gegenseitige Verlachen, Verspotten, Auszischen, Austrommeln und Schimpfen. Ein der Revolution günstiger Augenzeuge berichtet, *) wie während einer Rede des Abgeordneten Dumas unzählige Stimmen mit dem Präsidenten zankten, daß er die Zeit mit solchem Geschwätze verderben lasse, wie andere Abgeordnete in dem Zwischengang, dem Präsidenten gegenüber, sprangen, und einige ihm sogar mit dem Stocke drohten. Bei der Ver-

*) Vertraute Briefe über Frankreich im Jahr 1792. Berlin, bei Unger, 1793. Thl. II. 49.

handlung über de Lessart's Anklage rannten mehreremale drei bis vierhundert Mitglieder, alle mit wüthendem heisern Geschrei, unter Schwingung der Hüte, Stöcke und Arme, Fechtern oder Ringern ähnlich, gegen einander, ja es wurden sogar Beschwerden über wirklich gefallene Schläge vor dem Präsidenten erhoben. Dennoch wagte es unter den Feuillants nur ein einziger, Becquey, mit männlicher Entschlossenheit für de Lessart aufzutreten, und die Ungerechtigkeit des gegen ihn ergriffenen Verfahrens beim rechten Namen zu nennen: die wenigen übrigen, die für ihn sprachen, begannen, um es mit den Gallerien nicht zu verderben, immer mit der Voraussetzung seiner Strafbarkeit, und mit der Erklärung, daß sie ihn nicht vertheidigen wollten, daß aber die Nationalversammlung es ihrer eigenen Würde schuldig sey, mit dem Dekrete nicht zu eilen. Dies schwachherzige Benehmen nahm der Feuillantspartei vollends alles Ansehen. Schon seit dem 26. December des vorigen Jahres waren sie durch die Jakobiner genöthigt worden, den bisherigen Versammlungsort ihres Klubs in der Nähe der Tuilerien zu räumen; sie hielten seitdem ihre Sitzungen heimlich im Palais Richelieu, aber die in demselben herrschende Gleichgültigkeit und Kälte, die sich selbst den eingeführten Fremden nicht verheimlichte, ließ auf keine lange Dauer der Gesellschaft rechnen, die auch bald darauf, im richtigen Gefühl ihrer Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit, von selbst auseinander ging. Dagegen ward es bei den Jakobinern so

lebhaft, daß man neue Einrichtungen treffen mußte, um den Eingang zu erschweren, und daß demohngeachtet die Gallerien und selbst die Plätze der Mitglieder in allen Sitzungen erstickend voll von Zuhörern waren. Der König erkannte jetzt die Unmöglichkeit, in seinem Rathe Andere als Männer der herrschenden Partei zu behaupten, und bestellte ein Ministerium aus mehr oder minder heftigen Jakobinern, Duranthon für die Justiz, de Grave für den Krieg, nachher durch Servan ersetzt, Roland für das Innere, Claviere für die Finanzen, und Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten. Dumouriez, der schon unter Ludwig XV. als Agent in Polen und Schweden gebraucht worden war, und beim Anfange der Revolution auf alle Art nach Bedeutung gestrebt hatte, bezeigte den Jakobinern seine Dankbarkeit, indem er nicht nur im Klub, mit der rothen Mütze, ihrem von den Galeerensklaven in Toulon entlehnten Abzeichen geschmückt, *) angemessene Reden hielt, sondern auch dem Notenwechsel mit dem Wiener Hofe durch einen plumpen Jakobinischen Ton eine Wendung gab, die, im schroffen

*) Eigentlich von den Soldaten des Schweizer-Regiments Chateauvieux, die 1790 den blutigen Aufstand in Nancy erregt hatten, und deshalb von ihrer vaterländischen Obrigkeit zu den Galeeren verurtheilt, auch wirklich dahin abgeführt worden waren. Zu Anfange des Jahrs 1792 wurden diese Soldaten auf Betrieb der Jakobiner als Märtyrer der Freiheit zurückgeholt, im Triumphe durch Paris geführt, und sogar der Ehre gewürdigt, an den Sitzungen der Nationalversammlung Theil zu nehmen.

Absticke gegen die diplomatischen Formen, die Hoffnung einer Ausgleichung absichtlich vereiteln zu wollen schien.

17.

Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich und wachsende Gefahr des Königs.

Kaiser Leopold war am 1. März 1792 nach einer kurzen Krankheit ganz unerwartet gestorben, und sein Nachfolger Franz II. ließ dem Französischen Gesandten erklären, daß er in der von seinem Vater eingegangenen Verbindung mit andern Mächten so lange beharren werde, bis Frankreich die in Lothringen und Elsaß ansäßigen Fürsten in ihre Rechte wieder eingesetzt, dem Papste Avignon wiedergegeben *) und Maaßregeln getroffen haben werde, um die Regierung in den Stand zu setzen, die für andere Staaten beunruhigenden Elemente der neuen Staatsverfassung zu zügeln. Diese Erklärung war den kriegslustigen Ministern willkommen. Nachdem sie den König genöthigt hatten,

*) Die von schreckbaren Greuelszenen begleitete, eigenmächtige Einziehung dieses päpstlichen Besitzthums war noch von der ersten Nationalversammlung, trotz der proclamirten Entsagung auf alle Eroberungen, verfügt worden, weil das Volk von Avignon (das heißt eine Anzahl Revolutionsfreunde) die Vereinigung mit Frankreich wünsche.

am 13. April ein Schreiben an den neuen Oesterreichischen Monarchen ganz in der Sprache der herrschenden Partei zu erlassen (unter andern hieß es darin: die Franzosen haben geschworen, frei zu leben und zu sterben, und ich habe denselben Eid geleistet), bewogen sie ihn, ehe noch eine Antwort darauf eingegangen seyn konnte, am 20. April sich in die Versammlung zu begeben, und nach Vorlesung des von Dumouriez aufgesetzten Berichts auf Krieg gegen Oesterreich anzutragen. Dieser Antrag wurde unter stürmischem Jubel genehmigt, und dergestalt der Kampf begonnen, der drei und zwanzig Jahre hindurch alle Länder Europa's durchziehen, und so viele Throne erschüttern sollte. Einem von Dumouriez entworfenen Plane gemäß ward der Feldzug wenige Tage nach der Kriegserklärung durch den Einfall mehrerer Französischer Heerhaufen in die Niederlande eröffnet; allein sowohl das Corps, das unter Biron von Valenciennes auf Mons vorrückte, als das zweite, welches von Lille aus Tournay überrumpeln wollte, wurde von den Oesterreichern mit leichter Mühe in die Flucht getrieben. Um die Schande ihrer Flucht zu decken, schrien die Soldaten dieses zweiten Corps über Verrath, und ermordeten den General Dillon, der sie geführt hatte, nebst seinem Adjutanten in Lille auf die grausamste Weise. Die Vorstellungen, die sich die Höfe von der schlechten Beschaffenheit der republikanischen Krieger machten, und die darauf gegründeten Hoffnungen von der Leichtigkeit des Kampfes mit ihnen, schienen sich

gleich anfangs zu bewähren. Unmittelbar nach dem schändlichen Auftritte in Lille nahm der Marschall Rochambeau, der den Oberbefehl über die Nordarmee führte, den Abschied, und ganze Regimenter (z. B. das Kavallerieregiment Royal-Allemand) gingen zu den Ausgewanderten über. Von den eigentlich Französischen Linienregimentern thaten dies wenigstens sehr viele Offiziere; denn das ganze Daseyn dieses Standes hatte sich bisher zu sehr um die Idee des Königthums und der aus ihm fließenden Ehre gedreht, als daß ihm die neuen Begriffe von Volksherrschaft und Bürgerthum hätten einleuchten, oder wenn er einen Augenblick davon verblendet worden war, ihn lange hätten erwärmen können. Schon die Zügellosigkeit und der freche Ungehorsam der Gemeinen machte der Befehlshaber Stellung so widerwärtig, daß ein Hauptmann, der zum Gemeinen herabstieg, und den seine Untergebenen zum Hauptmann behalten wollten, ihre Bitte mit der Aeußerung zurückwies: „Er wolle auch einmal etwas zu befehlen haben.“ Die Ausgewanderten, und mit ihnen die Verbündeten, glaubten besonders um dieser Umstände willen sich ihrem Ziele, als Wiederhersteller der alten Ordnung in Paris einzuziehen, sehr nahe gerückt; aber sie verkannten die leichte kriegerische Bildsamkeit des gemeinen Franzosen, sie bedachten nicht, welch eine große Anzahl tüchtiger Männer durch die thörigten Verordnungen der Kriegsminister Saint Germain und Brienne in den untern Ordnungen fest gehalten worden wa-

ren, die nun auf einmal zu den rechten, passenden Plätzen gelangten.

Der König selbst konnte in seiner Lage diesen Anfang des Kriegs für nichts anders, als für den Anfang seiner Befreiung halten; aber auf der andern Seite empfand er den lebhaftesten Widerwillen gegen den wirklichen Gebrauch der Waffen, die zu seinem Vortheil gegen die Französische Nation geführt werden sollten, und die größte Besorgniß, daß derselbe durch die Theilnahme der Emigrirten die Gestalt eines förmlichen Bürgerkriegs annehmen könnte. In dieser ängstlichen Stimmung schickte er auf Veranstaltung des vormaligen Seeministers Bertrand de Molleville den Genfer Mallet du Pan, der seit längerer Zeit in Paris royalistische Zeitschriften herausgab, unter großen Vorsichtsmaaßregeln (denn schon war es höchst bedenklich, Jemanden eine Botschaft anzuvertrauen), mit dem Auftrage ab, sowohl bei den Ausgewanderten selbst, als bei den verbündeten Höfen dahin zu wirken, daß die ersteren wenigstens nicht in den ersten Reihen mit ins Feld ziehen, die letztern aber dem Kriege das Ansehen eines Vermittelungsgeschäfts geben, und durch ein Manifest ankündigen möchten, wie sie nur den Jakobinismus zu zerstören, nicht die Französische Nation zu bekriegen gesonnen wären. In diesem Manifeste sollte die Nation über alle Eroberungspläne der Verbündeten beruhigt, es sollten aber auch alle Behörden, besonders die Nationalversammlung und die Municipalitäten, auf das Streng-

sie mit ihren Gütern und Personen für Alles verantwortlich gemacht werden, was gegen die geheiligte Person des Königs, gegen die Königin, die königliche Familie, oder überhaupt irgend einen Bürger verübt werden könnte. *) So löblich hiebei Ludwigs Absicht war, so ließ sich doch leicht errathen, daß die herrschende Partei, wenn sie diese geheimen Schritte erführe, dieselben als Beweise des Einverständnisses mit den Feinden, und als Thaten des schwärzesten Verrathes betrachten würde. Die Freiheitswuth war bis zu dem Grade gesteigert, daß die Kunde von der um diese Zeit in Stockholm vorgefallenen Ermordung des Königs Gustav von Schweden mit Entzücken vernommen, und der feige Mörder Ankerström, obwohl er aus ganz aristokratischen Beweggründen gehandelt hatte, den Freiheitshelden und Tyrannenmördern des Alterthums an die Seite gestellt ward.

Bei dieser Höhe des Parteigeistes wiederholten und vermehrten sich die Gerüchte und Anklagen gegen den König. Brissot sprach in der Nationalversammlung von der Wirksamkeit des Oesterreichischen Ausschusses, und der Maire Pethion ließ am 22. Mai die Nationalgarde die Nacht hindurch unter den Waffen bleiben, um die Flucht des Königs, die einem Gerüchte nach beabsichtigt seyn sollte, zu verhindern. Schon zogen Haufen des niedrigsten, von den Parteihäuptern besoldeten

*) Bertrand de Molleville, Histoire de la révol. franc. Tom. VIII. p. 44 — 47.

Pöbels mit Piken, Dolchen und Flinten bewaffnet vor die Tuilerien, pflanzten an dem Thore dieses Schlosses die dreifarbige Fahne nebst der Jakobinermütze auf, und forderten, unter Verwünschungen und Schimpfreden gegen den König und die Königin, die Leibwache zum Kampfe heraus. Diese Leibwache von achtzehnhundert Mann, welche die Constitution dem Könige bewilligt hatte, war allerdings von ihrem Befehlshaber Brissac, einem eifrigen Anhänger der alten Ordnung, aus Solchen, die seine Gesinnung theilten, zusammengesetzt worden, und die Offiziere, wie die Gemeinen derselben mochten die Ungezogenheiten, die täglich gegen sie und ihren Gebieter begangen wurden, zuweilen an Wehrlosen und Unschuldigen erwiedert haben. Am 30. Mai erhob der Jakobiner Bazire in der Versammlung eine Anklage gegen die Garde, die mehrere verdächtige Mitglieder zähle, beschuldigte sie, constitutionswidrige Gesundheiten auf die ausgewanderten Prinzen getrunken zu haben, und brachte ihre Auflösung nebst der Verhaftung des Befehlshabers Brissac in Antrag. Das Dekret wurde abgefaßt, und dem Könige zur Bestätigung zugeschickt, der sich durch seine jakobinischen Minister bestimmen ließ, dieselbe auf der Stelle zu ertheilen, ohngeachtet die Constitution der Versammlung gar kein Recht über seine Leibwache einräumte. Brissac wurde nach Orleans vor den Gerichtshof abgeführt, und mit dessen übrigen Gefangenen einige Monate nachher ermordet. Im schroffen Gegensatze zu dieser furchtsamen Bereitwilligkeit, seine

Beschützer Preis zu geben, versagte Ludwig zu derselben Zeit einem Dekrete seine Genehmigung, welches alle nicht beeidigten Priester zur Abführung nach Amerika verurtheilte; er glaubte, die Vergehungen, deren er sich durch Bestätigung der frühern Gesetze über das Kirchenwesen schuldig gemacht hatte, nicht weiter häufen zu dürfen. Aber nicht zufrieden, den König seiner Leibwache beraubt zu haben, wollten ihm die Jakobiner auch den Schutz entziehen, den er von der Rechtlichkeit der Pariser Nationalgarde erwarten konnte. Der Kriegsminister Servan selbst war es, der ohne Wissen des Königs der Versammlung den Vorschlag machte, ein Lager von zwanzigtausend Mann Freiwilligen aus den Nationalgarden der Departements in der Nähe von Paris zu vereinigen. Aber der Widerstand der Pariser Nationalgarde gegen diesen Plan, der die Hauptstadt in die Hände fremder, den Jakobinern völlig dienstbarer Banden gebracht haben würde, hinderte die Versammlung an schleuniger Abfassung des diesfälligen Dekrets, und auch unter den Ministern fand eine starke Meinungsverschiedenheit statt. Dumouriez, Duranthon und Lacoste, die Gemäßigtern, ergriffen Partei gegen ihre drei Amtsgenossen Servan, Roland und Claviere, und ermuthigten den König, dem Föderationslager seine Zustimmung zu versagen. Da übergiebt Roland, im Vorgefühle seiner Entlassung, und in der Absicht, sie durch eingeflößtes Schrecken zu hindern, dem Könige einen im herbsten Tone abgefaßten, mit kränkenden Beschuldigungen ange-

füllten Brief, worin er ihm die Bestätigung der beiden vorliegenden Dekrete über die Priester und das Föderationslager gebietet, und im Weigerungsfalle mit Maaßregeln der Departements und mit Aufstand von Seiten des Volks droht. Diese Unverschämtheit und Dumouriez's Beistand entschieden Ludwigs wankenden Entschluß, und alle drei erhielten am 13. Juni ihre Entlassung. Ergrimmt zeigten sie es der Nationalversammlung an, welche erklärte, daß die verabschiedeten Minister das Bedauern der Nation mit sich nähmen, und Rolands Brief gedruckt in alle Departements zu verschicken befahl. Dumouriez, der an Servan's Stelle zum Kriegsminister ernannt wird, sieht sich nun, als er mit seinem ersten Bericht in der Versammlung auftritt, von Geschrei des Unwillens empfangen. Um seine Volksbeliebtheit wieder zu gewinnen, versuchte er, die Sanktion der beiden Dekrete vom Könige zu erpressen, die er wenige Tage vorher widerrathen hat, und droht, wenn sie verweigert werde, mit seinem Abschiede. Aber Ludwig, fest entschlossen, in keiner Religionssache sich mehr dem Fluche auszusetzen, giebt ihm und den beiden andern Ministern die verlangte Entlassung, worauf Dumouriez die Erlaubniß sucht und erhält, sich als General-Lieutenant auf seinen Posten bei der Nordarmee zu begeben. Ein neues Ministerium wird aus Leuten gebildet, die in den Sterbestunden der Monarchie keine Zeit gehabt haben, irgend eine Berühmtheit zu erlangen.

Die Gährung in Paris nahm in Folge dieser Vor-

Vorgänge zu. La Fayette, der den Befehl über die Nordarmee übernommen hatte, schrieb aus dem Lager von Maubeuge einen Brief an die Nationalversammlung, worin er sich in den stärksten Ausdrücken gegen die Jakobinische Faktion ausließ und den wahren Freunden der Freiheit die Verpflichtung einschärfte, Thron und Verfassung aufrecht zu erhalten. In einem zweiten Schreiben suchte er den König zu überzeugen, daß er gegen die Feinde der Ordnung auf ihn und seine Armee zu rechnen habe. Aber die Girondisten (denn diese wußten sich unter dem Namen Jakobiner gemeint), ließen sich durch die Drohungen des Generals nicht schrecken, und vernichteten den ersten Eindruck, den seine Schilderung ihres Treibens machen konnte, durch die Behauptung, daß der Brief gar nicht von ihm herkomme, sondern in Paris verfertigt sey; der König aber, ohnehin jeder kräftigen, auch nur entfernt den Schein eines Bürgerkriegs werfenden Maaßregel abhold, war jetzt, wo ihm von Seiten der Mächte Befreier zuzogen, am wenigsten geneigt, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, den er für einen der Urheber des über ihn gekommenen Unglücks, und für einen in republikanischen Hirngespinnsten unrettbar verlornen Schwärmer hielt.

Indeß fanden sich die Girondisten durch die Verabschiedung der Minister, und durch die von La Fayette erregten Besorgnisse bewogen, Maaßregeln der Rache und der Gegenwehr zu nehmen. Wirkliche Verbrechen im Geiste des eigentlichen Ja-

kobinismus, wie ihn Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Andere jeden Abend im Klub predigten, wollten sie nicht verüben lassen: dazu waren sie nicht entschieden genug losgesagt von allen Grundsätzen des Rechts; aber sie wollten den Hof durch einen unblutigen Aufstand erschrecken, beschimpfen, zu falschen Schritten verleiten und ins Verderben stürzen. Der Charakter dieser Partei war im Vergleich mit den eigentlichen Jakobinern eine gewisse Halbheit, die sich selbst für feine Schlauheit und republikanische Rechtlichkeit hielt, weil sie nur auf Umwegen zum Ziele kommen wollte, auf welches ihre Nebenbuhler mitten durch Blut und Gräuel losgingen. In diesem Geiste wurde derselbe Pöbel, der von den andern Parteihäuptern zu Mordszenen geführt zu werden pflegte, angeworben mit der bestimmten Absicht, sich desselben eben nur zum Lärmmachen zu bedienen, und das Signal zum Blutvergießen, welches er sonst erwartete, nicht zu geben. Um über eine von den Pariser Jakobinern ganz unabhängige Masse gebieten zu können, ließen sie von Marseille her mehrere Banden des verworfenen Gesindels kommen, das sich im dortigen Hafen von den Nebendiensten des Schiff- und Handelswesens ernährte. Die erste Abtheilung erschien am 19. Juni, und zeigte den Gesetzgebern in einer zu Paris verfertigten Adresse an, daß die freien Männer des Südens erschienen seyen, um die gefährdete Freiheit zu beschützen. Der Tag des Zorns der Nation sey gekommen. Während die

Versammlung über diese Adresse rathschlagte, füllte sich der Garten der Tuilerien mit Volksmassen, welche laut ihre Absicht, ins Schloß zu dringen, verkündigten. Weg mit dem Veto! Weg mit dem Vielfraß, der fünf und zwanzig Millionen verschlingt! Die Gegenanstalten, welche der Bürgerrath und die Vorsteher der Abtheilungen treffen wollten, wurden durch den Maire vereitelt, der darauf bestand, daß das Gesindel geschont, und durch Aufnahme in die Reihe der Nationalgarden beschwichtigt werden müsse. Nun geriethen auch die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau in Bewegung, die sich bald Allem mittheilte, was die ungeheure Stadt Ekelhaftes, Verbrecherisches und Verabscheuungswürdiges in sich schloß. Die Nationalversammlung verhielt sich gleichgültig, theils aus Furcht, theils aus Mitwissen, und ging auf die gemachte Anzeige, daß das Volk der Vorstädte in Masse dem Könige eine Adresse übergeben wolle, zur Tagesordnung über.

Am Morgen des 20. Juni erhielten die Bewohner des Schlosses die bestimmte Nachricht, daß ein Angriff von Seiten des Pöbels bevorstehe. Der Minister des Innern bewirkte, daß die Vorsteher der Abtheilungen einige Bataillons Nationalgarde zur Abwehr desselben schickten; die Eingänge wurden mit Kanonen bepflanzt, die Treppen und innern Gemächer von den Schweizern besetzt. Ludwig selbst bleibt kaltblütig, oder vielmehr unempfindlich, weil diese Kaltblütigkeit nicht mit Kraft, nicht mit Entschlossenheit, nicht mit Gegenwart des

Geistes gepaart ist. Er erwartete ruhig das anrückende Gesindel, er hörte in stumpfer Gleichgültigkeit das Klirren der Waffen, und der einzige Befehl, den er ertheilte, war an die Edelleute gerichtet, die sich zu seiner Vertheidigung eingefunden hatten, es war der Befehl, sich zu entfernen.

Indeß wandte sich der bewaffnete Pöbel zuerst gegen die Nationalversammlung, die seit fünf Uhr ihre Sitzung angefangen hatte. Der Brauer Santerre, Commandant eines Bataillons der Vorstadt St. Antoine, tritt ein, und verlangt, daß seine Leute, die heut den Jahrestag des Eides im Ballhause feiern wollen, vor die Schranken gelassen werden, um die Verläumdungen zu widerlegen, die am Tage vorher gegen sie ausgesprochen worden sind. Nach einigem Gezänk wird dieses Begehr zugestanden, und ein Sprecher der Menge trägt eine Bittschrift als Ausdruck ihrer Gesinnungen vor.

„Im Namen der Nation, welche die Augen auf diese Stadt geheftet hat, versichern wir Euch, Gesetzgeber, daß das Volk sich zur Höhe der Ereignisse emporgeschwungen hat, und daß es sich großer Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majestät der Nation zu rächen. Diese Mittel der Strenge sind durch den zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte gerechtfertigt, es ist Widerstand gegen Unterdrückung. Es ist ein Unglück für die freien Männer, die Euch alle Gewalt übertragen haben, daß sie sich in die grausame Nothwendigkeit versetzt sehen, ihre Hand in das Blut der Verschwörer tauchen zu müssen. Die

Stunde hat geschlagen; Blut wird fließen, aber der Baum der Freiheit wird im Frieden grünen. Das Französische Volk hat die Vorurtheile umgeworfen, es will sich von den Tyrannen befreien, die sich wider dasselbe verschworen haben. Diese Tyrannen — ihr kennt sie. Die vollziehende Gewalt ist nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis, als die Entlassung der patriotischen Minister. Das Glück eines freien Volks kann nicht von dem Willen, nicht von dem Eigensinn eines Königs abhängen. Soll dieser König einen andern Willen haben, als den des Gesetzes? Das Volk will es, und sein Kopf ist eben so viel werth als der Kopf des gekrönten Despoten. Vor der starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen. Ist die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit der Armeen Schuld, so werde sie vernichtet!"

Die Nationalversammlung antwortete, daß die Abgeordneten der Nation mit der Nation selbst nur eins ausmachten, und die Bittschrift in Ueberlegung nehmen würden. Hierauf verlangte Santerre für die Bürger und Bürgerinnen, die sein Heer bildeten, die Erlaubniß, vor den Gesetzgebern vorüberziehen zu dürfen, und diese wollten oder konnten nicht widersprechen. Die Pöbelmasse wälzte sich nun in den Saal, von Trommeln und Pfeifen begleitet, und von dem unaufhörlichen Geschrei der Gallerien begrüßt. Ein Paar zerrissene Beinkleider auf einer Pike wurden als Fahne vorgetragen, auf einer andern Pike mitten im Haufen sah man ein blutendes Rinderherz gesteckt, und da-

bei eine Tafel mit der Aufschrift: Aristokratenherz, tragen. Santerre überreichte dem Präsidenten eine Fahne im Namen seiner Vorstädter, und dieser antwortete: die Versammlung ladet Euch ein, in Eurem Marsche unter der Aegide des Gesetzes fortzufahren. Dieser Marsch nahm nun seine Richtung nach dem Schlosse. Die Nationalgarde schien einen Augenblick den Eingang wehren zu wollen, aber ein Municipal-Beamter läßt das Gitterthor aufschließen, und die Masse dringt in den Hof. Sie sprengt die innern Thüren, und der König, durch den Tumult von der Mittagsmahlzeit aufgeschreckt, befiehlt nun selbst, seine Gemächer zu öffnen, und die furchtbaren Bittsteller herein zu lassen. Nur von wenigen entschlossenen Nationalgarden gegen die äußersten Mißhandlungen geschützt, ertrug Ludwig unter dieser rohen und zum Theil berauschten Menge alle Arten von Beschimpfung mit einer wahrhaft stoischen Standhaftigkeit, und setzte der augenscheinlichsten Lebensgefahr den höchsten Grad des leidenden Heldenmuths entgegen. Als ein Nationalgarde, indem er einen auf die Brust des Königs gerichteten Pikenstoß abwehrte, ihm zurief: Fürchten Sie sich nicht, Sire! ergriff Ludwig seine Hand, und legte sie sich mit den Worten auf die Brust: „Das Gewissen eines ehrlichen Mannes, der sich keine Vorwürfe zu machen hat, ist ruhig; fühle ob mein Herz stärker schlägt als gewöhnlich!“ Die Worte: Genehmigung der Dekrete oder der Tod, wurden ihm ohne Unterlaß zugerufen, auch auf weißen Tafeln mit schwarzen

Buchstaben geschrieben vorgehalten, und seine Königspflichten ihm unter Vorwürfen und Schmähungen von mehrern erhitzten Sprechern mit großer Ausführlichkeit erklärt. Ludwig verlor seine Fassung keinen Augenblick, aber indem er sich alles gefallen ließ, sogar eine Jakobinermütze, die man ihm aufgesetzt hatte, mehrere Stunden lang auf dem Kopfe behielt, mit den Wortführern aus einer Flasche auf die Gesundheit der Nation trank, und immer nur ängstlich besorgt war, jeden Ausbruch des kräftigen Unwillens in seinen Vertheidigern zurück zu halten, gingen auch die Ueberreste von Furcht oder Ehrfurcht vor der Majestät, die etwa noch vorhanden gewesen waren, vollends zu Grunde. Seine wiederholten Redeanfänge: Ich habe die Constitution beschworen, und ich werde sie aufrecht erhalten, wurden immer durch mehrere Stimmen unterbrochen, daß man das schon oft genug gehört habe, und nicht mehr glaube. Den Deputirten der Nationalversammlung, die sich in der Zwischenzeit eingefunden hatten, und das Volk durch die herkömmlichen Phrasen zum Abzuge bewegen wollten, ging es nicht besser. Die einmal entfesselten Geister spotteten der Meister, die ihnen Rückkehr in ihre Kerker geboten. Schweigt, ihr Schwätzer, wurde gerufen, als Isnard sich emporheben ließ, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Das Vaterland auf den Knieen bittet Euch, Bürger!“ Vergnaud war mit einem gleichen Versuche nicht glücklicher. In einem anstoßenden Zimmer setzte die Königin dem noch ungezoge-

nern Betragen des um sie versammelten, besonders aus Weibern bestehenden Haufens einen trotzigen Muth entgegen. Als ihr die Weiber ein Beil, ein Ruthenbündel mit der Aufschrift: Für Antoinetten, einen hölzernen Galgen, und ein aus rohem Fleische geschnittenes Herz vorlegten, erklärte sie ihnen, daß sie die Verirrungen des Französischen Volks bedaure, und als Santerre ihr halblaut sagte: Madame, Sie haben gar ungeschickte Freunde, ich kenne deren, die ihnen besser dienen würden, schlug sie die Augen nieder und gab keine Antwort. Ohne Zweifel zählte sie die Minuten, wo ihre wahren Freunde aus Deutschland in Paris seyn und den Pöbel züchtigen würden.

Die Länge des seltsamen Auftritts hatte die Volkswuth abgekühlt, und bloße Gafflust war an deren Stelle getreten, die eigentlichen Mordgesellen wußten sich in den künstlichen Plan der Häupter des Tages nicht zu fügen. Die Zimmer waren so voll Menschen, daß die hintersten nur zu drängen brauchten, um die königlichen Personen zum Fenster hinaus zu stürzen. Mit Mühe war die Deputation der Nationalversammlung durchgekommen; als es aber hieß: der Maire kommt, wurde sogleich Platz gemacht. Die Köpfe entblößten sich, und Pethion wird auf den Schultern zweier Grenadiere herein getragen. Geklirr der Piken begrüßt ihn, dann entsteht eine allgemeine Stille, und von einem Stuhle herab redet er zu dem Volke: „Bürger, Ihr habt dem Könige eine Bittschrift überreicht. Ihr habt gethan, was Ihr zu thun befugt

waret. Des Königs Antwort konnte jetzt nicht für frei gelten, er ist befugt, sie Euch zu verweigern, aber Ihr seyd nicht berechtigt, hier wider seinen Willen zu bleiben. Ihr verspracht mir, Euch mit Würde und Anstand zu betragen. Ihr habt Wort gehalten. Geht nun nach Hause, und besudelt den schönen Tag nicht durch gesetzwidrige Aufführung, gebt Euren Feinden keinen Stoff, Euch zu verläumden." Diese volksmäßige Beredsamkeit macht den gehörigen Eindruck, die Masse setzt sich in Bewegung, und zieht erst langsam, dann schneller zur entgegengesetzten Seite durch die langen Reihen der königlichen Zimmer. Da Alles, was sich auf den Treppen und im Hofe befand, sich anschloß, so machten wohl an vierzigtausend Menschen diesen ungewöhnlichen Weg, und erst Abends um zehn Uhr war das Schloß von seinen rohen Gästen befreit.

Trotz aller Ungebühr dieses Tages war doch die eigentliche Absicht der Urheber verfehlt, weil sich das Volk bei dem Benehmen des Königs der Wuth, womit es ins Schloß gedrungen war, allmählig entäußert hatte, ja ihr Plan schien ein ganz entgegengesetztes Ergebniß herbeizuführen. Am folgenden Tage wurde in Paris der allgemeinste Unwille über die schändlichen Auftritte laut, deren Schauplatz die Versammlungsstätte der Volksvertreter und der Palast des erblichen Oberhaupts der Nation gewesen war. Eine Adresse mit zwanzigtausend Unterschriften von den angesehnsten Pariser Bürgern drang auf Bestrafung der Anstifter, und aus den bedeutendsten Städten des Reichs liefen Zu-

schriften ein, in welchen die stärksten Versicherungen der Treue für den verfassungsmäßigen König, die entschiedensten Erklärungen gegen das Treiben der Jakobinischen Faktion ausgesprochen waren. Das Auffallendste that La Fayette, indem er am 28. Juni ganz unvermuthet in Paris erschien, um der Nationalversammlung die Mittheilung zu machen, daß die letzten Pariser Vorgänge constitutionswidrig seyen, daß die Soldaten seiner Armee dieselben sehr übel aufgenommen hätten, und gegen deren Urheber einen patriotischen Ingrimm empfänden. Er glaubte, der Hof werde in ihm seinen Retter erblicken, und die Volksstimmung geeignet halten, einen kühnen Schritt gegen die augenblickliche Verlegenheit der Jakobinischen Partei zu thun; er bildete sich ein, durch den Eindruck seiner persönlichen Erscheinung diese Faktion nieder zu schmettern; aber der Hof empfing ihn mit eisiger Kälte, und die Faktion fürchtete einen General ohne Armee nicht; sie wurde bald das Schwankende seiner Stellung, die Schwäche und Unzulänglichkeit seiner Mittel gewahr; sie fragte nach seiner Befugniß, ohne Erlaubniß des Kriegsministers die Armee im Angesichte des Feindes zu verlassen und nach Paris zu kommen. Am Ende mußte er froh seyn, durch die Stimmenüberlegenheit seiner Freunde einer höchst bedenklichen Verantwortung zu entgehen, und nach zwei Tagen ganz unverrichteter Sache auf seinen Posten zurückkehren.

Wie es bisher immer der Fall gewesen war, so hatte auch jetzt der Hof die Gunst des Augen-

blicks ungenutzt vorübergehen lassen, und seine Anhänger verscheuchten die gute Volksstimmung vollends durch unkluge Erhebung des alten Systems, die den Häuptern der Gegenpartei sogleich ihr Uebergewicht zurück gab. Zweierlei Arten des Fanatismus, der des unbedingten Königthums, dem der König für einen Gott galt, und der Jakobinische, dem er ein Verbrecher war, standen sich gegenüber, jener mit künstlichen Plänen und Berechnungen beschäftigt, von vielseitigen Rücksichten und Hoffnungen hin und her geworfen, ohne Zuverlässigkeit, ohne Muth und männliche Thatkraft; dieser hingegen alle Gedanken auf das eine Ziel, den Sturz seiner Gegner, gerichtet, und immer das Aeußerste zu wagen entschlossen. Die wahren Repräsentanten des letztern waren nicht die in der Versammlung herrschenden Girondisten, sondern die wüthenden Jakobiner des Klubs, als deren Häupter Robespierre und Danton betrachtet werden konnten. Robespierre, seit Auflösung der ersten Nationalversammlung bei der Commune angestellt, war vermöge des Ansehns, das ihm seine Eigenschaft als Gesetzgeber und sein eisernes Beharren auf den finstersten und gewaltsamsten Maaßregeln gab, die Seele dieser Faktion, in der jedoch der thatkräftigere Danton noch den Schein äußerer Ueberlegenheit und größerer Wirksamkeit besaß. Beleidigt durch die Art, wie die Girondisten am 20. Juni sich ihrer Mitwirkung entschlagen hatten, erkannten sie an dem Gange und Ausgange dieses Tages zugleich die klägliche Halbheit ihrer Neben-

buhler, und die Leichtigkeit, womit sich die Tuilerien durch einen entschlossenen Angriff würden überwältigen lassen. Ihr Treiben wurde daher immer geschäftiger, und ein entscheidender Schlag immer unverhohlener vorbereitet. Da es darauf ankam, die von den Girondisten herbeigeholten Marseiller, wie den Pöbel der Vorstädte, zu besolden, so wurde der verblendete Orleans zu neuen Zahlungen beredet oder gezwungen, ja dem Hofe selber wurden vermittelst einer, an Versprechungen reichen Unterhandlung, welche Danton und Fabre d'Eglantine mit ihm anknüpften, große Geldsummen abgelockt. Der getäuschte Ludwig ließ diesen Jakobinern in der Hoffnung daß sie den Girondisten entgegenarbeiten sollten, beträchtliche Geldspenden zukommen, aber er verlor mehr noch dadurch, daß er überhaupt nur irgend ein Vertrauen auf sie setzte, und sich dadurch abhalten ließ, andre Wege der vielleicht noch möglichen Rettung einzuschlagen.

18.

Erstürmung der Tuilerien, Absetzung des Königs.

(1792.)

Der Sturm, der sich gegen die Tuilerien sammelte, blieb von den Freunden und Dienern des Königs nicht unbemerkt, und mehrere Personen drangen in ihn, sich mit seiner Familie von Paris

zu entfernen. Bertrand de Molleville legte ihm am 25. Juni einen Plan vor, die entlassene Leibwache constitutionsmäßig wieder herzustellen, dieselbe das Schloß besetzen zu lassen, dreitausend in Courbevoie liegende Schweizer auf die Stationen nach Fontainebleau zu ziehen, und dann ohne alles Aufheben in einem ganz einfachen Wagen nach diesem Orte abzufahren, mit Zurücklassung einer kurzen, unter einiger Zögerung abzugebenden Zuschrift an die Nationalversammlung, des Inhalts daß diese nach der Verfassung dem Könige frei stehende Reise eine für sich und seine Familie nothwendig gewordene Gesundheitsmaaßregel sey. Ludwig erwiederte: er finde bei diesem Plane seine Würde nicht genugsam berücksichtigt, eine Antwort, die der Urheber unter allen möglichen Antworten grade am wenigsten erwartet hatte. *) Er schreibt sie dem Einflusse der Königin zu, die immer geglaubt habe, es sey doch keine Rettung mehr möglich; in Wahrheit aber glaubte Antoinette wohl nur, jeder Rettungsplan, wo Ludwig selbst thätig mitwirken solle, werde mißlingen. La Fayette's erneuerte Vorschläge, nach welchen sich der König unter den Schutz der Armee begeben sollte, wurden natürlich noch entschiedener abgelehnt.

Unterdeß ertönten die Rednerbühnen der Nationalversammlung und der Klubs immer heftiger von den wachsenden Gefahren des Vaterlandes, und von dem Verständnisse des Hofes mit den Fein-

*) Bertrand de Molleville, Vol. VIII. p. 213.

den. Der König selbst ließ zu Anfange des Juli die Anzeige machen, daß an einem Angriffe von Seiten Preußens nicht mehr zu zweifeln sey, da diese Macht den Französischen Geschäftsträger fortgeschickt, ihren Gesandten abgerufen, und ihre Truppen in Marsch gesetzt habe. Er brachte statt des Föderations-Lagers bei Paris, dem er seine Genehmigung versagt hatte, eine Reserve von vier und dreißig Bataillons Nationalgarden bei Soissons zu errichten in Vorschlag; er übersandte der Versammlung mehrere, aus Deutschland ihm zugekommene Aktenstücke über beabsichtigte Anleihen der Prinzen, und erließ eine neue Circularnote an alle Höfe, worin er in Beziehung auf die Handlungen der Prinzen jede Theilnahme und Vertretung von sich wies. Er erinnerte endlich die Versammlung durch eine Botschaft an die Feier des großen Bundesfestes, das mit dem 14. Julius herannahe: aber es blieb ihm unmöglich, das Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit zu überwinden, und eben darum trugen alle jene, für heuchlerisch gehaltenen Schritte nur bei, ihn in der Volksachtung herunter zu setzen, und den Jakobinern ihr heilloses Spiel zu erleichtern. Ein verfehlter Versuch, den Maire Pethion wegen der Auftritte vom 20. Juni, deren Schuld ihm zugeschrieben ward, zur Strafe zu ziehen (die Direktoren des Departements suspendirten ihn und seinen Collegen Manuel von ihren Aemtern, der König bestätigte dieses Urtheil, und die Nationalversammlung hob es ohne Weiteres wieder auf), machte die Spannung noch größer. In derselben wurde,

einen Tag nach der Wiedereinsetzung des Pethion, das Bundesfest begangen, das unter diesen Umständen ganz als ein Triumph des Maire über den König erschien. Ohngeachtet der letztere dem Föderationslager bei Paris seine Genehmigung versagt hatte, waren doch mehrere tausend Föderirte, besonders aus den Städten des Südens, zusammengeströmt, angeblich, weil sie die Weigerung des Königs nicht für möglich gehalten hatten. Die von Marseille übergaben im Namen ihres Bürgerraths eine Adresse, die ohne weitern Umschweif darauf antrug, das Königthum abzuschaffen, und die vollziehende Gewalt, eben so wie die gesetzgebende und die richtende, vom Volke ernennen und erneuern zu lassen. Mit dem Geschrei: Es lebe Pethion! Nieder mit dem Veto! Nieder mit La Fayette! zogen die Pöbelhaufen an dem Platze des Marsfeldes, den man dem Hofe angewiesen hatte, vorüber. Kaum wurden einige schwache Rufe für den König gehört. Die Königin, zum letztenmale im Festesglanze, verrieth durch ihre tief verweinten Augen ihren Seelenzustand. Ludwig hatte seine gewöhnliche, ruhige, gleichgültige Haltung. Anstatt wie das erstemal auf seinem Platze den Eid zu leisten, begab er sich zu Fuße nach der andern Seite des Marsfeldes, um ihn am Altare des Vaterlandes abzulegen. Eine Grenadierwache machte ihm Bahn durch die Menge, einige Kinder liefen mit Freudengeschrei hinter ihm her. „Ich folgte von Weitem," sagt eine Augenzeugin dieses Ta-

ges, *) „seinen gepuderten Haaren mitten unter so vielen schwarzen Köpfen; sein Kleid, noch gestickt wie sonst, stach gegen den Anzug der Leute aus dem Volke ab, die sich um ihn her drängten. Als er die Stufen des Altars hinaufstieg, glaubte man das heilige Opferlamm zu sehen, das sich freiwillig in den Tod gab. Er stieg herunter, und kam durch die ungeordneten Reihen zur Königin und seinen Kindern zurück. Nach diesem Tage hat ihn das Volk nur auf dem Blutgerüste wiedergesehen."

Der krampfhafte, durch das Vorrücken der Feinde, das Mißtrauen gegen den König und das gegen einander gerichtete Spiel der verschiedenen Parteien hervorgebrachte Zustand der Hauptstadt wurde durch zwei Manifeste vermehrt, welche der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen am 25. und 27. Juli von Coblenz aus erlassen hatte. Diese, zum Theil von den Emigrirten aufgesetzten Schriften waren mit gänzlicher Verkennung der in Frankreich herrschenden Nationalstimmung abgefaßt. Die Bürgermilizen, welche gegen die einrückenden Truppen die Waffen führen würden, sollten als Rebellen behandelt werden. Die Stadt Paris nebst allen Einwohnern ohne Unterschied sollte sich sogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen Fürsten ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen, um dadurch sowohl ihm, als allen zur königlichen Familie gehörigen Personen die Unverletzbarkeit und Ehr-

*) Mad. de Staël, Considerations etc., Tom. II. p. 45.

Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihren Landesherrn verpflichte, zu versichern. Alle Mitglieder der Nationalversammlung, die Aufseher der Abtheilungen, die Bürgerräthe, die Pariser Bürgermiliz und überhaupt alle Obrigkeiten wurden für alle Ereignisse mit ihrem Leben verantwortlich gemacht, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder dem Könige und seiner Familie irgend eine Beleidigung zugefügt werden sollte, dann drohten beide Majestäten (von Oesterreich und Preußen) eine exemplarische, zu ewigen Andenken bestimmte Rache zu nehmen, die Stadt Paris einer militairischen Execution und gänzlichen Zerstörung Preis zu geben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen zu überliefern. Im zweiten Manifeste fügte der Herzog noch die Erklärung bei, im Falle der König oder seine Familie aus Paris entführt würden, sollten alle Oerter und Städte, die sich ihrer Durchreise nicht widersetzt hätten, eben das der Stadt Paris angedrohte Schicksal erfahren, und der Weg, den die Entführer genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden. Auch von Seiten der Prinzen wurden ähnliche, sehr weitläuftige Erklärungen bekannt gemacht. Es war vergeblich, daß der König selbst der Nationalversammlung von diesen Schriften die erste Anzeige

gab, und ſich von jeder Uebereinſtimmung mit den darin aufgeſtellten Grundſätzen losſagte. Der Augenſchein, daß er in ſeiner unſeligen Lage nothwendig der Freund der Feinde ſey, war zu ſchlagend, und die Adreſſen, die Anträge auf ſeine Abſetzung, drängten einander. Freiheit und Vaterland, hieß es, ſind durch fremde Heere bedroht, die ſich Ludwigs Beſchützer und Verbündete nennen; folglich iſt er ihr Mitgenoſſe, und er muß von ſeinem Poſten entfernt werden, um die Vertheidigungsmaaßregeln nicht mehr, wie bisher, lähmen zu können.

Es waren vornehmlich die Girondiſten Briſſot, Isnard, Genſonnet und Vergniaud, welche in langen und prunkvollen Reden in der Nationalverſammlung dieſe Behauptungen vortrugen, um Ludwigs Abſetzung und die Einführung der Republik zu bewirken; die eigentlichen Jakobiner redeten weniger, aber ſie handelten deſto kräftiger für ihren Zweck, die Staatsgewalt in die Hände ihrer Häupter zu bringen. Während die Girondiſten ſchöne Reden hielten, beriethen die Jakobiner in einem geheimen Ausſchuſſe die Art und Weiſe, an einem beſtimmten Tage einen großen Aufſtand gegen die Tuilerien zu führen, und durch Erſtürmung dieſes Schloſſes den darin ſtehenden morſchen Königsſtuhl vollends zu zertrümmern. Neue Banden Marſeiller waren nach Paris gezogen worden, und der Maire Pethion, obwohl nicht eigentlicher Mitgenoſſe der Verſchwornen, diente ihren Plänen als blindes Werkzeug, indem er aus Rachſucht gegen den Hof,

und um sich an dem Anblick eigner Wichtigkeit zu weiden, alle Stoffe des Aufruhrs ungestört unter seinen Augen sich sammeln ließ.

Auch im Schlosse bestand ein geheimer Ausschuß, in welchem der König mit den Herren Bertrand, Montmorin, Malouet und einigen andern treu gebliebenen Dienern die Mittel seiner Rettung berieth. Bertrand entwarf einen Plan zur Flucht nach dem andern, aber jedesmal wurde derselbe durch die Unentschlossenheit des Königs vereitelt. Ihre Majestäten wollen diese Maaßregel für den alleräußersten Fall aufsparen, lautete noch am 1. August Ludwigs Antwort auf den gut eingeleiteten, zur Ausführung fertigen Vorschlag, nach dem Schlosse Gaillon in der Normandie zu entfliehen. Der König ließ sich von der Königin, und diese von ihrer Abneigung gegen den Herzog von Liancourt bestimmen, der in diesem Theile der Normandie den Befehl führte. „Bertrand hat nicht bedacht," sagte sie: „daß uns sein Plan in die Hände der Constitutionellen liefern würde." Sie rechnete zu sicher darauf, den Herzog von Braunschweig mit der Preußischen Armee nächstens in Paris einrücken zu sehen. Ein anderer Plan, dessen Ziel Compiegne, und dann weiter die Niederländische Grenze war, ward noch eher durch die Geschwätzigkeit eines vornehmen Gehülfen an den Brüßler Zeitungsschreiber gebracht, als ihn die Aengstlichkeit der Prinzessin Elisabeth hintertreiben konnte. La Fayette's Aufforderungen angenommen zu sehen, war noch weniger zu hoffen. Der Geschichtschreiber des Hofes meint,

dieser General hätte, auch ohne die Zustimmung des Königs abzuwarten, die Armee nach Paris führen sollen: aber würde sie ihm, da sie gegen den Feind stand, dahin gefolgt seyn? Fast schienen ihn die Girondisten und die Jakobiner zu diesem äußersten Schritte zwingen zu wollen, indem sie ein Anklagedekret gegen ihn durchzubringen versuchten; aber mit einer großen Stimmenmehrheit wurde dasselbe verworfen. Selbst die vereinigte Macht der beiden Hauptfaktionen war zu schwach, den Mann zu stürzen, den die öffentliche Meinung noch für einen Anhänger der Verfassung, für einen aufrichtigen Freund der Freiheit erklärte; die Frösche der Ebene, so nannte man eine große Anzahl ehrlicher, alter, furchtsamer Abgeordneten, die ihren Platz in der Mitte zwischen beiden Parteien gewählt hatten, retteten ihn durch das Uebergewicht ihrer Stimmen, dem Könige aber fehlte diese Stütze.

Es wurde endlich Gewißheit, daß in der Nacht zum 10. August ein Angriff auf die Tuilerien erfolgen werde, und der vom König ernannte Ausschuß bewirkte daher Vertheidigungsmaaßregeln. Sechszehn Bataillons Nationalgarde, durch acht bis neunhundert aus der Nähe herbeigerufene Schweizer verstärkt, besetzten am 9. August die Zugänge des Schlosses, und schienen bereit, dasselbe gegen die Rotten der Jakobiner zu beschützen. Der General-Commandant der Nationalgarde, Mandat, hatte die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen; er hatte auf den Pontneuf einen beträchtlichen Posten mit Kanonen gestellt, um die Verbindung der bei-

den gefährlichen Vorstädte St. Antoine und St. Marceau abzuschneiden, und den Maire Pethion, der die Anstalten in Augenschein nahm, genöthigt, ihm einen schriftlichen Befehl auszufertigen, durch welchen er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben berechtigt war. Auch eine Anzahl von Edelleuten und ehemaligen Offizieren hatte sich zur Vertheidigung des Königs im Schlosse versammelt. Die Jakobiner, welche nun wohl einsahen, daß der nächtliche Angriff nicht gelingen werde, veränderten sogleich ihren Plan. Während die rechtlichen Bürger unter den Waffen sind, vertheilen sich fünf bis sechshundert jener Verschwornen in die verschiedenen Versammlungssäle der Sektionen, und erklären sich dort für Abgeordnete des Volks. Als solche entsetzen sie alle Mitglieder des Bürgerraths, mit Ausnahme von Pethion, Danton und Manuel, ihrer Stellen, und ernennen einen neuen Rath von hundert und zwei und neunzig Personen, die sich sogleich, von ihren Erwählern begleitet, auf das Rathhaus begeben, den daselbst versammelten Beamten den Willen des souverainen Volks kund thun, und Diejenigen, welche sich widerspenstig zeigen, davonjagen. Durch diesen fast beispiellosen Gewaltstreich ist die obrigkeitliche Macht über die Hauptstadt den der Mehrzahl nach rechtlichen Leuten, denen die Bürgerschaft sie anvertraut hat, entnommen, und in die Hände der scheuslichsten Parteimenschen gelegt. Ihr erstes Werk ist, dem Offizier, der den Posten am Pontneuf besetzt hat, Befehl zum Abzuge zu ertheilen, und dieser, der von der Verände-

rung des Bürgerraths nichts weiß, leistet willigen Gehorsam. Nun ist die Brücke frei, und die Vorstädter, die Marseiller und die übrige von den Jakobinern besoldete Masse setzt sich in Bewegung. In diesem Augenblicke (es war zwei Uhr in der Nacht), fordert eine Botschaft des Bürgerraths den Commandanten Mandat aufs Rathhaus; er entschuldigt sich mit der Nothwendigkeit, die grade jetzt auf seinem Posten ihn festhalte; aber eine zweite Botschaft kömmt, Pethion und Röderer stellen ihm die Gefahr längerer Weigerung vor, und so leistet er widerwillig Folge. Beim Eintritt in den Rathssaal erblickt er zu seinem Erstaunen nichts als fremde Gesichter, die ihn mit Fragen nach seinen Maaßregeln und bald mit Schmähungen bestürmen. Außer Fassung gesetzt, weiß er nicht zu antworten; er wird ergriffen, fortgeführt, und auf der Treppe von zwei bestellten Meuchelmördern niedergehauen. Die Vertheidiger der Tuilerien sind nun ohne Anführer, ohne Plan und ohne Entschluß. Mandat hat die vom Maire erhaltene Vollmacht mit sich genommen, und in der Meinung gleich wieder zu kommen, keinem Offizier das Commando übertragen. Dennoch schallt dem Könige, als er um fünf Uhr, von einigen Stoabs-Offizieren begleitet, die Posten vor dem Schlosse besucht, von den meisten Bataillons mit dem Trommelgruß ein lauter Zuruf entgegen; nur ein einziges Bataillon und die Kanoniere rufen der Nation Lebehoch. Der König, als Führer voran, hätte auch jetzt noch einen ganz andern Ausschlag gegeben, und auch ohne ein

Held oder Kriegsfürst zu seyn, hätte er versuchen sollen, Weib und Kind durch einen mannhaften Entschluß zu beschützen. Aber Ludwig, der einen Theil der Nacht mit seinem Beichtvater zugebracht hatte, befand sich nur mit Muth zum Leiden gerüstet. Als nun die Sturmglocken ertönen, die Aufrührer anrücken, das zweideutig gesinnte Bataillon einem Haufen den Durchgang geöffnet hat, und die übrigen Vertheidiger nicht wissen, ob sie dem weitern Andrange Gewalt entgegensetzen sollen, ist Niemand da, sie zu befeuern; denn der König zittert vor dem Gedanken, daß er des Kriegs gegen das Volk angeklagt werden könne. Um 8 Uhr war der Carousselplatz (vor den Tuilerien) ganz mit dem Pöbel angefüllt, die Verwirrung, das Geschrei fürchterlich, und die Masse jeden Augenblick einzubrechen bereit. Der König befand sich mit seiner Familie in einem der Säle, von ein paar hundert Edelleuten und Nationalgarden umgeben, zwischen denen die Königin durch beredte Worte eine erzwungene Freundschaft zu stiften bemüht war. Da tritt der Procureur-Syndic Röderer nebst andern Mitgliedern des Departementsraths ein, und erklärt, die Gefahr sey aufs höchste gestiegen, die Nationalgarde auf dem Punkte, sich mit den Angreifern zu vereinigen; der König mit seiner Familie könne nur dadurch dem gewissen Tode entgehen, wenn er sich in den Schooß der Nationalversammlung flüchte. Antoinette, welche die Absicht dieses Vorschlags durchschaut, den König von seinen treuen Dienern zu entfernen, und ihn ganz in die Hände der Ver-

sammlung zu liefern, erwiedert mit Heftigkeit: „Lieber sollen sie mich hier an die Wand nageln, als daß wir das Schloß verlassen!“ und sowohl Ludwig als die Minister geben ihr Recht. Aber zum Unglück ist sie selber nicht standhaft, und als Röderer ihr sagt: Noch eine Minute Zögerung, und ich kann für das Leben Ew. Majestäten, Ihrer Kinder und aller hier befindlichen Getreuen nicht mehr stehen, erklärt sie sich bereit, auch dieses letzte Opfer zu bringen. „Wohlan denn,“ sagt der König: „laßt uns gehen,“ und zu seinen Beschützern gewendet: „hier giebt es nichts mehr zu thun!“ So zog er mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, seinen Kindern und einigen Dienern durch die lange Reihe von Zimmern seines Schlosses, und durch die dichten Haufen Derjenigen, die gekommen waren, ihn gegen die Gewalt des Pöbels zu beschützen, ohne ihnen auch nur einen Befehl, was sie nun thun sollten, zu hinterlassen: denn das hingeworfene Wort, daß nun nichts mehr zu thun sey, hatten nur die zunächst stehenden Edelleute vernommen. Die unglückliche Familie ging die Treppen ihres Palastes hinunter, und ohne Schwierigkeit kam sie zwischen einem Zuge von Schweizern und Nationalgarden bis zum Eingange des Saals der Versammlung auf der an den Garten stoßenden Terrasse der Feuillants. Hier aber verweigerte der Pöbel den Durchgang, und unter Anhörung der gröbsten Schimpfreden und Drohungen mußte sie warten, bis die Aufseher des Departements es dahin brachten, daß sie ihren Weg fortsetzen konnte. Die Ver-

sammlung berathschlagte eben über Absendung einer Deputation an den König, als ihr die Ankunft desselben gemeldet ward; sie schickte ihm daher diese Deputation zu seinem Empfange entgegen; es war die letzte Ehrenbezeugung, die sie ihm erwies. Beim Eintritt sagte Ludwig: „Ich komme um ein grosses Verbrechen zu verhüten, ich denke, daß ich nirgends sicherer als in Ihrer Mitte seyn kann.“ Der Präsident (Vergniaud) erwiederte, daß er ganz auf die Festigkeit der Versammlung rechnen könne, deren Glieder alle geschworen hätten, in Vertheidigung der Rechte des Volks und seiner gesetzlichen Obrigkeiten zu sterben. Der König setzte sich nun zur Linken des Präsidenten auf den Lehnstuhl, den er sonst einzunehmen pflegte, aber auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs nicht berathschlagen könne, entstand ein verwirrtes Geschrei: Vor die Schranken! Auf die Bank der Minister! Auch auf der letztern wollten ihn Andere nicht leiden, und endlich ward beschlossen, daß er die hinter dem Stuhle des Präsidenten befindliche, mit eisernen Gittern versehene Loge eines Zeitungsschreibers einnehmen solle. In diesen engen finstern Käfig begab sich die königliche Familie, von zwei Ministern und einigen Anhängern begleitet; das erste, was ihr beim Eintritt in die Augen fiel, war das auf den weißen Wänden mit großen schwarzen Buchstaben gezeichnete Wort: Tod.

Aber noch fehlte den Jakobinern der Uebergangspunkt zu dem schrecklichen Ziele, das sie dem

unglücklichen Ludwig gesteckt hatten; noch war nichts geschehen, was einen Vorwand darbieten konnte, ihn als einen Gefangenen, als einen Verbrecher zu behandeln. Plötzlich wird Kanonendonner und heftiges Kleingewehrfeuer vernommen, und die Anklage auf Bürgerkrieg, deren Schreckbild bisher alle Schritte des Königs gelähmt, alle Rettungswege ihm abgeschnitten hatte, steht auf einmal in ihrer ganzen, so lange gefürchteten Wirklichkeit vor ihm. Er hatte es bei seiner Entfernung aus dem Schlosse versäumt, den Vertheidigern desselben einen bestimmten Befehl zum Abzuge zu ertheilen. Zwar weder für die Nationalgarde noch für die Royalisten war dieser Befehl nöthig. Mit der Bemerkung, daß es ihre Pflicht sey, die Person und Familie des Königs, nicht aber die leeren Mauern seines Schlosses zu vertheidigen, verließ jene ihre Posten, und schloß zum Theil an die Föderirten sich an; diese, die Royalisten, hatten sich unmittelbar nach dem Könige entfernt; hingegen die Schweizer, als eigentliche Soldaten an strenge Dienstordnung gewöhnt, warteten auf Verhaltungsbefehle. In dieser Ungewißheit fällt ein Haufe Marseiller das Commando am Fuße der großen Treppe an, reißt mit langen Feuerhaken fünf Mann aus den Reihen, und schlägt sie vor den Augen ihrer Brüder mit Keulen und Flintenkolben todt. Bei diesem Anblicke gerathen die braven Krieger in Wuth, sie geben Feuer auf die Rebellen; mehrere der letzteren fallen verwundet oder getödtet, die übrigen fliehen mit Wegwerfung ihrer Waffen und Zurücklassung

ihrer mitgebrachten Kanonen. Binnen wenigen Minuten ist der Schloßhof und der Carousselplatz vom Pöbel gereinigt, der auch bei dieser Gelegenheit zeigt, daß seine Furchtbarkeit nur Furchtsamen und Wehrlosen gilt. Nicht minder wird auf einer andern Seite des Schlosses, wo eine zahlreichere Masse anstürmt, dieselbe zurückgeschlagen. Aber es ist Ludwigs Schicksal, überall durch seine Güte zum Untergange der Guten und zum Triumphe der Bösen zu wirken. Sobald der Stand des Gefechts in der Versammlung bekannt wird, richtet ein Theil der Abgeordneten furchtsame Blicke auf den Sieger hin, ein anderer äußert seinen Unwillen, daß den Schweizern Mordbefehle ertheilt sind. Ein Minister des Königs betheuert das Gegentheil, Ludwig selbst ruft überlaut, er habe alles Schießen verboten, und schickt sogleich einen Herrn von Hervilly aus seinem Gefolge an die Vertheidiger des Schlosses. Dieser gelangt durch den Garten nach der Terrasse, und ruft den daselbst stehenden zweihundert Schweizern im Namen des Königs zu, sogleich nach der Nationalversammlung zu kommen. Sie leisten Folge, und die erschrockenen Gesetzgeber sehen sich in diesem Augenblick in Ludwigs Hände gegeben. Dieser aber gewahrt über der eigenen Angst ihre Furcht nicht, und befiehlt nur, was sie ihm gebieten. So geht auch dieser Schicksalsmoment, wo der König die gehorchende Versammlung mit sich in sein Schloß zurückführen konnte, verloren.

Der Weg in das Schloß ist nun von der Gartenseite offen. Während die Banden der Jakobi-

ner von einem Deutschen, Namens Westermann, geführt, den Angriff auf die Vorderseite erneuern, werden die Vertheidiger derselben von den Eingedrungenen im Rücken gefaßt und überwältigt. Achtzig Schweizer gewinnen die große Treppe und stehen in tapferer Gegenwehr, bis der letzte von ihnen gefallen ist. Nun stürzt die Menge hinauf, und schonungslos wird Alles, was sie findet, ermordet. Einige Schweizer werden lebendig aus den Fenstern geworfen, und von den Untenstehenden mit Lanzen aufgefangen, andere aus ihren Schlupfwinkeln zum Tode hervorgezogen. Ihre rothen Uniformen machten den Verfolgern auch die Entflohenen kennbar, und so groß war die Wuth, daß mehrere Personen auf der Straße, bloß weil sie rothe Kleider trugen, selbst einige Föderirte von Brest, als Schweizer todt geschlagen wurden. So fiel der größte Theil dieser treuen und tapfern Menschen, die nach einer verständigen Anweisung und Führung den König und sein Haus gegen den Andrang eines feigherzigen Pöbels zu beschützen vermocht hätten, als nutzlose Opfer der Unentschlossenheit und Rathlosigkeit eines Gebieters, der aus Gutherzigkeit sein Leben so wenig als seine Krone vor Räubern und Rebellen zu wahren verstand. Mit und nach den Schweizern wurden die Bewohner des Schlosses, die sich nicht geflüchtet hatten, ohne Unterschied des Ranges, des Alters und des Geschlechts ums Leben gebracht, die Hofmarschälle und Kammerherren, wie die Küchenjungen und Thürhüter. Ueberall floß das Blut, überall lagen

nackte Leichname, an denen furienmäßige Weiber Habsucht und scheusliche Lust durch Entkleidung und Verstümmelung geübt hatten. Als es nichts mehr zu morden gab, begann das Gesindel zu plündern, und in wenigen Stunden waren alle Gemächer des Palastes in Stätten der Verwüstung und des Entsetzens verwandelt.

Aber mehr als mit den Reichthümern der Tuilerien ging dem Könige vor seinen Augen im Schooße der Nationalversammlung verloren. Beim Anfange des in ihrer Nähe tobenden Kampfs war die erste Empfindung dieser Gesetzgeber, die so oft für die Verfassung zu sterben geschworen hatten, ein unbestimmtes panisches Schrecken, die zweite Furcht vor dem siegenden Hofe gewesen. Nach dem Siege des Pöbels trat desto frecherer Hohn an deren Stelle. Die Jakobiner frohlockten über ihren Sieg, denn sie waren es, welche diesen Tag gemacht hatten. Die Girondisten stimmten in den Jubel mit ein, obwohl ihnen der Gang, den die Sache genommen hatte, nicht grade willkommen war. Ihrer Berechnung nach hatte der König mit einer gewissen Förmlichkeit suspendirt, und die Herrschaft, durch Einsetzung des Thronerben mit einer Regentschaft, in ihre Hände gelegt werden sollen. Aber jetzt macht alles sich anders, und die Furcht schlägt all ihren Widerstand nieder. Ein Trupp zerlumpten Pöbels nach dem andern tritt ein, und fordert die Absetzung des Treulosen, der sich zum Verderben des Französischen Volks mit den fremden Mächten verschworen, und jetzt das Blut der Vater-

landsfreunde vergossen habe. Diese Redner werden durch pathetische Worte, und einen abermaligen, von allen Abgeordneten mit Einer Stimme ausgesprochenen Eidschwur, das Vaterland retten zu wollen, beschwichtigt. Zuletzt aber erscheint eine Deputation des neuen Bürgerraths, und verkündigt der Versammlung, daß die obrigkeitliche Gewalt sich in den Händen einer, durch sich selbst eingesetzten Behörde befindet, welche die bewaffnete Macht unter den Befehl Santerre's gestellt hat, und wegen aller außerordentlichen Maaßregeln, die sie für das Wohl Frankreichs ergriffen hat, und noch ergreifen wird, keinen andern Richter, als das Französische Volk in seinen Urversammlungen anzuerkennen entschlossen ist. Dadurch kündigte der Jakobinische Bürgerrath der Versammlung den Gehorsam auf, und diese war schwach genug, mit Beifallsbezeigungen und Lobeserhebungen zu antworten. In diesem Augenblicke läßt sie die Zügel der angemaßten Herrschaft fahren, und andere, verwegnere Anmaßer bemächtigen sich derselben. Schon ist nicht mehr von der so oft beschwornen Verfassung, sondern nur noch von Freiheit und Gleichheit, den Losungsworten der Jakobiner, die Rede. Die Versammlung schwört, daß sie der Freiheit und Gleichheit bis zum Tode treu bleiben will, und erläßt ein Dekret, vermöge dessen das Französische Volk einen Nationalconvent bilden, das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt aber, in welches die Nation kein Vertrauen mehr setzen kann, vorläufig von seinem Amte suspendirt, jeder Beschluß auch

ohne dessen Bestätigung gültig seyn, und durch einen Vollziehungsrath ausgeführt werden soll. Roland, Claviere und Servan werden in ihre vorigen Ministerstellen wieder eingesetzt, das Ministerium der Justiz wird dem schrecklichen Danton übertragen. Auf das Gesimse seiner Loge sich stützend, hörte Ludwig die Abfassung und Vorlesung dieses Dekrets mit stoischem Gleichmuth an, ohne eine Miene zu verändern: doch hätte in dieser schrecklichen Lage auch ein weniger unempfindliches Gemüth den Verlust einer so unerfreulichen Krone als das kleinere Uebel betrachtet. Bei furchtbarer Hitze und gänzlichem Mangel an Nahrung und Erfrischung in ein kleines Gemach eingeschlossen, mußte die unglückliche Familie alle Vorwürfe, Schmähungen und Drohungen anhören, welche gegen sie ausgestoßen wurden. „Alles heute vergoßne Blut, alles Elend des Landes," sagte unter andern der ehemalige Kapuziner Chabot: „verdanken wir dem Meineid und der Treulosigkeit jenes Verräthers," und wies dabei auf den König. Die Kunde von der Ermordung ihrer treuesten Diener, die Angst um das Schicksal so vieler im Schlosse zurückgebliebenen Freunde und Freundinnen, die eigene Gefahr und der Blick auf die Zukunft vereinigten sich, den Aufenthalt in diesem Käfige für die königlichen Personen höchst qualvoll zu machen. Nach sechzehn schrecklichen Stunden wurden sie in ein kleines, an den Versammlungssaal anstoßendes Zimmer, die Wohnung des Baumeisters, zur Nachtruhe geführt; aber da am folgenden Tage das

Morden noch fortdauerte, holte die Nationalgarde sie früh um neun Uhr wieder ab in ihr enges Gefängniß, um unter den Augen der Gesetzgeber den Schutz der Gesetze zu genießen. So blieb es drei Tage. Dem ersten Beschlusse gemäß sollte der königlichen Familie der Palast Luxemburg nebst fünfmalhunderttausend Franken angewiesen werden, und sie erwartete sehnsuchtsvoll den Augenblick ihrer Abführung; aber der Bürgerrath erhob Schwierigkeiten, und nun beschloß die Versammlung, der König solle einstweilen den Palast des Justizministers bewohnen. Auch damit war der Bürgerrath nicht zufrieden. Manuel erklärte im Namen desselben, daß man nicht in einem von andern Häusern umgebenen Privathause, sondern nur im Thurme des Tempels für die sichere Bewachung des Königs einstehen könne, und die ohnmächtige Versammlung sah sich nach vergeblichen Gegenvorstellungen genöthigt, ihre Beschlüsse dem Willen des Bürgerraths zu unterwerfen. Dem zufolge wurde am 13. August Nachmittags der König und seine Familie in zwei Wagen nach demselben Tempelthurme gebracht, der vor einem halben Jahrtausend seinen Erbauern, den Templern, zum Gefängnisse gedient hatte, und aus welchem die Schlachtopfer der Tyrannnei Philipps des Schönen zum Tode gegangen waren. Der Enkel dieses blutbefleckten Königs schien die Schuld seines Ahnherrn büßen zu sollen. Auf dem Wege ließ Pethion, der bei dem Könige saß, am Platze Vendome anhalten, um ihm die zertrümmerte Bildsäule Ludwigs

wig's XIV. zu zeigen: denn alle Denkmäler und Werke der Kunst, die an Könige und Königthum erinnerten, waren durch einen Beschluß der Sektionen der Zerstörung geweiht worden. Selbst die Bildsäule des gefeierten Heinrich IV. auf dem Pont-neuf war diesem Schicksal nicht entgangen, und unter dem Ausruf: Er war ja ein König! umgestürzt und zerschlagen worden. Aber Ludwigs Seelenruhe wird durch keinen Anblick erschüttert. Lächelnd hat er beim Einsteigen in den mit Personen überladenen Wagen den Maire an die ähnliche Reise erinnert, die sie schon von Varennes her mit einander gemacht haben, und der Kerker, der ihn empfängt, dünkt ihm gegen die Qual der letzten Tage eine willkommene Zuflucht: noch sind ihm ja die Seinen und einige treue Hausdiener, noch sind der Königin ihre Freundinnen, die Prinzessin Lamballe und die Frau von Tourzel, gelassen. Unterdeß hatte die Nationalversammlung durch Condorcet eine weitläuftige Rechtfertigungsschrift des blutigen Tages und des darauf eingetretenen Verfahrens gegen den König aufsetzen lassen, und Commissarien ernannt, dieselbe in die Departements und zu den Armeen zu tragen. Alles kam darauf an, wie die letztern die Nachricht von dem Umsturze der Constitution und von der Herrschaft der Jakobiner aufnehmen würden. La Fayette hatte sich zu offen gegen die letztern erklärt, als daß ihnen seine Gesinnungen zweifelhaft gewesen wären. Die halbe Maaßregel, die er nach dem 20. Juni ergriffen hatte, verminderte die Furcht vor dem,

was er thun könnte. Frankreich hatte damals vier Armeen: die Südarmee gegen Savoyen unter dem General Montesquiou, die Nordarmee unter dem Marschall Luckner, die Ardennenarmee unter La Fayette, dessen Hauptquartier Sedan war, und die Flandrische unter Arthur Dillon, dem die General-Lieutenants Dumouriez und Beurnonville untergeordnet waren. Sobald La Fayette am 13. August von den Vorfällen in Paris Kunde erhalten hatte, versammelte er die Verwaltungs-Behörde des Ardennendepartements, und befahl ihr, die angeblichen Commissarien der Nationalversammlung, die kein gesetzliches Daseyn mehr habe, verhaften zu lassen. Zugleich erließ er einen Tagesbefehl an seine Armee, der mit der Frage schloß, ob sie den Erben der Krone in sein Recht einsetzen, oder den Pethion zum Könige haben wolle? Der erste Eindruck schien seinen Absichten entsprechend, und wenn La Fayette denselben benutzt, die Truppen versammelt, angeredet und auf der Stelle in Marsch gesetzt hätte, möchte es ihm vielleicht noch gelungen seyn, den König und die Nationalversammlung von ihren Tyrannen zu befreien. Dillon war mit ihm einverstanden, und hatte schon einen ähnlichen Tagesbefehl erlassen; Montesquiou und Luckner würden dem Beispiel gefolgt seyn, und es ließ sich vernünftigerweise vermuthen, daß der Herzog von Braunschweig, wenn er über den Zweck des Abmarsches Nachricht erhielt, mit den Feindseligkeiten und dem Vorrücken seines Heeres einhalten werde. Aber freilich war bei dem Freiheitstaumel, der alle

Klassen der Nation ergriffen hatte, auf eine große und dauernde Gewalt der Generale nicht zu rechnen, sobald den Soldaten ihr Eifer für die Volkspartei verdächtig gemacht werden konnte. Mit dieser Bedenklichkeit kämpfend, ließ La Fayette den Augenblick des möglichen Erfolgs verstreichen, und schon am folgenden Tage herrschte eine andere Stimmung. Die Soldaten weigerten sich, den Eid der Treue für die Nation, das Gesetz und den König zu erneuern, und bezeigten ihre Unzufriedenheit mit der zu Sedan erfolgten Verhaftung der drei Commissarien, welche die Nationalversammlung abgeschickt hatte. Bald ward bekannt, daß Dumouriez sich gegen Dillon erklärt, und dessen Armee unter sein Commando gezogen habe. Der Jakobinerklub zu Sedan war auch nicht müßig, und La Fayette's Lage wurde am Ende so mißlich, daß er es für gerathen hielt, seine Person und seine Freunde zu retten. In der Nacht zum 19. August ging er unter dem Vorwande einer Recognoscirung mit einem Theile seines Generalstabes, unter dem sich die ehemaligen Deputirten La Tour Maubourg, Alexander Lameth und Bureau Puzy befanden, über die Oesterreichisch-Niederländische Grenze, um sich durch Holland nach England, und von da nach Amerika zu begeben. Aber da sie die Nationalkokarde trugen, wurden sie von den Oesterreichern angehalten und nach Rochefort gebracht. Durch eine Erklärung, worin sie sich als Französische Staatsbürger bekannten, welche durch Umstände des Glücks beraubt, der Freiheit ihres Landes wie bisher

zu dienen, nach einem neutralen Lande zu gehen beabsichtigten, vermehrten sie die Geneigtheit der Oesterreichischen Befehlshaber nicht, sie ihre Reise fortsetzen zu lassen; es wurde höhere Entscheidung eingeholt, und in Folge derselben La Fayette mit denjenigen seiner Gefährten, die Mitglieder der constituirenden Versammlung gewesen waren, erst nach Luxemburg, dann nach Wesel, Magdeburg, endlich nach Ollmütz gebracht und daselbst in einer strengen Haft gehalten. Diese harte Behandlung eines Mannes, dem eine irrige politische Ansicht, aber kein Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, gereichte nur den Jakobinern zum Vortheil, weil sie darthat, was die Anhänger der Verfassung von den Verbündeten zu gewärtigen hätten, und also beitrug, sie unter die Fahnen der herrschenden Partei zu führen. In Paris aber wurde La Fayette an demselben Tage, wo er über die Grenze entwich, als Verräther und Verschwörer in Anklagestand gesetzt.

19.

Die Septembertage und der Nationalconvent.

Die Bestellung eines Blutgerichts zur Bestrafung ihrer Gegner war eines der ersten Geschäfte der Jakobiner gewesen. Die Hauptuntersuchung wurde gegen die Urheber und Theilnehmer der Ver-

theidigungsmaaßregeln gerichtet, die der Hof vor dem 10. Auguſt ergriffen hatte, und die jetzt als eine Verſchwörnng deſſelben gegen die Freiheit dargeſtellt wurden. Sobald dieſer Gerichtshof, zu deſſen Präſidenten Robespierre ernannt ward (der jedoch die Stelle nicht annahm), ſeine Sitzungen anfing, ließ Manuel auf dem Carouſſelplatze die Köpfmaſchine aufrichten, die ein Jahr vorher von dem Pariſer Arzte Guillotin erfunden, oder vielmehr alten Muſtern nachgebildet worden war, und befahl, daß dieſelbe nicht wie ſonſt wieder weggenommen, ſondern ſtehend erhalten werden ſolle. Vermittelſt wiederholter Hausſuchungen und der ſtrengſten Sperre aller Ausgänge von Paris wurde eine große Menge von Perſonen als verdächtig verhaftet; aber vor der Hand wurden nur vier hingerichtet, der Intendant der Civilliſte de la Porte, der Schweizer Oberſt Bachmann (der General d'Affry wies ſich aus, keine Befehle ertheilt zu haben), ein Journaliſt du Roſay, und einer der Gehülfen, durch welche Bertrand Müßiggänger und Schreier angeworben hatte, auf den Straßen, beſonders aber auf den Gallerien des Verſammlungsſaales für den König ihre Stimme zu erheben. Bertrand ſelbſt entging dem ihm mit Beſtimmtheit zugedachten Tode durch die Freundſchaft eines Wundarztes, der ihn in ſeinem Hauſe aufnahm, und, weil er als großer Patriot bekannt war, der genauern Hausſuchung nicht unterworfen ward. Das Volk hatte an den Hinrichtungen wenig Gefallen bezeigt, eine Sektion der Hauptſtadt erklärte den tyranniſchen

Bürgerrath für anmaßerisch und ungesetzlich, und die eingeschüchterte Nationalversammlung wurde dadurch zu dem Versuche ermuthigt, sich des Joches, das ihr die Jakobinische Behörde aufgelegt hatte, zu entledigen; durch ein Dekret vom 30. August hob sie dieselbe auf, und verordnete die Wahl einer neuen. Als aber eine Deputation der Commune vor den Schranken erschien, und ihr Sprecher, Tallien, sich auf das Volk berief, das seine Retter zu erhalten wissen werde, gab die furchtsame Versammlung zu, daß die Mitglieder des entsetzten Bürgerraths aufs neue erwählt werden könnten, und die Macht blieb daher in den vorigen Händen. Die Kunde von dem Einrücken der Preußen in die Champagne, von dem Falle der Festung Longwy und der Umzingelung Verdün's trug dazu bei, sie noch mehr zu befestigen. Während die Royalisten an der heimlichen Hoffnung sich erquickten, nächstens ihre Befreier und Rächer ankommen zu sehen, Constitutionelle, Republikaner und Jakobiner aber nur zwischen gänzlichem Untergange oder verzweifelter Abwehr zu wählen hatten, fiel die Staatsführung grade den letztern als denjenigen zu, die sich vom Anfange der Umwälzung an trotz ihrer Minderzahl durch die größte Entschlossenheit vor allen andern Parteien der Erfolge bemächtigt hatten. Aller Bedenklichkeiten und aller Rücksichten ledig, und vor keinem Verbrechen, das ihren Zwecken dienen konnte, zurückbebend, beschlossen sie jetzt, durch einen großen Schlag ihre entschiedenen Feinde zu vernichten, und die Unentschiedenen oder

vielmehr ganz Frankreich dergestalt zu betäuben, daß es wie ein blindes, willenloses Werkzeug ihrem Machtgebot folge. Wie in ihnen die Gewohnheit der Verbrechen als Heldenkraft wirkte, so sollte allen Franzosen ohne Unterschied Furcht vor dem Mordstahl der herrschenden Faktion die Stelle der Tapferkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe ersetzen. Die Herrschaft des Schreckens, längst in den Bedrohungen, Anklagen und Mißhandlungen der Andersgesinnten vorbereitet, trat nun in der furchtbarsten Gestalt ins Leben. Am 2. September werden durch einen Beschluß des Bürgerraths alle waffenfähige Bewohner von Paris berufen, sich auf dem Marsfelde zur Bildung eines Heers von 60,000 Mann zu vereinigen, und ein Dekret der Nationalversammlung verhängt Todesstrafe über alle Diejenigen, die sich gegen den Feind zu marschiren weigern, oder den vom Vollziehungsrathe getroffenen Maaßregeln ein Hinderniß in den Weg legen. Sobald dieses Dekret, das eine willkührliche Gewalt ohne Beispiel über Leben und Tod hervorrief, gegeben war, ließ der Bürgerrath die Sturmglocke läuten, den Generalmarsch schlagen, die Lärmkanonen abfeuern, und alle Wagen und Reiter, die auf den Straßen angetroffen wurden, anhalten, um sich ihrer Pferde zum Behuf der abzuführenden Geschütze zu bemächtigen. Alle Bürger sollen, nach Danton's von der Nationalversammlung genehmigtem Vorschlage, gegen den Feind ziehen, die Pikenmänner allein zurückbleiben, die Hauptstadt zu vertheidigen; jeder Bürger, der nicht

marschiren, oder sein Gewehr nicht abliefern will, als Verräther mit dem Tode bestraft werden. Aber nicht der abentheuerliche Aufbruch der Pariser Bürgerschaft, sondern die Verbreitung eines dumpfen Schreckens ist die Absicht der Gewaltmenschen. „Die Sturmglocke," hatte Danton gesagt: „wird für das Volk kein Zeichen des Schreckens, sondern eine unumgängliche Einladung seyn, die Trabanten des Despoten zu vertilgen." Der von diesem Justizminister entworfene Plan war, alle Personen, die als Anhänger des Königs und als Gegner der Revolution angeklagt oder verdächtig waren, und sich in den Gefängnissen befanden, zu ermorden, und dieser Plan wurde ausgeführt. Nachdem der Anfang mit mehreren hundert Priestern gemacht worden war, die man theils im Augenblick ihrer Abreise ergriffen, theils schon früher gefangen gesetzt hatte, begaben sich Pöbelhaufen, von besoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgerraths geführt, nach den Gefängnissen der Abtei St. Germain, des Hotels de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palast der Justiz und in Bicetre. In den Höfen dieser Gefängnisse wurde ein Tisch gestellt, an welchem die Glieder des Bürgerraths als Richter ihre Plätze einnahmen, um die herausgeführten Gefangenen um ihre Namen zu befragen, und in den von Danton aufgesetzten Listen nachzusehen, in denen bei Jedem durch Zeichen vermerkt war, ob er freigelassen oder ermordet werden sollte. An der Abtei saß der bekannte Maillard, der am 5. Ok-

tober die Weiberhorde nach Versailles geführt hatte; er trug ein Schwert an der Seite und eine dreifarbige Schärpe; auf dem Tische waren Papiere, Tabackspfeifen, Brandweinflaschen und Gläser durcheinander, ringsum standen zehn bis zwölf Männer, im Hemde mit aufgerollten Aermeln, mit weißen Schürzen und bloßen Säbeln in der Hand, vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut besprützt. Wenn ein Gefangener vorgeführt ward, hielten drei derselben ihn fest. Der Präsident Maillard fragte nach seinem Namen, suchte beim Scheine der Fackeln nach dem Zeichen, und rief, im Fall es zum Tode lautete: Lasset ihn los! Dieses Wort war das mit den Mördern verabredete Todesurtheil, das sie wenige Schritte davon an dem Unglücklichen, oft mit langsamen Martern, vollzogen. So wurde der ehemalige Minister Montmorin noch halb lebend an einen Pfahl gesteckt und nach der Nationalversammlung getragen. Dagegen überhäuften dieselben Mörder die Wenigen, welche dieser schreckliche Gerichtshof durch den Ruf: Es lebe die Nation! freisprach, mit den zärtlichsten Liebkosungen, und bezeigten die lebhafteste Freude, gute Patrioten zu sehen, die ihnen die Mühe des Niederhauens ersparten. Zwei Greise, die in der Liste als Todesopfer verzeichnet waren, der als liebenswürdiger Mährchendichter bekannte Cazotte, und der Invaliden-Gouverneur Sombreuil, wurden durch ihre Töchter gerettet, welche durch Bitten und Thränen in Maillard und dessen Schergen ein menschliches Gefühl zu wecken verstanden; aber der

weniger gefühlvolle Bürgerrath ließ den armen Cazotte nach neun Tagen von Neuem verhaften, und durch das Blutgericht zur Guillotine schicken.

In dem Gefängnisse de la Force befand sich die schöne und liebenswürdige Prinzessin Lamballe, geborne Fürstin von Savoyen, die aus Liebe zur Königin vor Kurzem aus ihrem Vaterlande nach Frankreich zurückgekehrt, und ihr dann in den Tempel gefolgt war; aber schon nach wenigen Tagen ward sie ihrer Freundin entrissen, und nach dem genannten Kerker gebracht. Die Todesloſung lautete hier: Bringt den Gefangenen nach der Abtei! worauf derselbe von den Mördern ergriffen, eine Strecke fortgeschleppt, und mit Keulen oder Spießen getödtet ward. Als dieses Schicksal der Unglücklichen erfüllt war, ward ihr Kopf, auf einer Pike, die zur Hälfte von den glänzenden blonden Locken desselben bedeckt war, durch die Straßen getragen, und ihr nackter Körper, schrecklich verstümmelt, hinterher gezogen. Ein Ungeheuer schritt voran, das Herz der Ermordeten in der Hand, und die Gedärme derselben um den Arm gewickelt; er rühmte sich nachher vor dem Aufsichtsausschusse, das Herz verzehrt zu haben, und wunderte sich über den Abscheu, den ihm diese Behörde darüber bezeigte. Der schaudervolle Leichenzug ging zuerst unter die Fenster des alten Herzogs von Penthievre, des Schwiegervaters der Ermordeten, dann nach dem Tempel, wo ein Theil des Pöbelhaufens mit dem Kopfe in den Hof gelassen und die königliche Familie von den Commissarien des Bürgerraths ge-

nöthigt ward, ans Fenster zu treten. Antoinette stürzte bei dem Schreckensworte, daß der Kopf ihrer Freundin ans Fenster gehalten werde, ohnmächtig zu Boden, und selbst Ludwig äußerte gegen die Municipalen einigen Unwillen. Diese aber hatten Mühe gehabt, den Pöbel durch Nachgiebigkeit so weit zu begütigen, daß er nicht gewaltsam eindrang, und mit den Bewohnern des Tempels wie mit denen der übrigen Gefängnisse verfuhr. Aus dem Tempel wurde der verstümmelte Leichnam nach dem Palais Royal gebracht, dessen Besitzer, der Herzog von Orleans, durch den Tod der Prinzessin die Anwartschaft auf das ganze Vermögen des Herzogs von Penthievre, der auch sein Schwiegervater war, bekam. Eben wollte er sich zu Tische setzen, als der Kopf an sein Fenster emporgehalten wurde; er schien gleichgültig bei dem Anblicke, sprach aber während des Essens kein Wort; schon durchbebte seine verbrecherische Seele ein Vorgefühl, daß auch ihm ein ähnlicher Ausgang bereitet sey.

Am schrecklichsten war das Blutvergießen im Hospital zu Bicetre, wo die Mörder, vom Schlachten ermüdet, endlich den Ausweg ergriffen, die Gefangenen massenweise im Hofe aufzustellen und mit Kanonen todt zu schießen. Nach den mäßigsten Berechnungen sind daselbst allein fünftausend umgekommen, während die Zahl der in allen übrigen Gefängnissen Ermordeten nur etwa tausend Personen betrug. Aber nicht zufrieden mit diesen Schlachtopfern, erließ der Bürgerrath eine Aufforderung an alle Communen Frankreichs, seinem Beispiele zu folgen, und

ehe die Nation gegen den Feind ziehe, keinen der Räuber leben zu lassen, die im Rücken der Armee über die Weiber und Kinder herzufallen beabsichtigten. Dieser Blutbrief war ein Todesurtheil für die Gefangenen in allen Communen, wo die Jakobiner herrschten; in Rheims, in Meaux, in Lyon wurden sie alle ohne Ausnahme ermordet. Die sämmtlichen drei und funfzig Verhafteten des großen Nationalgerichtshofes zu Orleans wurden durch eine Bande Marseiller abgeholt, nach Versailles geschleppt, und daselbst nach mehrtägiger Todesangst ums Leben gebracht; unter ihnen die ehemaligen Minister de Lessart und Abancourt, der Herzog von Brissac, Befehlshaber der constitutionellen Garde des Königs, der Bischof von Mende und andere einst am Hofe viel geltende Personen.

In Paris dauerte das Morden fünf Tage lang, vom 2. bis zum 7. September, ohne daß irgend Jemand versucht hätte, demselben Einhalt zu thun; weder der Maire Pethion, noch der Pariser Bürgerrath, noch der Justizminister Danton, noch der Commandant Santerre, noch die Nationalversammlung rührten sich. Am 3. September, als das Blut in den vollsten Strömen floß, rathschagten die Gesetzgeber über Einführung einer Scheidemünze. Auf den Antrag des Bischofs Fauchet begab sich zwar eine Deputation von Abgeordneten nach den Gefängnissen, kam aber bald wieder, weil die Mörder sie abwiesen. Am Ende suchten sich die Girondisten mit schönen Redensarten zu trösten. Der Minister Roland schrieb an die Nationalver-

sammlung einen langen Brief, in welchem er diese Gräuel weniger zu tadeln als zu billigen schien. „Es ist der Natur der Dinge und des menschlichen Herzens gemäß, daß ein errungener Sieg einige Ausschweifungen nach sich zieht. Wenn das Meer durch ein heftiges Gewitter beunruhigt wird, so tobt es noch lange, nachdem der Sturm vorüber ist. Man muß vielleicht einen Schleier über diese Begebenheiten werfen. Ich weiß, daß das Volk mit seiner Rache eine Art von Gerechtigkeit verbindet. Es wählt nicht Alles zum Schlachtopfer, was seiner Wuth sich darstellt; es richtet dieselbe auf Diejenigen, von denen es glaubt, daß das Schwert der Gesetze sie allzu lange verschont habe, und von denen die Gefahr der Zeitumstände ihm sagt, daß sie alsbald geschlachtet werden müssen. Ich weiß aber auch, daß es Bösewichtern und Verräthern leicht wird, dieses Aufbrausen zu mißbrauchen, und daß man demselben Einhalt thun muß! Ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, die vollziehende Gewalt habe diese Ausschweifungen weder voraussehen noch hindern können."

In der That war alle Macht in den Händen des Bürgerraths. Die Commissarien desselben bereisten die Armeen und ertheilten den Generalen Befehle; ein von ihm bestellter Aufsichtsausschuß hatte mehrere Personen bevollmächtigt, alle Verdächtige zu verhaften, und diese Personen hatten ihre Vollmacht wieder auf andere übergetragen. Zu jeder Stunde des Nachts brachen diese Trabanten Robespierre's, Danton's und Marat's in die Häu-

ser, und schleppten die Bewohner in die Gefängnisse, ohne den mindesten Grund anzugeben oder ihnen zu sagen, was sie zu gewärtigen hätten. Solche willkührlich Verhafteten fand Roland nach den Septembermorden noch fünfhundert in den Gefängnissen vor. Vergniaud klagte in der Nationalversammlung: „die verblendeten Pariser wagen es, sich frei zu nennen. Freilich sind sie nicht mehr Sklaven gekrönter Tyrannen; dafür sind sie jetzt Sklaven der nichtswürdigsten Menschen, der verworfensten Verbrecher.“ Demohngeachtet wagte es die Versammlung nicht, einen kräftigen Beschluß gegen diese Tyrannen zu fassen, sondern begnügte sich, die Mitglieder der Commune verantwortlich für die Sicherheit der Verhafteten zu erklären, was nach den eben erlebten Vorgängen so viel als nichts besagte. Es lag am Tage, daß die Versammlung sich überlebt hatte, und der kräftigen Bosheit des Jakobinismus nicht mehr gewachsen war. Aber noch besaßen die Girondisten das Uebergewicht des äußern Ansehens, und fast alle wurden daher durch die Wahlversammlungen der Provinzen zum Nationalconvente wieder erwählt: denn weniger großmüthig als ihre Vorgänger hatten die Gesetzgeber der zweiten Versammlung Wiedererwählung sich offen gehalten. Diese Wahlen geschahen grade während der Septembermorde. Da selbst der Unterschied zwischen thätigen und nicht-thätigen Bürgern dabei wegfiel, spielte in Paris der schlechteste, ganz von den Jakobinern geleitete Pöbel die Hauptrolle; die rechtschaffenen Bürger blie-

ben davon, um sich nicht durch ihren Widerspruch dem Verdachte des Aristokratismus, der zu Verhaftung und Ermordung führen konnte, auszusetzen. Der erste, welcher gewählt ward, war Robespierre, der dann weiter mehrere der Septembermörder, besonders aber den scheuslichen Marat, empfahl, welcher unabläßig fortfuhr, in seinen Volksblättern Mord, Raub und Brand gegen die Aristokraten zu predigen, unter denen er nicht etwa Anhänger der alten Ordnung, sondern alle Anhänger irgend einer Ordnung, alle Gegner des wildesten Jakobinismus verstand. Er griff nicht bloß die Nationalversammlung, sondern auch schon im Voraus den Nationalconvent wegen freiheitswidriger Grundsätze an, und wies beständig auf die Ernennung Robespierre's zum Diktator mit unumschränkter Gewalt, als auf das einzige Mittel hin, wahre Freiheit und Gleichheit durch Vertilgung aller ihrer offenen und geheimen Feinde zu stiften. Unter dem Schutze dieses Rasenden wurde auch der Herzog von Orleans zum Conventsgliede erwählt, er mußte aber diese Ehre dadurch erkaufen, daß er bei dem Bürgerrathe mit der Bitte einkam, ihm statt seines aristokratischen Familiennamens einen solchen zu ertheilen, den er und seine Kinder mit Ehren zu tragen vermöchten. Der Bürgerrath erfüllte dieses Gesuch durch das Geschenk des Namens Egalité, indem er dem Bittsteller zugleich die schweren Pflichten vorhielt, welche dieser schöne Name ihm auflege. Das Palais Royal sollte von nun an Revolutionsgarten heißen. Aber diese Buhlerei um

die Gunst des Pöbels führte den Herzog seinem ursprünglichen Ziele nicht näher; denn nicht ihm, sondern sich selbst hatten Robespierre und Danton die Diktatur zugedacht, die sie durch den halbverrückten Marat ausrufen ließen. Indeß wurde Orleans und sein Anhang, theils aus Verachtung, theils um die Täuschung zu unterhalten, geschont; dagegen ward die Gironde, welche alles Ernstes eine Republik nach dem Muster der alten Staaten, und dabei Ordnung, Freiheit und Herrschaft der Gesetze begründen wollte, mit großer Erbitterung angefeindet; selbst Pethion, der an diese Partei sich anschloß, zur Ruhe und Einigkeit ermahnte, und endlich dem Bürgerrath erklärte, Marat müsse entweder ein Narr oder ein Bösewicht seyn, zerfiel nun mit Robespierre, und ward sowohl von diesem als von Marat dem Pöbel als ein feigherziger und furchtsamer Schwachkopf geschildert. So bereitete sich der Kampf zwischen den beiden Hauptparteien, welche jetzt allein noch in Betracht kamen. Die Girondisten hatten die Ueberlegenheit der Talente, und die Mehrheit des bessern Theils der Nation, die Jakobiner die Verwegenheit des Verbrechens und die Fäuste des Pariser Pöbels auf ihrer Seite, und nach allem, was bisher durch das Element der Furcht bewirkt worden, schien ihnen der Sieg zu gehören. Die Ohnmacht, in welcher die Nationalversammlung seufzte, war von der übelsten Vorbedeutung für die Girondisten, welche das Wort in derselben geführt hatten. Dennoch hofften sie von der Veränderung des Kampfplaz-

platzes besseres Glück, und sehnten sich nach ihrer Auflösung, um im Nationalconvent ein neues, kräftigeres Leben zu beginnen.

Am 21. September war dieser Convent *) im Schlosse der Tuilerien bei einander, wo er von der Nationalversammlung, nachdem dieselbe ihre Sitzungen geschlossen hatte, nach ihrem Versammlungssaale abgeholt ward. Als die aus der Mitte der bisherigen Gesetzgeber erwählten Mitglieder hinzugetreten waren, schien das Uebergewicht der Gironde beim ersten Anblick entschieden. Pethion wurde zum Präsidenten, und zu Sekretairs meist Girondisten erwählt. Aber schon der erste Vorschlag, den Manuel als Sprecher dieser Partei machte, dem Präsidenten eine Wohnung im Nationalpalaste einzuräumen, ihm eine Leibwache zu geben, und alle Staatsbürger in seiner Gegenwart zum Stehen zu verpflichten, fiel durch, und indem er auf seinen Urheber den Schein freiheitswidriger Bestrebungen warf, gewannen zugleich die Jakobiner den Vortheil, daß einer der ihrigen, Collot d'Herbois, den Antrag zur Abschaffung des Königthums aussprechen konnte. Es war ein Schauspieler, der durch sein Stichwort die scheusliche Fratze der Französischen Republik auf die Bühne rief, und die Girondisten stimmten mit heimlichem Ingrimm in das

*) Die dritte Versammlung der Deputirten seit der Revolution. Man wird sich erinnern, daß die erste Nationalversammlung (die constituirende genannt, welche aus den Reichsständen hervorgegangen, S. 127.) vom 5. Mai 1789 bis 30. Sept. 1791 gesessen hatte; die zweite (gesetzgebende, S. 230. 247.) vom 1. Oktober 1791 bis 21. September 1792.

Jubelgeschrei ein, womit sie empfangen ward: denn jemehr jener Antrag der vorhandenen Stimmung angemessen war, desto größeres Gewicht verlieh er seinen Urhebern in den Augen der zum Königshaß erhitzten Menge, die ohnehin in den Jakobinern die ersten, in den Girondisten nur die zweiten Volksfreunde sah. Damals befand sich die Revolution in demjenigen Kreise der Rennbahn, in welchem Mäßigung unterliegt, und die ausschweifendste Tollheit die Bedingung des Siegs ist.

Und zu derselben Zeit, wo die Jakobiner den Vorsprung über ihre vormaligen Gehülfen in Zerstörung des Königthums gewannen, wurde das Preußische Heer, von welchem die Royalisten die Wiederaufrichtung des Throns gehofft hatten, in den Ebenen der Champagne zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und das vieljährige Uebergewicht der republikanischen Waffen über die Armeen der Könige begründet.

20.

Die Preußen in der Champagne.

(1792.)

Die Kriegserklärung, zu deren Werkzeuge sich der unglückliche Ludwig hatte brauchen lassen, war nur gegen Oesterreich gerichtet. Preußen ward von den Französischen Gewalthabern aus dem Standpunkte der Gleichgewichtspolitik als der natürliche Freund Frankreichs betrachtet, mit dem man jetzt,

nachdem das verderbliche und widersinnige Bündniß mit Oesterreich zerrissen worden sey, wohl einen förmlichen Bund aufrichten könne. So lebhaft war diese Vorstellung, daß, während des Notenwechsels mit dem Wiener Hofe, dieser Bund mit Preußen mehrfach in Anregung gebracht, und in der nach Ludwigs Entthronung bekannt gemachten Zuschrift der Nationalversammlung an die Nation die Vernachläßigung desselben als ein Vergehen des Königs aufgestellt ward. Die Voraussezzung war, daß zwischen den Nachfolgern Friedrich's und Maria Theresia's eine unversöhnliche Nebenbuhlerschaft statt finden müsse, und die Lebhaftigkeit des Wunsches, von derselben gegen Oesterreich Vortheil zu ziehen, entsprang aus dem hohen Ansehen und aus dem Rufe der Unüberwindlichkeit, in welchem die kriegerische Schöpfung des großen, ganz vorzüglich in Frankreich gepriesenen Friedrich stand. Hätte Friedrich Wilhelm diese ehrfurchtsvolle Hinneigung der Parteihäupter zu Preußen benutzen wollen, er möchte als Bundesgenosse des verfassungsmäßigen Königs demselben eine wohlthätige Stütze geworden seyn, und den Gang der Umwälzung in eine andere Richtung gebracht, wenigstens gemäßigt haben.

Aber von der damaligen Ansicht Friedrich Wilhelms lag nichts entfernter, als sich mit den Männern einer Revolution zu befreunden, die er vermöge seiner ganzen Sinnesart auf das Lebhafteste verabscheute. Seine Schwächen und seine Tugenden vereinigten sich, ihm ein so erniedrigtes, so von

der Volksgunst abhängiges Königthum als furchtbares Schreckbild, und die Wiederaufrichtung des alten, wahrhaften Throns als schönste Aufgabe seines Lebens, als dringendste Königspflich tdarzustellen. Daher der Beifall, den er den Anträgen der Ausgewanderten schenkte, daher das Uebergewicht, das bei ihm Calonne als Wortführer der Prinzen oder eigentlich des Grafen von Artois über den gemäßigtern, von Ludwig bevollmächtigten Breteuil errang, daher die Schnelligkeit, womit er bald nach der Reichenbacher Convention aus dem Kriegszustande gegen Oesterreich in dessen vertrauteste Freundschaft überging, die endlich am 7. Februar 1792 zu einem förmlichen Bündnisse ward. In Folge desselben sollten beide Mächte sich rüsten, eine Verpflichtung, welche durch die bald darauf in Paris ergehende Kriegserklärung für Oesterreich zur dringenden Nothwendigkeit ward. Dennoch waren die Anstrengungen dieser großen Monarchie für einen so wichtigen Zweck auffallend gering. Alle Streitkräfte, welche sie im Breisgau, am Mittelrhein und in den Niederlanden auf die Beine brachte, betrugen zusammengerechnet nicht mehr als 56,000 Mann, und verwundert fragt man, wo damals die großen Heere waren, welche Joseph im Baierschen Kriege gegen Friedrich, dann gegen die Türken ins Feld geführt, und noch vor Kurzem Leopold an den Grenzen Schlesiens versammelt gehabt hatte. Und diese geringe Macht kam nur äußerst langsam auf die ihr angewiesenen Sammelplätze. Es scheint daher wohl unzweifel-

haft, daß Oesterreich sich nicht übereilt, und ohne die von den Jakobinern bewirkte Kriegserklärung den Kampf schwerlich begonnen haben würde.

Eifriger bezeigte sich Preußen. Schon am 11. Februar fand der Herzog von Braunschweig in Potsdam sich ein, um mit dem Könige und dem Grafen von der Schulenburg, dem damaligen Minister des Auswärtigen, den Plan des Feldzugs zu berathen. Alsbald gerieth der jüngere Theil der Kriegsbefehlshaber in die lebhafteste Bewegung. Mißmuthig waren sie 1790 aus Schlesien, 1791 aus Preußen zurückgekehrt, nun sahen sie die Bahn des Ruhms und der Beförderung geöffnet. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Lorbeeren! Nach Paris, nach Paris! erscholl es überall. Der Herzog von Braunschweig, hieß es, an der Spitze der Preußischen und Oesterreichischen Armee, wie wollten die Advokaten in Paris widerstehen? Es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach! Der größte Theil der Nation war freilich in einer ganz andern Stimmung, und vermöge seines Verhältnisses zu dem einheimischen Adel wenig aufgelegt, die Grundideen der Revolution zu bekämpfen, oder nur verdammlich zu finden. Aber bei der Abgeschlossenheit des Offizierstandes hatte diese Stimmung keinen Einfluß auf denselben. Soldat und Bürger bildeten im Preußischen Staate einen so vollkommenen Gegensatz, daß jenem die Französische Nation vorzüglich darum verächtlich vorkam, weil sie sich mit solcher Vorliebe zum Bürgerwesen bekannte. Diese Ansicht theilte natürlich die größere

Masse der höhern Stände. Nur der Oheim des Königs, Prinz Heinrich, über die Vereitelung seiner, bei der Thronbesteigung des Neffen gehegten, auf großen Einfluß gerichteten Hoffnungen, und über die ausgezeichnete dem Herzoge von Braunschweig zugefallene Rolle erbittert, machte in diesem Kreise eine Gegenpartei, deren Wirksamkeit sich jedoch auf gallichte Reden und spöttische Bemerkungen einschränkte.

So groß indeß Friedrich Wilhelms ritterlicher Eifer für das Französische Abentheuer war, so ward doch schon in den Anstalten zum Feldzuge eine gewisse Trägheit und Abspannung wahrgenommen. Schon machte die Erschöpfung des Schatzes sich fühlbar, Wirkung der für die Holländer und für die Türken dargebrachten Opfer, und des nicht sparsamen Haushalts. Es bedurfte beinahe vier Monate, ehe ein mäßiges Armeecorps von 45,000 Mann in Bewegung gebracht war. Man hielt dies für hinreichend, Frankreich zu bezwingen, weil das Gefühl geringfügiger Mittel sich nicht ungern damit tröstete, daß das vorgesteckte Ziel ein leicht zu erreichendes sey. „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde," sagte Bischofswerder gegen Ende Mai zu Massenbach: „die Komödie dauert nicht lange; der Freiheitsschwindel verraucht schon in Paris; die Armee der Advokaten wird in den Niederlanden tüchtig geklopft; wir sind im Herbste wieder zu Hause." Zu dieser innern Unsicherheit gesellte sich der üble Umstand, daß trotz aller, von Leopold getroffenen Einleitungen das be-

absichtigte Bündniß der gesammten Monarchen noch nicht zu Stande gekommen war, ja daß nicht einmal ein rechtes Verhältniß mit England bestand, und von einer Theilnahme dieser Hauptmacht vor der Hand gar nicht die Rede war. Das Preußisch-Englische Bündniß galt nur auf den Fall eines erlittenen Angriffs, und seitdem es in dem gegen Rußland gedrohten Kriege seine Probe so übel bestanden hatte, scheint Preußischer Seits kein großer Werth auf dasselbe gelegt worden zu seyn. Friedrich Wilhelm wollte die Sache der Könige nicht von den kecken und vielfach mißfälligen Ansichten britischer Parlamentsredner abhängig wissen, und glaubte, auch ohne sie mit den Franzosen fertig werden zu können.

Indeß setzte sich gegen Ende des Mai das Preußische Armeecorps in drei Colonnen in Marsch, und vereinigte sich bei Coblenz, während der Oberfeldherr zu Mainz, wo der Kaiser Franz nach der am 14. Juli zu Frankfurt erhaltenen Kaiserkrönung mit dem Könige von Preußen eine Zusammenkunft hielt, von den beiden Monarchen einen Kriegsplan sich aufdringen ließ, dem seine eigenen An- und Einsichten gänzlich entgegen waren. Das Wesentliche desselben bestand darin, daß die das Hauptheer bildenden Preußen und Hessen, durch zwölftausend Auswanderer verstärkt, am linken Ufer der Mosel hinauf über Luxemburg nach Longwy und Verdün und von da weiter über Chalons nach Paris ziehen, zwei Oesterreichische Corps am Ober- und Mittelrhein die Deutschen Grenzen beschützen

und die Französischen bedrohen, drei andere Oesterreichische Corps an der Mosel und in den Niederlanden die linke Flanke der Preußen decken sollten. Nach den Behauptungen der Auswanderer, durch welche die Monarchen zur Annahme dieses Plans bestimmt wurden, kam Alles darauf an, den zahlreichen Royalisten in Frankreich, die nur ein Heer, einen Feldherrn und die Prinzen erwarteten, um sich sogleich anzuschließen, recht schleunigen Beistand zu bringen. Das Land werde alle seine Hülfsquellen aufbieten, um seine Befreier zu empfangen, der Bürgerkrieg sogleich auf allen Punkten ausbrechen, der größte Theil der Französischen Linientruppen zu ihren alten Anführern übergehen, und das scheusliche Reich der Jakobiner in wenigen Tagen zusammenstürzen. Dennoch wurden im Widerspruche mit diesen Voraussetzungen die Auswanderer, deren Vereinigung der Nation gewissermaßen zur Bürgschaft dienen konnte, daß es bei dem Einmarsche der Fremden nicht auf Eroberung und Zerstückelung Frankreichs abgesehen sey, in mehrere kleine Haufen zersplittert, und größtentheils in den Nachtrab verwiesen. Wahrscheinlich geschah dies in Folge der durch Malet du Pan mitgetheilten Ansichten Ludwigs, und der Herzog von Braunschweig war nicht unzufrieden, diese ihm widerwärtigen Helfer dadurch bei Seite zu schieben. Je stärker der Einfluß der Prinzen und ihres Principalministers Calonne auf die Entschlüsse der Monarchen selber eingewirkt hatte, und je größere Höflichkeit der Herzog als Welt- und Hofmann ihnen

spendete, desto geringere Gunst ließ er ihnen als Oberfeldherr widerfahren. „Er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glühten und seine Augen funkelten wie die Augen eines Tigers“ *) Er hätte den Krieg lieber methodisch und regelmäßig geführt, und sich der Mosel und Saarufer bemächtigt, und von eroberten Festungen aus nach den Französischen Provinzen operirt. Der von den Monarchen angenommene Plan eines Einbruchkrieges war unstreitig der politischen Lage Frankreichs und dem Zwecke, den man vor Augen hatte, angemessen, wenn hinreichende Streitkräfte darauf verwendet wurden, wenn aber dies, wie hier, nicht geschah, so konnte er leicht in große Unfälle führen.

Der Herzog hatte gegen seine Ueberzeugung nachgegeben, und am 25. Juli das berüchtigte, im Büreau Calonne's aufgesetzte Manifest unterschrieben; aber die Armee rückte mit so großer Langsamkeit vorwärts, daß man wohl gewahren konnte, die Idee dieses Marsches sey nicht grade im Kopfe des Oberfeldherrn entsprungen. Friedrich Wilhelm befand sich mit seinen beiden älteren Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig, in Person bei dem Heere. Er theilte die Beschwerden und Gefahren des Kriegs, hierin der Gewohnheit seines Hauses getreu, und von dem schönen Wunsche entzündet, Ludwig XVI. und Antoinetten aus dem

*) Massenbach's Memoiren Th. I. S. 33.

Kerker auf den Thron zurück zu führen. Diese persönliche Anwesenheit des Königs konnte für die Truppen zur Ermunterung dienen, aber für den Herzog war sie in vieler Hinsicht unerfreulich, weil er nur dem Namen und der Verantwortlichkeit nach Oberfeldherr, der That nach von den Entschlüssen des Monarchen abhängig war.

In den Augusttagen, wo Ludwig und Antoinette beim drohenden Falle ihres Hauses so sehnsüchtig auf Erretter hofften, stand die Preußische Armee sechs Tage lang in einem Lager bei Kons. Endlich, nachdem sie in zwanzig Tagen vierzig Stunden Weges marschirt war, überschritt sie am 19. August die Französische Grenze. Die Nachricht von den Vorgängen in Paris, La Fayette's verunglücktes Unternehmen, seine Flucht, und das Benehmen der Französischen Truppen, alles dieses schreckte den Herzog, und bestätigte ihn in der schon früher gehegten Ueberzeugung, daß auf die Wahrheit der von den Emigrirten gemachten Verheißungen nicht zu rechnen sey. Am 22. ergab sich die Grenzfestung Longwy: aber dieser kleine Glücksfall blendete den Herzog nicht. In einem zu St. Michel mit den Generalen gehaltenen Kriegsrathe entwickelte er von Neuem seine schon zu Potsdam aufgestellten Ansichten, und zeigte deutlich, daß man unter den vorhandenen Umständen Sedan, Montmedy, Thionville nehmen, und den Gedanken aufgeben müsse, mit so geringen Mitteln nach Paris vorzudringen. Aber nun ging's zum Könige, zu dem der Herzog stets in einem so unterwürfigen

Tone sprach, daß seine durchdachtesten Entschlüsse beständig in Gestalt einer Muthmaßung erschienen. Friedrich Wilhelm hatte, durch Zufall oder mit Absicht, sein Hauptquartier in einem Dorfe genommen, das den bedeutungsvollen Namen Glorieux führte. Die königlichen Prinzen von Frankreich bestürmten ihn, vor seinen Augen schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs; er sah die befreite, ihn als ihren Retter begrüßende Königin, die Dankesthräne im Auge Ludwigs, und der kalte furchtsam zweifelnde Feldherr zog gegen so hehre Gestalten den Kürzern. Seine Bedenklichkeiten wurden abgewiesen, und mit dem Befehle, weiter gegen die Marne vorzurücken, kam er in sein Hauptquartier Regret. Der nächste Erfolg schien den König zu rechtfertigen; denn am 2. September wurde der Commandant von Verdün durch die Bürger und die zur Vertheidigung aufgebotenen Bauern genöthigt, diese Festung zu übergeben. Die Einwohner empfingen den König mit Ehrenbezeigungen, junge Mädchen streuten Blumen, und fanden nachher zu einem von den Offizieren veranstalteten Tanzfeste sich ein; aber der Commandant (er hieß Beaurepaire) hatte nach der Capitulation sich erschossen, und die Garnison rief beim Abmarsche den nachrückenden Preußen zu: Auf Wiedersehen in den Ebenen von Chalons! Grade von den Linientruppen hatte man freundliches Entgegenkommen erwartet. Diese viertausend Mann starke Garnison, der man freien Abzug gewährte, besetzte die Pässe des Argonnenwaldes, deren sich vorher die

Preußen ohne Mühe hätten bemächtigen können: aber die von dem Meister aller Kriegsregeln erkannte Gefahr, bei solchem Vordringen von Dumouriez, der bei Sedan stand, und von Kellermann, der an Luckner's Stelle getreten war, und seinen Posten bei Metz hatte, im Rücken genommen zu werden, hielt den Herzog wiederum mehrere Tage bei Verdún fest. Erst als es ihm gelungen war, den ersteren aus seiner Stellung heraus manoeuvriren zu lassen, so daß er von Sedan und Montmedy abgeschnitten, bei Grandpré zu stehen kam, setzte sich das Heer wieder in Marsch. Der Entwurf war, die Argonnen rechts zu umgehen, und die Armee in die Ebene der Champagne zu führen. Alles ging Anfangs vortrefflich; die Franzosen, weder im Gefecht, noch in der Manoeuvrirkunst den Verbündeten gewachsen, räumten eine Stellung nach der andern, und nachdem Chazot am 14. September in einem Treffen bei Croix aux Bois von dem Oesterreicher Clairfait geschlagen worden, und ein Heerhaufe von zehntausend Mann vor funfzehnhundert Husaren bis nahe an Chalons geflohen war, zog sich Dumouriez bis Ste. Menehould an der Aisne zurück. Schnelles Vorrücken der Preußen möchte ihn jetzt in große Noth gebracht haben, aber aus Rücksicht auf die Vorräthe, welche langsam von Verdún nachgeführt wurden, versäumten sie zwei volle Tage, und machten es ihm dadurch möglich, die Generale Beurnonville und Kellermann an sich zu ziehen. Am 19. war die ganze Französische Armee auf einer langen

Hügelreihe zwischen Ste. Menehould und Valmy vereinigt. Der Herzog beschloß, sie durch eine wohl ausgesonnene Operation aus dieser Stellung zu vertreiben. Wenn er seine Avantgarde am rechten Ufer der Aisne hinaufgehen, und das Hauptheer nachrücken ließ, zugleich aber durch Absendung einer starken Colonne nach Varennes die Verbindung mit den Oesterreichern herstellte, und diesen dadurch den Marsch auf Chalons, den Auswanderern auf Rheims möglich machte, trennte er den Französischen Feldherrn von all seinen Hülfsmitteln, gewann eine Straße nach Paris, und führte dadurch unfehlbar die Aufhebung des Lagers von Ste. Menehould herbei. *) Aber dieser schöne Plan wurde im Augenblicke der Ausführung (schon hatte sich der Erbprinz von Hohenlohe des voranliegenden Postens Vienne le Chateau bemächtigt) durch eine Uebereilung vereitelt. Auf die falsche Nachricht, daß die Französische Armee aufgebrochen sey, und nach Chalons zu entkommen suche, ertheilte der König plötzlich den Befehl, die schon eingeschlagene Richtung zu ändern, und das Heer nicht rechtwärts, sondern linkwärts zu führen, um dem fliehenden Feinde den Rückzug abzuschneiden. In Folge dieses Befehls gelangten die Preußen durch einen Nachtmarsch hinter das Französische Heer, und befanden sich am Morgen des 20. September dem Kellermannschen Corps gegenüber, das

*) Dumouriez selbst hat diese Ansicht von den Folgen des Marsches auf Chalons. Vie de Dumouriez. Tom. III. p. 211.

den linken Flügel desselben bildete. Ein Nebel verhüllte ihnen Anfangs die Stellung des Feindes; als er gegen 10 Uhr sich zerstreute, erblickten sie den fliehend gewähnten in guter Ordnung zum Treffen gestellt. Alles ließ sich zu einer entscheidenden Schlacht an. Eine Anhöhe bei dem Vorwerke La Lune, die in dem Augenblicke, wo Französische Reiterei und Infanterie schon hinanstürmte, noch rechtzeitig von zwei Preußischen Batterien besetzt ward, war der Punkt, von wo eine Kanonade begann, die sich bald über die ganze Linie der beiden Armeen verbreitete. Mehrere Hunderte von Todten und Verwundeten fielen, aber von keiner Seite erfolgte ein Angriff. Die Preußen warfen eine ungeheure Menge von Haubitzgranaten; aber die meisten flogen ohne Schaden über die Köpfe der Feinde hinweg, und schon spotteten diese, als plötzlich einer ihrer Pulverwagen getroffen und in die Luft gesprengt ward. Ein großes Geschrei wurde gehört, das Feuer schwieg, die Preußischen Befehlshaber auf der Höhe La Lune sahen Getümmel, Unordnung und Flucht unter den Feinden. Jetzt hätte die Schlacht begonnen und gewonnen werden mögen; aber der Herzog war nicht auf diesem Punkte, von dem die ganze Linie überschaut werden konnte, sondern in der Mitte der Infanterie. Herbeigeholt fand er die Szene schon verändert. Die Feinde hatten sich von ihrem Schrecken erholt, ihr Geschütz spielte wieder, und der von Vielen ersehnte Befehl zum Angriff wurde nicht gegeben. Der König, der Herzog, der Erb-

prinz von Hohenlohe, Nassau, Mannstein, Gravert sprachen mit einander, des Oberfeldherrn Entschluß blieb: Wir müssen nicht schlagen! Und der König fügte sich diesmal der Ansicht des Herzogs. Allmählig nahm die Heftigkeit der Kanonade ab, und gegen fünf Uhr hörte sie ganz auf. In diesem Augenblick erschien ein Oesterreichisches Corps unter Clairfait, bewirkte aber keine Aenderung des gefaßten Entschlusses. Der König bezog Quartier im Vorwerke, das voll Schwerverwundeter und Sterbender lag. Es gab herzzerreißende Anblicke, deren Schmerz durch den Gedanken, daß der heiße Tag nicht bloß ohne Ergebniß gewesen, daß er den Feinden für einen Sieg gelten könne, daß er ihren Muth wecken und zum Uebermuthe steigern werde, vermehrt ward. Aber nicht unbedingt verwerflich waren die Gründe, die den Herzog bestimmt hatten. Der anhaltende Regen, und die Entbehrungen, welche der elende Zustand des Landes auflegte, hatten die physischen und moralischen Kräfte des Heers sehr vermindert. Das Terrain zwischen den Armeen war von hohlen Wegen und steilen Absätzen durchschnitten; der Boden durch die Nässe grundlos, und keine Möglichkeit da, beim Angriffe den Truppen Geschütz nachführen zu lassen. Durch ein Versehen Tempelhoff's war die Armee statt mit einem dreifachen nur mit einem einfachen Schießbedarf versehen. Denn dieser Befehlshaber der Artillerie hatte alle Parkkolonnen in Luxemburg, Longwy und Verdün zurückgelassen, und die Verbindung mit diesen Festungen war durch

den Marsch hinter die Französische Armee abgeschnitten. Kam es zu einer recht heftigen Schlacht, so mußte es bald allen Batterien an Munition fehlen. Wurde die Schlacht verloren, so war die Armee, der König, die Prinzen geopfert; wurde sie gewonnen, so stand der Marsch auf Paris bevor, dessen Ausführung dem durch Warnbriefe erschreckten Herzoge auch nach einem gewonnenen Schlacht als ein zum Unglück führendes Unternehmen vorkam. Mit Abwägung aller dieser Möglichkeiten wurde der Moment des Sieges versäumt. Wer mag behaupten, daß die Sache glücklich hätte ausfallen müssen: aber große Tage sind immer nur durch kühnes Wagen gewonnen worden, und es war ein Unglück, daß der Herzog, von Natur und durch frühere Erfahrungen allzu bedächtlich, es noch mehr wurde, weil er die Monarchie mit dem Monarchen und dem Thronfolger aufs Spiel gestellt sah. Indeß hat auch Kellermann von seinem Oberfeldherrn den Vorwurf erfahren, die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff aus furchtsamer Bedenklichkeit verloren zu haben.

Mehrere Tage blieben die Heere noch an einander gelagert. Es ward unterhandelt, ein Waffenstillstand auf unbestimmte Kündigung geschlossen, und die Gefangenen ausgewechselt, wobei jedoch die gefangenen Ausgewanderten ungroßmüthig von den Verbündeten gesondert, und ihrem Schicksale (es war der Tod,) überlassen wurden. Daneben verlangte Friedrich Wilhelm Zugeständnisse für Ludwig, die außer Dumouriez's Wirkungskreise lagen.

gen. Das Hin- und Herschicken mit gegenseitigen Höflichkeiten und Besuchen dauerte bis zum 30. September, wo sich alles zerschlug. In diesen zehn Tagen hatte der seit dem Abmarsche von Longwy begonnene Regen immer an Stärke zugenommen, und die Armee in den traurigsten Zustand versetzt. Der lehmige Boden der Champagne wurde zu einem tückischen Morast; die nasse Kälte, verbunden mit dem Genuß unreifer Trauben, die bei dem Mangel des Brots und des trinkbaren Wassers oft mehrere Tage das einzige Nahrungsmittel waren, hatten die Ruhr erzeugt, und Tausende erkrankter Krieger lagen in unerträglichen Schmerzen auf dem schwimmenden, von den ekelhaftesten Auswürfen bedeckten Boden unter den glücklichern Todten. Unter diesen Umständen ward am 1. Oktober der Rückzug angetreten. Schrecklich war das Elend der Menschen und Thiere; die Straße, die man zog, durch Trümmer und Leichen bezeichnet. Aber wie groß die Verluste waren, doch mußte es noch für ein wunderähnliches Glück gelten, daß nicht das ganze Heer gefangen oder vernichtet ward, sondern seinen Weg von den Ufern der Aisne bis hinter die Mosel ruhig fortsetzen konnte. Anstatt zu verfolgen, zogen die Franzosen ganz friedlich hinter den Preußen her, und ließen selbst die abgeschnittenen Besatzungen der beiden Festungen unter Conventionen, die ihnen nichts als Räumung dieser Orte zur Pflicht machten, frei und ungehindert zum Hauptheere stoßen. Der Grund dieses räthselhaften Verfahrens, der von

Einigen der Verrätherei Dumouriez's, der von den Verbündeten schon gewonnen gewesen, von ihm selbst in seinen Denkwürdigkeiten der Nachlässigkeit und dem üblen Willen Kellermanns zugeschrieben wird, lag theils in dem schlechten Zustande der Französischen Armee, die, meist aus neuen, ungeübten Truppen zusammengerafft, auch ihrer Seits noch durch die Witterung gelitten hatte, theils in der Ehrfurcht, welche die in keiner Schlacht besiegten Preußen einflößten, theils in dem Glauben, den der Herzog und seine Generale mit vieler Geschicklichkeit zu erregen und zu unterhalten wußten, daß die Freundschaft zwischen Oesterreich und Preußen nicht bestehen werde, und wohl einem Bündnisse Preußens mit Frankreich Platz machen könne. Diese in den Französischen Politikern vorherrschende Idee scheint das meiste zu Gunsten der Rückziehenden gewirkt zu haben: die Capitulationen der beiden Festungen lauten wie Verträge befreundeter Mächte, und die Franzosen hoben es als etwas Bemerkenswerthes hervor, daß darin ihre Generale als Generale der Republik unterzeichnet, und das Siegel des Französischen Volks neben das des Königs von Preußen gedrückt hatten. Am 23. Oktober, am Tage nach der Uebergabe von Longwy, an welchem das verbündete Heer in das Luxemburgsche rückte, endigte dieser unglückliche Kriegszug. Als ob die Auswanderer ganz allein die Schuld desselben trügen, wurden ihre Häupter seitdem von den Monarchen mit Kälte behandelt, und die große Masse dieser Unglücklichen, gegen deren Uebermuth man

früher nur allzu nachsichtig gewesen war, sogar Maaßregeln übermäßiger Härte unterworfen, zu derselben Zeit wo ein Dekret des Convents alle ihre in Frankreich zurückgelassenen Güter und Capitalien für verfallen erklärte, und über sie selbst — ohne Unterschied, ob sie ihr Vaterland aus Furcht oder Parteigeist verlassen, ob sie freiwillig in dasselbe zurückgekehrt, oder mit den Waffen in der Hand gefangen worden, ob sie als Weiber ihren Ehegatten, als Kinder ihren Eltern gefolgt seyen — die Todesstrafe aussprach. Damals löf'ten die Corps der Prinzen sich auf, und nur das Condésche wurde in Kaiserliche Dienste genommen, in denen aber die zahlreichen Edelleute, aus denen es bestand, mit dem Solde gemeiner Reiter zufrieden seyn mußten.

21.

Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen.

(1792.)

Aber während die Deutschen sich darin gefielen, die Emigrirten als Urheber der erlittenen Unfälle anzuklagen, zeigten Begebenheiten am Ober- und Mittelrhein, daß es zum Verderben Deutschlands nicht des Rathschlags der Fremden bedürfe. Der Mittelrhein, den das Corps des Grafen von Erbach decken sollte, war dadurch, daß dasselbe der Hauptarmee hatte nachrücken müssen, entblößt wor-

den, dennoch hatten die Oesterreicher ihr Hauptmagazin unter der Obhut von zweitausend Mann in Speier, einem weitläuftigen und übel befestigten Orte, zurückgelassen, in dessen Nachbarschaft der General Custine, Commandant von Landau, bedeutende Streitkräfte versammelte. Plötzlich brach derselbe hervor, nahm in Speier die Oesterreichische Besatzung, die man nach Mainz zurück zu ziehen versäumt hatte, gefangen, und rückte bald darauf, durch Botschaften aus Mainz eingeladen, vor diese Vormauer des Reichs, deren Vertheidigung Landesherr und Regierung bei ihrer Flucht einer schwachen Besatzung und einem noch schwächern Commandanten (von Gymnich), überlassen hatten. Da die Franzosen nicht einmal Geschütz bei sich führten, hätten auch viertausend Mann (so stark war die Besatzung) hingereicht, die Festung wenigstens bis zur Ankunft der von Darmstadt angebotenen Hessen zu vertheidigen. Aber so groß war die Wirkung des Schreckens, den die kurz vorher noch so tief verachteten Feinde erregten, daß Gymnich am 21. Oktober mit dem Französischen Parteigänger, dessen Hauptstärke in Drohungen und Prahlereien bestand, capitulirte, und es für großen Gewinn hielt, seine Besatzung, die ungehindert über die Rheinbrücke nach Cassel hätte hinüberziehen können, nur auf ein Jahr zur Dienstunfähigkeit verpflichtet zu sehen; gern hätte er auch einen Oesterreichischen Hauptmann, der sich mit einigen hundert Mann Kaiserlicher Truppen dieser Schmach durch Abmarsch entzog, festgehalten, um an so vor-

theilhaftem Vertrage Antheil zu nehmen. Erst später ist durch Aehnliches oder noch Aergeres diese unerhörte Uebergabe zu einer leicht begreiflichen Sache geworden. Damals aber war es nicht bloß die natürliche Schwachköpfigkeit des Commandanten, welche zu Gunsten der Feinde wirkte, sondern außerdem auch der Einfluß einer in Mainz vorhandenen Revolutionspartei, größtentheils aus Mitgliedern des Illuminaten-Ordens bestehend, welche ihre Pläne zur Weltverbesserung in dem neuen Reiche der Französischen Glückseligkeit verwirklichet sahen, und dasselbe auf Deutschen Boden verpflanzen wollten. Diese Partei war es, die den General Custine herbeigerufen, und den kraftlosen Gymnich durch seinen Unter-Commandanten Eikemeyer, ihren Verbündeten, vollends entmuthigt hatte. Unmittelbar nach dem Einzuge der Franzosen ward nun das Pariser Wesen nachgeahmt, ein Jakobinerklub errichtet, der aus trockenem Holze gezimmerte Freiheitsbaum, das treffende Symbol der Französischen Herrlichkeit, feierlich aufgestellt, republikanische Feste gefeiert, und gegen die Anhänger des Kurfürsten gewüthet. Die Thorheiten und Frevel, welche damals in Mainz begangen wurden, nahmen sich in der Deutschen Form doppelt widerwärtig aus. Zu bedauern ist es, daß die Geschichte unter den verblendeten Anstiftern und Theilnehmern derselben, auch den talentvollen und geistreichen Weltumsegler Georg Forster zu nennen hat, den der Kurfürst von Mainz mit einem Gehalte von zwölfhundert Thalern als Professor und Bibliothe-

kar angestellt hatte. Leitende Idee war anfangs Stiftung einer Rheinisch-Deutschen Republik nach Französischem Zuschnitt; der Nationalconvent, der in Ausführung derselben in Mainz zusammenberufen ward, überzeugte sich aber bald, daß der neue Freistaat zu schwach sey, um auf eigenen Füßen zu stehen, und schickte daher Abgeordnete nach Paris, um der mächtigen Schwesterrepublik Vereinigung antragen zu lassen, die der That nach ohnehin schon statt fand, da das ganze, von den Franzosen besetzte Gebiet als erobertes Land behandelt, und, trotz aller schönen Redensarten von Freiheit und Verbrüderung, mit harten Lasten und Erpressungen heimgesucht ward. Zum Glück versäumte Custine über der Theilnahme an diesen Dingen die Gelegenheit, am Rheinstrom hinunter alles Land zu unterwerfen. Er hätte das unverwahrte Coblenz und Ehrenbreitstein überraschen, dem Heere, das Dumouriez nach den Niederlanden führte, die Hand reichen, und so die Preußen zur gänzlichen Räumung des linken Rheinufers nöthigen können: er zog es aber vor, am 22. Oktober durch seinen Unterfeldherrn Neuwinger Frankfurt besetzen zu lassen, um anderthalb Millionen Thaler Brandschatzung von der neutralen Reichsstadt zu erheben, deren Magistrat mit ängstlicher Sorgfalt alles vermieden hatte, was dem republikanischen Frankreich mißfällig seyn konnte. Preußen und Hessen eilten nun zwar herbei, dem Raubwesen zu steuern, und gewannen am 2. Dezember Frankfurt durch einen, von der niedern Volksklasse unterstützten Sturm

wieder. Doch blieb für den künftigen Feldzug die Wiedereroberung von Mainz eine schwierige, große Streitkräfte in Anspruch nehmende Arbeit. Und auf anderen Punkten stand es noch schlimmer. Schon im September waren die Sardinischen Landschaften Savoyen und Nizza — deren Beherrscher, König Victor Emanuel, nur seinen Widerwillen gegen die Französischen Gewalthaber vielfach gezeigt hatte, ohne sich auf ernsten Angriff oder Widerstand gefaßt zu machen — von der Südarmee unter Montesquiou, ohne Kriegserklärung wie ohne Vertheidigung, besetzt, und sogleich als zwei neue Departements mit Frankreich vereinigt worden. Dumouriez aber, der nach dem Abzuge der Preußen sein Heer bis auf achtzigtausend Mann verstärkt hatte, wandte sich Ende Oktobers gegen das schwache Oesterreichische Corps, das unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait von den Niederlanden aus operirte und die Festung Lille umzingelt hatte. Es zog sich auf Mons, und nahm eine Stellung bei dem Dorfe Gemappe, in der es Dumouriez am 5. November angriff, und nach zweitägigem, verzweifeltem Widerstande zum Rückzuge nöthigte. Die Einnahme von ganz Belgien, mit Ausnahme Luxemburgs und Mastrichts, war die Folge dieses Treffens, welches dadurch noch bedeutender ward, daß es dem verwunderten Europa darthat, wie die kurz vorher so unwürdig geschätzten Freiheitssoldaten in offener Feldschlacht gleich bei der ersten Probe zu siegen verstanden. Freilich war es nicht ihre Kunst, sondern ihre Menge

(80,000 gegen 14,000), was den Sieg davontrug; aber die Französische Rhetorik wußte diesen Umstand geschickt in den Schatten zu stellen. Von Brabant aus öffneten sich die Franzosen durch ein Gefecht bei Tirlemont den Weg nach Lüttich, wo seit mehreren Jahren ein böser Hader den Bischof mit seinem Volke entzweit hielt, verjagten die Oesterreicher, die kurz zuvor diesen Handel zum Vortheile des Bischofs entschieden hatten, formten die Verfassung nach den Wünschen des Volks, und besetzten bald darauf auch Limburg, Geldern und Aachen. Jetzt erst wurde, auf Oesterreichs und Preußens Anhalten, von Seiten des Deutschen Reichs Krieg gegen Frankreich beschlossen, und allen Ständen geboten, den verfassungsmäßigen Anschlag an Mannschaft, der 1689 bestimmt worden war, dreifach zu stellen. Die beiden Deutschen Hauptmächte, die wohl mehr als das Dreifache dieses Anschlags im Felde hatten, ersetzten durch neue Truppenabsendungen ihre, im vorigen Feldzuge erlittenen Verluste; aber der Fehler, der die Unfälle des verflossenen Jahrs herbeigeführt hatte, Unzulänglichkeit der Streitkräfte, wurde auch für das folgende Jahr erneuert, und von keiner Seite zog ein großes Heer, wie es zu einem Kriege gegen Frankreich erforderlich war, ins Feld. Oesterreich machte zwar größere Anstrengungen als im verflossenen Jahre; doch weder das Heer von 50,000 Mann, das es unter dem Prinzen Coburg zur Wiedereroberung der Niederlande aufstellte, noch das andere von 45,000 Mann, das unter Wurm-

ser am Oberrhein operiren sollte, stand zu den Mitteln dieser großen Monarchie im rechten Verhältniß. Preußen, das sich Anfangs an die Spitze dieses Krieges gestellt hatte, schien sich jetzt mehr als eine Hülfsmacht Oesterreichs zu betrachten, von der volle Anwendung ihrer Kräfte nicht gefordert werden könne. Das Gefühl früher Erschöpfung hatte den ersten Eifer abgekühlt, und die unselige Angelegenheit Polens die Aufmerksamkeit und bald die Theilnahme nach einer andern Seite gelenkt. Und jene mäßigen Heerhaufen kamen nur langsam und zum Theil unvollzählig auf die Kriegsschauplätze, weil die Ausrüstung und Unterhaltung derselben große und unerschwingliche Kosten, die Aushebung und Uebung der neuen Mannschaften lange Zeit und viele Mühe erforderte. Die Französischen Armeen hingegen vermehrte der National-Convent durch ungeheure Streitmassen, vorläufig durch ein Aufgebot von 300,000 Mann, ohne daß es, bei der Einfachheit des seit der Revolution eingeführten Waffendienstes, bei der Nichtbeachtung gleichförmiger Bewaffnung und Kleidung, und bei der natürlichen Gewandtheit, welche die Nation zur Erlernung der unerläßlichen Fertigkeiten besitzt, so schwer und kostspielig war, diese Hunderttausende in wirkliche Soldaten zu verwandeln. Allerdings standen sie an eigentlich militairischer Brauchbarkeit weit hinter den Deutschen Truppen zurück, die, trotz aller Hemmnisse und Gebrechen des veralteten pedantischen Dienstwesens, durch ihre Geübtheit in regelmäßigen Bewegungen

und schnellen Waffengebrauch, wie durch den Besitz sachverständiger Offiziere, auf dem Schlachtfelde selbst einer größern Anzahl von Franzosen überlegen waren; aber diese taktische Ueberlegenheit der Deutschen, wurde durch den Mangel der moralischen Triebfedern, welche den Franzosen die Freiheitsidee gab, durch die zwischen den Heeren und Heerführern der verschiedenen Mächte stattfindende Eifersucht, und selbst durch die Abgelebtheit der meisten höhern Offiziere aufgewogen, die, nach der herrschenden, an das Dienstalter geknüpften Beförderungsweise, mit Ausnahme der Fürsten und Fürstensöhne, fast durchgängig aus sehr bejahrten Männern, wie sie für die Geschäfte des Krieges in der Regel nicht mehr ganz tauglich sind, bestanden. Die Kunst, tüchtige Führer unter den jüngern Staabsoffizieren heraus zu finden und auf die rechten Posten zu stellen, diese Kunst, der Friedrich einen großen Theil seiner Erfolge verdankte, war schon von ihm selber vernachläßigt worden, viel weniger hatte man nachher Sorge getragen, sie zu üben, und mit der Zeit im Gleichschritte zu bleiben. Die, welche jetzt der Kraft des jugendlichen Weltgeistes entgegentreten sollten, hatten ihre Lorbeeren im siebenjährigen, nun dreißig Jahre rückwärts liegenden Kriege gesammelt. Dem Herzoge von Braunschweig selbst (geboren 1735), der sich unter den jüngeren, kräftigeren dieser Veteranen befand, fehlte es weder an Einsichten noch Erfahrungen, wohl aber an der Entschlossenheit, die um Großes zu gewinnen, Vieles aufs Spiel setzt. Die

Anwesenheit des Königs, und die geheimen Entgegenwirkungen Derer, die den Monarchen umgaben, vermehrten die natürliche Unentschlossenheit des Herzogs. Dem Namen nach Oberfeldherr, sah er sich abhängig von Friedrich Wilhelms Anordnungen, und dabei durch mittelmäßige Menschen eine Scheidewand zwischen sich und dem Könige aufgethürmt, zu deren Zertrümmerung er weder Muth noch Geschick besaß. *) Die Armee aber verlor das Selbstvertrauen, weil ihr kein Vertrauen bezeigt, und im wichtigsten glücklichsten Momente jedesmal der Angriff als zu gewagt, zu schwierig unterlassen ward.

Aber auch die materielle Tüchtigkeit des Deutschen Heerwesens beschränkte sich auf die Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Hannoveraner und Hessen; die Beiträge (Contingente) der übrigen Fürsten entsprachen ganz den Vorstellungen, die man seit dem siebenjährigen Kriege von dem Zustande der Reichsarmee hatte. Mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen, der durch das Gefühl politischer Bedeutsamkeit zur Haltung einer ordentlichen Armee bestimmt, und durch eine sehr geordnete Staatsverwaltung dazu vermögend gemacht ward,

*) Doch ist zu bemerken, daß die Unternehmung von der Lahn nach dem Main zu, welche die weitern Fortschritte der Franzosen hinderte, vom Könige ausging, und vom Herzoge gemißbilliget ward. Dieser wollte die Armee am rechten Ufer der Lahn in höchst elenden Quartieren stehen lassen, und dem Feinde erlauben, Meister von Frankfurt zu bleiben, und sich auch Meister von Hanau zu machen.

der Hannöverschen Regierung, die für ihr Militair im Englischen Dienste eine gute Kriegsschule hatte, und des Landgrafen von Hessen-Cassel, dem das Soldatenwesen Gegenstand der Liebhaberei und selbst des Gelderwerbs war (er hatte im Amerikanischen Kriege einige Regimenter zum Vortheile seines Schatzes in Englischen Sold gegeben), hatten die übrigen Fürsten den alten Kriegsgeist der Deutschen Völkerschaften theils durch zweckwidrige, übereilte und eben darum bald wieder aufgegebene Nachahmung der Preußischen Formen, theils durch Zurücksetzung des Militairs gegen die Civil- und besonders gegen die Hofdienerschaft in gänzlichen Verfall gerathen lassen. Selbst Baiern, obwohl durch Vereinigung zweier Kurfürstenthümer nach Oesterreich und Preußen der mächtigste aller Reichsstände, hielt unter dem schlaffen Karl Theodor kaum neuntausend Mann in den Waffen: wenigstens wurden im Jahre 1795, dem der größten Gefahr für das Vaterland, deren nicht mehr befunden, und diese waren zum Theil aus gezwungenen Taugenichtsen und Landstreichern zusammen gerafft, ungeübt, und häufig von ganz unerfahrenen Offizieren befehligt. Das Geld, welches die Regierung zur Anwerbung und Ausrüstung des Heers von den Unterthanen als außerordentliche Steuer erhob, ward in den Staatsschatz genommen, und die ausgehebene Mannschaft größtentheils wieder entlassen. Noch schlimmer war es mit den Beiträgen beschaffen, womit die zahlreichen Stände des Schwäbischen, des Fränkischen und der Rheinischen Kreise

zu $3\frac{1}{3}$, $3\frac{1}{2}$, 5, $7\frac{1}{3}$, 8, 20, 50, 100 Mann u. s. w. veranschlagt waren. Lohn- oder Leibwächter, welche die Reichsstädte und kleinen Fürsten für diesen Zweck auf die Sammlungs-Plätze schickten, oder die Aushebungen, Lösungen und Anwerbungen, wozu Diejenigen schritten, die gar kein Militair gehalten hatten, gaben äußerst buntscheckige, unbrauchbare, widerwillige Menschenhaufen, bei denen Ungleichartigkeit der Kleidung und der Bewaffnung als kleineres Uebel gegen die Mannichfaltigkeit der Abhängigkeiten und Befehlsschaften, und die daraus entspringende Zuchtlosigkeit erschien. Um diese Uebel minder schädlich zu machen, wurden die Kreiscontingente gewöhnlich an die Preußische und Oesterreichische Armee vertheilt, und dem Oberbefehl ihrer Heerführer untergeben; in diesem Verhältniß aber brachte die Verachtung, womit jene auf die Soldaten und Offiziere der Reichstruppen herabsahen, und ihnen die Ehre der Kameradschaft verweigerten, noch unseligere Folgen hervor. Sie wurde durch den wüthendsten Haß vergolten, der sich nicht bloß in spöttischen Bezeichnungen der Preußischen und Oesterreichischen Krieger, sondern in hämischer Schadenfreude, ja in lautem Jubel äußerte, so oft Gerüchte oder Zeitungen von Unfällen oder Niederlagen, besonders der Oesterreicher, erzählten. Ein Augenzeuge berichtet, wie der Unteroffizier, der die Nachricht vom Falle der Festung Luxemburg ins Schwäbische Lager nach Altheim brachte, von Staabsoffizieren als ein Glücksbote bewirthet ward, wie dann eine allgemeine Freude

sich verbreitete, wie Einer dem Andern zurief: Wißt Ihr schon, daß die Kostbeutel Luxemburg eingebüßt haben? und immer die Antwort gehört ward: Das ist schön, das haben an uns sie verdient, gebe Gott, daß es ihnen noch übler ergehe. *)

In dieser traurig-lächerlichen Gestalt war denn freilich das heilige Reich der Deutschen den Franzosen kein furchtbarer Feind, und in dem Unwillen, Ekel oder Schamgefühl, den der bessere Volkssinn bei der Entwürdigung des Deutschen Namens empfand, erwuchs ihnen ein unbewußter Bundesgenosse, der ihren eigentlichen Freunden und Förderern in aller Unschuld in die Hände arbeitete. Weil die Nation die entgeistete Form ihrer Verfassung aufgegeben hatte, dachte sie nicht daran, das Wesen derselben richtig zu schätzen, und weil die Mächtigen in jeder Begeisterung ein Werkzeug der Umwälzung sahen, scheuten sie sich, Deutschlands wahre Kraft durch Erweckung des Deutschen Nationalgeistes zu erproben.

22.

Prozeß und Hinrichtung Ludwigs XVI.

(1792 — 1793.)

Während des Vorrückens der Verbündeten hatte der Vollziehungsrath in Paris große Unruhe bezeigt, und wiederholte Befehle an Dumouriez ge-

*) Schilderung der Reichsarmee. Cölln 1796.

sendet, das Lager bei Ste. Menehould zu verlassen, und eine Stellung hinter der Marne zur Deckung der Hauptstadt zu nehmen. Dumouriez verwarf diese verkehrten Befehle mit den bestimmtesten Versicherungen, daß nichts für Paris zu fürchten sey, und der Ausgang rechtfertigte seine Festigkeit. Der Uebermuth des Nationalconvents, der grade beim Eingange der Siegesbotschaften seine ersten Versammlungen hielt, stieg zur ausschweifendsten Frechheit. Laut wurde verkündigt, die Absicht der Revolution sey, alle Tyrannen von ihren Thronen zu stürzen. Jean de Brie's schon in der gesetzgebenden Versammlung gemachter Vorschlag, eine Schaar von zwölfhundert Tyrannenmördern zu errichten, war zwar mit lautem Jubel angenommen worden, aber auf Vergniaud's Bemerkung, daß man dadurch die Könige berechtige, auch ihrer Seits Deputirtenmörder auszuschicken, nicht zur Ausführung gekommen. Dafür erklärte nun ein Abgeordneter, St. Just, das Königthum für ein Verbrechen, gegen das jeder Mensch sich erheben und bewaffnen müsse, jeden König für einen Rebellen und Anmaßer, dessen Verurtheilung und Hinrichtung durch das Naturgesetz geboten sey, und der Convent erließ am 19. November ein Dekret, in welchem er allen Völkern, die ihre Freiheit würden wiedererlangen wollen, Beistand und Brüderschaft anbot. Aber er selbst, dieser die Freiheit ausbietende Convent, stand unter der Ruthe des Bürgerraths, einer Bande mit Mord und Diebstahl beladener Böswichter, wovon die Hälfte weder schreiben noch

lesen konnte; und in seinem eigenen Sitzungssaale wurde er von abgedankten Bedienten und schmuzigen Weibern geleitet, welche die Gallerien füllten, und daselbst die eigentlichen Volksvertreter vorstellten, indem sie bald unsinnigen Jubel, bald Zoten und Schimpfwörter heulten. Die Urheber und Gehülfen der Septembertage befanden sich in seiner Mitte, und trugen die den Ermordeten abgenommene Beute. Marat, in der Versammlung angeklagt, das Volk fortwährend zu neuen Mordthaten anzureizen, gestand öffentlich: er habe allerdings gesagt, daß noch 270,000 Menschen zum allgemeinen Besten ermordet werden müßten, und er rühme sich dessen, weil er darunter die Gegner der Freiheit verstanden. Robespierre verkündete, noch einmal müsse über Paris die Sichel der Gleichheit geschwungen werden, und Danton, der mit dem Gelde der Nation die Meuchelmörder bezahlt hatte, betheuerte, daß dieselbe von allen Feinden befreit worden seyn würde, wenn man ihm zehn Millionen mehr anvertraut hätte. Umsonst versuchten die Girondisten, das schmähliche Joch, welches ihnen die an Geist und Beredsamkeit weit nachstehenden Jakobiner aufgelegt hatten, durch die am 5. November gegen Robespierre erhobene Anklage zu zerbrechen, daß er nach Erlangung der Diktatur strebe, und den Weg zu derselben sich durch Schrecken bahnen wolle; im entscheidenden Augenblicke trugen die meisten derer, welche die Anklage unterstützen sollten, Bedenken, das Aeußerste zu wagen und für die Verhaftung des Angeklag-

klagten zu stimmen, der es schon verstanden hatte, durch das Dunstgebild der Furcht die Blicke seiner Gegner zu umnebeln. Noch im Besitz überlegener Macht richteten sich die Girondisten eben so wie der König durch halbe Maaßregeln zu Grunde, und ließen aus zaghafter Unentschlossenheit ihren Feind entrinnen, als sie seinen Sturz noch hätten bewerkstelligen können. Und was anfangs nur eine unentschiedene Schlacht schien, sollte bald für diejenigen, welche zu siegen versäumt hatten, zu einer vollständigen Niederlage werden.

Aber ehe durch diese Schwachherzigkeit die Girondisten zum Untergange reif wurden, ließen sie sich vorher noch zur Theilnahme an der gerichtlichen Ermordung des unglücklichen Ludwig verleiten. Nur bis zum Umsturze des Throns waren sie einverstanden mit den Jakobinern gewesen, schon die Einkerkerung des Königs war ihnen abgezwungen worden, und der von jenen bald an den Tag gelegte Plan, ihn hinrichten zu lassen, erschien ihnen für den Zweck, die Republik zu begründen, nicht bloß unnütz, sondern verderblich, weil er den Staat eines kostbaren Unterpfandes beraubte, den Krieg mit den Europäischen Mächten verewigte, besonders aber die Kraft der Faktion, welche ihn betrieb, steigern zu müssen schien. Zur Ehre der menschlichen Natur kann man auch wohl annehmen, daß mehrere dieser Republikaner wirklichen Widerwillen gegen das beabsichtigte Verbrechen empfanden. Aber anstatt einen edlen und mannhaften Widerstand entgegen zu stellen, suchten sie dasselbe auf Schleich-

wegen zu hintertreiben. Während Marat und Robespierre den König als Volksverräther und Tyrannen ohne weitere Prozeßform auf das Blutgerüst schleppen wollten, weil seine Verbrechen und das öffentliche Wohl dies Sühnopfer verlange, verfochten die Girondisten nur die Idee, daß er vorher förmlich angeklagt und gerichtet werden müsse. Um dies durchzusetzen, bemüheten sie sich, seine Verurtheilung recht wahrscheinlich zu machen, sahen sich aber eben dadurch außer Stande, nachher, als sie ihren Zweck erreicht hatten, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen, weil sie fürchten mußten, sich selbst zu widersprechen, ihre Volksbeliebtheit aufs Spiel zu setzen und die politische Stärke der Jakobiner zu vermehren. Sie beschlossen nun, für Ludwigs Tod zu sprechen und zu stimmen, zugleich aber auch die Behauptung aufzustellen, daß das vom Convent gefällte Urtheil der Bestätigung aller Französischen Bürger bedürfe, welche deshalb in Urversammlungen berufen werden müßten. Dadurch hofften sie, den König zu retten, und zugleich die Nation zu überzeugen, daß sie Freunde der Volksgewalt seyen. Sie bedachten aber nicht, daß die Jakobiner schon in der Furcht den großen Hebel der Revolution entdeckt hatten, schon durch Schreck- und Gewaltmittel ein Volk beherrschten, dessen König jetzt nur darum vor ihren Schranken als ein zu Richtender stand, weil er zu schwach oder zu gutmüthig gewesen war, Gewaltmittel rechtzeitig in Anwendung zu bringen.

Gleich anfangs hatte der Convent eine Com-

mission von vier und zwanzig seiner Mitglieder ernannt, um alle Angaben und Beweise gegen Ludwig zu sammeln. Außer einigen unbedeutenden Zeugenaussagen bestanden dieselben in einer Menge von Briefen, Rechnungen und andern Papieren, welche im Schreibtische des Königs gefunden worden waren. Später wurden dieselben durch eine Anzahl in einem verborgenen Wandschranke entdeckter Papiere vermehrt, die besonders über die geheime Verbindung des Hofes mit mehreren Abgeordneten der beiden ersten Nationalversammlungen, besonders mit Mirabeau, Beweise und Aufschlüsse gaben. Welche Ausstellungen auch gegen die Art, wie sich Ludwigs Feinde dieser Papiere ohne Beobachtung irgend einer, bei solchen Beschlagnahmen erforderlichen Form bemächtigt hatten, erhoben worden sind, doch ist das daraus gezogene Ergebniß unbestreitbar, daß Ludwig mit seinen ausgewanderten Brüdern einen Briefwechsel unterhalten, daß er ihnen und vielen ehemaligen Dienern Geldunterstützungen gereicht, daß er mit mehrern Mitgliedern der Nationalversammlung in Verkehr gestanden, daß er mancherlei Entwürfe und Vorschläge zur Gegenrevolution angenommen, und große Summen auf Beschaffung vermeintlicher Gehülfen, Volksbearbeiter und Schriftsteller verwendet hatte. Aber wer möchte dem unglücklichen Monarchen natürliche Gefühle der Theilnahme an Verwandten und Freunden, oder ohnmächtige, durch die peinlichste Lage ihm aufgedrungene und nie zur Ausführung gebrachte Rettungsentwürfe als todes-

würdige Verbrechen anrechnen wollen? Wäre das Blutbad am 10. August durch ihn veranlaßt gewesen, so hätte dasselbe gegen den Besiegten eine schwere Anklage auf vergossenes Bürgerblut dargeboten: aber der Jakobiner Carra selbst hatte sich in einer Druckschrift gerühmt, daß der Angriff auf die Tuilerien nach einem von ihm, Robespierre, Danton und andern Faktionshäuptern längst vorbereiteten Plane angestiftet worden sey, um den König zum Widerstande zu reizen, und dadurch seinem Daseyn ein Ende zu machen. Und für den schlimmsten Fall hatte die Constitution die Unverletzlichkeit und Heiligkeit seiner Person ausgesprochen, und als höchste und einzige Strafe für den König, der an der Spitze eines Heers feindliche Waffen gegen die Nation zur Zerstörung der Verfassung führe, nur den Verlust des Throns bestimmt. Auch bei erwiesener Schuld konnte also Ludwig nicht anders bestraft werden, als er es schon durch seine Absetzung war.

Indeß bemühten sich die Berichterstatter Valazé und Mailhe, diese Schutzwehr durch Trugschlüsse niederzureißen. Jener meinte, die Strafe der Absetzung sey auf Ludwig nicht anwendbar, da das Königthum in Frankreich überhaupt abgeschafft sey, und dieser behauptete, jene von der Constitution ausgesprochene Unverletzlichkeit besage nur so viel, daß weder ein gewöhnlicher Gerichtshof, noch eine bloß gesetzgebende Versammlung den König richten dürfe. Allein der Nation selbst seyen durch jene Bestimmung die Hände nicht gebunden,

ihre Gewalt sey unbeschränkt, und sie habe dieselbe dem Convent übertragen. Das Schicksal des Königs hing also zuletzt an dem Umstande, ob die Behörde, die sich eine tyrannische Gewalt angemaßt hatte, sich Nationalversammlung und Nationalconvent zu nennen beliebte. Dem Convent leuchtete diese Darstellung ein, und er entschied durch ein Dekret, daß Ludwig gerichtet werden könne, und daß er selber ihn richten wolle. Eine neue Commission ward angeordnet, über Ludwigs Verbrechen einen Bericht aufzusetzen, und die Fragen, welche ihm in Beziehung darauf bei seinem Verhör vorgelegt werden sollten, in eine Reihenfolge zu bringen. Diese Anklageschrift begann mit dem 20. Juni 1789. Ohne der Thatsache zu erwähnen, daß es der König gewesen war, der die Stellvertreter des Volks gerufen hatte, ward ihre Versammlung als eine von Anfang an selbständige, souveraine Vereinigung dargestellt, und der Versuch, den Ludwig an dem genannten Tage gemacht hatte, ihre Sitzungen und Berathschlagungen zu hemmen, als sein erstes Vergehen gegen die Nationalfreiheit behandelt. Eben so wenig ward die allgemeine Vergessenheit berücksichtigt, welche bei der feierlichen Annahme der Constitution die Nationalversammlung über alle vorhergehende Ereignisse und Handlungen ausgesprochen hatte; die erste Truppenversammlung, die verweigerte Bestätigung der ersten constituirenden Dekrete, die beabsichtigte Flucht aus Versailles, das Gastmahl im Opernhause, die Flucht nach Varennes, sogar die auf

dem Marsfelde während der Verhaftung des Königs vorgefallenen blutigen Auftritte, befanden sich unter den Anklagen. Die Hauptpunkte aber betrafen sein geheimes Einverständniß mit den fremden Mächten, und die Veranstaltungen, die er am 10. August getroffen habe, die Bürger von Paris und die Föderirten, die sich in der besten Absicht dem Schlosse nähern gewollt, niederschießen zu lassen.

Sobald dieser Bericht fertig war, wurde Ludwig vor die Schranken der Versammlung geholt, um denselben vorlesen zu hören, und auf die ihm darüber vorgelegten Fragen zu antworten. Dies geschah am 11. December 1792. Seit mehrern Tagen hatten die Mitglieder des Bürgerraths, welche die Aufsicht über den Tempel führten, die harte Behandlung der königlichen Gefangenen sehr verschärft, und ihnen, wie solchen, die ihr Todesurtheil gewärtigen, alle schneidende Werkzeuge bis auf die kleinsten Nähscheeren wegnehmen lassen, so daß die Frauen in Ermangelung derselben gezwungen wurden, den weiblichen Arbeiten zu entsagen, welche ihnen bis dahin zum Zerstreuungsmittel in den langen Tagen des Gefängnisses gedient hatten. *) Ludwig konnte demnach auf den Ausgang

*) Eines Tages nähete die Prinzessin Elisabeth etwas an den Kleidern des Königs, und riß aus Mangel einer Scheere den Faden mit den Zähnen entzwei. „Welch ein Contrast," sagte ihr der König: „es mangelte Ihnen nichts in Ihrem artigen Landhause zu Montreuil!" — „Ach, mein Bruder," antwortete sie: „kann ich etwas mit Bedauern vermissen, wenn ich Ihre Unglücksfälle theile?"

seines Prozesses gefaßt seyn, und in der That zweifelte weder er selbst noch Marie Antoinette und Elisabeth, daß er als Opfer der Parteiwuth und Bosheit fallen werde. Bei dieser Gewißheit hätte er allerdings würdiger gehandelt, seinen anmaßlichen Richtern keine andere Antwort als die eine zu geben, daß er empörten Unterthanen nichts zu antworten habe, und sie nicht für seine Richter erkenne. Aber solche Kraft lag einmal nicht im Charakter des unglücklichen Fürsten; wäre er derselben fähig gewesen, nimmer möchte er in den Fall gekommen seyn, in dieser Weise vor die Schranken des Convents geführt zu werden. Auch war er ganz unvorbereitet, indem er bis zum Augenblicke seiner Abholung nicht wußte, was man an diesem Tage mit ihm vorhabe, und ob das Geräusch der Truppen und Geschütze die Zurüstungen zu seiner Hinrichtung oder den Heranzug seiner Befreier bedeute. Nicht einmal Haar und Bart zu ordnen ward ihm vergönnt, um ihn auch äußerlich ganz nieder zu drücken. Die tiefste Stille empfing ihn, als er begleitet vom Maire und zwei Bürgergeneralen hereintrat. Mit dem Hute in der Hand blieb er vor den Schranken stehen, innerhalb deren die, welche vormals vor ihm im Staube gelegen hatten, mit bedeckten Häuptern herumsaßen. Der Präsident Barrere redete ihn an: „Ludwig, die Französische Nation klagt Sie an. Der Convent hat befohlen, daß Sie durch ihn gerichtet, und vor seine Schranken gebracht werden sollen. Man wird Ihnen jetzt das Verzeichniß der Verbrechen

vorlesen, die Ihnen zur Last gelegt werden! — Sie können Sich setzen!“ — Aber grade in dieser tiefen Erniedrigung schien Ludwig, der auf dem Gipfel der Macht so Aengstliche und Furchtsame, durch Zuversichtlichkeit groß. In seinem ärmlichen Aeußern zeigte er Würde und Anstand, in seiner Miene lag die Ruhe und Gelassenheit der Unschuld. Die Fragen des Verhörs waren in langer Berathung von einem Ausschusse höchst verfänglich gestellt worden, in der bestimmten Absicht, ihn durch dieselben zu verwirren, und außer Fassung zu bringen; aber als ob der höchste Grad des Unglücks ihn von seinen Schwächen geheilt habe, seine Antworten waren, so wenig er auch auf dieselben vorbereitet seyn konnte, klug und abgemessen, und das auf seine Entwürdigung angelegte Verhör verschaffte ihm zum erstenmal einen Triumph über seine Feinde. Doch die, welche seinen Untergang wollten, verspotteten oder schmäheten die Formen des Rechts, und nicht seine Schuld, sondern sein Unglück bestimmte sein Loos. Bei den Jakobinern war seine Hinrichtung eine so fest beschlossene Sache, daß der Herzog von Orleans schon am 9. December eine Erklärung in den Zeitungen bekannt gemacht hatte, um das Vorgeben zu widerlegen, daß er hinter dem Vorhange stehe, und nach Ludwigs Tode sich oder seinen Sohn an die Spitze der Regierung zu stellen beabsichtige. In der That war Erhebung eines Protektors oder Diktators der Republik fortwährend das geheime Ziel, dem die Häupter der Jakobiner nachstrebten, obwohl für Kundi-

ge die Versicherung überflüssig war, daß Robespierre und seine Genossen nicht den jämmerlichen Egalité zum Gebieter Frankreichs bestimmt hätten. Dennoch richteten jetzt gegen diesen die Girondisten ihr Geschütz, und traten am 16. December, mitten unter den heftigsten Debatten über die von ihnen vertheidigte, von den Jakobinern heftig angefochtene Anwendung der gewöhnlichen Formen im Prozesse des Königs, plötzlich mit dem Vorschlage hervor, daß auch Orleans und seine Söhne, als Glieder des Hauses Bourbon, vom Boden der Freiheit verbannt werden sollten, um das Unglück, zum Throne geboren worden zu seyn, anders wohin zu tragen. So sehr entsprach dieser Antrag der herrschenden Stimmung, daß er sogleich in einen Beschluß verwandelt ward, und daß es den Jakobinern die größte Mühe kostete, die schleunige Ausführung desselben zu hemmen. Sobald sie indeß einmal Zeit gewonnen hatten, gelang es ihnen auch, die Girondisten durch eine drohende, vom Pariser Bürgerrath überbrachte Bittschrift zur Zurücknahme jenes Beschlusses zu nöthigen: denn jetzt lag ihren Häuptern noch daran, die Stimmen des Herzogs und seines gesammten Anhangs zur Verurtheilung des Königs zu benutzen, nach diesem Dienste mochte er fallen. Damals ließ sich Orleans selbst durch seine Agenten den Klubs und Pöbelgruppen mit der Erzählung empfehlen, daß er nicht der Sohn seines angeblichen Vaters, sondern von einem Kutscher gezeugt, und also ein wahrhafter Sansculotte sey, eine schon früher umge-

hende Sage, der die ausschweifende Lebensart seiner Mutter bei Vielen Glauben verschafft hatte.

Gewiß war Ludwig, der nur Fehler und Mißgriffe zu büßen hatte, weit glücklicher, als dieser verbrecherische Knecht des Pöbels, auch indem er den Kelch des Leidens bis auf die letzten Tropfen ausleeren mußte. Als er von dem peinlichen Nachmittage seines Verhörs in den Tempel zurückkam, wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß er nun mit seiner Familie nicht mehr zusammenkommen, und selbst mit den Beiständen, die ihm der Convent zum Behufe seiner Vertheidigung bewilligen werde, sich nur in Gegenwart des Municipalbeamten unterhalten dürfe. Ludwig wählte zu diesem Geschäft zwei berühmte Advokaten, Target und Tronchet; aber der erstere lehnte dasselbe unter dem Vorwande der Kränklichkeit ab. Dafür erbot sich der alte Malesherbes, einer der Minister aus Ludwigs erster, glücklicher Zeit, welche die Revolution durch eine zeitgemäße Reform zu verhüten gesucht hatten, unaufgefordert, seinem ehemaligen Gebieter diesen Dienst zu leisten, und der Convent genehmigte sein Anerbieten, indem seit Ludwigs persönlicher Erscheinung die Stimmung für ihn wieder günstiger, oder vielmehr die Gironde durch die unverhohlene Mordlust der Jakobiner überzeugt worden war, daß die Rettung des Königs nur durch unmittelbare Lossprechung bewerkstelligt werden könne. Welch ein Wiedersehn, als der ehrwürdige Malesherbes seinem unglücklichen Zöglinge in die Arme sank, und ihn mit seinen

Thränen benetzte! Da indeß beide Vertheidiger ihre, durch das Alter ermatteten Kräfte dem Auftrage nicht ganz gewachsen glaubten, so erlangten sie, daß ihnen Deseze, ein jüngerer Rechtsgelehrter, beigegeben wurde. Diese drei Männer waren es, welche binnen acht Tagen die herkulische Arbeit ausführten, die große Zahl der Anklagepunkte und die Masse der darauf bezüglichen Aktenstücke, zu untersuchen und zu ordnen, sich mit dem Angeklagten darüber zu besprechen, und darauf eine Vertheidigung zu gründen, durch welche Ludwigs Unschuld, oder wenigstens die Unstatthaftigkeit seiner Anklage ins Licht gestellt würde, ohne die herrschende Versammlung, die ihn längst für schuldig erklärt hatte, zu beleidigen. Am 26. December erschien Ludwig, von diesen Sachwaltern begleitet, zum letztenmale vor den Schranken des Convents. Deseze hielt eine Vertheidigungsrede, welche durch Trefflichkeit des Ausdrucks, mehr noch durch Adel der Gesinnungen und kühnen Freimuth verdient, den größten Meisterwerken der Beredsamkeit an die Seite gesetzt zu werden. „Franzosen," so schloß er, nachdem er alles erschöpft hatte, was sich aus Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen diese Anklage vorbringen ließ: „Franzosen, wo ist jener alte Nationalcharakter, der Euch sonst so sehr auszeichnete, jener Charakter von Größe und Edelmuth? Wollt Ihr Eure Macht darein setzen, das Unglück eines Mannes zu vollenden, der den Muth hatte, sich selbst den Stellvertretern der Nation anzuvertrauen? Glaubt Ihr, daß dem höchsten

Uebermaaße des Unglücks auch nicht das mindeste Mitleid gebühre? Und betrachtet Ihr einen König, welcher aufhört, König zu seyn, nicht ohnehin schon als ein so ausgezeichnetes Opfer des Schicksals, daß es Euch unmöglich scheinen sollte, sein Unglück noch irgendwie zu vermehren? Die Revolution, die Euch umschaffte, hat große Tugenden in Euch entwickelt; aber hütet Euch wohl, daß sie nicht in Euren Seelen das Gefühl der Menschlichkeit schwäche, ohne welches keine wahre Tugend bestehen kann! Hört jetzt schon die Geschichte, die einst der Nachwelt sagen wird: Ludwig war in seinem zwanzigsten Jahre auf den Thron gestiegen, und in seinem zwanzigsten Jahre gab er auf dem Throne das Beispiel der Sittenreinheit. Er brachte auf denselben keine einzige strafbare Schwäche, keine einzige verderbliche Leidenschaft; er war sparsam, gerecht, ernst; er bewies sich immer als den warmen Freund des Volks. Das Volk verlangte die Abschaffung einer drückenden Auflage, und er schaffte sie ab. Das Volk verlangte die Aufhebung der Leibeigenschaft: er fing damit an, sie auf seinen Domainen aufzuheben. Das Volk wünschte Verbesserungen in der peinlichen Gesetzgebung, um das Schicksal der Angeklagten zu mildern: er machte diese Verbesserungen. Das Volk wollte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge unserer Gebräuche bis dahin der Bürgerrechte beraubt hatte, diese Rechte erhielten; er setzte sie durch seine Gesetze in den Genuß derselben. Das Volk wollte die Freiheit, er gab sie ihm (hier wurde die bis-

herige Stille durch ein lautes Murren unterbrochen), er kam ihm sogar durch seine Aufopferungen entgegen. Und doch verlangt man jetzt im Namen eben dieses Volks — Bürger, ich vollende nicht. Ich bleibe schweigend vor der Geschichte stehen. Bedenket, daß die Geschichte einst Euer Urtheil richten wird, und daß ihr Urtheil das Urtheil aller Jahrhunderte ist."

Als Deseze hier geendigt hatte, sagte Ludwig mit sichtbarer Rührung:

„Bürger, man hat Euch so eben meine Vertheidigungsgründe vorgetragen. Ich will sie hier nicht wiederholen. Indem ich vielleicht zum letztenmale zu Euch spreche, erkläre ich Euch, daß mein Gewissen mir nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger Euch nichts als die Wahrheit gesagt haben. Ich habe mich nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; aber es zerreißt mir das Herz, daß man mich in der Anklageurkunde beschuldigt, ich hätte das Blut des Volks vergießen wollen, und ich sey der Urheber des Unglücks vom 10. August. Ich hatte gehofft, daß die vielen Beweise, die ich zu allen Zeiten dem Volke von meiner Liebe und Denkungsart gegeben habe, mich auf immer gegen solchen Vorwurf sichern würden."

Seine Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen. Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung zu sagen? fragte der Präsident. Nein, erwiederte Ludwig, und ward wieder in den Tempelthurm zurückgebracht.

Im Convent erhob sich nun ein wüthender Parteienkampf über die Frage: ob das über Ludwig zu fällende Urtheil mit oder ohne Appellation an das Volk gültig seyn solle? Die Girondisten, die auf jenem furchtsamen Seitenwege die Vollziehung des Urtheils zu umgehen gedachten, indem sie heuchlerisch dessen Gerechtigkeit anpriesen, wurden nun von den Jakobinern als Verräther des Volks und als geheime Freunde des Königs verdächtig gemacht. Derselbe Brissot, der durch sein Reden und Thun so viel zum Falle Ludwigs beigetragen hatte, sollte jetzt auf einmal das Oberhaupt einer Partei seyn, die mit den auswärtigen Feinden Frankreichs im Briefwechsel stehe; derselbe Pethion, der als Maire von Paris so oft vom Jubel des Volks begrüßt worden war, wurde nun durch wildes Geschrei zum Schweigen gebracht, als er seiner feigherzigen Behauptung, daß Ludwig schuldig sey, und verurtheilt werden müsse, den Antrag beifügte, diesen Beschluß den Urversammlungen zur Genehmigung vorzulegen. Nach den schrecklichsten Aeußerungen gegenseitiger Wuth (Schimpfreden waren längst die geringsten derselben) kam es endlich am 14. Januar zur Abstimmung über die drei Fragen: Ist Ludwig Capet *) schuldig? Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? Welche Strafe hat er verdient? Die erste Frage wurde beinahe

*) Diesen Beinamen hatte man von Hugo Capet, dem Ahnherrn des königlichen Hauses, für Ludwig entlehnt.

einstimmig bejaht, die zweite mit 424 Stimmen gegen 283 verneint. Ueber die dritte wurde erst gestimmt, nachdem vorher der Beschluß gefaßt worden war, daß die Verurtheilung nicht, wie in andern Halsgerichten, von zwei Drittheilen der Stimmen, sondern von der Mehrzahl auch nur einer einzigen Stimme über die Hälfte abhängig seyn sollte. Geängstigt durch den Vorwurf des schlechten Republikanismus, stimmten nun die Girondisten alle für den Tod, mit der wenig bedeutenden Einschränkung, daß über die Vollziehung des Urtheils noch besonders berathschlagt, oder nach Brissot's Meinung, daß diese Vollziehung ausgesetzt bleiben solle, bis die neue Constitution durch das Volk angenommen worden sey. Die Abstimmung über das Leben des Königs begann am 16. Abends um sieben Uhr, und dauerte, weil die meisten Mitglieder zugleich ihre Gründe in längern oder kürzern Reden entwickelten, beinahe volle vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Die Nacht vermehrte noch das Schreckliche dieser Sitzung. Die Abgeordneten gingen in Unordnung heraus und herein, von dem furchtbarsten Geschrei der Gallerien, noch mehr von ihren eigenen Gedanken verfolgt. Sie erwarteten in tödtlicher Beängstigung den Augenblick, wo sie aufgerufen werden sollten. Der Trinkladen, wohin das Bedürfniß, einige Nahrung zu nehmen, sie der Reihe nach führte, war zeitig von den Jakobinern besetzt worden, und hier wurden weder Zureden noch Drohungen gespart, um die Unentschlossenen zu bestimmen, und

die Furchtsamen zu erschrecken. Einige verriethen durch die Verzerrung ihrer Züge und durch die Verwirrung ihrer Reden die Zweifel, ja die Verzweifelung, womit sie kämpften. Aber die Jakobiner übertäubten sie mit ihrer Wuth. Legendre (ein Fleischer) verlangte, Ludwigs Leichnam solle zerstückt und in die Departements versandt werden, und Barrere warf die schändliche Rednerblume hin, der Baum der Freiheit könne nur gedeihen, wenn er vom Blute der Könige benetzt werde. Dennoch, als Orleans, mit Berufungen auf seine Pflicht und Ueberzeugung, für den Tod stimmte, ging ein Murren des Unwillens durch die ganze Versammlung, und mit Beziehung auf ihn sprach der nach ihm stimmende Sieyes das grausame, so verrufen gewordene Votum aus: Tod, ohne Geschwätz! *) Zwei dieser Gesetzgeber, darunter der Philosoph Condorcet, trugen auf Galeerenstrafe an. Zuletzt machte der Präsident (Vergniaud) als Endergebniß bekannt, daß Ludwig durch das Uebergewicht von fünf unbedingt auf Tod lautende Stimmen verurtheilt sey. Die Appellation an das Volk, welche die Vertheidiger des Königs in Gemäßheit einer, von ihm selbst dazu niedergeschriebenen Vollmacht erhoben, und mit allen Gründen belegten, welche sowohl die Menschlichkeit, als die peinliche Gerichtsordnung an die Hand gaben, wurde auf Robespierre's Gegenrede verworfen. Die Nation, sagte er darin, habe den König nicht bloß darum ver-

*) La mort sans phrase.

verurtheilt, um eine große Rache auszuüben, sondern um der Welt ein großes Beispiel zu geben, um die Freiheit Frankreichs zu befestigen, um die Freiheit von ganz Europa zu gründen, und vorzüglich, um die öffentliche Ruhe sicher zu stellen. Die Girondisten, durch den Sieg der Jakobiner noch feigherziger gemacht, suchten nun ihre eigene Begnadigung durch den Eifer zu erbetteln, womit sie sich mit ihnen gegen die Appellation vereinigten. Bei der nochmaligen Verlesung des Protocolls erklärten mehrere, die auf Tod mit Aufschub der Hinrichtung gestimmt, sie hätten durch diese Einschränkung eine bloße Einladung gemacht, die Frage wegen des Aufschubs zu untersuchen, ihre Stimme müsse aber unter die unbedingt verurtheilenden gezählt werden. Ihre Entschuldigung suchten sie in der von Seiten der Jakobiner ausgegangenen Drohung, daß im Falle der Lossprechung der König mit seiner ganzen Familie durch eine Pöbelhorde ermordet werden solle. Auch gegen die Abgeordneten selber sollten in diesem Falle die Dolche der Volksjustiz schon gezückt seyn. Dennoch versuchten es die Häupter dieser Partei am 19. Januar noch einmal, durch eine erneuerte Verhandlung über die Frage, ob die Hinrichtung sogleich vollzogen werden solle, wenigstens einigen Aufschub zu erlangen. Mehrere derer, welche klein genug gedacht hatten, gegen ihre Ueberzeugung das Todesurtheil des Königs auszusprechen, brüsteten sich nun mit dem Muthe, den sie hätten, durch ihre Abstimmung für Aufschub dem Meuchelmorde zu trotzen. Aber so groß waren die

Fortschritte der Feigherzigkeit, daß die Frage, ob die Vollziehung des Urtheils verschoben werden solle, mit einem Uebergewicht von 70 Stimmen verneint ward. Dagegen waren zwei Deputirte, Kersaint und Manuel, Beide einst eifrige Volksmänner, kühn genug, dem Convent ihren Austritt mit der Erklärung kund zu thun, daß sie die Schande nicht ertragen könnten, mit Blutmenschen in demselben Saale zu sitzen. Manuel sagte in seinem Schreiben: „Er sey am 17. Januar, als er während der langen Sitzung auf einige Augenblicke aus dem Saale gegangen, um reine Luft zu athmen, von einer Horde Richter angefallen und gemißhandelt worden, weil er nicht auf den Tod gestimmt habe. Der ehrliche Mann könne nichts mehr thun, als sich in seinen Mantel hüllen."

Ludwig wurde zuerst durch Malesherbes, der sich sprachlos mit einem Thränenstrom ihm zu Füßen warf, von dem Ausfalle des Urtheils unterrichtet. Er zeigte Ruhe und Festigkeit, da er schon längst auf Mörderhände gefaßt war; und seiner Familie, für die er allein noch am Leben hing, nur durch seinen Tod Erleichterung, wo nicht die Freiheit, zu verschaffen glaubte. „Seit zwei Stunden denke ich darüber nach," sagte er: „ob ich mir etwas gegen meine Unterthanen vorzuwerfen habe. Ich schwöre Ihnen mit dem Gefühl eines Menschen, der im Begriff ist, vor Gott zu treten, ich habe nie etwas anderes, als das Glück meines Volks gewollt, nie einen Wunsch demselben entgegen gehegt." Erst als Malesherbes ihn damit trö-

sten wollte, daß das Urtheil nicht vollzogen werden würde, weil er beim Herausgehen aus der Versammlung von einer Menge Personen die Betheurung gehört habe, den König mit Preisgebung ihres Lebens seinen Henkern entreißen zu wollen, wurde er unruhig, und bat ihn dringend, dieses Unternehmen zu hindern. „Ich würde es Ihnen nicht vergeben, wenn um meinetwillen ein Tropfen Bluts vergossen würde. Ich habe das nicht gewollt, als es mir vielleicht Thron und Leben gerettet hätte, und ich bereue es nicht."

Am 20. Januar begaben sich die Minister Garat, Lebrun, der Maire von Paris und einige Vorsteher des Departements in den Tempel, um dem Könige das Todesurtheil zu hinterbringen. Nach Anhörung desselben übergab Ludwig dem Minister eine an den Convent gerichtete Schrift, worin er um einen dreitägigen Aufschub, um die Erlaubniß, sich während dieser Zeit ungehindert mit seiner Familie unterhalten zu dürfen, und um Gewährung eines von ihm selbst gewünschten unbeeidigten Beichtvaters, des Schottischen Geistlichen Edgeworth, bat, und auch den Wunsch aussprach, daß der Convent sich mit dem Schicksale der Seinigen beschäftigen, und sie frei nach einem Orte ihrer Wahl ziehen lassen möge. Ein Theil dieser Gesuche wurde bewilligt, und die Bitte für seine Familie mit der schönen, nachher so schändlich Lügen gestraften Redensart beantwortet: „das Französische Volk, das immer großmüthig sey, werde für seine Hinterlassenen Sorge tragen." Der

Aufschub aber wurde abgeschlagen, und die Hinrichtung unwiderruflich auf den folgenden Tag bestimmt. Ludwig sah seine Familie nur wieder, um ihr diese Kunde mitzutheilen. Die Verzweiflung der Königin, das Wehklagen der Schwester und der Kinder machte diesen Auftritt so erschütternd, daß Ludwig selbst beinahe die Fassung verlor, und als er allein war, eine Zeitlang sprachlos, den Blick auf den Boden geheftet, stand, dann aber in die Worte ausbrach: „Das war ein schrecklicher Augenblick!“ Aber die Tröstungen der Religion stärkten ihn wieder, und er genoß die ganze Nacht hindurch eines ruhigen Schlafs.

Der Morgen des 21. Januar war gekommen. Ludwig stand um fünf Uhr auf, und empfing das Abendmahl, dessen Feier die wachhabenden Municipalen nach einigen Besorgnissen über Hostienvergiftung erlaubt hatten. Dafür wurde die Bitte um eine Scheere, damit ihm sein Kammerdiener Clery die Haare abschneiden könne, mit Härte abgeschlagen. Der Gefangene könne sich am Ende noch ermorden, für ihn sey der Henker gut, war die Antwort. Seit fünf Uhr hörte man das Geräusch der Truppen, durch welche die Hinrichtung gedeckt werden sollte, aber erst um neun Uhr kam Santerre, von Municipalen und Gendarmen begleitet, das Schlachtopfer abzuholen. Ludwig nahte sich einem dieser Commissarien (es war ein beeidigter Priester, Namens Roux) mit einem Papiere, das seinen letzten Willen enthielt. „Ich bitte Sie,“ sagte er: „übergeben Sie diese Schrift

der Königin — meiner Frau," fügte er sogleich, sich verbessernd, hinzu. — Ich habe hier nur den Auftrag, Sie zum Schaffot zu führen, antwortete dieser Unmensch. „Wohlan denn," sagte der König: „wir wollen gehen." Er bestieg im zweiten Hofe eine Lohnkutsche, in welche sich der Beichtvater und zwei Gendarmen zu ihm setzten. Langsam fuhr er durch die mit Truppen und Geschützen bedeckten Straßen. Seine Miene war ernst, aber nicht niedergeschlagen; er hatte sich völlig in sein Schicksal ergeben. Das Blutgerüst war dem Revolutionsplatze, den Tuilerien gegenüber, am Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwigs XV. aufgerichtet. Als der Wagen daselbst still hielt, sagte Ludwig ganz gleichgültig: „Nun sind wir da!" Doch schien ihn der Empfang des Henkers und seiner Gehülfen, die ihm schon an der Treppe des Gerüstes den Rock auszogen, zu erschüttern. Da rief ihm der Beichtvater zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige gen Himmel!" und nun ging er mit festem Schritte hinauf. Oben betrachtete er das dicht gedrängte Volk, dann warf er einige Blicke nach den Tuilerien hinüber. Der Platz war von einer unzähligen Menge Zuschauer und von funfzehn bis zwanzigtausend Nationalgarden besetzt; in einiger Entfernung standen mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen gegen das Schaffot gerichtet. Nun ergriffen ihn die Henker, um ihm das Sünderkleid anzulegen, die Haare abzuschneiden, und die Hände auf den Rücken zu binden. Er wollte dies, besonders das letztere, anfangs

nicht zugeben, fügte sich jedoch bald, als ihn der Priester erinnerte, daß er durch dieses Binden dem Heilande ähnlicher werde. In dieser Gestalt trat er an den Rand des Gerüstes gegen das Schloß zu, und winkte der Kriegsmusik Schweigen. Unwillkührlich verstummte sie, den erhaltenen Befehlen entgegen, und nun sprach er so laut, daß es bis im Garten der Tuilerien gehört ward: „Franzosen, ich sterbe unschuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünsche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreichs befördern möge!“ Die letzten Worte wurden von dem Getön aller Trommeln verschlungen, die auf Santerre's Gebrüll zu wirbeln begannen. Wenige Minuten darauf fiel sein Haupt unter dem Fallbeil; es wurde von einem der Henkersknechte unter Luftsprüngen um das Gerüst herumgetragen, während von allen Seiten das Geschrei: Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit! ertönte. Hüte und Mützen flogen in die Höh, mehrere Personen tauchten ihre Tücher in das Blut. Auf den Gesichtern der Zuschauer bemerkte man weder Mitleiden noch Gefühl des begangenen Verbrechens. Die meisten zeigten eine grimmige Freude, die übrigen eine dumme Neugier. Gleich nach der Hinrichtung tanzte der Pöbel die Carmagnole um das Blutgerüst. Niemand wagte es, auch nur eine Thräne zu vergießen. Am Abende waren die Schauspielhäuser gedrängt voll, und drei Tage nachher sprach man in Paris nicht mehr von der schrecklichen That. Nur die Verläumdung erhob einige

Wochen darauf ihre Stimme, und um dem unglücklichen Ludwig auch den Ruhm des muthvoll bestandenen Todes zu rauben, verbreitete der als geistreicher Schriftsteller bekannte Chamfort, damals ein eifriger Jakobiner, die Erzählung, er habe bis auf den letzten Augenblick die gewisse Hoffnung, begnadigt zu werden, gehegt, und dann, als er deren Täuschung erkannt, in kleinmüthiger Verzweiflung geschrieen: Ich bin verloren! bis er mit Gewalt unter die Guillotine gelegt worden sey. Er berief sich dabei auf das Zeugniß des Scharfrichters Samson. Aber die Macht der Wahrheit bewog den Letztern, eine Widerlegung dieses Vorgebens durch die Zeitungen bekannt zu machen, und darin die Kaltblütigkeit und Festigkeit zu rühmen, womit das königliche Schlachtopfer alles ertragen habe.

Ludwig war den 23. August 1754 geboren, und folglich 38 Jahre und 5 Monate alt, als er sein unglückliches Schicksal erfüllte. An seine angeblichen Verbrechen glaubten wohl selbst die Richter nicht, die ihn verurtheilt hatten; aber eben so sehr als seine Unschuld rührt, und sein edles, wohlwollendes Gemüth die Theilnahme aufregt, eben so eindringlich macht es seine Geschichte, daß Unentschlossenheit und Schwäche mehr Unheil als die entschiedenste Tyrannei über die Nationen zu bringen vermögen. *)

*) Treffend ist Ludwig von Bertrand de Molleville in den beiden schönen Zeilen charakterisirt:

23.

England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich.

(1793.)

Von jedem andern Standpunkte, als dem des wilden, durch Blut und Frevel zur Herrschaft emporstrebenden Jakobinismus betrachtet, war Ludwigs Ermordung nicht bloß eine schändliche, sondern auch eine höchst thörichte That, welche der Republik ein nützliches Unterpfand raubte, neue äußere und innere Feinde gegen sie aufrief, die Ausgewanderten selbständiger machte, und auf das durch Schwäche entwürdigte Königthum den Glanz der Märtyrerkrone warf. Daher haben nach dem Falle des Jakobinismus mehrere den Männern der Revolution günstige Stimmen die Schuld auf die Gegenpartei zu bringen versucht, durch den Beweis, daß eigentlich die Royalisten den Königsmord mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln betrieben hätten, indem dieser Frevel mit ihren Zwecken übereingestimmt, mit den Vortheilen der Republikaner aber im Widerspruche gestanden habe. Keinen Verständigen wird diese zur Entschuldigung der Blutmenschen versuchte Beweisführung täuschen; aber das ist wohl wahr, daß viele Royalisten den Tod eines Königs nicht ungern sahen, auf den sie

---

Il ne sût que mourir, aimer et pardonner.
S'il avoit su punir, il auroit dû régner.

Nur sterben konnte er, und lieben und verzeihn!
Hatt' strafen er gekonnt, noch würd' er König seyn.

alles Vertrauen verloren hatten, und den sie nach den erlittenen Beschimpfungen für unfähig hielten, den Thron jemals wieder mit Ehren zu besteigen; andere, weil sie das Ende seiner Leiden ihm willkommen achteten, die meisten aber, weil sie in der That der Hoffnung lebten, daß der Königsmord den Krieg gegen die Jakobiner volksbeliebt machen, und die bisher noch parteilosen Staaten zur Rächung desselben bewaffnen werde.

Diese Hoffnung ging zuerst mit England in Erfüllung. Anfänglich hatten die Urheber der Revolution stark auf die Freundschaft dieser Macht gerechnet, die Englische Verfassung als ihr Muster und Vorbild gepriesen, und jede Gelegenheit ergriffen, ihre Liebe und Verehrung für die Englische Nation auszusprechen. Diese Achtungsbezeigungen wurden von einer großen Menge neuerungssüchtiger Britten erwiedert. Begünstigt von der freien Landesverfassung bildeten sich an mehreren Orten Volksgesellschaften oder Whigklubs, in London eine eigene Revolutions-Societät, welche die Französischen Begebenheiten durch Gelage, Reden und Trinksprüche verherrlichte, und sogar durch eine eigene, sehr ehrenvoll aufgenommene Abgesandtschaft die Nationalversammlung begrüßte. Das Bundesfest am 14. Juli 1790 wurde von dieser Gesellschaft mit einem ungeheuren Gastmahl begangen, wobei der vorsitzende Lord Stanhope die in Frankreich herrschenden Grundsätze als die sichersten Wege zu allgemeiner Glückseligkeit empfahl, und der Toast auf ein Bündniß zwischen Großbritannien

und Frankreich zur Stiftung eines ewigen Friedens mit rauschendem Beifall aufgenommen ward. Vornehmlich ergossen sich die beiden großen Oppositionsredner Fox und Scheridan in begeisterten Lobpreisungen der Revolution. Desto größeres Erstaunen erregte es, daß Burke, welcher der Amerikanischen Revolution mit solchem Feuer das Wort geredet hatte, von seinen bisherigen Freunden und Meinungsgenossen abwich, und selbst im Parlament mit den heftigsten Erklärungen gegen die neufranzösische Freiheit und deren unbesonnene Lobredner auftrat. Als Fox und Scheridan sich und den Gegenstand ihrer Vorliebe zu rechtfertigen suchten, stand Burke auf, und erklärte feierlich, daß er aller Verbindung mit diesen seinen ehemaligen Freunden entsage, und sich hiemit in seinen politischen Grundsätzen auf ewig von ihnen trenne, eine Erklärung, die Fox nicht ohne Thränen anzuhören vermochte. Bald darauf, zu Anfange des Jahres 1790, gab Burke seine berühmten Betrachtungen über die Französische Revolution heraus, in denen er die leidenschaftlichen Bewunderer der Revolution durch eine eben so leidenschaftliche Verdammung aller ihrer Grundsätze und der Handlungen ihrer Beförderer und Theilnehmer zu Boden zu schlagen suchte; ein Werk voll großer Wahrheiten und glänzender Beredsamkeit, das zwar zunächst nur gegen die Mitglieder der Englischen Revolutions-Gesellschaften und zur Vertheidigung der Britischen Constitution geschrieben zu seyn scheint, außerdem aber eine allgemeine Vertheidigung des alten Europäischen

Gesellschaftszustandes, wie er aus der natürlichen Entwickelung der Zeiten hervorgegangen war, gegen das umformende, revolutionaire Streben des neuernden Verstandes enthält, und nur den Fehler hat, daß es den alten Zustand der Dinge zu sehr ins Schöne malt, und den Druck und die Gebrechen desselben so wenig als die von ihm gehegten und gepflegten revolutionairen Keime und Verwandtschaften würdigt. Dieses Werk trug vorzüglich bei, das öffentliche Urtheil der Britischen Nation gegen die Revolution zu stimmen, obwohl dieselbe immer noch zahlreiche Anhänger behielt, und For insbesondere fortfuhr, ihr bei allen Gelegenheiten das Wort zu reden.

Während dieses Meinungskampfs im Schooße der Nation bezeigte sich die Englische Regierung völlig gleichgültig über das in ihrer Nähe tobende Ungewitter. Von den Royalisten wurde sie beschuldigt, das Feuer des Aufruhrs geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. eine unedle Rache für die den Amerikanern geleistete Hülfe zu suchen, und indem sie an dem Bunde der Europäischen Mächte zu Ludwigs Rettung keinen Theil nahm, schien sich dem oberflächlichen Beobachter diese Vermuthung zu bewahrheiten. Auf der andern Seite ertönte auch unter den Französischen Gesetzgebern das Lob Englands vergebens, und eben so vergebens thaten sie mehrere Schritte, sich der Britischen Regierung zu nähern. Diese Regierung schien dieselben nicht zu bemerken, und ließ, eben so wie Preußen, die Gelegenheit ungenutzt vorübergehen, ihren gro-

ßen moralischen Einfluß auf die Franzbsische Nation durch Knüpfung eines politischen Bandes zur Beschwichtigung der gährenden Elemente und zu Ludwigs Rettung geltend zu machen. Von innerlicher Abneigung gegen Form und Geist des Revolutionswesens erfüllt, waren die Britischen Minister doch viel zu beschränkten Blickes, um die tiefe Bedeutung und weitgreifende Wirksamkeit dieses Treibens gewahr zu werden; sie hielten dasselbe für eine, sie nicht unmittelbar berührende Erscheinung, und ergriffen die bequeme Partie der Parteilosigkeit, zumal da die Fehde mit Rußland, und eine beinahe gleichzeitig eingetretene, bis zu kriegerischen Demonstrationen führende Handelsstreitigkeit mit Spanien all ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Daher blieb der Englische Gesandte in Paris, bis Ludwig im Tempel gefangen gesetzt ward, und obwohl einige Zeit nachher seine Abrufung erfolgte, geschah dieselbe doch auf eine Weise, welche es den Französischen Machthabern noch möglich machte, den in London befindlichen Gesandten Chauvelin ferner auf seinem Posten zu lassen; ja so groß war der Werth, den sie auf ein leidliches Verhältniß mit England legten, daß sie diesen Gesandten auch dann noch nicht zurückriefen, als er meldete, daß gar keine diplomatischen Mittheilungen mehr an ihn geschähen. Mittlerweile wurden die Minister durch die Gefahr, welche Dumouriez's Sieg bei Gemappe und die Eroberung der Oesterreichischen Niederlande über Holland brachten, aus ihrem politischen Schlummer geweckt, und

ließen nun, im December 1792, den König das Parlament mit einer, auf den Krieg deutenden Rede eröffnen. In den durch dieselbe veranlaßten Debatten trug zuerst Fox im Unterhause darauf an, durch Absendung eines Abgeordneten nach Frankreich die Erhaltung des Friedens zu versuchen, und der Marquis von Landsdown that denselben Vorschlag im Oberhause, mit Aufstellung des schönen Bewegungsgrundes, daß es England versuchen müsse, das bevorstehende Schicksal des unglücklichen Königs abzuwenden. „Ich bin nicht geneigt," sagte er: „Königen zu schmeicheln; wenn dies aber je entschuldigt werden kann, so ist es dann, wenn es einer im Unglück schmachtenden Person geschieht. Die Wahrheit zwingt mich zu sagen, daß, wenn je ein Fürst Verdienste um sein Volk hatte, Ludwig XVI. es war. Ein solcher König ist gewiß kein Gegenstand der Strafe, daher alle Nationen sich ins Mittel legen sollten, ihn dagegen zu schützen. Vor allen aber hat England noch einen Grund mehr dazu. Ich habe Ursache zu glauben, daß das unglückliche, von Britannien gegebene Beispiel der Hinrichtung Karls I. die Franzosen aufgemuntert hat, auch ihrem Könige den Prozeß zu machen. Auch dürfte die Verwendung keiner Nation solche Wirkung haben, als die der Englischen, denn die Franzosen haben hohe Begriffe von unserer Gerechtigkeit und Ehre, wovon wir auch durch die während der ganzen Revolution genau beobachtete Neutralität starke Beweise gegeben haben." Aber diese wohlgemeinten, der Beachtung werthen An-

träge wurden mit leidenschaftlicher Heftigkeit von Burke, Grenville und Andern bestritten. Burke versicherte, in seinem letzten Augenblick würde der Gedanke ihn schaudern machen, daß sein Vaterland irgend eine Gemeinschaft mit einer Horde von Elenden haben könne, die den Namen Mensch mehr herabwürdigten, als die wildesten, nach Menschenblut lechzenden Racen, mit Elenden, deren Namen aus dem Verzeichniß des Menschengeschlechtes ausgelöscht werden müßten. Der Minister Grenville erklärte es für unmöglich, einen Engländer zu finden, der so sehr alles Gefühl von Ehre, Tugend und Menschlichkeit verloren habe, um eine solche Unterhandlung zu übernehmen. Eben so widersetzte sich Lord Scheffield, der früher ein Freund der Revolution gewesen war. Er nannte die neuen Franzosen die nichtswürdigsten aller Nationen, mit der man um keinen Preis Gemeinschaft haben müsse. „Wer weiß," rief er aus: „wie bald verworfne Briten die Franzosen nach England herüberrufen könnten? Wie bald die besten Menschen unsers Volks im Kerker geworfen, und von da durch Pöbelwuth nach Mordplätzen geschleppt werden könnten? Wie bald unsere Weiber ohne Rücksicht auf Rang, Schönheit und Tugend in Gefängnissen auf Stroh liegend schmachten könnten, um gelegentlich geschändet und gemordet zu werden!" Vergebens wurde entgegnet, England habe ja einen Consul in Algier, und schicke Gesandte nach Marokko, da es doch keinen Briten gebe, der nicht die scheusliche Regierung dieser

Staaten verabscheue; vergebens bezeigten die bei der Verhandlung gegenwärtigen königlichen Prinzen durch Blicke und gelegentliche Worte großes Mitleiden mit dem Könige, zu dessen Rettung der Antrag einige Hoffnung gab; in dem kleinlichen, einer so großen Angelegenheit höchst unwürdigen Eigensinn, sich nichts vergeben zu wollen, wurde derselbe verworfen, und der gute Ludwig ohne ein Wort der Verwendung dem Henkerbeile überlassen. Den Revolutionsschriftstellern ist es also nicht schwer gemacht worden, den Verdacht auf die Anhänger des Königthums zu wälzen, daß ihnen der Märtyrertod des Königs wenigstens nicht unwillkommen gewesen, da sie so ganz und gar nichts gethan, denselben zu hindern. Desto allgemeiner und lebhafter ward nach der That der Ausdruck des Schmerzes und des Unwillens. Als am Abende des 23. Januar die Trauerbotschaft während des Schauspiels nach London kam, wurde dasselbe auf Verlangen des Publikums sogleich geschlossen, und am folgenden Tage erhielt der Französische Gesandte Befehl, das Land binnen acht Tagen zu verlassen. Selbst Fox stimmte dem Antrage unbedingt bei, daß das Parlament die Papiere, die den Unwillen des Königs über die Hinrichtung Ludwigs ausdrückten, durch eine öffentliche Erklärung für den Ausdruck seiner Gefühle erklären sollte. „Ich halte," sagte er: „das Verfahren gegen den unglücklichen König von Frankreich für höchst ungerecht, und allen natürlichen Grundgesetzen der Justiz zuwider. Eines dieser Grundgesetze ist, daß in Cri-

minalsachen Jemand nur nach vorhandenen Gesezzen gerichtet werden kann, nicht aber nach solchen, die erst nach dem Verbrechen gemacht worden." Bald darauf erging eine königliche Botschaft an das Unterhaus um Vermehrung der Land- und Seemacht und um Unterstützung der Maaßregeln, welche der König für nöthig achte, um die Sicherheit seiner eigenen Herrschaft zu erhalten, seine Bundesgenossen zu unterstützen, und sich den Absichten des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht von Seiten Frankreichs zu widersetzen, welche zwar zu allen Zeiten dem allgemeinen Interesse Europa's gefährlich seyn würden, besonders aber um deswillen es seyn müßten, weil sie mit einer Fortpflanzung solcher Grundsätze verbunden wären, die zur Verletzung der heiligsten Pflichten leiteten, und für den Frieden und die Ordnung jeder bürgerlichen Gesellschaft äußerst zerstörend wirkten. Pitt erläuterte in einer sehr ausführlichen Rede diese Ansicht des Französischen Wesens noch weiter, und begründete dann seine besonderen Beschwerden über Frankreich auf das Dekret des Convents vom 19. November, welches allen Völkern, die ihre Freiheit wiedererobern wollten, Brüderschaft und Beistand anbot, und auf die Absichten, welche Dumouriez hege, Holland anzugreifen und zu erobern. Dagegen suchte die Opposition die Ergreifung kriegerischer Maaßregeln als zweckwidrig zu hemmen, und vielleicht möchte sich auch jezt noch Pitt mit denselben nicht grade übereilt, und das gegen Spanien und Rußland durchgeführte System eines thaten-

tenlosen Drohkrieges abermals versucht haben, hätte nicht der Convent selbst, auf Brissot's durch eine bittere Anklagerede gegen Englands Betragen eingeleiteten Antrag, am 1. Februar gegen diese Macht, und zugleich gegen den Erbstatthalter von Holland, der mehr ein Unterthan als ein Bundesgenosse des Cabinets von St. James sey, die Kriegserklärung erlassen. Die langjährige Verehrung der Franzosen für die Engländer machte von nun an einem wüthenden Hasse Platz, wie er auf verschmähte Liebe zu folgen pflegt, und die Vernichtung grade dieses Gegners wurde seitdem Lieblingsgedanke aller, einander in der Herrschaft ablösenden Parteien. England aber, durch diesen Haß aus seiner trägen Unterhandlungspolitik aufgeschüttelt, entwickelte in einem zwanzigjährigen Kampfe eine Masse von Kräften, die es sich selbst kaum zugetraut hatte, und wurde der Mittelpunkt der Coalition, zu der sich nach und nach alle Europäische Mächte, mit Ausnahme Schwedens, Dänemarks und der Italienischen Republiken, zusammenthaten. Ueberall, mit den großen Mächten, wie mit den kleinen Staaten, schloß Pitt Subsidien-Verträge, überall spendete er Geld und Versprechungen, um nur Soldaten gegen das republikanische Frankreich auf die Beine zu bringen. Mit bewundernswerther Festigkeit, unerschüttert durch den Wechsel des Glücks und den oft wiederholten Abfall der eben erst bezahlten Bundesgenossen, beharrte er auf dem Vorsatze, die Lehren und Thaten der Revolution zu bekämpfen, und die schnell entwickelte Eroberungslust

der jungen Republik in die Grenzen des alten Frankreichs zurück zu weisen. Leider aber war Pitt nicht bloß der Träger und Zahlmeister der Coalition, er blieb auch die Seele derselben, und diese Seele war, wenigstens in Beziehung auf das übrige Europa, in einer höchst engherzigen Ansicht befangen. Sie kannte keine andere Staatsweisheit als finanzielle und commerzielle Berechnungen, sie wußte von keinen andern Mitteln, als von Geld und Soldaten, sie ahnete keine höhere Aufgabe der Geschichte als unbedingte Erhaltung oder Herstellung des Staatensystems, wie es in den letzten Jahrzehnden bestanden hatte, sie kannte keinen höhern Triumph, als Herunterbringung oder Zerstörung des Französischen Colonialwesens und Handels. Außerdem aber wollte Pitt den Kampf gegen die Revolution benutzen, um in England selber die Bedeutsamkeit der Oppositionspartei durch Gleichstellung derselben mit den Französischen Volksmännern zu schwächen, und die Macht der Krone gegen die demokratischen Elemente der Verfassung zu erhöhen. Für diese Zwecke war dem Britischen Minister, eben so wie den Revolutionsmännern für die ihrigen, jedes Mittel gerecht, nur mit dem Unterschiede, daß die letztern sich offen und mit überströmender Wuth als Feinde der Könige und Fürsten bekannten, jener aber die seinigen mit kalter Berechnung verfolgte.

Solch ein Führer der Coalition war wenig geeignet, gegen die Revolution die Kräfte zu wecken, die allein ihr gewachsen seyn konnten. Ideen hät-

ten durch Ideen bekämpft, die Trugbilder der falschen Staatslehre durch den erleuchtenden und erwärmenden Strahl der ächten, für Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit wirkenden Staatsweisheit zerstreut werden sollen. Pitt aber, der das Gebäude des gesellschaftlichen Zustandes durch die Mittel der Cabinets-Politik retten wollte, machte sich und sein Streben durch diese Mittel so verhaßt, daß der Widerwille gegen ihn sogar den Abscheu, den die Revolutionsgräuel einflößten, verminderte. Die blutgierige Tyrannei des Convents wurde von Vielen mit dem wüsten Machiavellismus des Britischen Ministers entschuldigt, der sich in anderer Form auch alles für erlaubt halte. Und wie hätte Pitt's System die Nationen ansprechen, ihren Muth entzünden, und die Ueberzeugung aller Bessern gegen die zerstörenden Grundsätze der Revolution vereinigen sollen, da es nicht einmal im Stande war, die Cabinette, deren Sache zunächst im Spiele war, zusammen zu halten, und mehrere Genossen des zur Rettung der Thronen geschlossenen Bundes es darauf anlegten, einiges Geld zu verdienen, indem sie weniger Soldaten stellten, als ihnen durch die Subsidiengelder vergütigt wurden.

Die einzige Macht, die eine Verwendung zu Ludwigs Gunsten versucht hätte, war Spanien. Der in Paris befindliche Geschäftsträger derselben brachte während des Prozesses ein Gesuch um Aufschub an den Convent, der es jedoch unbeachtet ließ, und zur Tagesordnung überging. Denn Spanien ward wegen seiner politischen Nichtigkeit (ei-

ner der Conventsredner nannte es einen ans Ufer geworfenen Wallfisch), wegen seiner erstarrten bürgerlichen und kirchlichen Formen, und selbst wegen des über dasselbe herrschenden Bourbonenstammes, von dem Convente nur als Gegenstand der Verachtung betrachtet. Karl IV., der kurz vor der Revolution nach seines Vaters Karl's III. Tode den Thron bestiegen hatte, war ein Fürst schwachen Willens und eingeschränkten Verstandes; er hatte damals den in der Folge unter glänzenden Titeln so bekannt gewordenen Emanuel Godoy, den nur durch Jugend und Schönheit ausgezeichneten Günstling der Königin, zu seinem ersten Minister gemacht. Wahrscheinlich hätte sich dieses Cabinet mit bloßen Bezeigungen seines Mißfallens an dem Französischen Wesen begnügt, und die auf die Kunde von Ludwigs Tode verfügte Wegweisung des Gesandten Bourgoing von Spaniens Boden für einen hinlänglichen Ausdruck seines Eifers für die Sache der Throne gehalten; aber in Folge dieser Wegweisung wurde am 7. März vom Convent auch gegen Spanien eine Kriegserklärung geschleudert, und dasselbe dadurch wider Willen auf den Kampfplatz gerufen. Es schloß nun durch ein Bündniß an England und die Coalition sich an, und bald folgten auch Portugal und Neapel diesem Beispiele. Jedermann erstaunte über den Leichtsinn, womit die Französischen Machthaber die Zahl ihrer Feinde sich mehren sahen und selber vermehrten, jedermann glaubte, daß die Menge derselben der Republik verderblich werden und sie er-

drücken müsse; aber die Häupter der herrschenden Faktion wußten wohl, daß diese lahmen oder entfernten Gehülfen der Coalition kein Gewicht in die Wagschaale legten, daß deren geheime, in den Mantel der Neutralität gehüllte Feindschaft nachtheiliger als ihre offene ohnmächtige Gegnerschaft sey, daß der Eindruck, den die Kühnheit der Herausforderung machte, die Gefahr derselben überwog, und daß nur im Rhein- und Niederlande mit Preußens und Oesterreichs streitgeübten Heeren das Schicksal des Kriegs entschieden werden solle.

Während Europa sich rüstete, die Revolution mit vereinigter Kraft zu bekämpfen, erhielt dieselbe im Schooße Frankreichs einen neuen gefährlichen Feind, in dem Aufstande, womit die Bewohner der Vendee sich gegen sie erhoben. In der Landschaft, die vormals Poitou hieß, wohnte längs dem Meere, zwischen der Loire und Charente, ein unschuldiges und arbeitsames Volk von Ackerbauern und Hirten, das, ohne Handel und Gewerbfleiß, die Fortschritte der Cultur und den veränderten Geist der Zeit, aber auch die Verderbniß und die Unzufriedenheit nicht kannte, aus welcher die Revolution hervorgegangen war. Das alte patriarchalische Verhältniß der Gutsherren und ihrer Hintersassen und Unterthanen, das anderwärts, unter dem bleiernen Szepter des Stolzes, des Eigennutzes und der Selbstsucht, nichts als Haß, Trotz und Unzufriedenheit erzeugt hatte, bestand hier, unter dem wohlthätigen Einflusse der ächten Adelsgesinnung, in Liebe und Treue noch immer, und eben so hatten

Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern unter diesen einfachen, von der übrigen Welt abgeschnittenen Menschen sich in einer Stärke und Allgemeinheit behauptet, wie sie im übrigen Frankreich nicht leicht wieder gefunden ward. Mit Erstaunen und Entsetzen hörten sie aus dem Munde des Adels und der Geistlichkeit von den Freveln, die in der Hauptstadt gegen den Thron und die Kirche geübt, von den Dekreten, welche zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung in Paris erlassen würden. Daher gerieth schon unter der ersten Nationalversammlung die Vendee in Aufruhr; es gelang aber den vereinigten Bemühungen des Hofes und der Gesetzgeber, sie zu beschwichtigen. Die harten Verfügungen der zweiten Versammlung gegen die Geistlichkeit, dann die Einkerkerung des Königs erweckten den Geist der Unruhe von Neuem; Ludwigs gewaltsamer Tod und das Dekret, welches Aushebung von dreimalhunderttausend Mann gebot, entschieden den Ausbruch. Die jungen Leute, die in den verschiedenen Bezirken zum Loosen einberufen worden waren, widersetzten sich unter dem Rufe: Wir wollen lieber hier sterben! Förster, Jäger und Schleichhändler gesellten sich zu ihnen, Edelleute und Priester traten an die Spitze, und die Beschaffenheit des durch Hohlwege und Engpässe unzugänglichen, von Flüssen und Morästen durchschnittenen Landes begünstigte den Widerstand gegen die republikanischen Waffen, welche zur Bezwingung der Aufrührer abgeschickt wurden. Der General Marsey, der mit 3000 Mann Natio-

nalgarden herbeieilte, verlor in einem Hohlwege den größten Theil seiner Leute. Das Heer der Vendeer nannte sich das katholische, seine Loosungsworte waren: Gott und König, seine Kriegsweise die der Glaubenswuth und Verzweiflung. Es bemächtigte sich des Laufs der Loire bis nach Nantes, und diese Stadt blieb in diesen Gegenden lange Zeit das einzige Bollwerk der Republik. Und die Gewalthaber in Paris, welche so viele innere und äußere Feinde abwehren sollten, waren unter sich selbst in Faktionen getheilt, und mit Erreichung eigensüchtiger Zwecke beschäftigt.

24.

Innere Kämpfe der Jakobinerparteien vom Berge, von der Gironde und von Orleans im Schooße des Convents.

(1793.)

Die von Robespierre, Danton und Marat geführten Männer des Berges *) sahen sich mit der Hinrichtung des Königs noch lange nicht am Ziele. Indem sie sich als Freunde und Vertheidiger der Constitution geberdeten, hatten sie dieselbe vernichtet, und indem sie sich Freunde der Freiheit und

*) Also benannt von den hohen amphitheatralischen Sitzen, dem Präsidenten gegenüber, welche die wüthenden Jakobiner und Cordeliers im Conventssaale einzunehmen pflegten.

Gerechtigkeit nannten, gründeten sie von nun an eine Herrschaft despotischer Willkühr und blutgieriger Tyrannei, wie sie in der ganzen Weltgeschichte ihres Gleichen nicht gehabt hat. Von Anfang an in der Minderzahl, und bei weitem weder an Rednergaben noch an materiellen Hülfsmitteln den Parteien gewachsen, die ihnen gegenüber standen, hatten sie dieselben doch durch geschickte Benutzung verwandter Kräfte zu Falle gebracht, die Royalisten der ersten Nationalversammlung mit Hülfe der Constitutionellen, die Constitutionellen der zweiten mit Hülfe der Republikaner von der Gironde, und jetzt waren sie im Begriff, mit diesen einen entscheidenden Gang um Alleingewalt oder Vernichtung zu machen. Scheinbar hatten die Girondisten alle Vortheile des Kampfes für sich, Ueberlegenheit der Volksgunst: — das ganze republikanische Frankreich war auf ihrer Seite; — der Talente: — Vergniaud, Brissot, Rabaut-St. Etienne, Guadet, Gensonné, Valazé, Louvet, Condorcet und Roland waren theils als Meister der Beredsamkeit, theils als tiefe Denker und beliebte Schriftsteller, auch ohne die Revolution ausgezeichnete Namen; — der Macht: — die Ministerien und die leitenden Ausschüsse waren größtentheils in ihren Händen; — endlich der Zahl, weil zu glauben stand, daß die gemäßigte, parteilose Mitte des Convents immer mit den Gemäßigtern stimmen werde. Aber diese scheinbaren Vortheile überwogen die Jakobiner durch den gewaltigen Stützpunkt, den sie in dem Pariser, über zahlreiche besoldete

Pöbel- und Mörderbanden gebietenden Bürgerrathe besaßen, durch stärkere Festigkeit ihrer Entschlüsse, durch wildere Rücksichtslosigkeit ihrer Mittel, durch keckere Ergreifung aller, von der Revolution entfesselten Kräfte, vornehmlich aber durch die größere Einheit ihrer Pläne, welche aus der monarchischen Richtung des Jakobinismus hervorging. Unter dem unaufhörlichen Geschrei von Freiheit und Gleichheit ward aus Marat's Munde wiederholentlich der Ruf nach einem Diktator, der allein das Volk gegen seine Feinde beschützen könne, vernommen, und dieser Ruf bezeugte, daß die, von denen er ausging, den Genius der Revolution erfaßt, und die gänzliche Untauglichkeit einer republikanischen Verfassung für die Französische Nation wohl begriffen hatten. Wie entsetzlich das Treiben der Jakobiner war, wie wenig wahre Heldenkraft und Charaktergröße unter ihnen sich vorfand, doch ist nicht zu läugnen, daß ihre Häupter die Kunst, gemeinschaftlich nach einem Ziele hin zu wirken, und das im Zauber der Furcht liegende Element der Macht zu handhaben, in vollem Maaße besaßen. Sie verstanden es, ihre Anhänger als blinde Werkzeuge zu verbrauchen, sie nach bestimmt genommenen, genau gehaltenen Verabredungen zu führen, die Gallerien durch eine künstliche Taktik nach sich zu ziehen, und die große Masse der Furchtsamen und Parteilosen durch das Schrecken nieder zu halten; während die Gironde an allen den Gebrechen krankte, welche die republikanische Form in einem, von Selbstsucht und Eitelkeit beherrschten Zeitalter nothwendig entwickeln muß.

Von den Staatsphilosophen dieser Partei wirkte jeder für sich, jeder wollte seine Meinung allein geltend machen, und sein Licht leuchten lassen, keiner wollte zugeben, daß ihm ein anderer an Einsichten überlegen sey, oder ihn an Beifall und Einfluß übertreffe. Wer die Eigenthümlichkeiten des Gelehrtencharakters kennt, wie er bei jedem gemeinschaftlichen Handeln sich kund zu thun pflegt, wird es leicht begreiflich finden, daß in diesem Kampfe so viele helle Köpfe, so viele wohlmeinende Gemüther und treffliche Redner gegen verschrobene Fanatiker, gemeine Bösewichter, dumpfsinnige Heuchler und ekelhafte Schreier den Kürzern zogen. Am Ende unterlag, wie immer, Schwäche und Wankelmuth der größern Einigkeit, Kraft und Ausdauer. Der Wagen der Revolution rollte in vollem Jagen einem Abgrunde zu, aber diejenigen, welche herunter sprangen, um ihn aufzuhalten, wurden noch eher von den Rädern zermalmt, als die, welche ihn antrieben, in seinem Falle zerschmettert.

Am Tage vor der Hinrichtung des Königs erhielten die Jakobiner einen schönen Vorwand für ihren beständigen Ruf nach Blut und Rache. Durchdrungen von den Vortheilen, den die gewaltsame Ermordung eines der Ihrigen ihnen in der Volksmeinung verschaffen müsse, hatte schon vor dem 10. August bei den über diesen Tag gehaltenen Berathschlagungen der wüthende Chabot seine Genossen aufgefordert, ihn zu erdolchen, um durch seinen blutigen Leichnam den Pöbel gegen die Royalisten als gegen seine angeblichen Mörder zu füh-

ren. Dieses Anerbieten war von den Jakobinern nicht angenommen worden, weil ihnen leichtere Mittel zu Gebot standen. Jetzt leistete der Bergpartei der unbesonnene Eifer eines Royalisten diesen nützlichen Dienst, ohne daß es ihr einen ihrer eigentlichen Mitverschworenen kostete. Der Abgeordnete Le Pelletier Saint Fargeau, der für den Tod Ludwigs gestimmt hatte, wurde von einem ehemaligen Leibwächter, Namens Pâris, bei einem Speisewirth im Palais Royal ermordet. Die Maratisten (denn Marat stand damals im Vordergrunde der von Robespierre und Danton gelenkten Bergpartei), stellten sich sogleich, als ob sie diese That für das Werk einer Verschwörung hielten, in welcher sich Royalisten und Girondisten zur Ermordung aller wahren Vaterlandsfreunde vereinigt hätten. Einige behaupteten sogar, sie selbst seyen angefallen worden, und sie wüßten, Roland und Pethion seyen die Anstifter. Robespierre richtete seine Anklage nicht nur gegen Roland, sondern auch gegen den aus lauter Girondisten bestehenden Sicherheitsausschuß, und brachte es zu einem Dekrete, welches die Erneuerung dieses Ausschusses befahl, und zwar so, daß bei der Wahl die Stimmen nicht heimlich gesammelt, sondern öffentlich und laut abgegeben werden sollten. Auf diese Art waren die Maratisten gewiß, die Stimmen aller Furchtsamen zu erhalten, und ihre Berechnung täuschte sie nicht, indem lauter Männer ihrer Partei und Urheber oder Mitschuldige der Septembermorde zu diesem Ausschusse,

der ihnen die Herrschaft über Paris vollends in die Hände gab, erwählt wurden. Zugleich wurde Roland genöthigt, seine Ministerstelle nieder zu legen. Die Girondisten, die ihn, der ihre Hauptstütze war, feigherzig fallen ließen, gaben sich die Miene, als ob sie für seinen Abgang die gleichzeitig erfolgte Entlassung des Jakobinischen Kriegsministers Pache als Preis annehmen und zum Versöhnungsmittel der Parteien machen wollten. Aber mit den Jakobinern war Versöhnung nur durch Unterwerfung möglich, und Pache, der bald darauf zum Maire von Paris erwählt ward, leistete in diesem Amte seiner Partei noch bessere Dienste. Minister des Innern an Roland's Stelle ward Garat, der seiner Gesinnung nach eigentlich den Girondisten zugethan war; weil er aber ein furchtsamer Mann war, der für ganz unparteiisch gelten wollte, wurde er in der gewöhnlichen Richtung dieses Strebens Denen dienstbar, welche die meiste Furcht einflößten. Das Leichenbegängniß des Le Pelletier wurde von den Jakobinern als ihr Triumphfest in einer Weise gefeiert, die den Geschmack des neufranzösischen Zeitalters sehr treffend darstellte. Der Körper des Ermordeten, bis zu den Hüften entblößt und mit offener Wunde, wurde nach dem Platz Vendome (damals Pikenplatz genannt) getragen, und auf dem Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwigs XIV. mitten unter Lorbeeren und Cypressen niedergesetzt; die Bahre war von den blutigen Leinen umgeben, auf welchen er den Geist vollends ausgehaucht hatte. Voran

trugen Männer aus dem Pöbel das Werkzeug der That, und die auf Piken gesteckten blutigen Kleider. Am Fußgestelle las man die Worte, welche der Sterbende gesprochen haben sollte: „Ich vergieße gern mein Blut fürs Vaterland, und ich hoffe, daß dasselbe zur Befestigung der Freiheit und Gleichheit, und zur Entdeckung ihrer Feinde dienen werde.“ Der Präsident des Convents bekränzte den Leichnam mit einer Eichenkrone, und nun begann unter Absingung patriotischer Lieder und Vortragung des Bildes der Freiheit und der Gesetzestafeln der Zug nach dem Pantheon, so feierlich und zahlreich wie zwei Jahre früher bei Mirabeau's Bestattung, desselben Mirabeau's, dessen im Pantheon aufgestelltes Brustbild jetzt der Pöbel als das eines Verräthers zerschlug. Die Parteien schienen sich über Le Pelletier's Leichnam versöhnen zu wollen. „Während wir uns einander bekriegen,“ sagte einer der Redner: „wetzen unsere gemeinschaftlichen Feinde ihre Dolche.“ Aber die Einigkeit dauerte nicht länger als einige Tage. Indem die Girondisten, von der Idee geleitet, Ordnung und Gesetzlichkeit in das Reich der Unordnung und Bosheit zu bringen, Untersuchung und Bestrafung der Septembermorde in Antrag brachten, wurden die Maratisten zur verzweifelten Selbstvertheidigung genöthigt, und der Antrag fiel unter dem heftigsten Parteienkampfe durch. Einige Tage darauf, am 15. Februar, legten die Girondisten dem Convent eine im Geiste ihres republikanisch-philosophischen Systems entworfene, vornehmlich von Sieyes und

Condorcet ausgearbeitete Constitution vor, durch deren Einführung sie das Glück und die Freiheit Frankreichs für ewige Zeiten sicher zu stellen meinten. Die Maratisten aber erklärten sich dagegen, hinderten die Berathschlagung darüber, und schoben durch neue, gewaltsame Auftritte die ganze Sache ins Vergessen. Nachdem seit einigen Tagen durch künstliche Veranstaltungen das Brot gefehlt hatte, erschien eine Deputation des Pariser Pöbels vor dem Convente, und verlangte, daß der Verkauf des Getreides nach einem bestimmten Preise bei Todesstrafe geboten werden solle. Diese unsinnigen Bittsteller wurden durch die Stimme der Girondisten abgewiesen, worauf Marat in seinem Blatte den Pöbel belehrte, daß es Thorheit sey, Abhülfe gegen das Verbrechen von den Gesetzen zu erwarten. Er solle sich seinen niederträchtigen Stellvertretern zum Trotz selbst Recht verschaffen, und den Betrügereien dadurch ein Ende machen, daß er die Magazine plündere und die Aufkäufer vor den Thüren derselben aufhänge. Dieser Rathschlag wurde befolgt, aber nicht an den Getreidehändlern, sondern an den ganz unschuldigen Spezereihändlern, deren Häuser und Gewölbe in mehreren Straßen durch Raubgesindel beiderlei Geschlechts ausgeplündert wurden, ohne daß weder der Bürgerrath noch der Commandant Santerre sich der öffentlichen Sicherheit annahm. Schon hatte die Furcht ihre lähmenden Fittige über die ruhigen Bürger ausgebreitet, und jeder war froh, der die Plünderer zum Nachbar Krämer weisen konnte.

Als nun die Girondisten im Convent über diese Frevel ihre Stimme erhoben, und mit großem Geschrei verlangten, daß Marat als Aufruhrprediger in den Anklagestand versetzt werden solle, schalt dieser sie heftig als Begünstiger einer Gegenrevolution, rühmte sich der Einzige zu seyn, der dem Volke die rechten Mittel der Rettung vorschlage, und entging durch diese Frechheit der angedrohten Klage.

Marat und Danton selbst hatten Plünderungen veranstaltet, um dem Volke die Nothwendigkeit eines Protektors oder Diktators einleuchtend zu machen, wozu sie jetzt eben ihren ehemaligen, nun zu ihrem Schützling herabgesunkenen Beschützer Philipp Egalité erheben wollten. Dieser Mensch, der seinem verbrecherischen Streben nach einer Krone, zu deren Behauptung Niemand unfähiger als er seyn konnte, Pflicht, Ehre und ein unermeßliches Vermögen geopfert hatte (ehemals der reichste Privatmann in Europa, steckte er jetzt tief in Schulden, und verkaufte aus Noth seine Kostbarkeiten, Bücher, Gemälde und Gemmen), war zwar längst seinen eigenen Parteigängern verächtlich geworden; dennoch hielten sie ihn immer noch für geeignet, auf eine Zeitlang als Scheinherrscher vorgeschoben zu werden, zumal da ihm nächstens eine reiche Erbschaft von seinem Schwiegervater Penthievre bevorstand, und Dumouriez, während seiner Anwesenheit in Paris, seine Mitwirkung zur Erhebung dieses Protektors zugesagt hatte. Am 4. März starb Penthievre (der letzte aus der unehelichen

Nachkommenschaft Ludwigs XIV.), zu Vernon, und Orleans eilte gleich nach dem Begräbniß dahin, die Verlassenschaft in Besitz zu nehmen, die er dann nach seiner Zurückkunft mit Danton, Marat, Tallien, Pache und andern Freunden zu theilen genöthigt ward. Sie stellten ihm vor, daß nun endlich die Zeit gekommen sey, die Früchte seiner Anstrengungen zu genießen, daß er in der Nacht zum 10. März auf dem Rathhause zum Protektor der Republik ausgerufen werden solle, daß aber noch große Summen Geldes erfordert würden, um die gehörigen Anstalten zu dieser Verschwörung zu treffen, und daß man diese Summen von ihm erwarte. Orleans gab her, was man verlangte. Seine Unterhändler durchstrichen die Vorstädte, und bereiteten den Pöbel auf die bevorstehende Veränderung vor, indem sie mit vollen Händen Assignate vertheilten. Schon im Februar hatte man Anschlagzettel an den Straßen gesehen, mit den Worten: „Wir wollen keinen Convent, sondern einen König." Orleans hielt sich der Sache so gewiß, daß er den General Dumouriez, bei dessen Armee sich auch sein Sohn, der junge Chartres, befand, von allem unterrichtete, damit er die nöthigen Maaßregeln nehmen und sobald der Schlag erfolgt sey, im Einverständnisse mit der Hauptstadt handeln möchte. Am 9. März waren daselbst seine besoldeten Haufen in voller Bewegung. Ein Theil derselben besetzt die Gallerien des Convents, um die von den Maratisten gemachten Vorschläge durch Gebrüll zu unterstützen, und dann auf ein gegebe-

nes

nes Zeichen die Girondisten zu ermorden; ein anderer durchzieht die Straßen, um die Ausgebliebenen oder Entronnenen anzugreifen, und den Herzog durch die Stadt zu begleiten, sobald ihn der Bürgerrath zum Protektor ausgerufen haben werde. In der Sitzung des Convents wird zuerst über die von Danton in Antrag gebrachte Errichtung eines Tribunals, das ohne Appellation alle Verräther, Verschworne und Feinde der Revolution richten soll, gehandelt, unter dem lauten Widerspruche der Girondisten, welche erklären, daß man statt desselben lieber die Bastille und die alte Tyrannei herstellen möge. In der That scheitert Anfangs der schreckliche Antrag, und Danton sieht sich genöthigt, ein Paar andere, minder mißfällige Vorschläge dazwischen zu werfen. Zur Förderung der allgemeinen Bewaffnung sollen alle Schulden halber Verhaftete freigelassen, und Commissarien des Convents mit diktatorischer Gewalt in die Provinzen geschickt werden. In der Abendsitzung will Danton die Debatte über das Revolutionstribunal erneuern, und mit Ermordung der widersprechenden Deputirten schließen. Diese aber bleiben in Folge erhaltener Warnungen aus, und obwohl nun das Dekret durchgeht, und Marat ungehindert die Liste der zu bestellenden Richter aus der Zahl der Septembermörder diktiren kann, geräth doch der letzte Theil des Plans ins Stocken, als die Verschwornen die Bänke, auf denen sonst ihre Gegner zu sitzen pflegen, leer sehen. Voll Wuth klagten sie, wie diese, um Ludwig Capet zu retten, immer

ihren Posten behauptet, jetzt aber, da es das Vaterland gelte, ihn verlassen hätten. Einer bestieg die Tribune, und trug darauf an, alle die, welche in dem Prozesse des Königs ans Volk appellirt hätten, gefangen zu nehmen, ein Anderer verlangte, das Volk solle sich selbst Recht schaffen. „Man nennt uns Blutsäufer; gut wir wollen das Blut unserer Feinde trinken.“ Indeß treibt die auf die Straßen vertheilte Bande ein heftiger Platzregen auseinander, und ein Bataillon Nationalgarden, an dessen Spitze sich der Kriegsminister Beurnonville gestellt hatte, durchzieht die Stadtviertel, von welchen die Hauptbewegung ausgehen soll. Die Verschwornen werden bedenklich, und Orleans verliert so gänzlich den Muth, daß er, anstatt nach dem Rathhause zu gehen, wo der versammelte Bürgerrath seiner wartet, sich in seinen Palast verschließt. Bis um Mitternacht hatte die bange Spannung des Convents, des Bürgerraths, des Jakobinerklubs gedauert, da wurde bekannt, Alles sey durch Zögerungen, Mißverständnisse, unvorhergesehene Umstände verfehlt, und der Held des Tages vor Angst in Ohnmacht gefallen. Der Bürgerrath zeigte nun, um der Verantwortlichkeit zu entgehen, in der größten Schnelligkeit dem Convent an, es sey eine Verschwörung zur Ermordung mehrerer Deputirten beabsichtigt gewesen. Santerre setzte hinzu: „Einige Theilnehmer hätten von der Nothwendigkeit eines Königs gesprochen, der eine den Orleans dazu vorgeschlagen, der andere begehrt, dessen Sohn von der Armee herbei zu ru-

fen, und zum Commandanten der Nationalgarde zu ernennen. Es habe aber weder Plan noch Einigkeit unter den Verschwornen geherrscht, und jetzt sey die Ruhe wieder hergestellt." Niemand fragte nach den nähern Umständen, und gegen Morgen ging sowohl der Bürgerrath als der Convent auseinander. Am andern Tage sprach ganz Paris von der verunglückten Verschwörung, der eigentliche Verlauf blieb jedoch zweifelhaft. Die Anstifter zeigten sich jetzt etwas kleinlaut, kehrten aber bald zu ihrer vorigen Frechheit zurück, als die Girondisten zwar auf Untersuchung des dunklen Frevels drangen, aber anstatt die Jakobiner gradezu anzuklagen, denselben auf die Aristokraten und Royalisten schoben. Vergniaud, den seine Partei mit dieser Anklage beauftragt hatte, antwortete auf die Vorwürfe, die sie ihm wegen dieser verkehrten Wendung machte: „Er habe die Verschwornen geschont, um heftige Menschen, die ohnehin zu den schrecklichsten Mitteln zu greifen pflegten, nicht noch mehr zu reizen." Nach dieser Entschuldigung war das Schicksal, das ihn und die Gironde erwartete, leicht vorauszusehen. Nur mit Orleans war es seit diesem Tage für immer vorbei. Seine Anhänger erkannten nun seine völlige Untauglichkeit und überließen ihn bald seinem Schicksale, oder vielmehr dem Hasse Robespierre's, der an dem Plane seiner Erhebung niemals Antheil genommen hatte.

25.

Dumouriez's Abfall und Flucht.

(1793.)

Die Spannung der Faktionen wurde zum Vortheil der Jakobiner entschieden, durch Begebenheiten bei der Armee, die ihnen Anfangs den Untergang zu drohen schienen. Das Glück verläßt plötzlich die Französischen Waffen, und der Feldherr, der wenige Monate vorher La Fayette's Absicht, die Armee nach Paris zu führen, vereitelt, das verbündete Heer zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und den Oesterreichern Belgien entrissen hat, versucht jetzt das Wagstück, woran er La Fayette gehindert, sogar mit feindlicher Hülfe, leider aber zu noch üblerm Ausgange in schimpflicher Flucht, und zu eben so unglücklichem Erfolge für die Partei, deren Rettung er zu bewirken getrachtet.

Als Dumouriez nach der Schlacht bei Gemappe Belgien besetzte, erließ er überall die Erklärung, daß die Franzosen als Freunde und Brüder kämen, ihre Tyrannen zu verjagen, und ihre Freiheit herzustellen; er forderte sie auf, sich eine Verfassung nach eigenem Willen zu geben, wie sie dieselbe ihrer Denkart, ihren Sitten und Gebräuchen angemessen fänden. Bei dem großen Gährungsstoffe, den die erst vor Kurzem unterdrückte Belgische Revolution zurückgelassen hatte, fand diese Aufforderung schnelles Gehör; die Belgier waren im Begriff, sich auf den Fuß ihrer alten Landesverfassung selbständig einzurichten, und ihren Befreiern

durch Aufstellung einer Armee, und ein großes freiwilliges Geldgeschenk ihre Dankbarkeit zu beweisen, als der Convent ihnen Aergeres zufügte, denn Kaiser Joseph durch seine verhaßten Reformen gethan hatte. Durch ein Dekret vom 15. Dezember 1792 wurden alle bisherige Obrigkeiten in Flandern und Brabant unterdrückt, und eine provisorische Administration nach dem Muster der Französischen angeordnet; alle bewegliche und unbewegliche Güter der Geistlichkeit, der Fürsten und der weltlichen Communen unter Verwaltung genommen, alle Zehnten und Feudalrechte aufgehoben. Die Belgier, die sich grade wegen dieser Dinge gegen Joseph II. empört hatten, wurden dadurch auf das äußerste erbittert, und in ihren ganzen Fanatismus zurückgeworfen. Die Mehrzahl des Volks weigerte sich durchaus, die Versammlungen und Volkswahlen nach der erlassenen Vorschrift zu halten. Die Einwohner von Brüssel erklärten in der Wahlversammlung, in der sie die eifrigsten Anhänger der alten Stände zu ihren Stellvertretern erwählt hatten, keine andere Constitution als die alte, keine Gleichheit, keine neue Gesetze haben zu wollen, und schickten Abgeordnete nach Paris, um gegen das Dekret vom 15. December förmlich zu protestiren. Die Folge war, daß in Brüssel sechs Mitglieder des Convents, unter ihnen die unersättlichen Danton, Merlin und Lacroix, erschienen, um diesen Beschluß zu vollziehen; ihnen folgten zwei und dreißig wüthende Jakobiner, welche Dumouriez als grimmige Thiere und Schurken beschreibt,

die in den reichen belgischen Provinzen plünderten und mordeten, das Gut des Landes unter sich theilten, und die unglücklichen Einwohner durch Säbelhiebe zwangen, eine Vereinigung mit Frankreich nachzusuchen. Bald fand sich indeß auch in Belgien ein Jakobinisch gesinnter Pöbel, welcher es übernahm, dieses Verlangen als Wunsch des ganzen Volkes auszusprechen. Doch leistete der Convent zuerst nur in Beziehung auf Westflandern und Hennegau Genüge. Die Sansculotten, die sich auf Veranstaltung der Jakobiner förmlich zu einigen Regimentern gestaltet hatten, feierten diese Vereinigung zu Brüssel durch ein Freudenfest, wobei sie von Französischen Soldaten begleitet, mit Kanonen durch die Straßen zogen, und alle Wappenschilder, Brustbilder und Bildsäulen zerschlugen. Eine Menge von Denkmälern und Meisterwerken der Kunst wurde vernichtet, die unschätzbarsten Gemälde der Flamändischen Schule zerschnitten oder verbrannt, den Marienbildern Jakobinermützen aufgesetzt, und unter die Kreuze die Worte geschrieben: Jesus Christ ci-devant notre Seigneur. Dumouriez begab sich zu Anfange des Jahrs 1793 nach Paris, um für die Rettung Ludwig's XVI. zu wirken, und mit einigen Orleanisten und Girondisten Verabredungen über die Herstellung einer verfassungsmäßigen Monarchie zu nehmen, nicht eben zu Gunsten des alten abgenutzten und ganz verächtlich gewordenen Philipp Egalité, sondern des jungen Chartres, des ältesten Sohns des Herzogs, der in Dumouriez's Heere mit großer Aus-

zeichnung diente. Nebenbei wollte er Vorstellungen zu Gunsten der Belgier machen. Aber statt diesen Zweck zu erreichen, erhielt er Befehl, Holland zu erobern, um unter Rückführung der im Jahr 1787 vertriebenen Patrioten das von den Preußen hergestellte Erbstatthalterthum umzustürzen, und eine Jakobinische Regierung an dessen Stelle zu setzen. Erschreckt und gekränkt durch die Gleichgültigkeit, womit ihn der Convent und die Pariser behandelt hatten, ergriff Dumouriez diesen Auftrag, dessen Schwierigkeit er sich nicht verbarg, in der Hoffnung, durch neue Erfolge den im Sturme der Begebenheiten schnellverblichenen Glanz seines Ruhms wieder aufzufrischen. Während er die Alliirten durch die herkömmliche Rast der Winterquartiere in Unthätigkeit gehalten wähnte, marschirte er in der Mitte des Februar von Antwerpen aus gegen die Holländische Grenze, eine Proklamation voransendend, welche dem Volke der Bataver Befreiung von seinen Tyrannen nebst der Freundschaft und dem Bruderbunde der Französischen Nation anbot, zugleich aber alle Diejenigen als Verbrecher zu behandeln drohte, welche durch Oeffnung der Schleusen eine Ueberschwemmung zur Landesvertheidigung veranstalten würden. Diese völkerrechtswidrige Drohung, die im neuen Europa zuerst von einem Heerführer der Freiheit ausgesprochen ward, der für die Rechte der Völker ins Feld zu ziehen vorgab, hielt den Commandanten von Breda nicht ab, die Umgebungen seiner Festung unter Wasser zu setzen; aber nach einer

kurzen Beschießung gewann die Furcht vor schonungsloser Behandlung, die der Adjutant des Französischen Feldherrn in ihm zu erregen verstand, solches Uebergewicht in seiner, bloß in den alten Kriegsformen einheimischen Seele, daß er die mit ungeheuren Geschütz- und Schießvorräthen versehene Festung gegen freien Abzug übergab. Dies geschah am 25. Februar 1793, und wenige Tage darauf waren auch die Festungen Klundert und Gertruydenburg in den Händen der Franzosen. Miranda, ein freiheitsliebender Spanier, der in Französische Dienste getreten war, rückte vor Maestricht, und bedrohte den Commandanten und die Besatzung mit Niedermetzelung, wenn sie nicht sogleich sich ergebe; den Magistrat und die Bürgerschaft mit Hinrichtung, wenn sie nicht gegen die Besatzung die Waffen ergriffen: aber Maestricht ward von den Französischen Auswanderern, die keine Gnade zu hoffen hatten, tapfer vertheidigt. Indeß wurde bereits im Convente zu Paris am 2. März ein weitläuftiger Beschluß über die Art, wie Holland einstweilen verwaltet werden solle, gefaßt, und am 9. März war Dumouriez im Begriff, über den Mordyk zu gehen, um nach Dordrecht, Amsterdam und Rotterdam vorzudringen, als Unfälle, welche das in Belgien zurückgelassene Heer trafen, plötzlich Alles veränderten. Die am Niederrhein aufgestellten Oesterreicher hatten unter dem Oberbefehle des Prinzen Coburg und unter der muthigen Führung des jungen Erzherzogs Karl, der hier seine erste Waffenprobe ablegte, am 1. März

die Franzosen in ihren Verschanzungen an der Roer überfallen, sie bis Lüttich verfolgt, diese Stadt erobert, Aachen eingenommen, und das belagerte Maastricht entsetzt. Zu derselben Zeit bemächtigte sich ein Preußisches Corps unter dem Herzoge Friedrich von Braunschweig-Oels, der Festungen Roermonde und St. Michel, und bedrohte den Rücken des Französischen Feldherrn. Doch waren es vornehmlich Befehle von Paris, welche diesen zwangen, die Unternehmung auf Holland fahren zu lassen, und sich in Person zu der geschlagenen Armee von Belgien zu begeben. Er schrieb alles Unheil den Bedrückungen zu, durch welche der Convent die Belgier gegen Frankreich erbittert, ihm die Hülfe, die sie freiwillig geleistet haben würden, entzogen, und sie sogar gegen seine Soldaten in die Waffen gebracht hatte. In seinem Verdrusse und in der Hoffnung, das empörte Volk zu beruhigen, schritt er zu Maaßregeln, welche die Jakobiner auf das Aeußerste beleidigen mußten. Er ließ in Antwerken und Brüssel mehrere Jakobinische Agenten und Commissaire, die sich grober Bedrückungen schuldig gemacht, verhaften; er hob in Brüssel die Legion der Sansculotten auf und ließ ihren Anführer ins Gefängniß setzen, er versammelte den Stadtrath, und bat ihn, die Vergehungen einzelner Bösewichter, die er bestrafen werde, nicht der Französischen Nation zur Last zu legen; er befahl, die von der Stadt gelieferten Geiseln loszugeben, er untersagte dem Jakobinerklub sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und ließ das von den Abge-

ordneten des Convents abgeforderte Silbergeräth den Kirchen und Klöstern zurückgeben. Die Abgeordneten Camus und Treilhard, die gegen dieses eigenmächtige Verfahren vergeblichen Einspruch erhoben hatten, berichteten klagend nach Paris, aber sie konnten den General nicht schwerer verklagen, als er es selbst durch einen an den Convent gerichteten Brief that, worin er die Tyrannei und Nichtswürdigkeit Derer schilderte, welche die herrschende Faktion als ihre liebsten Diener und Werkzeuge brauchte. Als er den Conventsdeputirten diese Kriegserklärung gegen die Jakobiner mittheilte, gerieth er heftig mit ihnen zusammen. Nach dem Bericht, den sie dem Convente abstatteten, legte er bei dem ihm gemachten Vorwurfe, daß er ein Cäsar zu werden strebe, mit den Worten die Hand an den Degen, daß er sich allerdings vertheidigen werde, wenn man ihn angreife, worauf ihm Camus eine Pistole auf die Brust gesetzt, und ihm gedroht haben wollte, Cäsar solle an ihm einen Brutus finden. Solch ein Auftritt ließ ein Anklagedekret fürchten; Dumouriez aber dachte schon daran, sich Anklägern und Richtern furchtbar zu machen. Längst mit Ekel gegen das tolle Freiheitsspiel erfüllt, an dem er nie aus innerm Wohlgefallen Antheil genommen hatte, und das einen alten, stark zur Eitelkeit hinneigenden Kriegsbefehlshaber doppelt anwidern mußte, sann er auf eine rühmlichere und glänzendere Rolle. Seine Verbindung mit der Partei Orleans, und die Auszeichnung, die der junge Egalité, ältester Sohn des Herzogs, in seinem

Heere erwarb, waren die entfernten Punkte, auf die er seine Berechnungen stellte; das nächste Erforderniß schien ihm, sich der Armee ganz zu versichern, und das beste Mittel für diesen Zweck ein glänzender Sieg. Angebetet von den Soldaten wie er sich wähnte, und mit frischem Ruhme gekrönt, glaubte er auszuführen, was nur der Mittelmäßigkeit mißlungen sey, und durch den Sturz der Jakobiner Hersteller der Verfassung und Frankreichs Retter zu werden. Schon sah er einen König aus dem Hause Orleans auf dem Throne, und sich selbst als Connetable an dessen Seite. Das Glück zeigte sich hold, und er wollte dessen Gunst nicht durch Zögern verscherzen. Nachdem er am 16. März die Oesterreicher aus Tirlemont geworfen hatte, eilte er, sie am 18. bei Neerwinden in ihrer festen Stellung mit überlegener Macht (45,000 gegen 30,000) anzugreifen. Aber in dieser großen Schlacht ward er völlig geschlagen. Das Französische Heer wäre verloren gewesen, hätte rasche Verfolgung und Benutzung des Siegs im Geiste der regelrechten Kriegskunst gelegen, in welcher der Prinz von Coburg für einen Meister galt. Aber so schlecht war die Beschaffenheit der republikanischen Krieger, wenn nicht Sieg und Beute sie vorwärts rissen, daß Dumouriez nach einem Rückzuge von wenig Tagen seine Armee der Auflösung nahe sah. Um die Oesterreicher aufzuhalten, ließ er den Obersten Mack, die Seele des Oesterreichischen Generalstabes, zu einer Zusammenkunft einladen, deren Ergebniß die Abrede war, daß die

Franzosen sich unverfolgt auf Brüssel zurückziehen, und dasselbe ohne weitere Vertheidigung räumen sollten. Der Einzug der Oesterreicher in diese Hauptstadt erfolgte unter dem Frohlocken der Bewohner am 25. März; in den nächstfolgenden Tagen wurden auch Namur, Antwerpen und Mons ihnen geräumt.

Dumouriez wußte, auf was ein geschlagener Feldherr bei einer tyrannischen, von ihm beleidigten Volksregierung zu rechnen habe; die Ankunft dreier, vom Minister Lebrün abgeschickter Jakobinischen Commissarien ließ ihn seine Maaßregeln beschleunigen. In einer zweiten Zusammenkunft, die er mit Mack am 26. März zu Ath hielt, offenbarte er diesem Offizier seinen früher wohl nur angedeuteten Plan, den Convent und die Jakobiner mit gewaffneter Hand zu stürzen, bat um Mitwirkung der Oesterreicher, und erlangte die mündliche Zusage, daß er jenseit der Grenze nicht angegriffen, und auf seinem Marsche nach Paris mit Hülfsvölkern unterstützt werden solle, wenn er dieselben begehren werde. Den Oesterreichern sollte zu ihrer Sicherheit die Festung Condé, jedoch nur bis zum Frieden, in Verwahrung gegeben werden. Am Tage nach dieser Zusammenkunft mit Mack hatte Dumouriez eine andere zu Tournay mit den Pariser Commissarien, in welcher ihn natürlicher Ungestüm und gereizter Unwille verleitete, diesen Aushorchern sein ganzes Geheimniß Preis zu geben. Er schalt auf den Convent, und bezeichnete ihn „als eine Bande von 747 königsmörderischen

Tyrannen, die er eben so sehr verabscheue als verachte. Kein Friede sey für Frankreich zu hoffen, bevor nicht diese schändliche Versammlung auseinander gesprengt sey; so lange er vier Zoll Eisen an der Seite trage, werde er nicht leiden, daß sie und das scheusliche Revolutions-Tribunal ihre Gräuel fortsetzten." Durch geschickte Gegenreden erhitzt, äußerte er weiter, „die ganze Republik sey ein leerer Name, er habe nur drei Tage an dieselbe geglaubt, und seit der Schlacht bei Gemappe alle Erfolge bedauert, die er für eine so schlechte Sache erstritten; er sey überzeugt, das Vaterland könne nur durch Wiederherstellung der Constitution von 1791 mit einem Könige gerettet werden." Auf die Bemerkung, daß solchen die Franzosen nicht ertragen würden, da schon der Name Ludwig ihnen Abscheu errege, erwiederte er, „es liege nichts daran, ob er Ludwig heiße oder Jakob." Die bedeutsame Frage, ob er etwa auch Philipp heißen könne? bewirkte, daß der Voreilige einen Augenblick zur Besinnung kam, und sich gegen die Absicht, für das Haus Orleans zu arbeiten, verwahrte. Bald aber machten ihn die Aushorcher treuherzig, und nun sprach er in der Meinung, sie selbst für sich gewonnen zu haben, Erklärungen aus, die gar keinen Zweifel mehr übrig ließen. Er sagte gradezu, „daß er auf Paris marschiren wolle, um dort einen König einzusetzen, den Frankreich haben werde, wenn man auch die Gefangenen des Tempels vorher alle ums Leben gebracht hätte;" er gab das Verfahren an, wie er die Hauptstadt durch Hun-

ger bezwingen werde, ja er verheimlichte kaum sein Einverständniß mit dem Feinde. Nach solchen Eröffnungen, deren Unbesonnenheit nur durch das kühnste und schnellste Handeln hätte gefahrlos gemacht werden können, ließ er die Abgeschickten zurückreisen. Die in Lille befindlichen Conventsdeputirten veranlaßten nun sogleich, daß die Grenzfestungen gegen Dumouriez's Verfügungen in Sicherheit gestellt wurden, der Convent aber faßte am 31. März den Beschluß, den General vor die Schranken zu rufen, und fünf Abgeordnete aus seiner Mitte nebst dem Kriegsminister Beurnonville mit unumschränkter Vollmacht zur Armee zu senden. Sie trafen ihn am 2. April in seinem Hauptquartier zu St. Amand, eben als seine Absicht, sich der drei Festungen Lille, Valenciennes und Condé zu bemächtigen, fehl geschlagen war. Die Offiziere, die er in die beiden ersten Plätze geschickt hatte, waren von den Befehlshabern verhaftet worden, das nahe Condé, wohin er selbst sein Hauptquartier hätte legen können, entging ihm, weil er sich fürchtete, in einer Festung eingeschlossen, seinen Feinden überliefert oder von den eigenen Soldaten ermordet zu werden. Schon hatten den neuen Cäsar Zuversicht und Selbstvertrauen, die ersten Erfordernisse zum Gelingen großer Unternehmungen, verlassen. Anstatt die ihm noch immer günstige Stimmung der Armee zu benutzen, und mit derselben eilfertig gegen Paris zu ziehen, ließ er sie in kleinen Lägern und Cantonirungen zerstreut, den Jakobinischen Einwirkungen offen.

Die Deputirten fanden ihn kalt, unruhig, verwirrt; es fehlte ihm, wie früher Ueberlegung, so jetzt der kaltblütige Heldenmuth, der sich in bedenklichen Augenblicken mit Würde beträgt, der Menge Ehrfurcht gebietet, und sie zur Theilnahme fortreißt. Dennoch war es kein leichtes Geschäft für die Abgeordneten einer Volksbehörde, welche selbst in Paris vor entschlossenen Parteihäuptern zitterte, einen Feldherrn mitten unter seinem Heere gefangen zu nehmen, und zum Blutgerüste abzuführen. Die Zauber des republikanischen Bürgerthums hatten im Lager, unter dem Einflusse des Soldatenlebens, ihre Kraft verloren, und Dumouriez glaubte besonders unter den Linientruppen den alten kriegerischen Gemeingeist wiedergeweckt zu haben, der einen bürgerlichen Magistrat mit Lachen im Lager erblickt und mit Verachtung auf seine Befehle herabgesehen haben würde. Diese Ansicht schien sich Anfangs zu bewähren. Als ihm die Deputirten nach einem heftigen Wortwechsel mitten in seinem Generalstabe Entsetzung und Verhaftung ankündigten, rief er ein vor der Thür aufgestelltes Commando Husaren herein, und befahl ihnen, diese Menschen, die an ihrem General gefrevelt, zu greifen, und ins Oesterreichische Hauptquartier zu führen. Ohne Weigerung wurde Folge geleistet, und die Ergriffenen erst nach Tournay zu Mack, dann weiter nach Mons zum Prinzen Coburg gebracht. Dumouriez hoffte, in ihnen Geiseln für die Gefangenen des Tempels gefunden zu haben; aber die Jakobiner legten auf die Köpfe ihrer Genossen kei-

nen Werth, und schickten ohne Rücksicht auf deren Erhaltung einige Monate nachher die Tante des Kaisers aufs Blutgerüst. Der Oesterreichische Hof enthielt sich unwürdiger Gegenthat, deren sich die freisinnigen Republikaner schwerlich enthalten haben würden, ohngeachtet er in diesen Deputirten, die alle für Ludwigs Tod gestimmt hatten, höchst strafbare Aufrührer und Königsmörder erblickte; er begnügte sich, sie mehrere Jahre im Innern der Monarchie in Staatsgefängnissen zu halten, bis sie noch im Laufe des Kriegs gegen die Tochter Ludwig's XVI. ausgewechselt wur .. Es waren außer dem Kriegsminister Beurnonville die vier Conventsglieder Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, welche dieses unerwartete Schicksal betraf. Carnot, der fünfte derselben, war zu Douay aufgehalten worden, und entging dadurch dem Loose seiner Amtsgenossen, was einige Monate nachher bei den ausgezeichneten Diensten, die er für die Vertheidigung der Republik leistete, als ein Umstand von großer Wichtigkeit erkannt ward.

Dumouriez gab sich nun in zwei Proklamationen der Nation und dem Heere als Gegner der in Paris herrschenden Tyrannen, als Vertheidiger der Freiheit und als Hersteller der Constitution zu erkennen. Großmüthig hätten die Feinde, erklärte er, ihm zugesagt, sie wollten die Grenzen nicht überschreiten, und es der tapfern Armee überlassen, den innern Streitigkeiten ein Ende zu machen. Er selbst ritt im Lager herum, und suchte den Eifer der Truppen für ihren alten Führer, und für

die

die Sache, die er ergriffen hatte, noch mehr zu entzünden. Sie gaben Zeichen des Beifalls, und drei Tage lang rechnete er auf glücklichen Ausgang. Aber im Stillen arbeiteten ihm die Jakobiner durch Geld- oder vielmehr Papierspenden, und durch Zuredungen entgegen, denen sein Verhältniß zu den Oesterreichern leichten Eingang verschaffte. Es war nicht schwer, den, der eigenmächtig mit dem Feinde in Unterhandlung getreten war, und ihm die Stellvertreter der Nation als Gefangene überliefert hatte, als einen Verräther darzustellen.

Am 4. April war er im Begriff, zu einer Unterredung mit den Oesterreichischen Feldherren nach einem Orte zwischen Bouchain und Condé zu reiten, als er Kunde erhielt, daß die Truppen in Condé mit einander im Streite für und wider ihn seyen. Alsbald faßt er den kühnen Gedanken, die frühere Versäumniß gut zu machen, und durch rasches Erscheinen in dieser Festung seiner Partei die Oberhand zu verschaffen. Er läßt einige sichere Cavallerie-Regimenter aufsitzen, und eilt selbst voll Ungeduld mit ohngefähr dreißig Begleitern voraus. Unterwegs stößt er auf drei Bataillons Freiwilliger, deren Marsch auf Condé er nicht angeordnet hat, und die ihm auf sein Befragen zweideutige Antworten geben. Noch verdächtiger scheinen ihm ihre Mienen, doch lassen sie ihn vorwärts. Bald darauf begegnet ihn ein Adjutant aus Condé mit üblen Nachrichten von dem Stande seiner Partei, und indem er einen Befehl niederschreiben will,

hört er schon Haltrufe und Flintenschüsse. Jene verdächtigen Bataillons stürmen auf ihn los, Mehrere seines Gefolges fallen, er selbst entrinnt mit Zurücklassung seines Pferdes durch einen Kanal, und gelangt zu Fuß ins Oesterreichische Lager. Hier verabredete er mit dem Obersten Mack eine Proklamation, in welcher der Prinz von Coburg der Französischen Nation seine Mitwirkung zu der, von ihrem Feldherrn beabsichtigten Herstellung des verfassungsmäßigen Königs, wie der Verfassung, die sie sich gegeben habe, verhieß, und im Namen der Mächte allen Eroberungen für eigennützige Zwecke entsagte. Darauf begab er sich mit funfzig Oesterreichischen Dragonern in das Lager bei Maulde. Noch täuschte er sich über seinen Empfang, noch glaubte er die Gemüther über seine bedenkliche Begleitung durch die Erklärung des Prinzen von Coburg beruhigt, und eben wollte er nach St. Amand zurückkehren, als Botschaft einlief, daß die Artillerie ihre Anführer weggejagt habe, und anspanne, um das Geschütz nach Valenciennes zu führen. Ein Hauptmann Songis hatte das Zeichen zum Aufstande gegeben, und durch das Beispiel der vorzüglichsten Truppengattung fortgerissen, geriethen die übrigen alle in Bewegung. Bald verbreitete sich dieselbe in die Läger von Bruille und Maulde. Ein Corps nach dem andern brach auf, die Kriegskasse von zwei Millionen wurde durch eine Abtheilung reitender Jäger nach Valenciennes gebracht, des Feldherrn Befehle nicht mehr geachtet, ihn selbst schützte nur noch eben die alte Zuneigung der Sol-

daten, und die Ergebenheit eines Theils der Reiterei, besonders des Husarenregiments Berchiny, das ihn auch begleitete, als er es am Ende für rathsam hielt, mit den Brüdern Thouvenot, dem jungen Orleans-Egalité und einigen andern Staabsoffizieren zu den Oesterreichern hinüber zu gehen.

Einem Feldherrn von Genie wäre der glückliche Augenblick nicht entgangen, die Französische Armee in ihrer, an Auflösung grenzenden Verwirrung anzugreifen und zu Grunde zu richten; der Prinz von Coburg aber hielt sich durch den Waffenstillstand gebunden, der doch nur mit Dumouriez geschlossen war, und nach dessen geheimen Artikeln dieser General sogar Unterstützung von ihm erwarten konnte. Statt dieselbe zu leisten, ließ der Prinz es ruhig geschehen, daß die Feinde sich auflös'ten, und unter einem neuen Anführer, dem General Dampierre, wieder vereinigten. Er selbst begab sich unterdeß nach Antwerpen, wo sich um den Fürsten Erbstatthalter und den Herzog von York Minister von England, Holland, Oesterreich und Preußen versammelt hatten, um die Größe der von jeder dieser Mächte in den Niederlanden zu stellenden Truppenmassen zu berathen. Dieser Congreß mißbilligte die am 5. April zu Mons unterzeichnete Proklamation, weil entweder die darin ausgesprochene Anerkennung der Constitution oder die Entsagung auf alle Eroberungen den Diplomaten mißfiel, und veranlaßte den Prinzen, dieselbe in einer zweiten Proklamation vom 9. April förmlich zurück zu nehmen, worin er die erstere bloß für den Aus-

druck seiner Privatwünsche erklärte, deren Vergeblichkeit die seitdem eingetretenen Ereignisse hinlänglich dargethan hätten, und mit einer gewissen Aengstlichkeit zu erkennen gab, daß die in jener enthaltenen Versprechungen nun nichts mehr gelten sollten. Darauf stützte sich die nachmals verbreitete Meinung, daß auf diesem Congresse der Grundsatz festgesetzt worden sey, von Frankreich Entschädigungen für die Vergangenheit, und Sicherheiten für die Zukunft zu fordern. Es schien in der That nicht unbillig, den Franzosen in einem gerechten Kriege wieder abzunehmen, was ihre Könige vormals durch ungerechte Kriege gewonnen hatten.

Dumouriez selbst fand zwar bei dem Oesterreichischen Heere Aufnahme, ward aber, als er nachher einen ruhigen Zufluchtsort suchte, in mehrern Ländern, auch in England, kränkend zurückgewiesen, und nahm seinen Aufenthalt endlich auf Dänischem Gebiete in der Nähe von Hamburg, wo er, außer seiner Lebensgeschichte und seinen Denkwürdigkeiten, mehrere Schriften, über die Politik des Tages herausgegeben hat, ohne für dieselben nur die Theilnahme zu erwecken, die sich sonst einem berühmten Namen von selbst beigesellt. Er hatte den Ruf staatsmännischer Talente durch seine thätige Laufbahn verscherzt, und durch den Ausgang derselben an öffentlicher Achtung nicht gewonnen. Auch für einen großen Feldherrn wollte ihn das Zeitalter nicht halten, noch weniger für einen großen Charakter. Und doch hat ihn wohl nur der Umstand gehindert, wie nachmals andere,

nicht größere Männer, auf die Höhe der Revolution zu gelangen, daß zu seiner Zeit der Militairgeist der Armee sich noch nicht vollständig entwickelt, die Freiheitsidee in derselben noch nicht ihre Kraft verloren hatte, und die Nation der Republik noch nicht so überdrüssig geworden war, wie zehn Jahre später. Dumouriez ist erst 1823, 84 Jahr alt, in England, wo er seine letzten Jahrzehende zugebracht hatte, verstorben.

26.

Kampf und Fall der Girondisten.

(1793.)

Sobald der Convent Dumouriez's Abfall vernahm, erklärte er den General für vogelfrei, und bestimmte Todesstrafe für jeden Offizier und Soldaten, der diesem Verräther Folge leisten würde. Aber der freiwillige Gehorsam des Heers und die Langsamkeit, womit die Alliirten ihr Kriegsglück verfolgten, erlaubte es den Parteiführern bald, ihren Kampf um die Herrschaft Frankreichs im Schooße der Versammlung fortzusetzen, und den Männern des Berges schlug der verunglückte, gegen ihre Tyrannei unternommene Versuch zum Mittel aus, dieselbe durch den Sturz ihrer Nebenbuhler, der Orleanisten und Girondisten, erst recht fest zu begründen. Mit großer Geschicklichkeit erhob Robespierre, gleich in den ersten Verhandlungen über

diese Sache, gegen die Girondisten, namentlich gegen Brissot, die Anklage, Dumouriez's Mitschuldige zu seyn. Diese suchten ihrer Seits den Sturm auf den Herzog von Orleans und seine Anhänger oder Beschützer, Danton und Marat, zu lenken, die nun hinwiederum ihren reinen Freiheitssinn durch wüthendes Geschrei gegen die Verräther, und durch die tollsten, der herrschenden Ueberspannung angemessenen Vorschläge darzuthun strebten. Alle Sansculotten sollten mit Dolchen bewaffnet, und die Lebensmittel auf einen bestimmten Preis gesetzt werden. Alle Zeichen waren da, daß ein Kampf auf Leben und Tod sich eröffne. Die Girondisten erfuhren die täglich wachsenden Anmaßungen des Pariser Bürgerraths, sie wurden von dem Daseyn eines förmlichen Ausschusses zur Anstiftung beliebiger Volksaufstände benachrichtigt, der völlig einverstanden mit dem Bürgerrathe im bischöflichen Palaste seine Sitzungen hielt, und das Volk durch jedwedes Mittel für die Zwecke der Bergpartei bearbeitete. Noch hatten die Girondisten den Vollziehungsrath zu ihrer Verfügung, und die Stimmenmehrheit der Versammlung auf ihrer Seite, noch konnten sie einen tüchtigen, zuverläßigen Kriegsminister anstellen, dem Vollziehungsrathe die Ernennung der Anführer der Nationalgarde übertragen, und sieben oder acht Bataillons Freiwilliger mit hinlänglichen Geschützen versehen, errichten, um sich sowohl der Triumvirn als der Häupter des Aufstand-Ausschusses zu bemächtigen, und sie durch den Convent richten zu

lassen. Aber statt so kräftige Maaßregeln zu ergreifen, hielten sie prunkvolle Reden, ließen aus dem Süden drohende, gegen die Jakobiner gerichtete Adressen kommen, welche diesen Vorwände zum Widerstande gaben, und suchten in den Gesetzen Hülfe gegen Menschen, die gar kein Bedenken trugen, mit der Pike in der Hand neue Gesetze geben, und alte aufheben zu lassen, je nachdem es ihren Parteizwecken angemessen war. Durch eine seltsame Nemesis fielen die Girondisten in dieselben Fehler, welche der unglückliche Ludwig ihnen gegenüber begangen, und durch deren geschickte Benutzung sie ihn zu Grunde gerichtet hatten.

Da die Unmöglichkeit vor Augen lag, daß eine so vielköpfige Versammlung, wie der Convent, selber regieren, und den Staat durch die Gefahren, die ihn bedrohten, hindurchsteuern könne, die vollziehende Gewalt aber den Händen der im Vollziehungsrathe sitzenden Minister zu überlassen, der ärgste Widerspruch schien, so ward vornehmlich auf Danton's und Marat's Betrieb am 6. April ein Wohlfahrtsausschuß mit diktatorischer Vollmacht errichtet, der nach eigenem Ermessen, und ohne vorher der Zustimmung des Convents zu bedürfen, Alles, was das Wohl des Ganzen heische, gebieten, und zur Ausführung bringen sollte. Es war dies der Diktator, nach dessen Ernennung sich Marat so oft heiser geschrien hatte. Um jeden Preis hätten die Girondisten sich dieses Ausschusses bemächtigen sollen, aber mit unbegreiflicher Schlaffheit ließen sie sich ausschließen, und die neun Mit-

glieder desselben aus der Zahl ihrer Gegner erwählen. Es waren Danton, Barrere, Delmas, Lacroix, Robert Lindet, Treilhard, Bernard, Cambon und Guiton-Morreau, Alle von der Bergpartei; Robespierre zog es vor, hinter der Bühne stehend die Bewegungen lenken zu helfen; denn noch war der Sieg nicht entschieden, noch ward die Gironde gegen die Macht der Diktatur durch die Unverletzlichkeit geschützt, welche den Stellvertretern der Nation unter der constituirenden Versammlung beigelegt, und seitdem immer als ihr wesentlicher Charakter betrachtet worden war. Aber auch diese Schutzwehr ließen sie sich beinahe ohne Widerstand entreißen. Um zu zeigen, daß sie nicht Ursache hätten, Gesetze und Richter zu fürchten, und in der Hoffnung, ihren mit Freveln belasteten Gegnern leichter beikommen zu können, willigten sie am 8. April in ein Dekret, welches mehrere von den Jakobinern beherrschte Sektionen gefordert hatten, vermöge dessen auch Conventsglieder wegen Vergehungen wider die Nation dem Revolutions-Tribunal übergeben werden sollten. In der That machten die Girondisten zuerst von demselben Gebrauch, um an ihren Gegnern durch den gänzlichen Sturz des Herzogs von Orleans Rache zu üben. Schon auf die erste Kunde von der Theilnahme des jungen Egalité an Dumouriez's Auswanderung waren Orleans und sein Vertrauter Sillery (Gemahl der ebenfalls ausgewanderten Frau von Genlis), des Einverständnisses mit den angeblichen Verschwörern bezüchtigt worden, und

Orleans hatte deshalb, das Standbild und den Schatten des ältern Brutus anrufend, erklärt, daß er diesem Römer nachahmen, und seinen strafbaren Sohn selbst zum Tode verurtheilen wolle. Aber nur auf einige Tage erkaufte er dadurch sich Schonung. An demselben Tage, wo das erwähnte Dekret erlassen worden war, klagte ihn Lahaye auf neue Anzeigen an, die sich von seiner Verbindung mit Dumouriez ergeben hatten. Die Gironde hoffte dadurch, seine alten Gönner Marat, Danton, und Robespierre selbst, in Verlegenheit zu setzen; aber die ersteren ließen den arm gewordenen Schützling mit Gleichgültigkeit fallen, und Robespierre schlug den Streich zurück, indem er selbst die Anklage eifrig unterstützte, wobei zugleich sein alter, niemals ganz verleugneter Haß gegen einen Abkömmling der Bourbons Befriedigung fand. So vereinigte sich der Convent, den Philipp Egalité für verdächtig und der Republik gefährlich zu erklären. Er selbst wohnte dieser Sitzung bei, in tiefes Nachdenken versunken, ohne auf das Zureden einiger seiner Genossen zu hören, daß er, um Freiheit und Leben zu retten, selbst auf seine Verbannung antragen möge; er berief sich nur auf die Achtung, die ihm als einem der Stellvertreter des Volks gebühre. Als ihn am folgenden Tage die Wache aus seinem Palaste ins Gefängniß der Abtei abholte, war er eben beschäftigt, einen Theil seiner Wäsche zu verkaufen, um sich einiges Geld zu verschaffen. Nach einem Beschlusse des Convents wurde er am 11. April mit seinen beiden, in

Frankreich zurückgebliebenen Söhnen nach Marseille gebracht. In Paris streute man das Gerücht aus, daß ihm eine Stelle auf den Galeeren bestimmt sey, was zu einem boshaften Spottgedicht auf diesen Mann der Freiheit und Gleichheit Veranlassung gab:

Rendons grâces à la liberté
Qu'il va porter sur nos galères!
Un amant de l'égalité
N'y peut rencontrer que des frères.

Die Orleanisten vereinigten sich nun mit der Bergpartei, doch nicht ohne eine geheime, in ihren letzten Zwecken fortdauernde Spaltung. Danton und Marat wollten fortwährend einen Diktator mit unumschränkter Gewalt zur Beschützung der Freiheit, und sie gaben es vielleicht selbst jetzt noch nicht auf, den Herzog als Figuranten zu gebrauchen. Robespierre wollte fortwährend Freiheit und Gleichheit in der Form einer Volksherrschaft, die in ihm ihren einzigen Führer und unbedingten Gewaltherrn erkennen sollte. In dem Kopfe dieses politischen Schwärmers hatten sich die Vorstellungen Gleichheit und Volksgewalt nicht wie bei den meisten Andern bloß aus Eigenliebe und Genußsucht oberflächlich und verworren gestaltet, sondern in der tiefsten Ueberzeugung Wurzel gefaßt, und sich in folgerichtiger Entwickelung zur höchsten Vollständigkeit ausgebildet, um für Frankreich die furchtbarste Zuchtruthe, aber auch für alle Zeitalter (wenn die Menschen durch Beispiele belehrt werden könnten), die anschaulichste Warnung gegen die Lockungen rasender Weisheit zu werden. Es

kann Denen, die den verführerischen Täuschungen der Gleichheitslehre sich hingeben, nicht oft genug wiederholt werden, daß Robespierre und seine Genossen, nachdem kein Thron und kein Adel mehr da waren, zu fragen begannen, was dadurch gewonnen worden, wenn die Aristokratie des Reichthums und des Talents eine neue, nicht einmal durch die Gewohnheit geheiligte Herrschaft übe? Es schien ihm widersprechende Willkühr, daß das Princip allgemeiner Gleichheit, einmal als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt, grade auf die wesentlichsten Ungleichheiten nicht angewendet werden solle.

Die Waffen des Triumvirats wurden nun zunächst gegen die wohlmeinendern, aber weniger folgerechten Urheber und Gehülfen der Revolution, gegen die Girondisten, gerichtet. Diese Partei, die sich in so unbegreiflicher Verblendung hatte entwaffnen lassen, hielt sich durch die Talente ihrer Mitglieder, durch ihre Stimmenmehrheit in der Versammlung, und durch die Anhänglichkeit der Nation noch immer für die stärkere, während es den Männern des Berges schon gelungen war, ihr durch die Beschuldigung, daß sie den Föderalismus oder die Auflösung Frankreichs in einen aus mehreren kleinen Republiken bestehenden Staatenbund wolle, die Neigung der Hauptstadt zu entfremden, die um ihres Vortheils willen auf die Einheit und Untheilbarkeit der Republik sehr eifersüchtig war; außerdem wurde der, grade damals so unglücklich laufende Krieg den Girondisten, die den König zu

dessen Erklärung genöthigt hatten, zur Last gelegt, und von Robespierre unaufhörlich wiederholt, daß sie den Ausbruch desselben nur deshalb so übereilt hätten, um die Republik in wehrlosem Zustande den Feinden zu überliefern, daß zwar die Nation durch ihre heldenmüthige Erhebung diesen verrätherischen Plan vereitelt habe, daß aber dessen Urheber nicht weniger von dem Schwerte der Rache getroffen werden müßten. Ihrerseits warfen die Girondisten den Männern des Berges ohne Unterlaß die Septembermorde und sonstigen Gräuel der Gesetzlosigkeit vor, und bezüchtigten sie des verbrecherischen Strebens, durch den Pöbel von Paris die Freiheit der Volksvertretung in Bande legen, und den Bürgerrath dieser Stadt zum Beherrscher von ganz Frankreich machen zu wollen. Bei diesen gegenseitigen Anklagen führte der Berg die Sache der Pariser, was ihm deren Stimmung geneigter als ihren Anklägern machen mußte. Aber noch größere Vortheile gewährte es den Männern dieser Partei, daß sie sich in dem Zustande allgemeiner Auflösung und tyrannischer Willkühr, den die Revolution herrschend gemacht hatte, ganz in ihrem Elemente fühlten, und nicht die mindeste Bedenklichkeit oder Verlegenheit über den Widerspruch ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Hoffnungen und der daraus hervorgegangenen Wirklichkeit empfanden. Die philosophischen Staatsmänner hingegen, die mit Klugheit und Mäßigung daran arbeiteten, auf dem Grunde einer ganz unhaltbaren, das Wesen der Dinge und das mensch-

liche Herz verkennenden Theorie ein dauerhaftes Staatsgebäude zu errichten, sahen sich in ihren Hoffnungen auf ein Reich allgemeiner Freiheit und Glückseligkeit gar bitter getäuscht. Die das Volk vertretende Versammlung, welche nach ihrer Ansicht eine weit tauglichere Verwalterin und erhabnere Inhaberin der Staatsgewalt, denn alle Kaiser und Könige seyn sollte, gewährte das unwürdige Schauspiel eines wüthenden, von geistigen und physischen Reizungen erhitzten Haufens, dessen Parteien sich nicht bloß die niedrigsten Schimpfworte zuriefen, sondern, auch unter dem Geschrei und allenfalls der thätigen Theilnahme der Gallerien, erst mit Faustschlägen, dann auch mit Degen und geladenen Pistolen über einander herfielen. Zwar waren in dem Saale der Tuilerien, wohin der Convent am 10. Mai seine Sitzungen verlegte, zur Verhinderung des Parteiwesens, die Bänke alle an einer Seite aufgestellt, und die Gallerien viel höher und entfernter als in der Reitbahn angelegt worden; allein aller Vorsicht ungeachtet nahmen Haß und Erbitterung immer mehr überhand, und auch dieser neue Sitzungssaal glich einem Schauplatze, auf welchem zwei Parteien von Fechtern, im Angesicht zahlreicher Zuschauer, und unter dem wechselnden Geschrei des Beifalls oder des Widerwillens, täglich auf das wüthendste kämpften. Das unbedingte Recht der Denk-, Sprech- und Druckfreiheit, dessen Beschränkung die neue Staatslehre der alten Regierung zu so schwarzer Sünde angerechnet, auf dessen Rückforderung und Herstellung

sie sich so viel zu Gute gethan hatte, ward zwar feierlich ausgesprochen, und durch ein Gesetz sicher gestellt; aber an demselben Tage, an welchem dies geschah, wurde fast unter den Augen der Versammlung eine Person enthauptet, die in der Trunkenheit Aeußerungen zu Gunsten des Königthums gethan hatte, und deshalb nach dem Gesetz, welches dies bei Todesstrafe verbot, vom Revolutions-Tribunal verurtheilt worden war; und diese führte nur die Reihen der unzähligen Schlachtopfer an, die im Lande der wiedergebornen Freiheit um eines von den herrschenden Grundsätzen abweichenden Wortes willen bluten sollten. Freier Handel, und freier Gebrauch des Eigenthums war das Losungswort der Revolution gewesen, und am 3. Mai ward durch das Gesetz über den höchsten Getreidepreis (Maximum) der Verkehr mit der unentbehrlichsten Waare in drückende Fesseln geschlagen, und jedem Besitzer der freie Gebrauch seines Getreide-Eigenthums gänzlich verboten. Alles Getreide ward unter öffentliche Aufsicht gestellt, und ohne amtliche Erlaubnißscheine konnte Niemand auch nur Mehl zum Hausbedarf kaufen. Die verheißene Ermäßigung des Auflagendrucks ward durch eine gezwungene, auf die Reichen ausgeschriebene Anleihe von tausend Millionen Livres bethätigt, und die vielfach gepriesene Menschlichkeit der neuen Gesetzgebung durch die schreckliche Verordnung gehöhnt, daß Niemand unter Todesstrafe Ausgewanderten Geld zuschicken, und jeder Staatsbürger unter derselben Strafe gehalten seyn solle, einen zurückge-

kehrten Ausgewanderten, den er antreffe (also der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater), ins Gefängniß zu liefern, damit er nach vier und zwanzig Stunden hingerichtet werden könne. Und doch war dies Alles nur der schwache Anfang des eigentlichen Revolutionslebens in Freiheit und Gleichheit unter der Herrschaft selbsterwählter Gebieter.

Einige dieser Maaßregeln wurden von den Girondisten selber als nothwendig für die Erhaltung der Republik gebilligt, andern widersetzten sie sich ohne Erfolg. Endlich benutzten sie einen Zeitpunkt, wo grade eine große Anzahl von Gliedern der Bergpartei als Commissaire zu den Armeen und in die Provinzen geschickt worden waren, und setzten gegen Marat, der unaufhörlich in Reden und Volksblättern zur Erhebung eines wahren Volksfreundes mit unumschränkter Herrschgewalt, und zur Ermordung Aller, die anders gesinnt wären, aufforderte, ein Anklagedekret und einen Verhaftsbefehl durch. Aber Marat ließ sich nicht gefangen nehmen. Er entwischte, und hielt sich mit Hülfe der Jakobiner mehrere Tage verborgen, bis er gewiß war, von dem Revolutions-Tribunale freigesprochen zu werden. Dann stellte er sich freiwillig, von einem zahlreichen Pöbel umgeben, ward für unschuldig erklärt, und auf den Schultern der freudetrunkenen Menge, unter Triumphgeschrei und mit einer Bürgerkrone geschmückt, in den Convent zurückgetragen, wo er seinen Platz mit der Versicherung wieder einnahm, daß er fortfahren werde, das Volk gegen seine Feinde zu vertheidigen.

Dieser Auftritt näherte den Kampf der Parteien seiner Entscheidung. Abgeordnete einer Pariser Sektion hatten die Frechheit, vor die Schranken des Convents mit einer Liste von fünf und zwanzig seiner Glieder aus der Gironde zu treten, und zu fordern, daß dieselben als Verräther und Verschworne geächtet werden sollten; die Gironde aber welche noch immer mit der Stimmenmehrheit die eigentliche Regierungsgewalt in Händen hielt, hatte die Schwäche, diese Frechheit ungestraft zu lassen, und sich damit zu beruhigen, daß Einer der ihrigen, Boyer-Fonfrede, den Muth gehabt habe, zu fordern, daß auch sein Name auf die Liste gesetzt werden möge, ein Hohn, den er übrigens nachmals mit dem Leben bezahlen mußte. Endlich, als den Girondisten ein Plan des Bürgerraths, diese fünf und zwanzig in der Nacht ermorden zu lassen, angezeigt ward, brachte sie die Selbsterhaltung zu dem Entschlusse, diesen Bürgerrath sogleich aufzuheben, und die Conventsglieder einzuladen, sich in Bourges zu einer neuen Versammlung wieder zu vereinigen, wenn die in Paris befindliche gesprengt werden sollte. Bald aber erscheint dieser Entschluß zu gewaltsam; er wird aufgegeben, und eine Convents-Commission von Zwölfen niedergesetzt, um die Papiere des Bürgerraths zu untersuchen, und angemessene Sicherheitsmaaßregeln zu nehmen. Die Untersuchung bestätigt das Daseyn des Mordplans und der Verschwörung, worauf am 24. Mai Hebert, einer der verruchtesten Mitglieder des Bürgerraths, und noch

ein

ein anderer Unruhstifter, auf Befehl der Zwölfer verhaftet, und nach der Abtei gebracht wird. Diese halbe Maaßregel (denn den Maire Pache sammt dem ganzen Bürgerrathe hätte sie treffen sollen), setzt die Jakobiner in Wuth, ohne ihnen Hoffnung und Muth zu benehmen. Ein Haufe von tobenden Bittstellern nach dem andern drängt sich in diesen Tagen in den Saal des Convents, um unter Drohungen und Vorwürfen die Befreiung des verhafteten Hebert, und die Abschaffung der Zwölfer, die nur als Decemvire bezeichnet werden, zu fordern. Dieselben Menschen, die Tausende von unschuldigen Bürgern gefangen gesetzt oder ermordet haben, bezeugen jetzt ihren Abscheu gegen eine ungesetzliche Verhaftung; dieselben Menschen, die den Schriftstellern der andern Parteien so oft ihre Pressen zerbrochen, oder deren Personen angefallen haben, schreien jetzt über verletzte Preßfreiheit; dieselben Menschen, die wenige Tage vorher vor den Schranken des Convents die Köpfe seiner ausgezeichnetsten Mitglieder verlangt haben, nennen es jetzt Verbrechen der beleidigten Nation, daß ein Mitglied des Bürgerraths mitten in seinen Amtsverrichtungen verhaftet worden ist. Der Girondist Isnard hatte am 29. Mai den Präsidentenstuhl inne. Knirschend vor Zorn über die Frechheit der Jakobinischen Sprecher legte er in seine Antwort die volle Kraft der Beredsamkeit, die damals an der Tagesordnung war: „Hört dieses mein Wort," brüllte er ihnen zu: „Wagtet Ihr es, das Schwert gegen die Volksvertretung zu ziehen, so erkläre ich

Euch im Namen von ganz Frankreich, daß die Nation sich zur Rache erheben, daß Paris vernichtet werden, und daß man bald an den Ufern der Seine die Stätte suchen würde, wo Paris gestanden hat." Diese furchtbare Redensart bringt einen Augenblick den Pöbel außer Fassung; überdies haben die Girondisten die Nationalgarde zu ihrer Vertheidigung aufgeboten, und der Sieg wäre ihnen geworden, wäre es an diesem Tage zum Kampfe gekommen. Sobald dies aber die Jakobiner gewahren, suchen sie durch eine Wendung Zeit zu gewinnen; der Minister Garat, dann der Maire Pache, treten mit der Versicherung auf, daß Paris ruhig, die ganze Verschwörung ein Hirngespinst, die versammelte Volksmasse seine Anzahl wohlgesinnter, dem Convent gehorsamer Bürger, und die Nationalgarde stark genug sey, jeder Unruhe vorzubeugen. Es sind Worte, um die Girondisten abzuhalten, ihre überlegene Macht zu gebrauchen, und weil sie keinen Kampf wollen, lassen sie den günstigen Moment desselben entschlüpfen. Um zehn Uhr Abends will Isnard, dessen Vorsitz an diesem Tage zu Ende geht, die Sitzung schließen, und verläßt den Präsidentenstuhl; aber der Jakobiner Herault de Séchelles besteigt denselben, und die Versammlung bleibt bei einander. Dieser Umstand verändert Alles. Isnard hatte die Bittsteller zurück gedonnert, sein Nachfolger empfängt und ermuntert sie nicht nur, er läßt sie sogar auf den Bänken in den Reihen der Conventsglieder Platz nehmen. Ein Maratist schlägt vor, das Verlangen

des Volks müsse erfüllt, Hebert frei gelassen, die Commission der Zwölfer aufgehoben und ihr Betragen untersucht werden. Alsbald stehen alle Jakobiner mit den eingedrungenen Bittstellern auf, die Gallerien lärmen entsetzlich, der Pöbel vor den Thüren brüllt, der Pöbel im Saale droht den Girondisten mit Dolchen, Säbeln und Pistolen, die Abgeordneten schreien durch einander, und der Präsident erklärt endlich, obwohl gar nicht abgestimmt worden ist: die Versammlung habe Heberts Freilassung und die Aufhebung der Zwölfer beschlossen. Am folgenden Tage erneuern die Girondisten den Kampf, sie erklären den gefaßten Beschluß für ungesetzlich, und haben, da es zur Abstimmung kommt, noch einmal die Stimmenmehrheit für sich. Dennoch lassen sie sich endlich durch das tobende Geschrei der Maratisten zur Nachgiebigkeit bewegen, und willigen, um Ruhe zu erhalten, in Hebert's Freilassung; nur die Zwölfer sollen bleiben. Diese Nachgiebigkeit ist das Vorspiel ihrer gänzlichen Niederlage, deren Vorgefühl sie sich selbst nicht verleugnen können. Nach der Abendsitzung am 30. Mai wagen es mehrere schon nicht mehr, aus dem Convent nach Hause zu gehen, sondern verstecken sich in einem abgelegenen Hause; in derselben Nacht wird der ehemalige Minister Roland von der Wache des Bürgerraths in seiner Wohnung gesucht, und da er sich außerhalb derselben verborgen hat, wird seine Frau, früher eine eifrige Gehülfin, und noch immer eine beredte Advokatin der Revolution, ins Gefängniß geführt.

Die Theorie, durch welche die Revolution ihren Urhebern und Beförderern als rechtmäßig erschien, kehrte sich nun gegen sie selber. Wie im verflossenen Jahre die Volksvertreter im Namen des Volks ohne dessen Auftrag den König vom Throne gestürzt hatten, so behauptete jetzt der Bürgerrath, mit der Gewalt auch die nöthige Vollmacht zu haben, die ihm mißfälligen, hinter dem Strome der Revolution zurückbleibenden Volksvertreter, die er Freiheitsmörder nannte, von ihrem Posten zu werfen. Die Anstalten dazu wurden von den Führern der Bergpartei nach dem Muster des 20. Juni und des 10. August getroffen. In der Nacht zum 31. Mai ziehen die bewaffneten Tagelöhner der Vorstädte in die Stadt; am Morgen ertönen die Sturmglocken, der Generalmarsch und die Lärmkanonen; der Convent versammelt sich in den Tuilerien, und vernimmt aus dem Munde des vor seine Schranken gerufenen Maire, daß die Sektionen in der Nacht den Bürgerrath entlassen, aber gleich darauf als Revolutions-Bürgerrath wieder eingesetzt haben. Schon sind Abgeordnete desselben angelangt, dem Convente die Mittheilung zu machen, daß das Volk sich zum drittenmale erhoben habe, um die freiheitsmörderischen Entwürfe seiner Feinde zu vernichten, und zunächst Abschaffung der Zwölfer-Commission nebst einem Anklagedekret gegen dieselbe und noch gegen zwei und zwanzig andere Conventsglieder, dann vierzig Sous täglichen Sold für jeden bewaffneten Sansculotten, Herabsetzung des Brotpreises auf drei

Sous, und Verhaftung der Minister Claviere und Lebrun begehre. Bald ist der Saal von dem zerlumpten Gefolge dieser frechen Redner gefüllt, der Präsident Mallarmé gewährt ihnen die Ehre der Sitzung, und sie nehmen sogleich auch an den Abstimmungen Theil. Die Szene vom 20. Juni, wo Ludwig mehrere Stunden lang vom Pöbel bedroht und bedrängt ward, erneuert sich buchstäblich gegen die Versammlung, die auf der Stätte seines Throns ihre Bühne aufgeschlagen hat; doch waltet der Unterschied ob, daß der schwache König dem Pöbel unter allen Mißhandlungen nichts eingeräumt hatte, die hochfahrenden Volksvertreter hingegen es noch als einen Vortheil betrachteten, daß es ihnen eine, von Barrere genommene Wendung möglich machte, nichts weiter bewilligen zu dürfen, als Abschaffung der Zwölfer, Besoldung der Sansculotten, und die Erklärung, das Volk habe sich ums Vaterland wohl verdient gemacht. Die Tragicomödie dauerte bis Abends um zehn Uhr, wo auf den Vorschlag des Präsidenten der Convent feierlich aus dem Saale zog, um dem draußen stehenden Volke den Bruderkuß zu geben, und dann in dessen Begleitung und unter dem Gesange der Marseiller Hymne bei Fackelschein im Garten der Tuilerien einen patriotischen Spaziergang machte, der sich auf dem Carouselplatze endigte. Aber die Häupter des Berges hatten es nicht auf ein Possenspiel abgesehen, sie lechzten nach dem Blute ihrer Gegner. Höchst unzufrieden mit dem matten Ausgange des großen Tages, erneuerten sie

daher am Morgen des 1. Juni den Tumult, und ließen dem verzagten Convente abermals durch eine, von bewaffneten Tagelöhnern begleitete Gesandtschaft des Bürgerraths gebieten, sieben und zwanzig seiner Mitglieder (unter ihnen Pethion, Vergniaud, Briſſot, Lanjuinais, Louvet, Valazé, Rabaut St. Etienne und Jsnard) in Anklageſtand zu verſetzen. „Es ſind Verräther der Volksfreiheit," ſprach der Wortführer: „und ſie ſollen ins Gras beißen." — „Alle Appellanten," fügte der Maratiſt Legendre hinzu: „die den Prozeß des Königs an's Volk haben bringen wollen, ſind Verräther und Verſchworne, die gleiches Schickſal verdienen." Die Girondiſten ſaßen in dumpfer Erſtarrung, und gaben ihre Sache verloren. Schon rieth ihnen Barrere, ihre Stellen nieder zu legen; doch erlangten ſie noch einen Aufſchub von drei Tagen, damit der Wohlfahrtsausſchuß Bericht über die vom Bürgerrath gegen ſie erhobene Anklage abſtatten könne. Aber auch dieſer Aufſchub war gegen die Abſicht des Berges, der ſeine Feinde geächtet, und zwar, um dem Erwachen der betäubten Mehrheit der Nation zuvor zu kommen, ſogleich und unmittelbar geächtet haben wollte. Er traf daher Maaßregeln, die Sache am nächſten Tage, dem 2. Juni, zu Ende zu bringen. Die entſcheidendſte derſelben war, daß der Bürgerrath, nach Santerre's Abgange in die Vendee, den Oberbefehl über die Pariſer Volksbewaffnung und Nationalgarde einem ſeiner Gehülfen, Namens Henriot, einem Theilnehmer der Septembermorde, über-

gab, und an diesem rohen und nichtswürdigen Menschen ein eben so brauchbares als bereitwilliges Werkzeug zur Bekämpfung der rechtlichen Partei fand. Fünftausend bewaffnete Räuber bildeten gleichsam seine und des Bürgerraths eigentliche Leibwache, an welche die Pariser Nationalgarde dienstgemäß, ohne zu wissen warum und wofür, sich anschließen mußte, sobald die Signale den Ausbruch eines Volksaufstandes verkündigten.

Am 2. Juni wagte es der größte Theil der einst so kühnen Girondistischen Redner nicht mehr, auch Brissot und Vergniaud nicht, in die Sitzung des Convents zu gehen, sondern sie versteckten sich in Zufluchtsörter, die ihnen zum Theil ihre Feinde, nicht aus Großmuth, sondern weil sie wußten, daß Feigheit und Flucht das sicherste Verderben bringe, eröffneten. Nur sieben, unter ihnen Lanjuinais und Isnard, ließen sich nicht schrecken, und begaben sich auf ihren Posten. Kaum war früh um 9 Uhr der Convent versammelt, als die Signale des Aufstandes, Sturmglocken und Lärmkanonen, ertönten. Henriot rückte mit 80,000 Mann und 163 Kanonen heran, seine besoldete Bande im Vorderzuge, um die Tuilerien und deren Zugänge zu besetzen, und die Nationalgarde in gehöriger Entfernung zu halten. Im Schooße der Versammlung tobte es fürchterlich. Lanjuinais, der mit Kraft und Würde gegen die Aufrührer sprach, ward von vier Jakobinern angefallen, und von der Rednerbühne geworfen. Deputationen des Bürgerraths und der Sektionen drängten sich mit ge-

zückten Säbeln herein, und forderten die Aechtung der Verräther, die Gallerien brüllten nach ihren Köpfen, und Henriot's Trabanten drohten jeden Augenblick, den Saal zu stürmen, wenn dem Volke noch länger die Auslieferung seiner Feinde versagt werde. Da trat Barrere auf, und rieth den Girondisten, um des öffentlichen Wohls willen ihre Stellen nieder zu legen, und als neue Curtiusse zur Rettung des Vaterlandes in den Abgrund zu springen. Vier unter ihnen waren bereit, diesen Vorschlag anzunehmen, nur Barbaroux und Lanjuinais erklärten, sie gehörten der ganzen Republik, nicht bloß einem Theile irre geführter Bürger, und würden nicht abdanken. Dem letztern setzte, während er sprach, einer aus dem Pöbel eine geladene Pistole auf die Stirn. Lanjuinais drückte die Augen zu, und hielt, den Tod erwartend, an dem Rednerstuhle sich fest; aber der Mensch wagte es nicht, das Verbrechen zu vollenden, und der Redner schloß, ohne die Fassung verloren zu haben, mit den prophetischen Worten: „Ich sehe schon das Ungeheuer der Diktatur oder der Tyrannei unter irgend einem Namen auf Trümmern und Leichnamen einherschreiten, und Euch Alle einen nach dem andern verschlingen.“ Der Eindruck dieser Worte ist um so größer, da auch Mitglieder der Bergpartei von dem Pöbel gemißhandelt worden sind. Jetzt scheint diese Partei unter sich uneins zu werden. Lacroix, einer der heftigsten Maratisten, beschwert sich über Gewaltthaten der bewaffneten Macht, klagt sie an, den Convent ge-

fangen zu halten, und trägt darauf an, daß dem Befehlshaber der Kopf vor die Füße gelegt werden soll. Aber die Häupter der Partei widersprechen; sie versichern, die bewaffnete Macht sey bloß zur Beschützung der Volksvertreter vorhanden, und Barrere schlägt zum Beweise dessen vor, der Convent solle in feierlicher Prozession den Saal verlassen, und mitten unter dem Volke seine Berathschlagungen fortsetzen. Dieser Gedanke findet Beifall, ohngeachtet Robespierre, Danton und Marat ihn mißbilligen; der augenblickliche Eindruck ist wiederum mächtiger als selbst der Parteigeist. Der Präsident Herault-de-Sechelles setzt sich in Marsch, und ein großer Theil der Mitglieder folgt ihm. Durch zwei Reihen bewaffneten Pöbels geht der Zug bis an das Thor, welches aus dem Schloßhofe nach dem Carouselplatze führt. Hier befindet sich Henriot mit seinen Adjutanten, von Reiterei und Artillerie umgeben; er verweigert dem Zuge den Ausgang, stößt Drohungen und Schimpfreden aus, und entgegnet dem pathetischen Gebote des Präsidenten mit der höhnenden Antwort: „Herault-Sechelles, das Volk hat sich nicht in Masse erhoben, um deine künstlichen Redensarten anzuhören, sondern um seine souverainen Befehle zu ertheilen. Es will ein Opfer haben, es will, daß man ihm die Verbrecher ausliefere.“ Wüthend vor Zorn befahl der Präsident den Soldaten im Namen des Gesetzes, ihren Anführer als einen Rebellen zu behandeln; sie zögerten. Lacroix zog eine Pistole hervor, und hielt sie dem Henriot vor.

Da drückte dieser sein Pferd zurück, kommandirte: „Zu den Waffen," und augenblicks sah sich der Convent von Säbeln und Bajonetten umringt, die Geschütze auf sich gerichtet. Beschämt wandte sich der Zug nach einem zweiten und dritten Ausgange, er wurde nirgends herausgelassen, und mußte endlich unter dem seltsamsten Wechsel von beschimpfenden und ermunternden Zurufungen nach dem Saale zurück kehren. Die Häupter des Berges hatten ihn gar nicht verlassen. „Der Convent," sagte jetzt Couthon, einer derselben: „habe sich nun überzeugt, daß er vollkommen frei sey; er möge daher die geächteten Mitglieder in Verhaft nehmen lassen." Er und Marat diktirten sogleich das Verzeichniß, das vier und dreißig Namen enthielt, und durch eine vom Geschrei des Volks begleitete Abstimmung genehmigt ward. Die darauf befindlichen Deputirten sollten vor der Hand in ihren Wohnungen bewacht werden, bis der Wohlfahrtsausschuß über ihre Schuld Bericht erstattet haben würde. Als der Präsident diesen Beschluß bekannt machte, riefen zwei oder drei Männer von der Gallerie herab: „Sie hätten den Auftrag, den Convent im Namen des ganzen Volks zu versichern, daß durch diesen Beschluß das Vaterland gerettet worden sey." Um zehn Uhr des Abends endigte diese merkwürdige Sitzung; die Girondisten durften jedoch erst auf eine vom Bürgerrathe eingeholte Erlaubniß den Saal verlassen, und sich, jeder von einem Gendarmen und zwei Sansculotten begleitet, nach Hause begeben. Unter ihnen

war derselbe Pethion, der noch nicht vor zehn Monaten den König aus der Nationalversammlung in den Tempelthurm abgeführt hatte. Doch waren sie weit entfernt, die Absichten ihrer Gegner, und deren blutige Erfüllung zu ahnen. Auf das Gerücht, daß eine Amnestie für die Verhafteten im Vorschlage sey, schrieb Valazé, einer derselben, an den Präsidenten, daß er jede Amnestie mit Abscheu verwerfe, und Vergniaud drang in ähnlichem Tone auf Abfassung des Berichts. Erst als dieser Bericht auf längere Zeit verschoben ward, und die Hoffnung, daß die Departements sich für ihre Deputirten gegen die Tyrannei der Pariser erheben würden, nicht in Erfüllung ging, benutzten Mehrere die Nachlässigkeit oder Bestechlichkeit ihrer Wächter zur Flucht. Nun wurden die übrigen, und die, welche man unterwegs angehalten und zurückgebracht hatte (Brissot befand sich unter den letztern) förmlich ins Gefängniß gelegt. Dasselbe Schicksal traf auch den zu Marseille befindlichen Philipp Egalité. Die Entronnenen, zwanzig an der Zahl, wandten sich theils nach den südlichen, theils nach den westlichen Departements, um dieselben zur Vertheidigung der von den Jakobinern schändlich unterdrückten Nationalvertretung in die Waffen zu rufen. Hauptsitz der Bewegung, die sie zu Stande brachten, wurde Caen im Departement Calvados, in der ~~Bretagne~~ Normandie, wo sich die Abgeordneten von acht Departements versammelten, und starke Erklärungen erließen. General Wimpfen, durch die Vertheidigung von Lille bekannt, wollte

sich an die Spitze der Militairkräfte stellen. Aber die genommenen Maaßregeln erprobten sich als unzulänglich, die Meinungen waren zwieträchtig, und der Vorschlag des Generals, sich mit England in Unterhandlung einzulassen, ward von den erhitzten Republikanern mit Abscheu verworfen. Daher triumphirte der Convent auf diesem Punkte zuerst, theils durch Waffen, theils durch Verheißungen. Die flüchtigen Girondisten, durch ein Dekret vom 28. Juli für Vaterlandsverräther erklärt, wurden zu neuer Flucht genöthigt, auf der mehrere ihren Verfolgern in die Hände fielen, um in Paris das Schicksal ihrer Parteigenossen zu theilen. Andere, die nach dem Süden entkamen, hatten, als ihre Sache auch in diesem Theile Frankreichs erlag, kein glücklicheres Loos. Pethion irrte lange an den Ufern der Gironde herum; man fand ihn und Buzot im Juli 1794 Hungers gestorben oder ermordet, halb von wilden Thieren gefressen, in der Ebene bei St. Emilion.

27.

Charlotte Corday.

Als zu Caen die flüchtig gewordenen Girondisten sich mit anscheinendem Erfolge bemühten, die Männer der Nation zur Rettung der unter schändliches Joch gebeugten Freiheit in vereinigte Waf-

fen zu bringen, unternahm es ein Mädchen aus dieser Stadt, das in Paris hausende Ungeheuer der Jakobinischen Tyrannei durch eine kühne That zu erlegen. Charlotte Corday, Tochter eines begüterten Edelmanns, fünf und zwanzig Jahre alt, vereinigte mit der Fülle kräftig gereifter Schönheit einen fein gebildeten Geist und ein sehr feuriges Gefühl, das abwärts von weiblicher Bestimmung seine Richtung auf die politischen Ideen genommen hatte, welche dem Revolutionswesen zum Grunde lagen. Bekannt mit der Geschichte des Alterthums, in der Gestalt, welche Plutarch und die Französische Geschichtschreibung ihr geliehen hatten, fühlte sie sich plötzlich zum Tyrannenmorde begeistert. Marat war der, den die in Caen befindlichen Deputirten, und mit ihnen alle Gegner des Berges, als das Haupt und die eigentliche Seele dieser Partei bezeichneten, den sie aber auch als einen elenden, nichtswürdigen Bösewicht schilderten, welchen die große Mehrheit selbst der Pariser verabscheue, dessen strafloses Wüthen die Nation beschimpfe, und dessen Fall das Vereinigungszeichen für alle Freunde der Freiheit seyn werde. Das schwärmerische Mädchen beschließt, den Preis des Muths, um den die Feigheit des stärkern Geschlechts sich nicht bewerbe, zu verdienen. In ihrer glühenden Einbildungskraft erblickt sie sich schon von dem Freudenrufe des befreiten Volks als Retterin des Vaterlandes begrüßt, schon neben den Cölien und Porzien im Tempel des Nachruhms. Ihr Entschluß besteht selbst die Probe eines Aufschubs von

mehreren Wochen. Erst will sie sich überzeugen, was Frankreich von Marat's Gegnern zu erwarten habe, und unter der scheinbaren Verwendung für eine Anverwandte geht sie zu dem Deputirten Barbaroux, um im Gespräch seine Gesinnungen zu prüfen. Als nachher der Ruf ihrer That und ihres Todes Frankreich erfüllte, erinnerte sich Louvet, daß auf der Intendanz, wo er mit den andern Vertriebenen wohnte, mehreremal eine Jungfrau von hoher Gestalt und einer Schönheit, in der Kühnheit und Milde wunderbar gemischt waren, in Begleitung eines Bedienten im Vorsaal auf Barbaroux gewartet hatte. *) Es war Charlotte Corday gewesen. Nun schritt sie zur Ausführung, und reis'te nach Paris, indem sie gegen den nichtsahnenden Vater vorgab, nach England auswandern zu wollen. Sie fühlte sich so wenig von der Schwere ihres Vorsatzes belastet, sie war ihrer Sache und ihres guten Erfolges so sicher, und legte für den unglücklichen Fall so wenig Werth auf das Leben, daß sie unterwegs im Postwagen ihren Reisegefährten sogar Fröhlichkeit zeigte, und von den Jakobinischen Gesprächen, welche einige derselben führten, nicht im mindesten betroffen oder umgestimmt ward. Den ersten Tag nach ihrer Ankunft benutzte sie zur Ausrichtung mehrerer Aufträge, die sie übernommen hatte; am andern Morgen kaufte sie mit der gleichgültigsten Miene im

*) Quelques Notices pour l'histoire de mes périls, par Louvet. p. 49.

Palais Royal das Messer, das sie in Marat's Brust stoßen wollte. Sie hoffte, dies mitten unter seinen Genossen im Convente auf dem Gipfel des Berges thun zu können, aber die Wache wies sie vom Versammlungssaale zurück. Nun ließ sie sich bei Marat mit Ueberbringung eines Schreibens melden, worin sie ihn um einen Augenblick Gehör bat. „Bürger, ich komme von Caen. Ihre Liebe fürs Vaterland läßt mich voraussetzen, daß Sie gern die unglücklichen Ereignisse in diesem Theile der Republik werden kennen wollen; ich werde zu Ihnen kommen, haben Sie die Güte mich anzunehmen, und mir eine kurze Unterhaltung zu gönnen, ich werde Sie in den Stand setzen, Frankreich einen großen Dienst zu leisten.“ Aber Marat, den seine Haushälterin mit einem Bedenken gegen die Bittstellerin erfüllt, läßt sie abweisen. Abends erhält er ein zweites Schreiben. „Marat, ich habe ihnen diesen Morgen geschrieben; haben Sie den Brief erhalten? Ich kann es nicht glauben, weil man mir Ihre Thür verschlossen hat. Ich hoffe, daß Sie mir morgen eine Zusammenkunft bewilligen werden. Ich wiederhole es, ich komme von Caen; ich habe ihnen Geheimnisse zu entdecken, die für das Wohl der Republik von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Dazu kommt, daß ich eine für die Sache der Freiheit Verfolgte bin. Ich bin unglücklich, dies reicht hin, mir ein Recht auf Ihren Schutz zu verschaffen.“

Am folgenden Tage, den 13. Julius, Abends gegen sieben Uhr, erscheint sie wieder. Die Haus-

hälterin verweigert ihr abermals den Eintritt, aber Marat, der es hört, ruft ihr zu, sie einzulassen. In der Badewanne sitzend (sein Blut war von Ausschweifungen wie seine Seele von Bosheit verpestet und vermuthlich wäre er in einigen Tagen von selber gestorben), besprach er sich mit ihr über die Angelegenheit von Caen. Er will die Namen aller daselbst befindlichen Deputirten wissen, er läßt sich dieselben von ihr vorsagen, und schreibt, seinem krankhaften Zustande und seiner Lage zum Trotz, auf einem an die Wanne gerückten hölzernen Blocke eine Aechtungsliste. „Und was wird das Schicksal dieser Vertriebenen seyn?" fragt sie, vielleicht mit dem Wunsche eine milde Antwort zu hören. Es sind Verschwörer, war die Antwort, die Alle ihren Lohn auf dem Blutgerüste bekommen sollen. „Da hast Du den Deinen," sagt sie, und entweiht ihre reine, jungfräuliche Hand durch Meuchelmord an einem Verworfenen, den Gott ohne sie gerichtet hätte. Auf sein Geschrei stürzt das Weib herein, bald ist auch die Hausgenossenschaft da. Die Mörderin bleibt unter den heftigsten Schmähungen gelassen, sie macht weder einen Versuch zu entfliehen, noch sich mit ihrer Waffe das Leben zu nehmen, und läßt sich endlich ganz ruhig der herbeigeholten Wache übergeben. Durch eine sonderbare Fügung war es der Postmeister Drouet, nun Conventsglied, der sie am folgenden Tage aus dem Verhör vor dem Sicherheitsausschusse nach dem Gefängnisse zurück begleitete. Als derselbe den zusammengelaufenen Pöbel, der die Mörderin seines

nes Lieblings zerreißen wollte, durch die Erinnerung an das Gesetz zum Gehorsam bringen mußte, fiel sie im Wagen in Ohnmacht. Beim Erwachen wunderte sie sich, daß sie noch lebe, und daß das Volk, das ihr als eine Horde von Kannibalen geschildert worden, dem Gesetze gehorche. Sie gewann aber bald die Festigkeit wieder, mit der sie nach Paris und zu Marat gegangen war.

Die Häupter des Berges, die so oft die Dolche des Mucius Scävola und Brutus heraufbeschworen hatten, zitterten einen Augenblick, weil sie mehrere Feiheitshelden und Heldinnen gegen sich ausgesandt fürchteten; übrigens waren sie froh, ihres Genossen los zu seyn. Danton hatte angefangen, ihn zu hassen, Robespierre ihn zu beneiden, viele andere Mitglieder sich des wahnsinnigen Ungeheuers von jeher geschämt, die meisten ihn während seiner Krankheit schon vergessen. Alle aber verbargen ihre Freude oder Gleichgültigkeit hinter der Geberde der tiefsten Trauer: denn der Ermordete war der Abgott des Pöbels, der jetzt in den Sektionen herrschte, und mehrere Abgesandtschaften desselben ließen ihren ausschweifenden Schmerz vor den Schranken der Versammlung aus. Der Sprecher der einen verlangte, daß das begangene Verbrechen durch die schrecklichste Todesstrafe gerächt werden, daß das Leben der Mörderin, statt wie ein Faden durchschnitten zu werden, durch die größten Qualen zerrissen werden solle. Ein Conventsglied, Duperret, an den sie ein Schreiben von dem in Caen befindlichen Girondisten Barba-

roux überbracht hatte, ward sogleich in Anklagestand gesetzt, und verhaftet. Dem Ermordeten selbst wurden pomphafte Worte und Ehrenbezeigungen ohne Gleichen gespendet. Die Namen Cato, Aristides, Sokrates, Timoleon, Fabricius und Phocion ertönten in bunter Reihefolge zur Bezeichnung eines Menschen, der, ungesättigt vom Blute der Septembertage, unaufhörlich dreimal hunderttausend Köpfe verlangt hatte. Sein scheuslicher, von venerischem Gifte zerfressener Leichnam wurde nackt, mit einem nassen Tuche bedeckt, in einer theatralischen, von dem Maler David angeordneten Lage, die den Moment seines Todes veranschaulichte, in der Franziskaner-Kirche ausgestellt, und vom ganzen Convent zu Grabe geleitet. Sein Brustbild erhielt im Sitzungssaale einen Platz neben dem des Brutus, und bald schändete die öffentlichen Plätze nicht bloß in Paris, sondern in allen Städten und Dörfern Frankreichs, ein Denkmal Marat's, das sich auf einem, den Berg vorstellenden Rasenhügel erhob, und bei allen von den Jakobinern anbefohlenen Festen durch die Jugend beider Geschlechter bekränzt werden mußte, sollten anders die Eltern nicht im Namen der Freiheit vor's Blutgericht geschleppt werden. Auch die Ehre des Pantheons, obwohl ein eigenes Gesetz bestimmte, daß Niemand früher als ein und zwanzig Jahre nach dem Tode sie erhalten könne, wurde für den Französischen Sokrates ausnahmsweise sogleich in Anspruch genommen, und um die großen Männer der Zukunft nicht zu verkürzen, der Körper des nun in Un-

gunst gefallenen Mirabeau von seiner Stelle in diesem Tempel entfernt. Der Klub der Cordeliers errichtete in seinem Saale dem Herzen Marat's einen Altar, und der Convent dekretirte, daß vier und zwanzig seiner Mitglieder an der Einweihung Theil nehmen sollten. Dasselbe geschah, als auf dem Carouselplatze der Obelisk für Marat errichtet ward. Marat's Vergötterung hätte hingereicht, öffentliche Ehrenbezeigungen für immer zu entwürdigen.

Am Abende vor dem Begräbnisse Marat's ward Charlotte Corday hingerichtet. Sie war dem Revolutions-Tribunal übergeben worden. Ihr Verhör war kurz, sie erklärte ohne Umschweif, den Mord aus eigenem Antriebe und ohne Mitschuldige, um der Verbrechen Marat's willen, begangen zu haben. Auf die Frage, ob sie schwanger sey, erwiederte sie: Ich kannte keinen Mann, den ich meiner werth geachtet hätte: denn Marat lebte noch. Der ihr zugeordnete Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, begnügte sich, die Geschwornen aufmerksam zu machen, daß der hohe Grad von Seelenruhe, womit sie die That verübt habe, und den sie im Angesichte des Todes fortwährend behaupte, eine bis zum Wahnsinn gesteigerte politische Schwärmerei zu seyn scheine, die vielleicht bei Bestimmung der Strafe Berücksichtigung verdiene. Diese ward ihr natürlich nicht zu Theil; denn obwohl die Lehre der Jakobiner den Mord heiligte, und ihr Thun die Bande der Gesellschaft zerriß, wollten sie dieselbe doch nicht gegen sich selber gerichtet wissen.

Als sie nun einstimmig zum Tode verurtheilt war, übergab sie dem Präsidenten des Tribunals zwei Briefe nach Caen, einen an den Deputirten Barbaroux, und den andern an ihren Vater, von ihr in Gewißheit ihres Schicksals im Gefängnisse geschrieben; in beiden redete die Gesinnung, in der sie die That gedacht und vollbracht hatte, mit der freudigen Ueberzeugung, durch dieselbe den Frieden und das Glück Frankreichs vorbereitet zu haben. „Die Pariser sind so republikanisch," schreibt sie an Barbaroux: „daß sie nicht begreifen können, wie eine Frau ihr Leben, dessen längste Dauer doch so wenig Großes bewirken kann, zur Rettung des Vaterlandes kaltblütig hinzugeben vermocht hat." Ihren Vater bittet sie um Vergebung, daß sie über dasselbe ohne seine Erlaubniß verfügt habe; er solle ihres Loses sich freuen, dessen Ursache so schön sey, und des Verses von Corneille nicht vergessen:

Verbrechen machet Schmach, und nicht das Blutgericht!

Mit der edelsten Haltung machte sie am 17. Juli, Abends gegen 7 Uhr, ihren Todesweg. Den ihr zugeschickten Priester hatte sie zurückgewiesen: sie hoffte, mit Brutus und den andern Alten zusammen zu kommen, und verachtete, ihrer Erklärung nach, die Priester, sowohl die beeidigten als die unbeeidigten. Den Schmähungen der wüthenden Weiber, die wie Furien die Guillotine regelmäßig umlagerten, setzte sie ein mitleidiges Lächeln entgegen; ein großer Theil der Zuschauer entblößte bei ihrem Vorüberkommen ehrerbietig das Haupt,

Andere klatschten Beifall: denn schon standen Viele vor der Blutbühne nicht in anderer Stimmung als im Schauspielhause. Ein junger Deutscher, Adam Luchs, Abgeordneter von Mainz, der zufällig über den Platz ging, ward von der Schönheit und dem schwärmerischen, schon verklärten Auge des Schlachtopfers in der tiefsten Seele getroffen. Sie behielt ihre Festigkeit; nur als der Henker ihr die Füße ans Brett band, und das Halstuch abnahm, überzog jungfräuliche Röthe ihr Angesicht, die es noch nicht verlassen hatte, als ihr Kopf dem Volke vorgezeigt ward. Der Unmensch, der dies that, gab ihm mehrere Backenstreiche. Das war selbst der verwilderten Menge zu stark; sie äußerte laut ihren Unwillen, und die Jakobiner fanden es angemessen, die Abscheulichkeit strafen zu lassen.

Adam Luchs, einer jener bethörten Deutschen, die von der Revolution das Heil und die Erleuchtung der Welt erwartet hatten, aber auf dem Heerde derselben nichts als Greuel und Frevel fanden, ward durch den Tod der Corday zu dem Muthe entzündet, den Schmerz, der seine trostlose Seele verzehrte, auszusprechen. Schon vorher hatten Forster und die andern Freunde ihn nur mit Mühe abgehalten, sich vor den Augen des Convents den Dolch in die Brust zu stoßen; jetzt ließ er eine Schrift drucken, die mit dem Vorschlage endigte, der Heldin eine Bildsäule mit der Unterschrift: „Größer als Brutus," zu errichten. *) Er wurde

*) Sie steht im Auguststück der „Minerva" von 1793.

sogleich ins Gefängniß geworfen. Einer seiner Freunde, Wedekind, suchte ihn durch einen Aufsatz zu retten, worin er behauptete, Adam Luchs habe aus wahnsinniger Liebe zur Corday in der Absicht geschrieben, um auf der Stelle, wo sie geblutet, zu sterben; dieser aber wies die Entschuldigung ab, und forderte den Widerruf seines Freundes. Einige Monate nachher ward er vom Revolutionsgerichte zum Tode geschickt.

Charlotte Corday erregte die lebendigste Theilnahme der Zeitgenossen, und ward, obwohl eine eifrige Republikanerin, doch auch von den königlich Gesinnten als Heldin gepriesen. Eine mit den Reizen der Schönheit geschmückte Jungfrau, die erst als Vertreterin der Menschheit die Welt von einem Tyrannen frei macht, und dann unter dem Henkerbeile blutet, war eine so anziehende Erscheinung, und reihte sich an so große, seit Jahrtausenden bewunderte Vorbilder, daß das unbefangene Gemüth sich kaum selber gestehen mochte, die That verletze durch hinterlistige und unweibliche Form. Die Wenigen, welche die Heldin nach dem Maaßstabe des bürgerlichen Rechts für eine Verbrecherin erklärten, wurden verhöhnt, oder durch die Aufstellung zurückgewiesen, daß der Jakobinismus, nachdem er durch Gewalt und Bosheit das bestehende Recht umgeworfen, durch dasselbe nicht geschützt werden könne. In unsern Tagen, als mitten im Schooße des bürgerlichen Friedens politischer Fanatismus Mordstahle gegen willkührlich geächtete Schlachtopfer zückte, ist die Würdigung

solches Thuns erneuert, und nach hartem Meinungskampfe endlich wohl allen Verständigen die Ueberzeugung gemein geworden, daß das Böse nur mit den Waffen der Kraft oder der Klugheit, nie aber mit denen der Bosheit bekämpft werden soll. Eine solche ist Meuchelmord. Von politischer Leidenschaft in Vollstreckung eigenmächtig gefällter Straffsentenzen, unter der Larve des Flehens oder der Freundschaft verübt, würde er, ein schlimmeres Heilmittel als das schlimmste Uebel, das Menschengeschlecht in eine Heerde reißender Thiere verwandeln, und die Macht, die er zu brechen strebte, ins Unendliche verstärken. Auch Marat's Mörderin steigerte die Tyrannei, die über Frankreich lastete, zu einer, alles Voranliegende weit übertreffenden Höhe. Solchen verderblichen Irrthum kann die Geschichte nicht lobpreisen, aber sie kann ihn aus den Ideen und Gewaltthaten der Zeit mehr als bei irgend einem derer, die ähnliches gethan, entschuldigen, und der starken Seele, die ihn beging, Anerkennung und Bedaurung zollen. Wohl verdiente sie das Glück, die unseligen Folgen ihrer Selbstaufopferung nicht zu ahnen, und mit der Ueberzeugung zu scheiden, daß sie des Vaterlandes Befreiung vorbereitet habe.

28.

Aufstellung einer neuen demokratischen Constitution, und Einführung des Revolutions-Regiments.

(1793.)

Zunächst wurden in Folge dieser Hinrichtung drei und siebzig Convents-Deputirte der rechten Seite verdächtigt, die ohne selbst unmittelbar zur Gironde zu gehören, mit ihr, als der gemäßigtern Partei, gestimmt hatten. Ihr Verbrechen war, eine Protestation an ihre Auftraggeber gegen die Vorgänge vom 31. Mai und 2. Juni in der Absicht unterzeichnet zu haben, um sie dem Berichte des Wohlfahrtsausschusses entgegen zu setzen. Dieser Bericht war erst kurz vor Marat's Ermordung abgestattet, von jener Schrift daher noch kein Gebrauch gemacht worden; jetzt ward sie unter den Papieren des verhafteten Deputirten Duperret gefunden, und für nützlich geachtet, ihre Urheber zu Schicksalsgenossen der Girondisten zu machen. Während all diese Freunde der Freiheit theils im Gefängnisse lagen, theils ihrer Verhaftung entgegensehen konnten, ward eine Verfassungsurkunde, die Heraut-Sechelles nach dem Falle der Gironde binnen wenigen Tagen aufgesetzt und der Convent am 24. Juni angenommen hatte, im Lande herumgeschickt, um von den Urversammlungen und den Heeren genehmigt zu werden. Sie begann in der herkömmlichen Art mit den Menschen- und

Bürgerrechten, sie erklärte allgemeine Glückseligkeit für den Zweck des Staats, und die Regierung für verordnet, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern, sie bezeichnete als dieselben die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, das Recht, Gedanken und Meinungen durch den Druck oder auf jede andere Art bekannt zu machen, das Recht, Bittschriften zu überreichen, sich in Volksversammlungen zu vereinigen, und frei jede Form gottesdienstlicher Gebräuche auszuüben; sie erklärte für den Fall, daß die Regierung die Rechte des Volks verletze, den Aufstand desselben, sowohl der Gesammtheit als jedes Einzelnen, für das heiligste der Rechte, und die unerläßlichste aller Pflichten; sie schloß endlich mit der Versicherung, daß die Republik die Redlichkeit, den Muth, das Alter, die kindliche Liebe und das Unglück ehre, und dem Schutze aller Tugenden ihre Verfassung vertraue. Noch immer war ein Theil der Nation für diese Redensarten empfänglich, einem andern war jedwede Verfassungsform willkommen, weil er von ihr Beendigung des gesetzlosen Zustandes hoffte; den Departements, die sich gegen den Convent erklärt hatten, ward eine Bedenkzeit von drei Tagen gesetzt, sich durch Annahme dieser, auf unbedingte Freiheit begründeten Constitution Vergebung zu erkaufen, widrigenfalls sie für Verräther erklärt, und als solche ausgerottet werden sollten. Alsbald fiel das Schrecken auf die Anhänger der flüchtigen Girondisten. Die Aufstände im Westen und Süden

erloschen, Alles beeilte sich, die Waffen nieder zu legen, und von den großen Städten Rennes, Caen, Nantes, Lyon, Bordeaux, liefen Unterwerfungsschreiben voll Lobpreisungen der Bergpartei ein, deren Knechtssinn die Sprache asiatischer Sklaven weit hinter sich ließ. So hatte die Freiheit die Gemüther veredelt. Nur die Vendee versagte den Tyrannen Gehorsam, und erkannte den Sohn Ludwigs XVI. als Frankreichs einzigen und rechtmäßigen Beherrscher. Es hätte damals vom Convent abgehangen, die Republikaner des Südens ganz zu gewinnen; aber er wollte die gegen sie erhobene Anklage des Föderalismus nicht aufgeben, um einen Vorwand zu Brandschatzungen zu behalten; auch verzweifelten die Oberhäupter des Berges daran, die Millionaire jener Handelsstädte für ihre Ideen von Gleichheit zu gewinnen, und zogen es vor, sie zu vernichten, als sie ewig zu bekämpfen.

Gegen den 10. August, der zugleich zum Bundesfeste, und zur feierlichen Annahme der Constitution bestimmt war, erschienen zu Paris Abgeordnete aus allen Gemeinden der Republik, mit Ausnahme der wenigen, die sich im Aufstande befanden. Das Fest selbst war der in Theaterprunk und hohle Redensarten gefaßte Ausdruck der herrschenden Zeitphilosophie und Schöngeisterei, die zur Entstehung der Revolution so vieles beigetragen hatte. Die verworrene, von Rousseau mit dem Feuer dichterischer Beredsamkeit vorgetragene Lehre von einem freien und glücklichen Naturleben, in welches die Menschheit zurückgeführt werden müsse, ward

durch ein riesenmäßiges, Wasser aus den Brüsten sprützendes Standbild der Natur versinnbildet, das auf dem Platze der ehemaligen Bastille aufgestellt war. Noch vor Sonnenaufgange versammelte sich hier der Convent mit den Abgeordneten der Departements, dem Pariser Bürgerrathe und den Volksgesellschaften. Beim ersten Strahle der Sonne betete der Präsident (Herault-Sechelles) zur Natur, daß sie den Eid ewiger Liebe, welchen das Französische Volk ihren Gesetzen schwöre, annehmen, und durch ihr Wasser in der Schaale der Brüderschaft und Gleichheit die Schwüre heiligen möge, die Frankreich an diesem Tage ablege, dem schönsten, auf den je die Sonne herabgeblickt, seitdem ihr Licht sich aus dem unendlichen Raume ergossen; dann trank er, und nach ihm die Abgeordneten der Reihe nach, von dem Wasser des Standbildes. Nachdem diese Szene den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts anschaulich gemacht hatte, bewegte sich der Zug nach dem Marsfelde, das Volk und die Autoritäten durcheinander, nur die Gesetzgeber und die Abgeordneten durch Kornähren und Oelzweige ausgezeichnet, voran die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, hintennach ein von acht weißen Pferden gezogener Wagen mit einer Urne für die Asche der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen, und ein Karren, auf welchem Kronen, Szepter, Wappenschilder und Stammbäume mit der Umschrift zu sehen waren: „Dies machte immer das Unglück des Menschengeschlechts.“ Auf dem Revolutionsplatze, einem der

verschiedenen Punkte, auf denen unterwegs angehalten ward, steckten die Abgeordneten die Insignien der Knechtschaft, wie sie sie nannten, vor der Statüe der Freiheit in Brand, indem der Präsident die Pike, die Freiheitsmütze, die Pflugschaar und die Garbe für die wahren Sinnbilder der Republik erklärte, und die Gerechtigkeit und Rache, die Schutzgöttinnen freier Völker, um Flüche für das Andenken des letzten Tyrannen ansprach, der auf diesem Platze seine Verbrechen gebüßt. Alles übrige war diesen scheuslichen Narrheiten ähnlich. Zuletzt ward die Constitution durch ein von hunderttausend Kehlen ausgestoßenes Gebrüll beschworen, und der ausdrückliche Volkswille verkündigt, daß dieselbe von nun an das einzige, ewig bleibende Staatsgesetz des Französischen Volks seyn solle. Aber kaum waren die Abgeordneten in ihre Heimath zurückgekehrt, als der Convent, auf den Antrag Saint-Just's, nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses am 28. August dekretiren mußte, daß die Regierung der Republik einstweilen im Revolutionszustande bleiben solle, bis das Ende des Krieges gekommen seyn werde. Durch dieses Dekret ward die eben erst eingeführte Verfassung wieder aufgehoben, und die neun Männer, die seit dem 27. Juli in dem Wohlfahrtsausschusse saßen, Robespierre, Carnot, Couthon, Lindet, Prieur, Barrere, Billaud-Varennes, Jean Bon St. André und Collot d'Herbois, erhielten eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum der Bürger, wie der Form nach Asiens Herrscher über ihre

Völker sie besitzen, doch in der Wirklichkeit nur unter mancherlei, von Religion und Herkommen aufgelegten Rücksichten ausüben. Die neun Herrscher Frankreichs hingegen waren durch den Taumel, in welchen die Revolution das ganze Volk versetzt hatte, aller hemmenden Schranken entledigt worden, und so lange sie den einen Theil desselben in Wuth, den andern in Furcht zu erhalten vermochten, war ihnen schlechterdings alles erlaubt, was Einsicht oder Leidenschaft als dem Gemeinwohl zuträglich darstellte. Für diesen, ihrer Auslegung überlassenen Begriff wurden alle menschliche und bürgerliche Rechte verletzt, alle Denk- und Preßfreiheit, alle Sicherheit des Eigenthums und des Lebens vernichtet, Frankreich mit Guillotinen bedeckt, und nach Gesetzen, welche Worte, Mienen und Gesinnungen für Todesverbrechen erklärten, von Tribunälen, welche die Blutgier dieser Gesetzgebung noch durch den grausamen Leichtsinn ihres Verfahrens überboten, die Menschen in Massen geschlachtet. Der eine Theil der Nation ward geächtet, der andere berechtigt, unter dem Schilde des Namens Jakobiner für die Worte Freiheit und Vaterland jedweden Frevel zu begehen. Verbrechen ward, was bisher Tugend gewesen war, und allein das Verbrechen hieß Tugend. Für einen Patrioten wurde der Sohn ausgerufen, der seinen Vater royalistischer Gesinnungen anklagte, und ein entschiedener Republikaner war, wer seinen Geburtsort vernichten half. Nicht das Glück

von Persepolis, sagte St. Just, sondern das von Sparta haben wir Frankreich versprochen.

29.

Der erste Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Dieser Ausgang des Freiheitsstrebens zu maaßloser Tyrannei war zwar schon durch die Grundidee der Freiheitslehre gegeben, welche den jedesmaligen Inhabern der dem Volke zugesprochenen Herrschaft — Vormündern, die das nie volljährig werdende Mündel selber bestellt — eine unbedingte, durch keinerlei Rücksicht gemäßigte Vollgewalt einräumt; aber er ward durch die großen Unfälle, welche die Republik im Kampfe mit ihren äußern und innern Feinden erlitt, beschleunigt. Nach Dumouriez's Entweichung überschritten die Verbündeten auf mehreren Punkten die Nordgrenze, und belagerten Condé. Der Obergeneral Dampierre fiel bei einem Versuche, diese Feste zu entsetzen, und bald darauf wurden die Franzosen nach einem zweitägigen blutigen Kampfe (am 23. und 24. Mai) zur Räumung des verschanzten Lagers bei Famars genöthigt. Hätte der Oesterreichische Feldherr seine Vortheile zu benutzen verstanden, so wäre, wenn nicht über Guise auf Paris marschirt, doch die Französische Armee lebhaft verfolgt, und in die fe-

sten Plätze zerstreut worden; statt dessen ward ein von Mack entworfener, äußerst kleinlicher Operationsplan befolgt, der alle Frucht der erkämpften Siege auf eine regelrechte Belagerung von Valenciennes beschränkte, und den Franzosen Zeit ließ, neue Vertheidigungsmittel zu sammeln. Custine ward von der Rheinarmee abgerufen, und an die Spitze der Nordarmee gestellt, die unter den Kanonen von Bouchain lagerte. Er sollte, den bestimmten Befehlen des Wohlfahrtsausschusses zu Folge, um jeden Preis Condé und Valenciennes befreien; da er aber die Armee im übelsten Zustande, größtentheils aus ganz junger Mannschaft zusammengesetzt fand, trug er Bedenken, sie auf die Schlachtbank zu liefern, und machte sein Lager zu einer Uebungsschule, um seine Soldaten erst zum Kampfe mit so kriegsfertigen Feinden vorzubereiten. „Ihr wollt Valenciennes erhalten," schrieb er dem Ausschuß: „ich will Frankreich erretten. Nehmt meinen Kopf, aber achtet meine Pflichten." Darüber fiel am 10. Juli Condé. Alsbald ward der General von dem Wohlfahrtsausschusse nach Paris beschieden, und gleich nach seiner Ankunft verhaftet. Die Uebergabe von Valenciennes, die in seiner Abwesenheit am 27. Juli erfolgte, drückte in den Augen Derer, die ihn selber von seinem Posten gerufen hatten, das Siegel auf seine Schuld. Auf die Anklage, daß er an der Spitze der Rheinarmee Verständnisse mit den Preußen unterhalten, als General der Nordarmee Valenciennes nicht gehörig unterstützt habe, ward er von den Revolu-

tions-Richtern am 27. August zum Tode verurtheilt. Die erste Anklage war ganz ungerecht, auf die zweite würde der General, wenn er wirklich einen Fehler in der Kriegführung gemacht hatte, von dem härtesten Alleinherrscher höchstens mit ungnädiger Entlassung bestraft worden seyn. Die neun republikanischen Despoten schickten ihn, unbewegt durch seine besonnene Vertheidigung und durch die ihm günstigen Aussagen sachverständiger Zeugen, auf das Geschwätz einiger Commissaire, junger Offiziere, Wundärzte und Spione, zum Blutgerüste, auf dem einige Monate später auch sein fünf und zwanzigjähriger Sohn sterben mußte. So endigte Custine, der seine kriegerische Laufbahn in Amerika begonnen, dann vom Hofe durch Zurücksetzung im Dienste beleidigt, in der ersten Nationalversammlung als Deputirter des Adels einer der ersten gewesen war, die alte Regierung zu verlassen und zu verläumden. Die neue strafte in ihm ihren Erretter, denn die Armee, die er auf Kosten seines Kopfes der Republik erhalten hatte, bildete nachmals den Kern des großen Aufgebots, durch welches die Oesterreicher zurückgeworfen wurden.

Während der Fall von Condé und Valenciennes den Verbündeten auf der Seite von Belgien den Weg in das Innere Frankreichs zu öffnen schien, ward am 22. Juli Mainz, nach einer langen und schweren Belagerung, von den Preußen unter Kalkreuth eingenommen. Vergebens hatte der General Beauharnois, der im Commando der

Rhein-

Rheinarmee an Custine's Stelle getreten war, in Verbindung mit Houchard, dem Anführer der Moselarmee, den Entsatz zu bewirken gesucht: der Commandant Doyré kapitulirte, ohngeachtet er noch große Mittel des Widerstandes hatte, auf die Bedingung, daß die 16,000 Mann starke Besatzung mit Waffen und Gepäck frei abziehen durfte. Die in Mainz anwesenden Conventsglieder Merlin und Rewbel, die um ihrer persönlichen Sicherheit willen Einfluß auf diese Uebergabe gehabt haben sollen, schützten ihn und die übrigen Kriegsbefehlshaber nachher gegen die wider sie erhobenen Anklagen. Nur der General Beauharnois, der als ehemaliger Adlicher doppelt verdächtig war, wurde das Opfer einer Behörde, die überall Verräther sah, und schlechterdings Schuldige haben wollte, um die Heerführer durch Todesfurcht zum Siege zu nöthigen. Er ward auf die Anklage, zu spät zum Entsatze vorgerückt zu seyn, nach Paris gerufen, anfangs zwar von dem Revolutions-Tribunale losgesprochen, aber im Gefängnisse behalten, und im folgenden Jahre (am 23. Juli 1794) wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung der Gefangenen aufs Schaffot geschickt, fünf Tage vor dem, an welchem der Sturz Robespierre's ihm Rettung gebracht haben würde. Die Mainzer Klubisten, welche sich nicht zeitig genug entfernt hatten, wurden als Urheber des erlittenen Elendes von dem erbitterten Volke gemißhandelt, und von den Preußen nur geschützt, um in harter Gefangenschaft ihre Thorheit schmerzlich zu büßen. Men-

schen, von denen eine Zuschrift „an Friedrich Wilhelm Hohenzollern" ausgegangen war, und die einen allgemeinen, von Paris aus allen Völkern zu verkündigenden Frieden auf den Zeitpunkt festgesetzt hatten, wo sich die Freunde der Freiheit und Gleichheit zu Berlin im Schlosse unter dem Schutze eines Frankenheers versammelt haben, und wo in allen Hauptstädten Europa's Freiheitsbäume aufgerichtet stehen würden, Menschen dieser Art konnten, nach dem damaligen Tone des Preußischen Militairs, keine rücksichtsvolle Behandlung erwarten. Nach den Grundsätzen der Revolution, zu der sie sich bekannt hatten, wären sie ohne Weiteres mit dem Tode bestraft worden.

30.

Der Bürgerkrieg im Innern Frankreichs.

(1793.)

Jene Grundsätze kamen eben damals in dem innern, im Schooße Frankreichs geführten Kriege, in der schrecklichsten Weise zur Anschaulichkeit. Auf die Kunde von Verhaftung der Girondisten hatten sich auch die südlichen Departements gegen die Tyrannei des Berges erklärt, und Lyon, die zweite Stadt Frankreichs, damals durch glücklichen Absatz ihrer Fabrikate sehr blühend, war an die Spitze einer Verbindung getreten, gegen welche der Berg mit der Beschuldigung des Föderalismus wüthete;

in der That mochte das Gefühl des eisernen Joches, das Paris über ganz Frankreich gelegt hatte, wohl in Einzelnen, oder auch in ganzen Gemeinden, den Wunsch nach einer Verfassung, die wahrhafte Freiheit und Selbständigkeit gewähre, erwecken. In Lyon ward der Jakobinerklub geschlossen, und eines seiner schändlichsten Mitglieder, Challier, der Meuchelmorde verübt, und zu noch mehreren ermuntert hatte, wurde gemäß den Gesetzen, aber gegen den ausdrücklichen Befehl des Convents, der diesen Schuldigen nach Paris verlangte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Zum Unglück bildeten die Lyoner sich ein, daß die in Paris herrschenden Jakobiner ihnen diesen Schritt vergeben könnten. Als daher der Convent in grausamer Arglist, als ob er dem Gedanken der Aussöhnung Raum gebe, ihnen zwanzig Stück große Geschütze zum Kriege gegen Spanien abforderte, lieferten sie ihm einen Theil ihrer Vertheidigungsmittel in die Hände, und noch mehr erschreckt durch den Erfolg des Aufstandes von Marseille, schickten sie Abgeordnete nach Paris, ihren Beitritt zur neuen Verfassung zu erklären. Aber der Berg wollte keinen Frieden mit Gemäßigten und Reichen, und bald sah sich Lyon von einem zahlreichen Conventsheere unter Kellermann und dem Abgeordneten Dubois-Crancé mit der furchtbaren Rache bedroht, durch welche die Freunde der Freiheit und Menschlichkeit die Diener der eigenwilligsten Könige übertrafen. In dieser Noth griff Alles zu den Waffen, und ein tüchtiger Mann, sein Name war

Precy, trat an die Spitze. So begann eine Belagerung, in welcher siebzig Tage hindurch die Angreifer alle Mittel überlegener, nichts schonender Kraft in Bewegung setzten; die Angegriffenen die Gegenwehr der Verzweiflung leisteten. Alle Alter und Geschlechter trugen die Mühseligkeiten und Beschwerden der Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der einen glücklichern Ausgang verdient hätte. Weiber theilten die Posten mit den Männern, Jungfrauen mit Jünglingen und Greisen. Endlich unterlagen sie dem Hunger, und schickten Abgeordnete, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Zweitausend der Entschlossensten versuchten unter Precy's Führung heimlichen Auszug, aber angefallen in den Engpässen von Saint Cyr, Mont d'Or und Saint Germain, fanden fast Alle ihren Tod, und nur etwa funfzig, unter ihnen Precy, entrannen nach der Schweiz. Am 9. Oktober rückten die Belagerer unter Doppet (Kellermann war wegen zu geringen republikanischen Eifers, das heißt, wegen einigermaßen menschlicher Kriegsführung, abgerufen worden) in die nicht mehr vertheidigten Thore. Gräueltage, wie kaum die ängstlichste Besorgniß sie von der Revolutionswuth erwarten konnte, kamen nun über die unglückliche Stadt. Zuerst wurden einige bürgerliche und militairische Oberhäupter erschossen, dann, nachdem ein Ausschuß der Sequestration niedergesetzt und der Jakobinerklub im Schauspielhause von Neuem eröffnet worden war, machte der Conventsdeputirte Javogue ein Dekret bekannt, daß Lyon künf-

tig Freistadt (Commune-Affranchie) heißen solle. Bald ward der zweideutige Sinn dieser Namensänderung erkannt. Lyon sollte zerstört, die Einwohner geschlachtet werden; am 21. Oktober genehmigte der Convent den von Barrere gemachten Vorschlag, auf den Trümmern dieser Stadt eine Säule zu errichten, und der Nachwelt Verbrechen und Strafe der Feinde der Freiheit durch die Inschrift zu verkündigen: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon ist nicht mehr!“ Um den mühvollern Theil dieser Sentenz zu vollstrecken, forderte Javogue die Tagearbeiter und ärmern Handwerker auf, zur Niederreißung der Häuser aller Vornehmen und Reichen zu schreiten, und dadurch den Weg einzuschlagen, der am sichersten zu der erhabenen Gleichheit, welche die Grundlage der Freiheit und Kraft eines kriegerischen Volks bilde, führen werde. Die Hände für das Würgergeschäft fanden sich leichter. Täglich fielen wenigstens vierzig bis funfzig Köpfe unter dem Mordbeil der Guillotine. Gruben wurden gemacht, um ihr Blut aufzunehmen; dennoch überschwemmte es die Richtplätze. Der Pöbel, der zum Freudengeschrei bei diesen Hinrichtungen erkauft war, ermüdete, die Henker ermüdeten, selbst die Richter ermüdeten, aber nur, weil sie allzu viele Zeit zu verlieren glaubten. Bald wurden täglich Schlachtopfer zu Hunderten, zwei und zwei zusammen gebunden, durch Kartätschenschüsse zu Boden gestreckt, und mit Bajonetten und Säbelhieben vollends niedergehauen. Keine Art des Frevels und der Verruchtheit unterblieb: um den Fesseln,

dem Tode oder der Plünderung zu entgehen, waren die Frauen der ausgewanderten oder ermordeten Bürger gezwungen, sich in die Arme eben der Ungeheuer zu werfen, welche noch von dem Blute ihrer Männer oder Verwandten trieften, oder am Fuße der Freiheitsbäume Ehebündnisse mit Kutschern und Lastträgern zu schließen. Diejenigen, welche das Verbrechen begangen hatten, für ihre noch lebenden Gatten an der Thür der Conventsdeputirten um Gnade zu flehen, wurden sechs Stunden lang an dem Balken der Guillotine festgebunden, um von ihrem Blute besprützt zu werden. Einem, der zum Tode geführt ward, weil er eine große Geldsumme genannt hatte, die er zum Wiederaufbau eines eingeschossenen Hospitals geben wollte, lief seine hochschwangere Frau mit zehn Kindern bis aufs Blutgerüst nach. Sie stürzte sich auf die Guillotine, um ihn den Händen der Henker zu entreißen, und vor ihren Augen empfing er den Todesstreich. Das Entsetzen beschleunigte ihre Niederkunft; sie ward in ihre Wohnung zurückgebracht, aber mit ihr kamen auch Abgeordnete der Volks-Commission, welche sie hinaustrieben, und ihr nicht einmal so viele Wäsche, als für das Kind erforderlich war, mitzunehmen erlaubten. Glücklicherweise erlag sie dem Jammer.

Der Volksrepräsentant Collot d'Herbois, mit Fouché nach Lyon abgeordnet, schrieb an den Convent, das Erbarmen sey eine gefährliche Schwachheit, welches sehr leicht verbrecherische Hoffnungen zu eben der Zeit heben könne, wo sie zerstört wer-

den müßten. Er beklagte sich, daß es Menschen gebe, welche die Ausführung des Dekrets der Vernichtung von Lyon zu hintertreiben suchten, und daß die Zerstörung nur langsam von Statten gehe; die republikanische Ungeduld bedürfe wirksamerer Mittel, nur der Aufschwung einer Pulvermine und die verzehrende Schnelligkeit der Flamme könne die Allmacht des Volks ausdrücken. Und mitten unter diesen Gräueln und Freveln wurden diejenigen Einwohner, die der Mord noch nicht erreicht hatte, zur Theilnahme an einem republikanischen Feste genöthigt; es war die Vergötterung des nach dem Urtheile der Jury hingerichteten Jakobiners Challier, welche durch einen eben so schauderhaften als lächerlichen Aufzug gefeiert ward. Eine bewegliche Guillotine und Henker mit bluttriefenden Eisen befanden sich in diesem höllischen Zuge, hinter ihnen die Repräsentanten des Französischen Volks. Im Klub wurden Lobreden auf den vergötterten Heros abgelesen, und in großer Menge unter das Volk vertheilt, in denen die Zerstörung der Stadt und die Ermordung ihrer Einwohner als Opfer geschildert waren, die man dem Schatten der während der Belagerung gefallenen Republikaner bringen müsse.

Zu derselben Zeit ward Marseille von dem republikanischen Räuberheere, womit Carteaux es besetzt hatte (25. Aug.), wie eine im Sturm genommene Stadt behandelt, und von dem dort wüthenden Conventsdeputirten Freron schon als Ort ohne Namen bezeichnet. Ohne Zweifel

möchte es ganz das Schicksal von Lyon erfahren haben, hätte nicht die Besorgniß, daß die Engländer an dem Hafen und den Werften von Toulon Gegenthat üben möchten, einige Schonung geboten. Diese stark befestigte Hafenstadt, nach welcher die reichsten Einwohner von Marseille geflüchtet waren, hatte sich am 29. August dem Englischen Admiral Hood, der mit einer Englisch-Spanischen Flotte im Mittelmeere kreuzte, ergeben, und sich dabei für Ludwig XVII. mit der Constitution von 1791 erklärt. Den Engländern fiel dadurch eine Kriegsflotte von achtzehn Linienschiffen und mehreren Fregatten, ein Zeughaus mit dreitausend Kanonen, und der Haupthafen des Mittelmeers in die Hände. Dieser Schlag war es vorzüglich, der die Nation zur Ausführung der, von den Machthabern angeordneten außerordentlichen Maaßregel befeuerte, durch welche ganz Frankreich in die Waffen gerufen und vor der Hand durch die erste Klasse des Aufgebots ein Herr von achtmal hunderttausend Streitern aufgestellt ward. Die Verkehrtheit der von den Engländern in Toulon ergriffenen Maaßregeln, und das unglaubliche Ungeschick, womit die Piemontesischen Generale, die mit weit überlegener Macht gegen das Französische Alpenheer im Felde standen, die Benutzung der Unruhen in den südlichen Provinzen gänzlich versäumten, gereichte den Pariser Gewaltmenschen zu großem Vortheile. Aber noch mehr als die Fehler ihrer auswärtigen Feinde kam ihnen der Umstand zu Statten, daß alle diese Girondistischen Republi-

kaner es aus zarter Gewissenhaftigkeit für ihre Freiheits- und Verfassungs-Ideen verschmäheten, mit den Royalisten der Vendée gemeine Sache zu machen. Diese hatten zu Anfang des Sommers mit Glück gefochten, durch Eroberung von Saumur (10. Jun.) einen Stützpunkt für ihre Operationen gefunden, und ihren, Anfangs ganz ungeordneten, nur aus aufgebotenen Landleuten bestehenden Massen eine regelmäßige Gestalt gegeben; doch waren diese, die für die Sache des Throns, des Adels und der Priesterschaft kämpften, noch immer wahrhafte Volksheere, deren Krieger sich selbst bewaffnet, versammlet und Heerführer erhoben hatten. Unter diesen haben sich Bonchamp, d'Elbée, Lescure, Laroche-Jaquelein, Charette, Stofflet und Cathelineau ausgezeichnet; der Letztere, vorher ein Fuhrmann, war Obergeneral, freilich mehr dem Namen als der That nach, da jeder der Uebrigen über seinen Heerhaufen nach eigenem Gutdünken gebot, und gemeinschaftliche Unternehmungen von einem allgemeinen Kriegsrathe geleitet wurden. Zu derselben Zeit, wo ein Fuhrmann oder Wollhändler die Truppen des Feudaladels befehligte, wurde die Armee der Jakobiner von Biron, einem ehemaligen Herzog und Pair von Frankreich (früher auch unter dem Namen Herzog von Lauzun bekannt), geführt. Er gehörte zu denen, die sich aus Feindschaft wider den Hof, und um des Herzogs von Orleans willen, in den Abgrund der Revolution gestürzt hatten, ohne darum das volle Vertrauen der Bergpartei erkaufen zu können. Die Mäßigung, durch

welche er die Vendéer zu gewinnen suchte, als sich der Sieg am Ende doch den Waffen der überlegenen Partei zuzuneigen begann, machte ihn verdächtig; auf die Anklage Westermann's, der sein Nachfolger im Commando zu werden wünschte, ward er nach Paris gerufen, in den Kerker geworfen, und vom Revolutions-Tribunale als Verschwörer gegen die Republik zum Tode verurtheilt. Auf dem Blutgerüste soll er erklärt haben, er fühle es, daß er treulos gegen Gott und seinen König gehandelt, und er sterbe mit Reue und Glauben; nach andern Nachrichten beharrte er bis zum letzten Augenblicke in den Gesinnungen eines eifrigen Republikaners. Sicher ist es, daß er als ein vollendeter Lüstling erst nach einem tüchtigen Austernschmause aus dem Gefängnisse zum Tode ging, und sich über seine bevorstehende letzte Reise mit einer scherzhaften Gleichgültigkeit äußerte, die bei Denen großen Beifall fand, welche an der Weichheit und kirchlichen Frömmigkeit des verurtheilten Custine Anstoß genommen hatten. Indeß gelang es seinen Nachfolgern im Commando, die Vendée durch wiederholte, vorzüglich durch eine überlegene Artillerie erkämpfte Siege zu bezwingen. Die Besatzung von Mainz, welche bei der Capitulation nur versprochen hatte, nicht gegen die Alliirten zu dienen, ward gegen die innern Feinde gebraucht, und das hauptsächlichste Werkzeug ihrer Unterdrükkung. Nachdem Bonchamp am 16. Oktober in dem Treffen bei Chollet getödtet, d'Elbée verwundet worden war, meldeten die Volksrepräsentanten

dem Convent, der Krieg sey geendigt, und Barrere verkündigte, die Vendée sey nicht mehr. Aber eben die Grausamkeit, mit welcher die letztere Verkündigung buchstäblich erfüllt, und die ganze Bevölkerung dieses königlich gesinnten Departements ausgerottet werden sollte, ward Ursache, daß der Kampf sich erneuerte. Der Volksrepräsentant Carrier, ein feigherziger Blutmensch, der unaufhörlich für sein Leben zitterte, und nie in einer Gesellschaft aß, ohne zwei geladene Pistolen auf dem Tische liegen zu haben, machte Nantes zum Schauplatze von Grausamkeiten, die Alles übertrafen, was die Geschichte von den Gräuelthaten barbarischer Jahrhunderte aufgezeichnet hat. Zwölf Colonnen der Revolutionsarmee durchzogen das Land in allen Richtungen und verheerten es, ohne einen Unterschied zwischen Verführern und Verführten zu machen, mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont. Säuglinge warf man in die Flammen, welche die Wohnungen ihrer Eltern verzehrten. Eine Gemeinde, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber im Vertrauen auf die ihr gemachten Versprechungen zum Gehorsam der Republik zurückgekehrt war, ging der Colonne des Generals Cordelier flehend entgegen, ihre Magistratspersonen, ihre Greise und ihre Weiber mit den Säuglingen voran. Da ertheilte Cordelier Befehl, alle diese Bittenden zu erschießen, und der Obergeneral Turreau änderte denselben nur dahin ab, daß sie mit dem Bajonnett erstochen werden sollten. „Nur darum haben wir

Euch Verzeihung zugesagt," riefen die Kannibalen ihren wehklagenden Schlachtopfern zu: „damit wir Euch leichter erwürgen konnten." Selbst republikanische Gemeinden wurden vernichtet. In einem patriotischen Dorfe, das die Revolutions-Colonne als Freunde und Waffenbrüder mit einem, auf gemeinsame Kosten angerichteten Gastmahle empfing, wurden nach Verzehrung desselben alle Einwohner auf dem Kirchhofe zusammengetrieben und insgesammt todt geschossen. Diese bewaffneten Henker schleppten Tausende von Gefangenen nach Nantes, wo sie Carrier ohne allen Prozeß zu Hunderten niederschießen ließ. Nach einiger Zeit fand er diese Todesart zu langweilig, und befahl, die Unglücklichen auf Schiffen mit Fallböden zu versenken. Raubgier begann diese Opfer vorher zu entkleiden, und bald entdeckte erschöpfte Lust in Todeszuckungen Reiz. Seitdem wurden am Ufer der Loire, Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber paarweise nackend zusammen gebunden und in den Strom gestürzt. Man nannte dies republikanische Heirathen stiften. Carrier saß auf einem Schiffe an einer schwelgerischen Tafel, und weidete seine Augen an dem Schauspiel; Kinder ließ er, um ihre Angst zu vermehren, durch Negersklaven zusammenholen, und scherzte dann, wenn die armen Kleinen ersäuft wurden, über das Geheul seiner Wölflein. *) Kein Wunder, daß den Besiegten

*) Alle diese Greuel wurden in der Folge dem Ungeheuer und seinen Helfern vor Gericht bewiesen.

endlich die Verzweiflung Kräfte gab, und schon am Ende des Oktober 1793 die Vendée wieder in den Waffen war.

31.

Zweiter Theil des Feldzugs der Alliirten im Jahre 1793.

Die Greuel des Bürgerkriegs, zu denen uns der Strom der Begebenheiten getragen hat, waren nur einzelne Auftritte des furchtbaren Spiels, welches unter dem Namen Revolutionszustand von den Pariser Machthabern mit dem Glücke und dem Leben der Bewohner Frankreichs getrieben ward. Die Lage, in welcher sich im August die Republik befand, schien allerdings verzweifelt, und zu jedwedem Rettungsmittel berechtigend. Nach dem Falle von Valenciennes und Mainz stand im Norden und Westen den Oesterreichern, Preußen, Engländern und Holländern der Weg ins Innere offen; an den Pyrenäen kämpften östlich und westlich zwei Armeen unglücklich mit den Spaniern, die unter Ricardos sich der Festung Bellegarde bemächtigten (24. Juni); die Vendée hatte 60,000 Royalisten auf den Beinen, die Republikaner des Süden waren noch nicht bezwungen, und eine Oesterreichisch-Sardinische Armee an den Alpen konnte ihnen die Hand bieten, wenn sie dieselbe annehmen wollten. Auch das übrige Frankreich war geneigter, sich dem Joche des Convents

zu entziehen, als daſſelbe aufrecht zu halten. Die Armeen waren in einem zerrütteten, der Auflöſung ähnlichen Zuſtande, nirgends an Zahl den gegenüberſtehenden Feinden gewachſen, und von Generalen ohne Ruf und ohne Talente, die überdieß bei jedem Schritte vor unkundigen Auffehern und vor dem Mordbeile blutdurſtiger Richter zittern mußten, befehligt. Nach allen Berechnungen menſchlicher Klugheit ſchien demnach der Fall des ſcheuslichen Regiments ſehr nahe zu ſeyn. Nur die Machthaber ſelbſt, weit entfernt, ſich entmuthigen zu laſſen, verdoppelten wie brüllende Löwen bei jeder neuen Unglücksbotſchaft ihre Wuth und ihre Kraft. Um nicht für das Verbrechen des Königsmordes mit ihrem Leben büßen zu müſſen, um nicht, was in ihrem Taumel den Meiſten noch mehr galt, ihre Meinungen und Grundſätze unterliegen zu ſehen, trieben ſie die Tyrannei derſelben auf ihre äußerſte Spitze. Am 23. Auguſt beſtieg Barrere die Tribune, und trug einen Geſetzesvorſchlag zu einem allgemeinen Aufgebot (levée en masse) vor, der ſogleich durch bloßen Zuruf angenommen ward. Kraft deſſelben ſollten alle Franzoſen bis zu dem Augenblicke, wo die Feinde von dem Gebiete der Republik vertrieben ſeyn würden, für den Waffendienſt in Anſpruch genommen ſeyn, die jungen Leute zuerſt in den Kampf ziehen, die Verheiratheten Waffen ſchmieden und Lebensmittel fahren, die Weiber Zelte und Kleider machen, und in den Spitälern dienen, die Kinder Charpie zupfen, die Greiſe ſich auf die öffentliche Plätze tragen laſ-

sen, um den Muth der Krieger und ihren Haß gegen die Könige zu entflammen. Wie ausschweifend und unausführbar diese und die weitern Bestimmungen waren, doch wurde dies Dekret die Grundlage einer neuen Kriegsverfassung, die sich in zwei Jahrzehnden über ganz Europa verbreiten sollte. Alle Kriegsverständige bewiesen die Zweckwidrigkeit und Lächerlichkeit dieses Volksaufgebots, das sich mit den bisher über die Bewaffnung und Verpflegung geltenden Grundsätzen schlechterdings nicht vereinigen ließ. Indeß gingen daraus schon für den Augenblick neue und zahlreiche Truppenmassen zur Verstärkung der Armeen hervor: denn um dem Dekrete Kraft zu geben, wurden hundert Millionen Franken zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, und zugleich eine Revolutions-Armee mit zwölf wandernden Tribunälen gebildet, um alle Verschwörer, Aufkäufer, und überhaupt alle Diejenigen, die dem Dekrete irgend ein Hinderniß in den Weg legen würden, zu ergreifen und zu richten. Alle rechtliche Leute konnten jetzt der Wahl, Henker oder Schlachtopfer zu werden, nur dadurch entgehen, daß sie den Kriegsrock anzogen, und im Lager oder auf dem Schlachtfelde eine Zufluchtstätte gegen die Wuth der Angeber und die Habsucht der Revolutionsbeamten suchten. Geld ward durch die Assignatenfabrik geschlagen, die eben so unaufhörlich als die Guillotine in Thätigkeit war, und in den Gütern der Hingerichteten immer neue Unterpfänder erhielt. Da sich indeß aus Furcht, für reich gehalten zu werden, am Ende keine Käufer

mehr fanden, der Werth der Assignaten zu einer schreckbaren Tiefe sank, und das thörigte Gesetz des Maximums fast allen innern Verkehr, den einzigen, der noch übrig war, tödtete, schritt man zu dem einfachsten Mittel, die Armeebedürfnisse herbeizuschaffen, und gab ein Gesetz, daß jeder Eigenthümer sie umsonst liefern müsse, bei Todesstrafe, wenn er irgend etwas dem Dienste der Republik zu entziehen suchen würde. „Weil unsere Tugend, unsere Mäßigung, unsere philosophischen Ideen uns zu nichts geholfen haben," sprach der Deputirte Drouet in der Sitzung vom 5. September: „so wollen wir Räuber werden zum Wohle des Volks; wir wollen feierlich erklären, daß alle Verdächtigen mit ihren Köpfen die öffentlichen Unfälle bezahlen, daß die Revolutionsausschüsse berechtigt seyn sollen, die Verhaftung jedes Verdächtigen ohne Angabe von Gründen vorzunehmen." Und diese Tollheiten wurden durch Erfolge gekrönt, die ihnen Bewunderer zuführen sollten, die aber eigentlich nur den Fehlern der Gegner gehörten.

Schon der Eindruck, den die grade damals vollzogene Theilung Polens auf die öffentliche Meinung in ganz Europa machte, kam den Revolutionsherrschern zu Hülfe. Zu einer Zeit, wo die Könige so sehr des öffentlichen Vertrauens bedurften, verscherzten sie dasselbe gänzlich durch diesen Akt einer zum Unsegen eigennützigen Staatskunst, der ihre Kraft lähmte, den Handlungen des Convents einen Theil ihrer Gehässigkeit nahm, dem Eifer der republikanischen Heere einen mächtigen

Sporn

Sporn gab, und die Sache der Jakobiner zur Nationalsache machte, weil er die Behauptung derselben rechtfertigte, daß ihre Feinde auch Frankreichs Zerreißung und Theilung beabsichtigten. Aber der Hauptgrund jener Erfolge lag in dem Kriegsplane, den die Verbündeten befolgten. Unter den damaligen militairischen Sachverständigen war einmal der Glaube vorherrschend, daß erst alle Französische Grenzfestungen erobert seyn müßten, wenn der Marsch aus den Niederlanden nach Paris ausführbar seyn solle. *) Dieser Glaube war es eigentlich, der die Jakobiner rettete, weil er ihnen erlaubte, ihren Platz in Paris zu behaupten und daselbst unter dem Scheine der größten Gefahren die Kraft der Nation zu entwickeln. Vier Monate waren verflossen, seit Dumouriez's Abfall die Republik fast wehrlos den Feinden überliefert hatte, und noch waren erst einige Grenzbezirke überzogen, erst zwei Grenzfestungen eingenommen. Dieser Gang der Operationen ließ im schlimmsten Falle nichts als die Belagerung von Lille und Landrecies fürchten, und aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekriegs wußte man, wie lange diese Plätze sich halten konnten. Daher die Fassung, welche die Machthaber behaupteten. Ein Kriegsplan wie der, welcher ein und zwanzig Jahre später gewählt, und unter viel schwierigern Verhält-

*) Auch die politischen Schriftsteller von Ansehn theilten diese Ueberzeugung, z. B. Archenholz, in der Minerva, November 1793 S. 371.

nissen, einem Alleinherrscher und großen Feldherrn gegenüber, ausgeführt worden ist, hätte den erkünstelten Heldenmuth Robespierre's und Barrere's ohnfehlbar in ein panisches Schrecken verwandelt.

Die Alliirten zählten am 28. Julius nicht weniger als 280,000 Streiter von Basel bis Lille, deren natürlichste Anwendung zu seyn schien, in zwei großen Massen, auf der einen Seite von Valenciennes nach Soissons, auf der andern von Mainz über Luxemburg nach Rheims, zu marschiren. Wenn die Flanken mit 100,000 Mann gedeckt wurden, so konnte doch Paris noch mit 180,000 erreicht, der Convent verjagt, und ein den Vortheilen Europa's und der Französischen Nation angemessener Friede gestiftet werden. Zwar war schon Zeit verloren, aber auch von Seiten der Franzosen war noch keine der Anstalten, von denen sie ihre Rettung abhängig erklärten, zu Stande gebracht; selbst Carnot war noch nicht in den Wohlfahrtsausschuß eingetreten; das Aufgebot in Masse kam erst vier Wochen später in Vorschlag, und zur Bewerkstelligung desselben waren abermals Wochen, wo nicht Monate, erforderlich. Die ungeheure Linie der Grenzen war durch vereinzelte Vertheidigungsläger gedeckt, deren entmuthigte Truppen noch keine Richtung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt hatten. Alles kam darauf an, daß man der Nation keine Zeit ließ, sich zu besinnen, und ihre Kräfte zu sammeln.

Aber andere Rathschläge walteten. Neun Tage blieben die Verbündeten noch bei Valenciennes

stehen, dann trennten sie sich, und zogen, der Herzog von York mit den Engländern und Holländern nordwärts gegen Dünkirchen, der Prinz von Coburg mit den Oesterreichern linkwärts gegen Quesnoy. Dieser Plan, dem sich der Oesterreichische Feldherr vergebens widersetzt hatte, gehörte dem Londoner Cabinet, das die Eroberung jener Französischen, lange Zeit von der Nationaleifersucht überschätzten Hafenstadt dem Britischen Volke als ein köstliches Beutestück zuwerfen wollte. Das Ganze der verbündeten Armee zwischen der Mosel und dem Meere betrug über 160,000 Mann, denen die Franzosen unter Kilmaine, dem einstweiligen Nachfolger Custine's, nicht die Hälfte entgegen zu stellen hatten. Diese gewaltige Macht ward in zwei kleinere, ihren Mittelpunkt fliehende Massen getheilt, um zwei, für den Zweck des Kriegs nichts entscheidende Festungen zu belagern, und außerdem noch in Verbindungsposten zersplittert, um alle Zwischenräume der langen Linie zwischen der Mosel und dem Meere zu bewachen, und schulgerecht alle Brücken und Wege zu decken. Indeß kapitulirte Quesnoy am 11. September in Folge einer furchtbaren Beschießung. Der Herzog von York aber scheiterte mit der Unternehmung auf Dünkirchen gänzlich; Houchard, der mit dem Entsatze dieser Festung beauftragt worden war, nöthigte ihn, nach dreitägigen mörderischen Gefechten bei Hondschooten, am 9. September zum verlustvollen Rückzuge, und schlug am 13. die Holländer in einem blutigen Treffen bei Menin; weil er die Feinde

aber nicht ganz zu Grunde richtete, und bald darauf selbst am 15. September bei Courtray gegen den Oesterreichischen General Beaulieu einen Unfall erlitt, bei welchem die Franzosen in wilder Flucht bis unter die Kanonen von Lille sich ergossen, wurde er nach Paris gerufen, und als ungeschickter und ungehorsamer Anführer am 26. November zur Guillotine geschickt. „Seit langer Zeit," sagte Barrere unter den gegen diesen General erhobenen Vorwürfen: „war es der erste Grundsatz, um aus dem Muthe der Soldaten Vortheil zu ziehen, der Grundsatz Friedrich's und der aller großen Feldherren, ihre Heere in großen Massen beisammen zu halten, statt ihre Kräfte zu theilen. Ihr hingegen habt nur zerstreute, zerstückelte Armeen gehabt; selbst wenn man sie in Massen versammelte, wurden sie durch unwissende und treulose Generale vereinzelt, und zu Niederlagen gegen überlegene Feinde geführt. Der Ausschuß hat das Uebel bemerkt, und an die Generale geschrieben, sich in Masse zu schlagen, sie haben es nicht gethan, und Verluste sind die Folge gewesen." Man kann nicht leugnen, daß diese Ansicht eben so richtig, als das Verfahren, sie den Generalen beizubringen, barbarisch war; indeß erreichte dasselbe seinen Zweck, und Furcht vor dem Mordbeile hieß die Französischen Heerführer ein schon durch seine Neuheit überlegenes Kriegssystem annehmen, gegen das sie sich sträubten, und auf welches das Vorurtheil ihrer kriegsgelehrtern Gegner noch immer mit Verachtung herabsah.

Durch eben so gutes Glück als in den Niederlanden entgingen die Französischen Heere am Ober- und Mittelrhein dem Untergange, der bei der Ueberlegenheit der Verbündeten ihnen bereitet zu seyn schien. Nach dem Falle von Mainz brachten die letztern beinahe zwei Monate in Unthätigkeit zu: denn mehrere Märsche und Postengefechte waren, obgleich die Preußen dabei ihre Geschicklichkeit und ihren Muth zeigten, für den Ausgang des Kriegs ohne Bedeutung, und kaum für Thaten zu rechnen. Der Grund dieser, allen Zeitgenossen unerklärbaren Waffenruhe lag wahrscheinlich in einem Zwiste der Höfe von Berlin und Wien, den die Theilung Polens herbeigeführt hatte, und den erst eine weitläuftige Unterhandlung beseitigen mußte. In jedem Falle war die dabei verlorene Zeit ganz unersetzlich: denn grade damals war die Französische Rhein- und Moselarmee fast aufgelöst, und durch das gegen die Generale geübte Schreckenssystem ihrer Führer beraubt; die Preußen aber wurden von ihrem Könige und dem Herzoge von Braunschweig, die Oesterreicher von dem Feldmarschall Wurmser befehligt, dessen Kühnheit und Thätigkeit das Alter nicht geschwächt hatte. Aber statt einer großen, gemeinsamen Unternehmung, ging aus der Vereinigung beider Heere nur ihre gegenseitige Verstimmung hervor. Wurmser wurde verdrüßlich über die beständige Weigerung der Bundesgenossen, ihm zur Eroberung des Elsasses, wo er seine Güter und Anverwandten hatte, Beistand zu leisten, und versuchte endlich mehrere vereinzelte

Angriffe auf die Französischen Stellungen in den Vogesen, wobei er Menschen verlor, und keine Vortheile erndtete. Dagegen schlugen die Preußen am 14. September den Ueberfall zurück, den der Französische General Moreau, dem Machtgebot einiger Conventsdeputirten gehorsam, auf ihre Verschanzungen bei Pirmasens unternahm, und brachten den Franzosen einen Verlust von 22 Stück Geschützen und 4000 Todten, Gefangenen und Verwundeten bei. Dieser Sieg schien einiges Leben in die lange Erschlaffung zu hauchen, und zu derselben Zeit gewann auch die diplomatische Unterhandlung einen glücklichen Ausgang. Bei den Franzosen aber wechselten nicht bloß die Obergenerale nach den Winken der Conventsdeputirten, sondern auch die Offiziere des Generalstabs und die Divisions-Commandanten wurden unaufhörlich nach dem Geschwätze des Jakobinerschwarms, der die Deputirten begleitete, erneuert. Nachdem der Kriegsstand oft genug Eigenmacht und Hochmuth gegen den Bürger geübt hatte, erlebte die Welt endlich das nie gesehene Schauspiel, daß Feldherren und Kriegsbefehlshaber mitten in ihrem Lager von bürgerlichen Beamten beaufsichtigt, geleitet, gemißhandelt, oder gar zum Verbrechertode ausgezeichnet wurden. Nach der Absetzung Beauharnois und seines Nachfolgers Landremont war Pichegru zum Commando der Rheinarmee bestimmt; da sich aber seine Ankunft verzögerte, vertrauten die Deputirten dem Reiterhauptmann Carlen, der eben nur eine Schwadron zu führen verstand, das

Heer, dessen Stellung in den Weissenburger Linien sie durch furchtbare Verschanzungen hinlänglich gesichert hielten. Aber am 26. September ward St. Imbert, der Schlüssel dieser Stellung, von den Preußen genommen, dann das Vogesengebirge überschritten, und am 15. Oktober die Französische Armee, im Rücken vom Prinzen von Waldeck bedroht, und vorn von Wurmser angegriffen, nicht ohne Geschützverlust zur Verlassung der Linien, und zum Rückzuge auf Hagenau, Straßburg, Lützelstein und Elsaßzabern genöthigt. Wurmser hatte Verständnisse in Straßburg. Die Obrigkeiten und Angesehenen daselbst, des Pöbel- und Schreckenregiments müde, schickten, noch vor Ankunft des rückziehenden Heers, zwei Abgeordnete an ihn, mit dem Vorschlage, ihm ihre Stadt für Ludwig XVII. zu übergeben. Aber der Oesterreichische Feldmarschall nahm Anstand, seinem Hofe das Recht auf eine Eroberung, die er schon gewiß zu haben glaubte, zu verkürzen, und wollte erst anfragen, worüber der ganze Anschlag entdeckt ward. Siebzig Personen aus den angesehensten Familien, unter ihnen mehrere Verwandte von Wurmser, büßten ihn mit ihren Köpfen. Wurmser aber schob die Schuld auf den Herzog von Braunschweig, der ihm seine Mitwirkung versagt habe, den Rückzug des feindlichen Heers von Straßburg abzuschneiden. Er schränkte sich nun darauf ein, Fort Louis, damals Fort Vauban genannt, zu belagern, das sich auch am 14. November mit einer 3000 Mann starken Besatzung ergab. Von den

Preußen ward Landau, unter Leitung des Kronprinzen und Rüchel's, beschossen; obwohl bald darauf die Beschießung in eine Blokade verwandelt ward, schien es doch aus Mangel an Lebensmitteln sich nicht lange halten zu können. Der König selbst hatte schon zu Ende Septembers das Heer verlassen, und sich zur Armee in Polen begeben. Der Herzog von Braunschweig nahm, um die Einschließung von Landau zu decken, seine Stellung bei Kaiserslautern, und gab Wurmsern, der sich unvorsichtig über den ganzen Elsaß ausgebreitet hatte, den Rath, einen Theil des besetzten Landes aufzugeben, und sich in gedrängten Massen hinter der Sur aufzustellen.

Aber zu derselben Zeit, wo die Eroberung der Weissenburger Linien die Verbündeten in den Besitz des Vogesenlandes setzte, ging an der Sambre der seit so langer Zeit vergeblich strahlende Glücksstern ihrer Nordarmee unter. Zu spät hatte sich der Prinz von Coburg nach dem Falle von Quesnoy zur Belagerung des wichtigern Maubeuge entschlossen, dessen Besitz vor einigen Monaten den Ausgang des Feldzugs entschieden haben würde, und zu Anfange des Oktober den Alliirten noch einen Stützpunkt für die Mittelpunktslinie zwischen der Sambre und Maas werden konnte. Jourdan, der sich in dem Treffen bei Hondschooten ausgezeichnet hatte, und nach Houchard's Abrufung, seinen Weigerungen zum Trotz, auf den weniger durch die Kugeln der Feinde, als durch die Launen des leitenden Ausschusses und seiner Sendlinge

lebensgefährlichen Posten der Heerführung gestellt worden war, erhielt wiederholte Befehle zum Schlagen, und erfüllte dieselben, indem er am 15. Oktober in Gegenwart und unter Mitwirkung Carnots, der sich ab und zu beim Heere befand, den Prinzen von Coburg bei Wattignies angriff, und ihn nach zweitägigen mörderischen Gefechten bewog, in der Nacht zum dritten Tage einen vielleicht übereilten Rückzug über die Sambre anzutreten. Seine weitern Anstrengungen, die Oesterreicher ganz vom Boden der Republik zu vertreiben, schlugen aber fehl, und beide Armeen bezogen im November Winterquartiere. Jourdan ward nach Paris gerufen. Schon war ein Anklagedekret gegen den Sieger bei Wattignies wie gegen seinen Vorgänger Houchard geschleudert, als die Commissarien, die mit ihm im Felde gewesen waren, zu seinen Gunsten Einspruch thaten, so daß er mit der Dienstentlassung, und bald nachher mit der zweiten Stelle bei der Moselarmee davon kam. Barrere machte ihm in seinem Berichte den Vorwurf, die Maxime Cäsars vergessen zu haben. „Nichts sey gethan, so lange noch etwas zu thun übrig sey."

Hoche, ein junger Mann, der beim Ausbruche der Revolution Sergeant in der Französischen Garde, dann einer der ersten nach den neuen Grundsätzen ernannten Unter-Lieutenants war, und sich bei der Vertheidigung Dünkirchens hervorgethan hatte, ward in Erwartung, daß er Cäsars Grundsätze zur Richtschnur nehmen werde, an die Spitze der Moselarmee gestellt. Seine Aufgabe

war, im Verein mit Pichegru, Landau und den Elsaß zu befreien, aber ein dreitägiger Angriff, den er am 28., 29. und 30. November auf die Preußisch-Sächsische Stellung bei Kaiserslautern unternahm, endigte mit Verlust von mehr als 3000 Mann und einem Rückzuge, der ihm noch theurer zu stehen gekommen seyn würde, hätte ihn der Herzog von Braunschweig nicht unbeunruhigt gelassen. Unter Carnots Schutze entging Hoche dem bösen Schicksale, das sonst jedem Mißgriffe eines Französischen Heerführers auf dem Fuße folgte, und ward so in den Stand gesetzt, seine Fehler oder sein Unglück wieder gut zu machen. Verstärkt durch Abtheilungen der Ardennenarmee, und begünstigt durch das schlechte Vernehmen, das zwischen den Preußen und Oesterreichern herrschte, bewirkte er durch eine Reihe mit Pichegru ausgeführter Bewegungen und stürmischer Angriffe, daß die letztern ihre vorgerückten Stellungen, deren Fehler allzu große Ausdehnung und mangelhafte Stützung des rechten Flügels war, räumten; es war aber ganz unerwartet, daß am 25. December in einem Kriegsrathe der Oesterreichischen Generale beschlossen ward, auch die Linien von Weissenburg zu verlassen, die Blokade von Landau aufzugeben, und über den Rhein zurück zu gehen. Der Herzog von Braunschweig erklärte dem General von Funk, der ihm diesen unbegreiflichen Beschluß überbrachte: „Die Umstände seyen nicht von der Art, um an einen Rückzug zu denken, sondern den Feind anzugreifen, wenn und wo man ihn fände; dieser durch

nichts begründete Rückzug werde beide Armeen in den Augen der Welt mit Schande bedecken. Die unglücklichsten Folgen einer verlornen Schlacht würden nicht verderblicher seyn." Der Erbprinz von Hohenlohe begab sich mit dem Auftrage, diese Ansichten geltend zu machen, ins Oesterreichische Lager, und in der That ward Wurmser einen Augenblick umgestimmt, und auf den 26. December ein entscheidendes Treffen beschlossen. Mit Weisheit ward der Plan zu demselben entworfen, aber er blieb unausgeführt. Der Oesterreichische Feldherr hielt sein Heer für zu sehr geschwächt und zerrüttet, um eine förmliche Schlacht wagen zu können, und die bereits vorrückenden Truppen erhielten Gegenbefehle. Doch kam es auf dem linken Flügel seines Heers, wo sieben Bataillons Fußvolk und acht Reiterabtheilungen bei Geisberg in einer gefährlichen Stellung den Marsch der Armee deckten, zu einem, den Oesterreichern nachtheiligen Gefecht, das ihnen noch mehr Unglück gebracht haben würde, hätte sich nicht der herbeieilende Herzog von Braunschweig an die Spitze einiger ihrer Bataillone gestellt, und den Feind von der Anhöhe, die den nach Weissenburg führenden Weg beherrschte, wieder heruntergeworfen. Aber der früher beschlossene Rückzug ging nun unaufhaltsam vor sich, und am 30. December zog die Oesterreichische Armee bei Philippsburg über den Rhein: der Preußischen blieb nichts übrig, als sich auf Mainz zurück zu ziehen, worauf die Franzosen außer dem Elsaß auch die Rheinpfalz besetzten. Landau war befreit, und

Fort Louis ward von den Oesterreichern, nach Sprengung der Werke, verlassen. In Schriften des Preußischen und des Oesterreichischen Generalstabes wurde über die Ursachen dieses Ausgangs der Operationen in so verschiedenartiger Weise geurtheilt, daß die Verfasser sich endlich im Zweikampfe schlugen; der Herzog von Braunschweig aber forderte und erhielt Entlassung von seinem Heerführeramt. „Ich habe keine Hoffnung," schrieb er am 6. Januar 1794 dem Könige: „daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Ergebnisse darbieten wird, weil dieselben Ursachen, welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert, und die rechten Maaßregeln verhindert haben, es auch fernerhin thun werden. Ich scheue den Krieg nicht, aber ich fürchte die Schande, die in einer Lage schwer zu vermeiden ist, wo die Fehler anderer Generale auf mich fallen, und wo ich weder nach meinen Grundsätzen noch nach meinen eigenen Ansichten handeln kann. Die Klugheit fordert, und die Ehre räth meine Entfernung. Wenn eine große Nation, wie die Französische, durch Schrecken und Begeisterung zu großen Thaten geführt wird, so sollte billigerweise einerlei Wille und einerlei Grundsatz die Schritte der Verbündeten leiten; aber wenn statt dessen jede Armee für sich allein handelt, ohne festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz und ohne Methode, so werden die Ergebnisse immer so seyn, wie wir sie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, Lyon, Toulon und Landau gesehen haben."

Indeß hätte Hoche seine Erfolge beinahe noch mit seinem Kopfe bezahlt, weil er die an ihn gestellte Forderung, die Oesterreicher zum Beschlusse des Feldzuges aus dem Trierschen zu vertreiben, durch Darstellung des erschöpften Zustandes seiner Truppen als unausführbar zurückwies. Unter dem Vorwande, das Commando einer andern Armee übernehmen zu sollen, ward er nach Paris gerufen, und bei seiner Ankunft in den Kerker geworfen, aus dem erst Robespierre's Sturz ihn befreite. Auch Kellermann war wegen seiner allzu milden Maaßregeln gegen Lyon vor die Schranken des Convents gerufen worden, und nur durch gute Fürsprecher ähnlichem Schicksale entgangen. So gering war der Werth, den die Advokaten, die sich der Herrschgewalt bemächtigt hatten, auf Talente und Verdienste legten, die sie selbst nicht besaßen. Und dennoch fehlte es ihnen nicht an Feldherren, die, den Blick auf das Blutgerüst gerichtet, mit einander wetteiferten, ihnen und Frankreichs Henkern Triumphe zu verschaffen. Auch Toulons Wiedereroberung gelang noch vor Ablauf des Jahrs.

32.

Wiedereroberung Toulons.

(1793.)

Von diesem Punkte aus die Revolution bezwungen zu sehen, hatten selbst diejenigen gehofft,

die theils aus richtigen, theils aus unrichtigen Voraussetzungen auch im glücklichen Fortschritte der verbündeten Waffen am Rhein und in Belgien kein Vertrauen in den Ausgang des Feldzugs zu fassen vermochten. Der Convent zeigte seine Würdigung der Wichtigkeit Toulons vorerst dadurch, daß er den gegen die Piemonteser befehligenden General Brunet, der es nicht für möglich gehalten hatte, sich durch Truppenabsendungen nach dieser Seite hin noch mehr zu schwächen, dem Revolutions-Tribunale zum Tode übergab; alle Volksgesellschaften beeiferten sich, Pläne zur Wiedereroberung dieses Platzes zu entwerfen. Das Aufgebot der Nation wurde vornehmlich gegen den Feind gerichtet, welcher seinen Fuß so nahe an das Herz der Republik gesetzt hatte. Aber die großen Erwartungen blieben unerfüllt. Die Engländer in Toulon wurden zwar durch Spanier, Piemonteser und Neapolitaner verstärkt, ergriffen aber zwei Monate hindurch, während Lyon von der Conventsarmee belagert, und Toulon nur durch schwache Heerhaufen unter den Generalen Carteaux und Lapoype beobachtet ward, durchaus keine kräftige, Vertrauen erweckende Maaßregel; selbst die königlich Gesinnten, die ihnen den Hafen geöffnet hatten, wurden betroffen, als sie gewahrten, daß ihre Befreier und Beschützer, ohngeachtet sie Ludwig XVII. hatten ausrufen lassen, doch vornehmlich auf die Französischen Schiffe und Schiffsgeräthe, welche im Hafen von Toulon lagen, ihre Aufmerksamkeit gerichtet hatten. Unter den Englischen und Spanischen

Befehlshabern fand so wenig Einigkeit des Sinnes, als Einigkeit des Commandos der See- und Landtruppen statt. Dennoch schienen Französischer Seits die Schwierigkeiten, einen so festen, von einer so zahlreichen Besatzung vertheidigten Platz in der übelsten Jahreszeit wieder zu nehmen, so groß, daß die Conventsdeputirten, die sich bei dem, nach dem Falle Lyon's sehr verstärkten Belagerungsheere befanden, schon den Vorschlag machten, die Belagerung aufzuheben, und dem Feinde die Ernährung der ganz verödeten Provence zu überlassen. Das Commando führte Anfangs Carteaux, ein Maler, der zuerst unter den Pariser Nationalgarden Offizier, dann im Kriege gegen Marseille an einem Tage Brigade- und Divisions-General geworden war, ohne vom Kriege etwas zu verstehen; er wurde wegen seiner Unfähigkeit abgerufen, und durch Doppet, einen Wundarzt, ersetzt, der, obwohl sich ihm Lyon ergeben hatte, vom Kriege auch nichts verstand, ja nicht einmal persönlichen Muth hatte. Aber neben diesen ganz untüchtigen Oberbefehlshabern befand sich bei dieser Belagerung als Commandant der Artillerie Napoleon Bonaparte, damals in einem Alter von vier und zwanzig Jahren Oberst-Lieutenant, und vermittelst großer, durch eine militairische Erziehung ausgebildeter Talente, ein überaus tüchtiger Offizier, der sogleich den für das Schicksal Toulon's entscheidenden Punkt an einem, die Rhede beherrschenden Vorgebirge herausfand, ohne den Obergeneral Carteaux zur Besezzung desselben bewegen zu können. Endlich, nach-

dem die Engländer die Wichtigkeit desselben gewahrt, und vermittelst einer Kette von Forts ein Klein-Gibraltar daraus gemacht hatten, ward von den Französischen Befehlshabern und Conventsdeputirten (die letztern galten bei den Kriegsoperationen mehr als die erstern), die Anlegung einer Batterie gegen diesen Punkt genehmigt. Inzwischen trat der tapfere Dugommier, ein Offizier von funfzig Dienstjahren, an Doppet's Stelle, weil die Soldaten über die in goldstrotzende Generale verwandelten Maler und Wundärzte murrten oder lachten, und der Conventsdeputirte Gasparin, der selbst gedient hatte, dem Wohlfahrtsausschusse wirksame Vorstellungen that. Bald nach der Ankunft des neuen Generals, am 20. November, begann die nun vollendete Batterie das Fort Malbosquet, den Schlüssel zu Klein Gibraltar, zu beschießen. Der Englische General O'Hara, unter dessen Befehlen die Landmacht der Verbündeten stand, erkannte sogleich die Gefahr, und machte mit 6000 Mann einen Ausfall aus der Stadt, um diese Batterie wegzunehmen, was ihm auch anfangs gelang; aber schon im Besitze derselben wird er durch ein verdecktes Feuer aus dem Gebüsche heraus angegriffen, und als er, in der Meinung, es komme von seinen eigenen Leuten, demselbem Einhalt zu thun geht, von einem Französischen Unteroffizier verwundet, gefangen und fortgeführt. Die Engländer, über das plötzliche Verschwinden ihres Führers betroffen, werden es noch mehr, als sie sich zugleich umgangen, und schon von der Stadt abgeschnit-

schnitten sehen; nur mit beträchtlichem Verluste schlugen sie nach derselben sich durch. Dennoch glaubten die Touloner sich völlig sicher, weil Tag für Tag nur um entfernte Schanzen gekämpft, und gar keine förmliche Belagerung eröffnet ward; auch zögerte Dugommier noch lange, ehe er sich zum Sturme auf Malbosquet und Klein-Gibraltar entschloß. Alle Welt bezweifelte den Erfolg, und selbst die sonst so zuversichtlichen Conventsdeputirten beriefen im Augenblick der Ausführung noch einen Kriegsrath, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf den General und den Artillerie-Commandanten, dem eigentlich der kühne Anschlag gehörte, werfen zu können. Das Kartätschenfeuer, womit die Stürmenden empfangen wurden, war in der That so heftig, daß Dugommier, der immer an der Spitze seiner Colonne marschirte, zurückwich, und sich durch einen Verzweiflungsruf für verloren erklärte: denn schlug der Sturm fehl, so mußte er ohne Zweifel das Blutgerüst besteigen. Aber ein Artillerie-Hauptmann Murion, welcher, aller Seitenwege kundig, mit einem Jäger-Bataillon die Vertheidiger des Forts überfiel und niederhieb, wurde sein Retter. Meister von Malbosquet, richteten die Franzosen das Geschütz desselben gegen die erstaunten Britten, die nun in derselben Nacht noch das befestigte Vorgebirge, auf welches Bonaparte es gleich Anfangs abgesehen hatte, in unbegreiflicher Uebereilung räumten. Als die Franzosen am Anbruche des folgenden Morgens zum Sturm heranrückten, fanden sie dasselbe ver-

lassen; sie waren aber nicht im Stande, ihr Geschütz so schnell hinaufzubringen und gegen die Rhede zu stellen, um der Englischen Flotte noch Schaden zuzufügen: denn sobald Admiral Hood den Feind im Besitze dieses Punktes sah, gab er das Signal, die Anker zu lichten, und die Rhede zu verlassen. Dann begab er sich nach der Stadt, um den übrigen Befehlshabern vorzustellen, daß kein Augenblick Zeit zu verlieren sey, wenn die verbündete Armee nicht zu Wasser und zu Lande in Toulon eingesperrt werden solle. Dem zu Folge ward in dem darüber gehaltenen Kriegsrathe die Räumung der Festung beschlossen, ohngeachtet die Spanier Einwendungen gemacht, und sich erboten hatten, die Vertheidigung des Forts und der Stadt zu übernehmen. Alsbald wurden Anstalten getroffen, um sowohl die Französischen Schiffe, die man nicht mitnehmen konnte, in Brand zu stecken, als die Schifswerfte zu zerstören; den Einwohnern ward angekündigt, daß Diejenigen, welche die Stadt verlassen wollten, am Bord der Flotte aufgenommen werden würden. Groß war das Erstaunen der Armee, herzzerreißend die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner, die bei der vor Kurzem erfolgten Ankunft neuer Verstärkungen, und bei der großen Entfernung der bisher geführten Belagerungskämpfe, gar nicht an die Möglichkeit, geschweige an die Nähe eines solchen Ausgangs gedacht hatten, und sich jetzt, um den Händen der republikanischen Henker zu entgehen, plötzlich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, die Barmherzigkeit

Englischer und Spanischer Schiffshauptleute über sich walten zu lassen. Der Hafen und die Kays waren mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die auf ihren Habseligkeiten saßen, und angstvoll auf die mit der Einschiffung beauftragten Böte harrten. Als einige von Malbosquet ausgeworfene Bomben fielen, sprangen, vom panischen Schrecken ergriffen, mehr als sechzig Personen ins Wasser, um einige schon abgestoßene Böte noch zu erreichen, und wurden bis auf Wenige ein Raub der Wellen. In der Nacht sprengten die Engländer das Fort Pené, und Sir Sidney Smith steckte den Theil der Französischen Flotte in Brand, welche man aus Mangel an Mannschaft nicht mitnehmen konnte. Sechzehn Linienschiffe, zum Theil von 74 Kanonen und fünf Fregatten *) standen in Flammen, zugleich erhob sich aus dem Arsenal ein Feuerwirbel, der dem Ausbruch eines Vulkans glich und die Wuth der Sieger vermehrte; unablässig feuerten jetzt die Batterien von der Spitze des Vorgebirges nach der Rhede, und bohrten mehrere mit Truppen und Flüchtlingen gefüllte Fahrzeuge in Grund. Bei Anbruch des Tages (es war der 19. December), erblickte man die Englische Flotte schon außerhalb der Rhede, und die Republikaner hielten ihren Einzug in die verödete Stadt, in deren Straßen nur die Galeerensklaven mit zerbrochenen Ketten herumirrten. Das erste Geschäft war, das

*) Napoleon (in den Memoiren von Gourgaud Th. II. S. 21.) giebt neun Linienschiffe und vier Fregatten an.

Arsenal zu löschen, und durch das Gelingen desselben wurden die kostbaren Marine-Anlagen gerettet, das zweite war Ermordung der zurückgebliebenen Bewohner: als Dugommier derselben endlich steuerte, machte er nur den Henkern des Convents freie Hände. Die Art wie diese wütheten, mag ein einziger Zug bezeichnen. Als einst eine große Anzahl Touloner auf einem öffentlichen Platze mit Kartätschen erschossen worden waren, rief der Abgeordnete, der dabei die Aufsicht führte: „Wer noch nicht todt ist, kann aufstehen, die Republik vergiebt ihm.“ Da arbeiteten sich einige der Unglücklichen aus dem Leichenhügel empor, und alsbald wurde Befehl gegeben, aufs Neue unter sie zu schießen. Nach einem Dekrete des Convents sollte Toulon zerstört, und unter dem Namen „Hafen des Berges“ künftig nur noch eine Schiffsniederlage seyn. Die Albernheit dieses schändlichen Befehls hinderte nicht, daß man nicht wenigstens einen Anfang der Ausführung machte, und mehrere Häuser wurden eingerissen, die man nachher wieder aufbauen mußte. Am 30. December feierte die Republik das Fest der Wiedereroberung von Toulon; man sahe bei demselben die Triumphwagen von vierzehn verschiedenen Armeen, die gegen die innern und äußern Feinde gekämpft und gesiegt hatten.

33.

Die Schreckensherrschaft.

(1793.)

Während die Französischen Heere, wie in der Fieberhitze, für die Freiheit stritten und siegten, sank ihr Vaterland immer tiefer unter das Joch der eilf Männer des Wohlfahrtsausschusses. Für das Haupt desselben galt Robespierre, obwohl weder in Thatkraft dem riesenmäßigen Genußmenschen Danton, noch in der Kunst, Redensarten im Revolutionsgeschmacke zu drehen, dem zungenfertigen Barrere gewachsen, noch an blutdürstiger Wuth den Henkern Collot-d'Herbois und Billaud-Varennes gleich; am fremdsten aber den militairischen Einsichten Carnot's. Dieses Uebergewicht eines mittelmäßigen Kopfes gründete sich auf seine Macht über den großen Haufen, und diese hinwiederum auf den Ruf wahrer und uneigennütziger Volksfreundschaft, den er schon in der ersten Nationalversammlung durch die Aufrichtigkeit seiner demokratischen Schwärmerei erworben, und mit der Würde eines Gesetzgebers zu vereinigen gewußt hatte. Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe blaß, sein Vortrag dunkel und verworren, und in wichtigen Augenblicken bewährte sein Muth sich schwach; aber er verstand die Kunst, sich dem Pöbel, dem immer gar bald seine eigenen Helden zu schlecht wurden, als ein Wesen höherer Art ehrwürdig zu erhalten, und verschmähte zu dem Ende auch äußerliche Zierlichkeit nicht, zu eben der Zeit,

wo die Andern sich durch Schmuz und wilde Rohheit zu empfehlen trachteten. Aber, wie groß das Ansehn dieses Decemvirs, wie unbedingt überhaupt die Gewalt des von ihm geleiteten Wohlfahrtsausschusses war, doch hing beides an einem zarten Faden, und schwer war die Aufgabe, mitten im Sturme der Leidenschaften und Parteien, dessen Zerreißen zu verhüten. Die Machthaber hatten kein anderes Mittel, dieselbe zu lösen, als das Schrekken; der Gehorsam, den im natürlichen Staatsleben die Gewohnheit der Regierten und ihre Ehrfurcht vor den höhern Rechten der Regenten und Obrigkeiten hervorbringt, mußte in dem unnatürlichen Staatsleben der Freiheit und Gleichheit, das weder von Gewohnheit, noch von Ehrfurcht, noch von obrigkeitlicher Hoheit etwas wissen wollte, durch schonungslosen Gebrauch der Gewalt und ihrer Begleiterin, Furcht, erzwungen werden. So entstand die Herrschaft des Schreckens zum Zeugniß gegen die neue Theorie öffentlicher Glückseligkeit, welche die Weltweisen durch die sonderbare Lehre bethört hatte, daß die Völker ohne die natürlichen und wohlthätigen Hülfsmittel der Herrschaft beherrscht werden müßten. Aber auch die Leidenschaften, welche vielen Mächtigen der alten Ordnung nicht ohne Grund zum Vorwurfe gemacht worden waren, erschienen bei den Machthabern der neuen in der weit furchtbarern Gestalt, welche Verdruß der Entbehrung, Bitterkeit der Unterdrückung, oder Glut lange gespannter Sehnsucht ihnen gegeben hatte. Da einmal die Menschheit nicht anders,

als durch Menschen regiert werden kann, so ist es am gefahrlosesten, daß sich die höchste Gewalt in den Händen Solcher befindet, in deren Brust die Empfindungen des Hasses und der Rachgier durch persönliche Entfernung von der Menge, durch die Gewohnheit der Ueberlegenheit, und durch das Gefühl der Sicherheit gedämpft werden, höchstens sich nur gegen den engen Kreis ihrer Gleichen wenden können.

Anders die Herrscher Frankreichs, welche, neben ihrer politischen Raserei, auch zur Befriedigung persönlicher Rachsucht im strömenden Blute ihrer Feinde schwelgten, und doch keinen Augenblick das peinliche Gefühl der Unsicherheit los werden konnten. So wurden sie zugleich von der Leidenschaft und von der Nothwendigkeit, sich gegen die Folgen derselben zu verwahren, von Gewaltthat zu Gewaltthat getrieben. „Das Schreckenssystem," sagte nach dem Sturze desselben der Conventsredner Tallien mit nur allzu treffender geschichtlicher Wahrheit: „setzte zugleich immer neue, immer wachsende Uebertreibungen voraus. Dadurch, daß man gestern zwanzig Köpfe abschlagen ließ, hat man nichts geleistet, wenn man heute nicht dreißig, und morgen nicht sechszig fallen läßt. Und wie reißend auch der Fortschritt ist, doch wird er Mühe haben, den Fortschritten der Rache zu folgen, die sich im Herzen entwickelt. Dazu kommt noch: Je verhaßter man das Leben macht, desto schrecklicher muß man den Tod machen, wenn er furchtbar bleiben soll. Anfangs reicht die Vorstellung eines Gift-

bechers hin, die Einbildungskraft zu erschrecken. Dann muß man, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das Bild des Blutströmens verbinden; dann das Schlachtopfer mit andern Schlachtopfern umgeben, und eins nach dem andern abwürgen; dann die Zahl verstärken und einen Unglücklichen funfzig andere Unglückliche hinrichten sehen lassen, ehe die Reihe an ihn kommt; dann sie mit grausamer Kunst so zusammen koppeln, daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutsauger, neben dem rechtschaffenen Mann ein ausgemachter Bösewicht kommt. Zuletzt gelangt die Verfeinerung dahin, daß der Vater nach seinem Kinde, der Gatte nach seiner Gattin, der Bruder nach der Schwester geschlachtet wird."

Ihrer Form nach bestand diese tyrannische Regierung in einer Menge von Ausschüssen oder Commissionen des Convents, welche, nach Abschaffung des aus Ministern zusammengesetzten Vollziehungsraths, die Geschäfte der öffentlichen Verwaltung unter sich vertheilt hatten, alle aber von dem Wohlfahrtsausschusse abhängig waren. Zum Behufe der ausübenden Gewalt gab es in allen Sektionen von Paris und in allen größeren Communen Revolutionsausschüsse, denen jede obrigkeitliche Behörde und jede Volksgesellschaft unterworfen war. Sie standen mit dem Wohlfahrtsausschusse in steter Verbindung, empfingen von ihm Befehle, und gaben ihm Bericht über die Vorgänge, die in ihrem Bezirke geschahen; sie dienten ihm zu Werkzeugen der Zerstörung, und hielten Städte und

Dörfer durch Schrecken im Gehorsam. Sobald einer der Decemvirn einen Kopf haben wollte, gab er bei den Jakobinern ihn an, die ihn dann vom Wohlfahrts- oder Sicherheitsausschusse, als den Kopf eines Verräthers forderten, oder sie schlossen ihn durch Stimmensammlung von ihrer Gesellschaft aus, und gaben ihn dadurch in die Willkühr eines Jeden, der ihn seiner Sektion als verdächtig anzeigen wollte: Denn ein als verdächtig Angezeigter ward sogleich in ein Verhaftshaus gebracht, aus welchem er vor Gericht geführt, und, sobald seine Ungunst bei den Jakobinern erwiesen war, in der Regel zum Tode verurtheilt ward. Die Anzahl dieser Ausschüsse wuchs nach und nach bis auf zwanzigtausend, so daß selbst der Wohlfahrtsausschuß vor der Menge erschrak, und, an der Dauer ihrer Unterwürfigkeit zweifelnd, sie einzuschränken suchte. Die Arme dieses Pöbelregiments waren die Revolutionsarmeen, und die Revolutions-Tribunäle. Jene, aus dem Auswurfe der Sansculotten, aus Dieben, Räubern und Mördern zusammengesetzt, zogen von einem Orte zum andern, um die von den Ausschüssen verhängten Aechtungen gegen aufsäßige Provinzen und Gemeinden mit Feuer und Schwert zu vollstrecken, zum Ueberflusse noch von wandernden Guillotinen begleitet; diese, die Revolutions-Tribunäle, fertigten die Einzelnen ab, zu deren Verurtheilung einige gerichtliche Formen nöthig zu seyn schienen. Von der Angabe bei diesen schrecklichen Gerichten bis zur Verurtheilung und Hinrichtung wurde der Schritt im-

mer kürzer, besonders seit die, der Todesstrafe beigesellte Einziehung des Vermögens, den republikanischen Gewalten das Köpfen der Staatsgläubiger und der begüterten Bürger als ein sicheres Mittel den Staat zu bereichern empfahl, und der Chef des Finanzausschusses, Cambon, mit grausamen Spotte, aber nicht mit Unwahrheit sagen konnte, auf dem Revolutionsplatze würden durch die Guillotine nicht minder, als durch den Prägstock im Kapuziner-Kloster Assignate geschlagen. Die Scharfrichter wurden nun geehrte und wichtige Leute. Die Gehalte derselben wurden erhöht, und zwei nach Rochefort abgeschickte Deputirte (Lequinio und Laignelot), rühmten sich (im November 1793) gegen den Convent, den dasigen Henker zu Tische geladen zu haben. Ein Gesetz vom 17. September, auf den Vorschlag Merlins von Douai erlassen, verfügte die Verhaftung aller Verdächtigen, und erklärte für verdächtig: 1) alle Diejenigen, die durch ihr Betragen, ihre Handlungen, Reden und Schriften, sich als Diener der Tyrannei, des Föderalismus, und als Feinde der Freiheit erwiesen hätten; 2) alle Diejenigen, die sich nicht über die Mittel ihres Unterhalts und die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen; 3) die, welche keine Zeugnisse des Bürgersinns beibringen könnten; 4) alle ihres Amts entsetzten, oder suspendirten Beamten; 5) alle ehemalige Adlichen, eingeschlossen die Männer, Weiber, Aeltern, Geschwister, Kinder und Geschäftsführer der Ausgewanderten, wofern dieselben nicht beständig ihre

Anhänglichkeit an die Republik kund gegeben hätten; 6) alle Diejenigen, die vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert wären, wenn sie auch in der, durch dieses Gesetz bestimmten Zeit zurückgekehrt seyn sollten. Nach diesen Bestimmungen mußten alle Gefängnisse unzureichend werden, um die Zahl der Verdächtigen zu fassen. Dennoch verlangte und bewirkte Collot d'Herbois, daß noch alle Verbreiter falscher Nachrichten, und alle Diejenigen hinzugefügt wurden, welche den Preis der Lebensmittel durch Aufkäufe erhöhten; auch Herault de Sechelles erwarb den Beifall des Berges durch die Verbesserung, daß die Väter und Mütter Derer, die sich dem Aufgebot entzögen, als verdächtige Personen verhaftet werden sollten. Die Tausende, welche in Folge dieser Dekrete in den Gefängnissen sich anhäuften, veranlaßten (am 26. September 1793) einen Vorschlag von Barrere, vermöge dessen die Revolutions-Tribunäle ermächtigt werden sollten, ohne schriftliche Instruction der Prozesse, und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke ihrer Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten, das Urtheil auszusprechen. Noch ehe derselbe zum Gesetz erhoben ward, kam er schon in Uebung, und häufig geschah es, daß die verwickeltste Criminalsache den Richter nicht länger als vier und zwanzig Stunden beschäftigte.

34.

Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Bailly's und Anderer.

(1793.)

Unter diesen Vorbereitungen streckte der Berg seine Hand nach Denjenigen aus, auf welche die Blicke Frankreichs und Europa's gerichtet waren, in der Absicht, seine Furchtbarkeit grade durch recht ausgezeichnete Opfer zu beurkunden. Personen der verschiedensten Parteien und Verhältnisse wurden nun unter der gemeinschaftlichen Anklage, Feinde der Revolution zu seyn, zusammen gefaßt. Auf den Bericht von Amar erging am 3. Oktober ein förmliches Anklagedekret gegen Brissot und die Girondisten, denen, seltsam genug, der ehemalige Herzog von Orleans und dessen Anhänger, Carra, Sillery, Fauchet, und andere weiland bedeutsame Parteimenschen beigesellt wurden. Nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses fügte der Convent ein Verhaftsdekret gegen die seit dem 13. Juli verdächtigten 73 Deputirten hinzu, welche die Protestation gegen die Gesetzlosigkeiten des 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Zugleich ward nach dem Antrage des Billaud-Varennes dem Revolutions-Tribunal aufgegeben, sich in nächster Woche mit dem Schicksale der Wittwe Ludwig Capet's zu beschäftigen, eines Weibes, das die Schande der Menschheit und ihres Geschlechtes sey. Zwar

verzog sich der Anfang dieses Prozesses noch bis in die Mitte des Oktobers; doch blieb Marien Antoinetten die traurige Auszeichnung, die Reihe zu führen.

Diese unglücklichste aller Königinnen war den 3. Juli aus dem Tempel nach dem Gefängnisse der Conciergerie gebracht worden. Mitten in der Nacht ward sie geweckt, um für immer ihre trostlose Tochter zu verlassen. „Ich werde wiederkommen," sagte sie der Weinenden: „die Franzosen werden fühlen, daß sie über eine Fremde kein Recht haben;" aber die Tochter Ludwigs XVI. gab keinen Hoffnungen Raum. In dem neuen Gefängnisse fand Marie Antoinette nicht die geringsten Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen. „Was bedarf es deren?" sagte der sie begleitende Municipale zu dem Gefangenwärter: „der stinkendste Kerker und eine Schütte Stroh ist gut genug für dies Weib!" Aber der Gefangenwärter war menschlicher; er beherbergte sie die Nacht in seiner eigenen Wohnung, wies ihr am Morgen ein geräumiges Gemach an, und sorgte mit Mühe, und nicht ohne Gefahr, für ihren bessern Unterhalt. Ueber drei volle Monden brachte sie in dieser Abgeschiedenheit zu, bis sie am 15. Oktober vor das Blutgericht gestellt ward. Nachdem sie hier die gewöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Alter beantwortet hatte, hörte sie die von dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville aufgesetzte Anklageakte verlesen, welche damit begann, daß Marie Antoinette nach dem Muster der Messalinen, Brunhilden, Fredegunden und

Medici, die einst Königinnen von Frankreich geheißen, seit ihrem Aufenthalte in Frankreich die Geisel und der Blutigel der Franzosen gewesen; daß sie selbst vor der glücklichen Revolution, die dem Französischen Volke seine Freiheit wiedergegeben, in Verbindung mit dem sogenannten Könige von Ungarn und Böhmen gestanden, daß sie im Einverständniß mit den Brüdern Ludwig Capet's und mit Calonne, Frankreichs Einkünfte, die Früchte des Volksschweißes, verschleudert habe, um entehrende Gelüste zu befriedigen, und die Agenten ihrer verbrecherischen Ränke bezahlen zu können. Das Weitere wiederholte die schon gegen den König aufgestellten Beschuldigungen geheimer Umtriebe gegen die Volksfreiheit, und des am 10. August vergossenen Bürgerbluts. Unter andern ward auch La Fayette ihr Günstling genannt, der nebst Bailly die Fluchtreise im Juni 1791 befördert habe. In dem auf den Grund dieser Akten angestellten Verhör, beantwortete Antoinette alle Fragen mit solcher Genauigkeit und Besonnenheit, daß man sich fast der Mühe verwundern muß, die sie vor diesen Richtern mit Darthuung ihrer Unschuld verlor. Aber als Mutter fühlte sie, wenn nicht den Wunsch, doch die Verpflichtung zu leben. Da beschuldigte sie Hebert, daß sie mit ihrem eigenen Sohne ein kaum denkbares, unnatürliches Verbrechen begangen habe. Anfangs überging sie diesen Punkt mit Stillschweigen, und der Präsident des Gerichts schien damit wohl zufrieden; aber als Hebert auf denselben zurückkam, wandte sie sich mit

den Worten an die Zuhörer: „Ich wende mich an alle hier gegenwärtigen Mütter, und fordere sie zu der Erklärung auf, ob unter ihnen eine einzige sich findet, der nicht schon der bloße Gedanke an eine solche Abscheulichkeit Schauder erregt.“ Selbst die Furien der Gallerien wurden von der Wahrheit dieser Aeußerung getroffen, und äußerten Mitleid; daher Robespierre, dem die Sache an der Mittagstafel erzählt ward, vor Wuth seinen Teller zerschlug und ausrief: „War es dem einfältigen Hebert nicht genug, Antoinetten als eine Messaline abzuschildern? Warum mußte er denn auch noch eine Agrippine aus ihr machen wollen, um ihr noch in ihren letzten Stunden den Trost zu verschaffen, das Mitleid des Volks erregt zu haben?“

Das Verhör dauerte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; während desselben ward ihr gar keine Nahrung gereicht, als ob man von dem Zustande körperlicher Ohnmacht die Wirkungen geistiger Schwäche erwarte. Dennoch behielt sie beständig ihre Fassung, den Augenblick ausgenommen, wo Hebert's Schändlichkeit ihr eine Thräne entlockte. In den ersten Stunden sah man sie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anscheine der Zerstreuung bewegen. Als sie zur Anhörung des Urtheils in den Gerichtssaal, aus dem man sie während der Abstimmung entfernt hatte, zurückgebracht worden war, und gefragt ward, ob sie gegen die Anwendung der vom öffentlichen Ankläger wider sie aufgerufenen Gesetze etwas einzuwen-

den habe, schüttelte sie den Kopf, um Nein zu sagen, und hörte dann den Ausspruch, der sie zum Tode verurtheilte, und die Vollziehung noch an demselben Morgen gebot, ohne Zeichen einer Gemüthsbewegung an; erst als sie früh um halb fünf Uhr in ihr Gefängniß zurückkam, machte das gepreßte Herz sich durch einen Thränenstrom Luft. In einem Briefe an ihre Schwägerin, den sie hier schrieb, der aber nicht an seine Bestimmung gelangte und erst 1814 bei dem Ex-Deputirten Courtois gefunden worden ist, nahm sie Abschied von dieser Freundin, und band ihr nochmals die Kinder auf's Herz. „Denke immer an mich, ich umarme Dich und meine armen, meine lieben Kinder! Mein Gott, wie schmerzt es, sie für immer verlassen zu müssen!" Sie hatte im Verhör von der Kälte des Gerichtsaales gelitten, und legte sich daher in ihr Bett, wo sie, nach dem Zeugnisse des sie im Zimmer bewachenden Gensdarmen, einige Stunden eines festen Schlafes genoß. Gegen sieben Uhr wurde sie durch einen beeidigten Priester geweckt, der sie zum Tode vorbereiten sollte und seinen Spruch mit den Worten begann: „Sie sind im Begriff, durch Ihren Tod zu büßen —" „Ja, die Fehler, die ich begangen habe," unterbrach sie ihn: „aber keine Verbrechen." Uebrigens verschmähte sie seine geistliche Hülfe, nicht grade aus Unglauben, sondern weil sie auf Hülfe solchen Geistes gar keinen Werth legte. Ohngeachtet die Gewalthaber sich das Ansehn gaben, in ihr nichts, als eine gemeine Verbrecherin zu erblicken, war

doch

doch seit fünf Uhr die bewaffnete Macht auf den Beinen, und alle zum Revolutionsplatze führende Brücken und Straßen mit Truppen und Geschützen besetzt. Um eilf Uhr kündigte man ihr an, daß Alles bereit sey, und zwang oder beredete sie, ihr schwarzes Kleid, das sie seit dem Tode Ludwigs getragen hatte, gegen einen weißen, schon zerrissenen Bettmantel zu vertauschen. Sie hatte gehofft, wie der König, wenigstens mit Anstand zur Hinrichtung geführt zu werden; aber an dem Thore des Kerkers fand sie nur den gewöhnlichen Karren, und vor dem Aufsteigen wurden ihr die Hände auf den Rücken gebunden. Die begleitende Gendarmerie war aus den wüthendsten Sansculotten ausgesucht, vor und nebenher liefen Furien der Guillotine und Auswürfe des Pöbels mit dem Geschrei: „Nieder mit der Tyrannei, es lebe die Republik!“ Der Schauspieler Grammont ermunterte, den Säbel in der Hand, das Volk, in dasselbe einzustimmen. Die Königin sah auf das Alles, wie auf ein Schauspiel herab; sie sprach wenig mit dem Beichtvater, der in weltlicher Kleidung bei ihr saß; die dreifarbigen Fahnen und die lächerlichen Inschriften republikanischen Tons, die an den Häusern angebracht waren, schienen ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten sich ihre Blicke nach den Tuilerien, und eine lebhafte Rührung ward in ihrem Gesichte bemerkt. Mit Leichtigkeit stieg sie die Stufen des Blutgerüstes hinauf; ihre letzte Gemüthsbewegung verrieth sie, als ihr der Henker

erst das Halstuch, dann die Haube abriß, ihr die Haare abschnitt, und die früh gebleichten mit Füßen trat. Um ein Viertel nach Zwölf Uhr fiel ihr Kopf; er ward unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik!“ dem Volke gezeigt, und mit dem Leichnam in dieselbe Kalkgrube des Magdalenenkirchhofes getragen, welche die Ueberreste Ludwigs XVI. aufgenommen hatte.

Einige Wochen nachher wurden ein und zwanzig der angeklagten Deputirten, zugleich Girondisten und Orleanisten, vor Gericht gestellt. Brissot und Vergniaud vertheidigten ihren Republikanersinn gegen die Anschuldigung des Royalismus und Föderalismus mit solcher Beredsamkeit, daß die Richter in Verlegenheit geriethen, und den Convent mit der Nachricht beschickten, man könne bei Fortsetzung des Zeugenverhörs und der Reden für den Ausgang des Prozesses nicht stehen. Alsbald beschloß der Berg, daß die Angeklagten sich nicht mehr vertheidigen, und die Geschwornen bevollmächtigt seyn sollten, den Prozeß zu schließen, sobald sie sich hinlänglich unterrichtet glaubten. Nun ward die Untersuchung abgebrochen, und nach dreistündiger Berathung, am 30. Oktober Abends um eilf Uhr, der Todesspruch gefällt. Die Verurtheilten, die dies gar nicht für möglich gehalten hatten, geriethen außer sich; einige setzten die verkehrte Anwendung des Gesetzes auseinander, andere schalten auf die Nichtswürdigkeit ihrer Richter, bis diese die Gendarmen herbeiriefen, und die Tobenden wegführen ließen. Da durchstach sich einer

derselben, Valazé, mit einem Dolche, den er in das Blatt gewickelt hatte, worauf die Rede geschrieben war, deren Haltung man ihm versagte, und starb mit der Versicherung, daß er als ein freier Mann ende. Die Uebrigen verbrachten die Nacht im Kerker unter den Selbsttäuschungen der Verzweifelung. Sie sangen fröhliche Lieder, Vergniaud deklamirte abwechselnd scherzhafte Gedichte und Bruchstücke jener hinreißenden Beredsamkeit, die so viel beigetragen hatte, die Herrschaft der Freiheit, die ihn jetzt erwürgte, zu begründen. Ducos und Fonfrede, zwei junge Männer von ungeheuerm Vermögen, deren erster sich freiwillig ins Gefängniß gestellt hatte, um das Schicksal des andern, seines Schwagers, zu theilen, waren anfangs in Schmerz versunken, weil sie an ihre Gattinnen und Kinder dachten, denen im Namen der Nation von allem Reichthum nichts übrig gelassen werden sollte; am Ende aber vergaßen sie in dem Taumel, zu welchem noch immer die republikanischen Redensarten berauschten, sich selbst und ihre Familien. Ihnen zum Troste gab Vergniaud eine Flasche Gift, durch die er sich dem Triumphe seiner Feinde hatte entziehen wollen, dem wachhabenden Offizier. Nur Brissot und Gensonné blieben ernsthaft und in sich gekehrt. Am folgenden Morgen, den 31. Oktober, wurden sie zum Tode geführt (sogar die Leiche Valazé's blieb nicht zurück), und eine Stunde nach zwölf Uhr war die Abschlachtung der geistreichsten und wohlmeinendsten Derer, die sich mit dem Ungeheuer Revolution befreundet hatten, vollendet.

Nicht ~~mehr~~ eher als sechs Tage später (am 6. November) kam die Reihe an den Herzog von Orleans, weil derselbe erst von Marseille herbeigeholt werden mußte. Danton, der vormalige Schützling und Beschützer desselben, hatte damals unter dem Vorwande, seine durch die Revolutionsarbeit geschwächte Gesundheit herzustellen, Paris verlassen, und sich nach seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube begeben. Wie es scheint, war dieser Wüstling von einem plötzlichen Ueberdruß am Blutwesen überfallen worden, oder er fürchtete, von Robespierre eingeschüchtert, durch Orleans' Aussagen in unangenehme Beziehungen gebracht zu werden; dennoch will ein neuerer Berichterstatter wissen, daß die Partei des Herzogs noch keineswegs entmuthigt gewesen, sondern einen Plan gehabt habe, ihn auf dem Wege zum Blutgerüst vom Armesünderkarren auf den Thron zu erheben. Mehr als hundert Bewaffnete seyen im Palais-Royal versammelt, ein Theil der Gendarmerie gewonnen gewesen, in zwei benachbarten Wirthshäusern hätten sich die Kanoniere mehrerer Sektionen, unter dem Gedränge des großen Haufens gegen achthundert Männer in Weibskleidern befunden, alle mit der Anweisung, auf ein vom Palais-Royal aus zu gebendes Zeichen loszubrechen, die bewaffnete Macht zu zerstreuen, den Herzog zu befreien, zu Robespierre zu eilen, ihn umzubringen, und den Fürsten triumphirend in die Nationalversammlung zu tragen. *)

*) Anecdotes relatives à la révolution, par J. B. Harmand. Paris 1820.

So viel ist gewiß, daß Orleans in den letzten Augenblicken eine Standhaftigkeit zeigte, die gegen seine sonstige Feigherzigkeit sehr abstach. Um Mittag kam er in Paris an, und wurde in der Conciergerie in dasselbe Zimmer gebracht, das Antoinette bewohnt hatte; zwei Stunden nachher erschien er schon vor dem Tribunal. Er beklagte sich weder über seine Feinde noch über seine Freunde, er weigerte sich sogar, auf die meisten Fragen, die ihm vorgelegt wurden, zu antworten. Auf den vor diesem Tribunal seltsamen Vorwurf, daß er seine Stimme zum Tode des Königs gegeben habe, *) wiederholte er die frühere Erklärung, dabei nur der Pflicht und dem Gewissen gefolgt zu seyn. Als er zum Tode verurtheilt war, und man ihm freistellte, seine Hinrichtung noch bis auf den andern Morgen zu verschieben, verlangte er, sogleich auf's Schaffot zu gehen. Zur Veranschaulichung der Gleichheit ward ihm ein Schlossergeselle zum Begleiter gegeben. Dem Palais-Royal gegenüber hielt der Zug, der Herzog hob sich auf dem Karren in die Höh', und warf ungeduldige Blicke auf den Palast; einige Menschen, die auf ihn schimpften, sah er verachtend an, und nannte sie, die sonst ihm gehuldigt, Kanaille. Jenem Berichte nach wäre dies der Augenblick des verabredeten Zeichens gewesen; es sey nicht gegeben worden, weil Robespierre, dessen Fenster auf diesen Platz gingen, nicht aus dem Wohlfahrtsausschusse nach

*) Nemlich um selbst König zu werden.

Hause gekommen wäre, um den Zug vorher vorüber zu lassen. Boten seyen hin und her gelaufen, hätten die aufgehobene Sitzung des Ausschusses, und die jeden Augenblick zu erwartende Zurückkunft des Diktators gemeldet; diese aber sey immer nicht erfolgt, und so habe der Zug endlich fortrücken müssen. Auf einen falschen Hoffnungsschimmer, den einige Begleiter gegeben, habe er noch einmal gehalten, doch schon zu weit entfernt vom Palais, um das verabredete Zeichen zu empfangen. Wohl hätte durch solchen Kampf der Hoffnung und der Todesangst der Herzog sein Leben nicht unwürdig gebüßt; doch behielt er die Fassung, und als er auf dem Gerüst in die blutige Grube hinunterblickte, in die sein Kopf fallen sollte, sagte er mit Gleichgültigkeit: „dieser Abgrund ist so viel werth, als der andere." Vielleicht meinte er, im Augenblicke des Todes prophetisch, den Abgrund, auf dem ein revolutionairer Thron gestanden haben würde. *)

Nach dem Falle der Häupter kam das Mordmesser in immer schnelleren Gang, um die Ueberreste der Parteien hinweg zu mähen. Die Urheber, Gönner und Beförderer der Revolution sahen sich einer nach dem andern von der wilden Kraft ergriffen, die sie entfesselt hatten, aber bei den wenigsten derselben ward ihre unbegreifliche Verblendung durch den Anblick des Todes gehoben. Die-

*) Daß Garat und Andere behauptet haben, die ganze Orleansche Faktion sey eine Fiktion, ist mir wohl bekannt, aber nach unbefangener Würdigung aller Thatsachen schlechterdings unglaublich.

ser Anblick fing an, wie auf dem Schlachtfelde, durch die Macht der Gewohnheit seine Schreckbarkeit zu verlieren, er gewann sogar durch die Menge anziehender, Theilnahme und Nacheiferung erweckender Schlachtopfer, und bei der nach gespannter Stimmung häufig eintretenden Abspannung, in eben dem Grade an Reiz, als das Leben unter dem Joche der republikanischen Tyrannei daran verlor. Am 10. November ward Johanna Roland, die Gattin des gewesenen Ministers, zum Tode geführt. Diese geistreiche, aber ränkesüchtige Frau, die unter den Girondisten eine wichtige Rolle gespielt, nicht selten ihre Berathungen geleitet und mehrmals für ihren Gatten die Feder geführt hatte (unter andern war der berühmte Brief desselben an den König, der ihm seine Entlassung zu Wege brachte, von ihr aufgesetzt), befand sich seit dem Sturze dieser Partei im Gefängniß der Abtei, wo sie ihre Muße benutzte, die Denkwürdigkeiten ihrer Jugendgeschichte und ihrer politischen Laufbahn zu schreiben, deren erstere schon die Revolutionszeit durch Geständnisse zeichnen, wie sie von einer Frau dieser Bildungsstufe wohl nur damals gegeben werden konnten. *) Im Alter von neun und dreißig Jahren war sie noch schön; sie hatte sich mit Sorgfalt in Weiß gekleidet, und ohngeachtet sie eine Tochter von dreizehn Jahren hülflos zurückließ, zeigte sie doch eine nicht bloß ruhige, son-

*) Appel à l'impartiale postérité par la Citoyenne Roland. Tom. III. p. 56. etc.

dern sogar fröhliche Miene, um der Philosophie, zu der sie sich bekannt hatte, Ehre zu machen, und zugleich einem Manne Muth einzuflößen, der mit ihr sterben sollte und nicht so herzhaft wie sie dem Tode entgegensah. Wenn mehrere Personen zugleich hingerichtet wurden, so mußte Derjenige, den die Reihe zuletzt traf, jedesmal, wenn das Eisen fiel, und das Blut herabströmte, eine dem Tode ähnliche Empfindung haben; zuerst sterben, war daher ein Vorzug, und dieser war der Roland aus Rücksicht auf ihr Geschlecht zuerkannt worden. Da sie aber die Verzweifelung ihres Unglücksgefährten sah, bat sie den Scharfrichter, diesen vor ihr zu nehmen, und bestimmte ihn, der sich anfangs weigerte, weil er andere Befehle habe, durch die verbindliche Frage zur Gewährung, ob er einer Dame ihre letzte Bitte abschlagen wolle? Beim Anblick eines riesenmäßigen Standbildes der Freiheit, das neben der Guillotine aufgerichtet war, sagte sie: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ Einige Tage nachher fand man den blutigen Leichnam ihres Mannes auf der Landstraße von Rouen nach Paris; auch Roland's ehemaliger Amts- und Parteigenosse Clavière gab sich im Gefängnisse den Tod, und seine Gattin folgte dem Beispiel. Condorcet, der als Richter des Königs aus Philanthropie auf Galeerenstrafe gestimmt hatte, ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler zwischen den einst so anmuthigen Landhäusern herumirrte, deren Besitzer nun theils verhaftet waren, theils es werden sollten, in einem

Wirthshause, in welches ihn der Hunger getrieben hatte, als ein Geächteter erkannt, und hatte nur noch eben Zeit, das schnell wirkende Gift, das er bei sich trug, zu verschlucken. Hingegen ward Lebrun, Brissot's Freund und als Minister des Auswärtigen Dumouriez's Nachfolger, zur Guillotine geführt; dasselbe widerfuhr den in Bordeaux verhafteten Girondisten Girey-Dupré und Bois-Guyon; Rabaut-Saint-Etienne, einst Präsident der Commission der Zwölf, die der Convent ernannt hatte, um die gegen ihn gemachten Jakobinischen Verschwörungen zu untersuchen, hielt sich in Paris seit dem 2. Juni bei einem Freunde verborgen, bis seine Gattin beim Ausgehen von dem Deputirten Fabre d'Eglantine erkannt ward, und, durch Versicherungen der Freundschaft und des Mitgefühls treuherzig gemacht, seinen Aufenthalt angab; aber der, welcher ihr Rettungsengel zu seyn verheißen hatte, eilte sie anzuzeigen, worauf Rabaut zum Tode abgeholt ward, und das unglückliche Weib sich selbst das Leben nahm. Auch die Familie, die ihn verborgen hatte, büßte mit dem Tode. Auf eine sehr qualvolle Art starb Bailly, der ehemalige Maire von Paris. Nach seinem Zurücktritt von den Geschäften hatte er sich nach Nantes und beim Anfange der dortigen Greuel nach Melun begeben; hier ward er von der Revolutionsarmee verhaftet, nach Paris geschleppt, und am 10. November verurtheilt. Sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 zur Stillung des von den Jakobinern veranstalteten Aufruhrs das Kriegs-

geſetz hatte bekannt machen und die rothe Fahne aufſtecken laſſen; dafür ſollte er nun auf dem Marsfelde, wo die Nationalgarde auf den verſammelten Pöbel geſchoſſen hatte, hingerichtet werden. Allein, als er ſchon am Schaffot angelangt war, bemerkten Einige, das Marsfeld, wo ſo gute Bürger in ſo guter Sache gefallen, dürfe nicht mit dem Blute eines Verräthers beſudelt werden; das Gerüſt ward daher wieder abgebrochen, und an das Ufer der Seine verlegt. Dies verurſachte einen Aufſchub von mehreren Stunden, während deren Bailly den gröbſten Mißhandlungen der Horde Böſewichter Preis gegeben war, die regelmäßig den öffentlichen Ermordungen beiwohnten. Unter andern luden ſie ihm beim Abbrechen des Gerüſtes die Todeswerkzeuge auf, und zwangen ihn, ſie nach dem neu beſtimmten Platze zu tragen. Ein kalter Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, vermehrte noch das Schreckliche ſeiner Lage. Einer der Kannibalen ſagte zu ihm: „Du zitterſt, Bailly?“ — „Ja,“ war die Antwort: „ich zittere vor Kälte.“ Einige Wochen ſpäter wurden Manuel und Barnave hingerichtet. Der letztere war in der erſten Nationalverſammlung Mirabeau's treuer Gehülfe im Umſturze des Throns geweſen, und hatte ſich durch das ſchreckliche, bei Gelegenheit der erſten Pariſer Mordſzenen ausgeſprochene Wort übel berufen gemacht: „Ob denn das vergoſſene Blut der Ariſtokraten ſo rein ſey, um ſo vieles Aufheben zu verdienen?“ Nachmals ward er, als Abgeordneter bei Rückführung der königlichen Familie,

durch das Vertrauen der Königin gewonnen, und bot seitdem Alles auf, durch seine Rathschläge, die eine aufrichtige Vereinigung des Hofes mit den Anhängern der Constitution und den gemäßigten Freiheitsfreunden bezweckten, das unglückliche Verhängniß des Königshauses zu wenden. Als er damit nicht durchdrang, und die Königin es nicht über sich gewinnen konnte, die Herren und Damen des alten Hofadels durch Errichtung eines unadlichen Hofstaates für immer zu beleidigen, sondern lediglich ihre Hoffnung auf das Ausland setzte, erkannte er die Unmöglichkeit, ihr Rettung zu schaffen, und beschloß, Paris zu verlassen. Beim Abschiede weissagte er ihr sowohl ihr als sein eigenes Schicksal, und erbat sich als einzigen Lohn seiner Bemühungen, ihre Hand küssen zu dürfen. Sie reichte sie ihm mit Thränen. Längst den Jakobinern verdächtig, ward er auf den Grund mehrerer in den Schränken des Königs gefundener Papiere verhaftet; seine Verurtheilung war nicht zweifelhaft, und umsonst setzte er ihr eine sehr beredte Vertheidigungsrede entgegen. So furchtbar wuchs die Menge Derer, welche täglich von dem Blutgerichte ihr Urtheil empfingen, daß Hinrichtungen selbst ausgezeichneter Menschen, wenn sie nicht etwa mit besondern Umständen begleitet waren, schon aufhörten, bemerkt zu werden, daher auch in mehrern Jahrbüchern der Revolution Barnave's und Manuel's Tod nicht angeführt ist. Und doch war das Blutregiment noch immer nicht zu seinem höchsten Punkte gestiegen, und außerhalb Paris wurde

es in noch weit empörenderer Weise gehandhabt. Der Grausamkeiten, die um diese Zeit Carrier in Nantes verübte, ist schon bei Gelegenheit des Vendéekrieges gedacht worden; in ähnlicher Art wüthete zu Arras, der Vaterstadt Robespierre's, der Conventsdeputirte Lebon, von seinem tygermäßigen Weibe begleitet. Die im Sommer und Herbst in diesem Departement statt gefundene Anwesenheit der Oesterreicher bot den beiden Ungeheuern willkommenen Anlaß, alle Diejenigen, die mit den Feinden in irgend einer, wenn auch erzwungenen Berührung gestanden hatten, als Freunde derselben verhaften, und auf's Schaffot schleppen zu lassen. Dies Schicksal traf nicht nur alle Geistlichen und alle Edelleute, sondern auch die angesehensten Kaufleute in Arras und Cambrai, und viele Gutsbesitzer der Umgegend. Ein junger Mann, Sohn eines reichen Kaufmanns, mußte wenige Tage nach seiner Rückkehr aus der Schweiz seine Eltern, seinen Bruder, zwei seiner Schwestern und seine Braut guillotiniren sehen, und starb nach wenigen Tagen an der Wirkung dieses Anblicks. Weil die Mutter eines zum Kriegsdienst aufgebotenen Blödsinnigen nach der ihr gegebenen Anweisung ein Zeugniß der Untauglichkeit beibrachte, ließ Lebon zur Abschreckung aller Derer, die sich dem Kriegsdienste entziehen wollten, den Jüngling, dessen Vater, Mutter und Schwester, nebst dem Maire und Gerichtsschreiber, die das Zeugniß ausgestellt hatten, an einem Tage hinrichten. Ein reisender Handwerksbursche, den er während eines Gewitters auf

der Straße bei einem starken Donnerschlage das Kreuz schlagen sah, ward als ein gefährlicher Mensch, der wohl gar ein verkleideter Pfaffe seyn könne (Lebon selbst war ein ehemaliger Priester), ergriffen und zur Guillotine geschickt. Eines Tages — erzählt ein Augenzeuge — war eine recht feierliche Menschenschlächterei von acht und zwanzig Personen, unter denen sich dreizehn Frauenzimmer zwischen sechzehn und zwei und zwanzig Jahren befanden, angesagt. Ein junges Mädchen, die sich statt ihrer kranken Mutter unter den Zuschauern eingefunden hatte (denn dabei nicht zu erscheinen, galt für ein todeswürdiges Verbrechen), fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht, als das sechzehnte Schlachtopfer, eine ihrer Jugendfreundinnen, so unglücklich getroffen ward, daß der Henker den Kopf mit dem Messer abschneiden mußte. Alsbald rief die Lebon, die auf einem Gerüste in einem Lehnstuhle saß: „Seht da ein Ungeheuer von Aristokratin, man halte sie fest, und bringe sie in den Kerker!" Nach zwei Tagen mußte die Arme ihrer Freundin nachfolgen. *) Lebon selbst war immer auf dem Gerüst, und vermehrte durch sinnreiche Qualen die Leiden der dem Tode Geweihten. Gleich den entsetzlichen, im Schlamme der Hauptstadt ausgebrüteten Lüstlingen, deren einer durch ein zur Schan-

*) Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793 — 95. 1797 (ohne Angabe des Druckorts, aber eine gemäßigte, unverkennbar auf eigener Ansicht beruhende Schrift, und durch Lebon's nachmaligen Prozeß mehr als bestätigt.)

de der Buchdruckerkunst und des Grabstichels gedrucktes Werk des Wahnsinns, einen Beitrag zur Erklärung der Revolutionsgreuel geliefert hat, fand Lebon in der Verzweifelung geängstigter, oder in den Zuckungen sterbender Weiber Genuß. Ein junges Mädchen, das sein Verbot, sich Sonntags in bessern Kleidern auf den Straßen sehen zu lassen, übertreten hatte, ließ er auf offener Straße entkleiden, und so durch die ganze Stadt ins Gefängniß führen. Einer schönen Frau, die ihn um das Leben ihres verhafteten Mannes flehte, setzte er zum Preise der Gewährung ihre Ehre, und als sie der ehelichen Liebe das Opfer der Treue gebracht, hielt er nicht Wort, sondern ließ den nur auf wenige Stunden befreiten Gatten zum zweitenmale verhaften, und sah sie dann Beide (denn in der Verzweifelung hatte sie sich mit einem Messer auf den Bösewicht gestürzt) gemeinschaftlich bluten. *) Als diese Frevel einst im Convent zur Sprache gebracht wurden, schlug Barrere die Untersuchung mit der Aeußerung nieder: „Lebon fehle höchstens durch ein wenig zu herbe Formen!“ In andern Städten Frankreichs flossen eben so viel Thränen und Blutströme. In jeder war ein Revolutions-Tribunal, und jedes war mit Richtern, die der Pariser Ausschuß abgeschickt oder empfohlen hatte, besetzt. Das Werkzeug des Todes, das zur Bestrafung des Verbrechens erfunden worden war, vervielfältigte sich wie eine giftige

*) Desodoards, Thl. II. S. 261. und 262.

Pflanze. Es war eine Verschwörung der Narrheit und der Wuth gegen die Unschuld, das Genie und die Tugend, ein Aufstand der Räuber gegen die Eigenthümer, bei welchen Rachsucht und die niedrigsten Leidenschaften den Vorsitz führten. Hatte Marat 270,000 Köpfe gefordert, so redeten die Jakobiner jetzt schon von Millionen, welche noch zur Sicherstellung der Freiheit geschlachtet werden müßten, und es wurde immer weniger unwahrscheinlich, was von ihrem Plan verlautete, die eine Hälfte der Bevölkerung Frankreichs auszurotten, um der andern ein bequemeres Daseyn zu verschaffen, oder das alte in den Gewohnheiten der Knechtschaft zu sehr eingelebte Geschlecht nach und nach zu vertilgen, und die Früchte vom Baume der Freiheit allein dem jüngern, für die neue Ordnung der Dinge empfänglichern Alter vorzubehalten.

35.

Fortschritt der Revolutions-Ideen zur Zerstörung aller Cultur.

Dennoch zeigte sich das ältere Geschlecht auf eine beispiellose Weise der Zuchtruthe gehorsam, welche eine kleine Zahl von Narren und Bösewichtern über dasselbe schwang. Sogar das, worauf zu allen Zeiten die Völker noch mehr, als selbst auf ihre Güter und ihr Leben gehalten haben, ge-

wohnte Sitte und Religion, wurde bereitwillig den Befehlen der Machthaber zum Opfer gebracht. Nie hat ein Volk mit größerer, näher an Fühllosigkeit gränzender Geduld und Unterwürfigkeit die schmählichste Behandlung ertragen, als das Französische. Die trägsten, zur Sklaverei gebornen Morgenländer, die sich mit Gleichgültigkeit auf Befehl ihrer Beherrscher den Hals zuschnüren lassen, würden sich nimmer gutwillig ihre uralten Sprach- und Lebensgewohnheiten nehmen, ihre Weiber abschlachten, ihre Religion rauben, ihre Moscheen und Tempel zerstören lassen, am wenigsten durch Menschen ohne alle höhere Beurkundung, die weder als geborne Herrscher, noch als gewaltige Kriegsfürsten, Ehrfurcht zu gebieten vermöchten, sondern durch die Stimmen unbekannter Wähler aus den Hefen des Volks empor getragen, entweder gar nicht gekannt, oder von denen, die sie kannten, auf das tiefste verachtet wurden. Und dieses Alles geschah in Frankreich. Die sonst bis zum unnatürlichen Zwange über den Ausdruck waltende Macht der Regel und des Herkommens ward durch Vorherrschaft einer frechen Pöbelhaftigkeit selbst aus der öffentlichen Rede verdrängt, die Sprache durch eine Menge fremdartiger Formen und neuer Wortbildungen entstellt, und durch Vertilgung der Anrede in der Form der Mehrheit zu Gunsten des den neuern Völkern nicht zusagenden Du, dem Gefühl und der Gewohnheit eine gleich drückende Fessel angelegt. Die grade von der Französischen Nation vorzugsweise in Anspruch genom-

me-

mene Anständigkeit der Erscheinung und Feinheit des äußern Betragens, machte einer mit Absicht zur Schau getragenen Vernachläßigung des Anzugs, einer gesuchten Rohheit der Sitten Platz, und Niemand war vermögend, in den Barbaren der Revolution das Volk wieder zu erkennen, das sich noch vor wenigen Jahren das feinste, zierlichste und gebildetste des ganzen Erdbodens zu seyn gerühmt hatte. Schon der Name Sansculotten, den sich die Republikaner beilegten, ist bezeichnend. Alle Gebräuche, alle Redensarten, die nur einen Schein von Anstand, von Glücksumständen und von Erziehung andeuteten, waren geächtet. Der nach Paris kommende Ausländer sah auf den Straßen nur Männer von wildem, scheuslichen Ansehen, nur Weiber von eben so schamlosen als ekelhaftem Aeußern, er hörte nichts als grobe Reden und abscheuliche Gotteslästerungen. Damit Alles anders, und durch nichts mehr an die alte Ordnung erinnert werden möchte, ward im Oktober 1793 eine neue Zeitrechnung eingeführt, die zugleich das Jahr und den Tag veränderte. Sie begann mit dem 22. September 1792, welcher der erste Tag der Republik gewesen seyn sollte, weil am Tage vorher, am 21. September, der National-Convent zusammen getreten sey, und die Abschaffung des Königthums beschlossen habe. „An demselben Tage," sagte der Berichterstatter Fabre d'Eglantine: „trat auch die Sonne in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche durch ihren Eintritt in das Zeichen der Waage. Die Gleichheit des Tages und der Nacht

ward am Himmel in demselben Momente bezeichnet, da die bürgerliche und moralische Gleichheit durch die Stellvertreter des Französischen Volks als der heilige Grundpfeiler seiner Verfassung festgesetzt ward. So erleuchtete also die Sonne zugleich die beiden Pole, und nach und nach den ganzen Erdkreis, an eben dem Tage, da die Fakkel der Freiheit zum erstenmale in ihrer vollen Glorie über dem Französischen Volke glühte.“ Das Bild bezeichnete treffend genug die kurze Dauer des phantastischen Reiches der Gleichheit. Jeder Monat sollte dreißig Tage haben, und in drei gleiche Abschnitte, Dekaden genannt, jeder Tag nicht in 24 Stunden, sondern in zehn Zeitabschnitte, und deren jeder wieder in zehn kleinere zerfallen. Sechs Schalttage, Sansculottiden genannt, sollten als Nationalfeiertage den Festen der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung gewidmet seyn, am letzten und größten derselben, dem Revolutionstage, ein großes Volksfest gefeiert und der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu sterben.“ Die Namen der Monate waren von den Erscheinungen und Erzeugnissen der Jahreszeiten entnommen; für den Herbst: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose; für den Frühling: Germinal, Floreal, Prärial; für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; die Namen der einzelnen Tage von den Zahlen eins bis zehn. An die Stelle der Heiligen waren zu den Tagen, Saamen, Futterkräuter,

Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte, Hausthiere und Ackerwerkzeuge gestellt, und die dazu niedergesetzte Commission rühmte ungemein den armseligen Einfall, daß der Arbeiter am Ruhetage in seinem Calender das Werkzeug finde, das er am nächsten Morgen zur Hand nehmen müsse. Es war auf diesem Gebiete, wo sich die klägliche Oede der mathematischen, bloß auf die Formen des sichtbaren Daseyns beschränkten Weltansicht einmal geltend machen konnte: aber trotz aller angepriesenen Vortrefflichkeit gewann die neue Zeitrechnung keinen Eingang beim Volke, und sobald die Furcht vor dem, über ihre Beobachtung wachenden Blutgerichte vorüber war, fiel dieselbe als ein todtes Machwerk dahin. *)

Auch Geistesbildung und Wissenschaft wurden geächtet, obwohl sie in ihrer einseitigen und nicht selten verkehrten Richtung die Grundideen der Revolution genährt und ausgebildet hatten; die rohen und verschrobenen Menschen, die zum Theil wenigstens durch Schuld gelehrter Theorien und Leidenschaften in den Besitz der Macht gesetzt worden waren, bemerkten sehr bald, daß Gelehrtheit und Wissenschaft das Gegengift ihrer eigenen Irrthümer in sich tragen, und daß die heillose Narrheit, wozu sich die Principien der herrschenden Weisheit gestaltet hatten, das unfehlbare Mittel

*) Außer der Zeit wurden auch (durch ein Dekret des Convents vom 7. April 1795) die Maaße, Gewichte und Münzen nach dem Decimalmaaße gleichförmig bestimmt, eine Veränderung, die in der Folge als zweckmäßig beibehalten worden ist.

sey, die letztere zur Vernunft zurück zu bringen. Daher ihr Haß gegen das Wissen, und gegen alle für wissenschaftliche Zwecke vorhandene Anstalten und Stiftungen. Nicht nur die Pariser Universität mit ihren Fakultäten, sondern auch alle Akademien und gelehrte Gesellschaften, wurden aufgehoben, und die botanischen Gärten, die Kabinette, das Museum, die öffentlichen Bibliotheken unter die Aufsicht des Unterrichts-Ausschusses gestellt, in welchem Hebert, Chaumette, und der halb verrückte Anacharsis Cloots Hauptpersonen vorstellten. Chabot sprach den Sinn dieser Partei aus, indem er sich gegen einen in Vorschlag gebrachten Unterrichtsplan aus dem Grunde erklärte, weil er zur Aristokratie der Gelehrsamkeit führe, die Republik aber nichts, als die Demokratie der Sansculotten bedürfe. Dagegen suchte Bazire die Philosophie und die Wissenschaften durch Darstellung des Verdienstes zu retten, das sie sich um die Revolution erworben hätten; endlich gelangte man zu dem Beschlusse, der Unterrichtsausschuß solle für die Volksbildung durch eine Anzahl moralischer Vorschriften sorgen, und dieselben auf gedruckten Blättern täglich an den Straßenecken anschlagen lassen. Die angebliche Tyrannei der Könige hatte den Wissenschaften und Künsten unermeßliche Hülfsquellen geöffnet, und die Kirche, selbst nach dem beschränkten Standpunkte des Katholizismus, den Unterricht des Volks schon in den als dunkel verschrieenen Zeiten auf der Grundlage religiöser Einrichtungen festgestellt. Die Weisheit des aufgeklärte-

sten aller Jahrhunderte warf das ganze Gebäude der Volkserziehung um, vernichtete alle Hülfsmittel der höhern Geistesbildung mit Einem Schlage, und lieferte ihre eigenen Verkündiger und Meister unter das Mordbeil. „Ich habe Euch zu Grunde gehen sehen," sagt ein Augenzeuge der Revolution, *) „Condorcet, Champfort, Florian, Vicq d'Azir, Männer, deren Namen allen Freunden der Wissenschaft theuer bleiben werden. Champfort, einer der Apostel der Revolution, befreite sich von dem verhaßten Anblicke derselben durch freiwilligen Tod. Florian starb im Kerker, Vicq d'Azir in einem Anfall von Wahnsinn. Auch Ihr wurdet geopfert, Bailly, Dietrich, Linguet, Barnave, Lavoisier, Roucher, Andreas Chenier, Ihr wurdet geopfert, weil Ihr nicht an Marat glaubtet." Lavoisier hielt um eine Frist von vierzehn Tagen an, um noch vorher eine chemische Untersuchung zu vollenden: man gab zur Antwort, daß man keine Chemiker mehr nöthig habe, und schickte ihn zum Tode. Roucher, Verfasser eines Gedichts über die Monate, beschäftigte sich im Gefängnisse mit der Erziehung eines seiner Söhne. Bei Empfang seines Urtheils schickte er ihn nach Hause und übergab ihm sein Bildniß, das ein in der Conciergerie befindlicher Maler gemalt hatte, mit dem Auftrage, es seiner Mutter einzuhändigen; er hatte die schönen Verse darunter geschrieben:

*) Desodoards, Thl. II. Abschn. 2. No. 40.

Objets charmans et doux, ne vous étonnez pas,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage.
Lorsqu'un crayon savant dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud et je pensois à vous.

Wundert Euch nicht, Ihr Geliebten, des Zugs voll schmerzlicher Wehmuth,
Welcher des Liebenden Blick sorgenumdüstert Euch zeigt.
Als die fertige Hand des Künstlers mein Angesicht malte,
Wartete mein das Schafot, und ich gedachte an Euch.

Chenier hatte einen Bruder im Convent, von dem ein einziges Wort ihn dem Tode entrissen hätte; allein dieser weigerte sich, dies Wort zu sprechen, aus Furcht, Robespierren zu mißfallen, und Andreas Chenier wurde als Freund Brissot's und Condorcet's guillotinirt. Und so groß ist die verblendende Gewalt der Eitelkeit, so unwirksam, oder so schnell vergessen sind die Lehren der nächsten Vergangenheit, daß die revolutionairen Grundsätze immer wieder neue Anhänger unter der Klasse Derer gefunden haben, welche grade in diesen Grundsätzen ihre entschiedensten Feinde erblicken mußten. Der Pöbelherrschaft erscheint Wissenschaft und Kunst, insofern sie nicht den gemeinsten Lebenszwecken dienen, wenigstens als eine höchst überflüssige Spielerei, und deren kostbare Unterhaltung als eine der Thorheiten des Aristokratismus oder Monarchismus, welche dem Genius des gesunden Verstandes und richtigen Volkssinnes zunächst das Feld für nützlichere und einträglichere Beschäftigungen räumen müssen. Wehe den gelehrten Freiheitsschwärmern, wenn die zürnende Gottheit ihre Träume auch nur auf Augenblicke verwirklicht!

Aber der Umsturz dieser einen geistigen Grundlage des Lebens genügte der von Hebert, Chaumette und Cloots geleiteten Jakobinerpartei nicht, welche in diesen Tagen das Uebergewicht hatte, und vermittelst der Pariser Commune, und des von Ronsin befehligten Revolutionsheers den Convent in furchtsamer Abhängigkeit hielt; auch die in Frankreich noch vorhandenen Ueberreste von Religion und Kirchenthum sollten vernichtet, und das rein materielle Staatswesen in seiner gänzlichen Trennung von jedem höhern Grunde und Zwecke vollkommen dargestellt werden. Noch bestand ja die katholische Kirche in der Verfassung, welche die constituirende Versammlung ihr gegeben hatte, noch ward der Gottesdienst von beeidigten Priestern gehalten, und ohngeachtet die Frommen denselben als einen vom Oberhaupt der Kirche verworfenen mieden, die Gleichgültigen ihn verachteten, und die Freiheitssüchtigen als eine Trümmer der alten Ordnung verspotteten und schmähten, lag doch in dem bloßen Daseyn eines vom Staate bezahlten oder nur geduldeten christlichen Cultus eine Anerkenntniß des geistigen Lebens, die den Verkündigern des Materialismus mißfiel. Daher ward die gänzliche Vernichtung des Kirchenthums beschlossen, wie sie eigentlich schon im Sinne der philosophischen Principien lag, von denen die Revolution ausgegangen war. Den Anfang machte ein am 3. November 1793 erlassenes Dekret, welches alle den Kirchen gehörige Güter, Geräthschaften und Kostbarkeiten für Eigenthum der Nation er-

klärte und in Beschlag nahm. Vier Tage darauf, am 7. November, ward ein Aufzug im Geschmacke der vermummten Gesandtschaft des Menschengeschlechts vor die Schranken des Convents geführt; es war Hebert mit seinen Gehülfen aus dem Departement und der Commune von Paris, denen Gobet, der constitutionelle Erzbischof von Paris, und eine Menge anderer Geistlichen folgten. Man konnte sie für Gefangene halten, bis Gobet, ein Mann von siebzig Jahren, das Wort erhielt, und im Namen seiner Mitbrüder die Erklärung aussprach, daß er nur aus Gehorsam gegen den Willen des Volks auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris gestiegen sey, und daß er auf demselben seine Heerde nur insofern nicht betrogen habe, als er den Einfluß seines Amtes benutzt habe, die Liebe derselben für die Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Aber jetzt, wo die Revolution sich ihrem Ende nahe, jetzt, wo die Freiheit mit starken Schritten wandele, wo alle Gefühle sich in ein einziges zusammenzögen, jetzt wo keine andere Verehrung statt finden dürfe, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entsage er seinen Amtsverrichtungen als Diener des katholischen Cultus, und lege eben so, wie seine Vikarien, auf das Büreau des Convents sein Priesterpatent nieder." Lauter Beifall erscholl durch die Versammlung, der Präsident rühmte mit prunkenden Worten den Triumph, den die Philosophie und Aufklärung an diesem Tage feiere, und ertheilte dem Erzbischof unter Ueberreichung der Jakobinermütze den Bruderkuß. Alsbald entstand un-

ter den Priestern ein Wetteifer in Versicherungen, daß sie bisher nichts als Mährchen und Thorheiten gelehrt, und das Volk betrogen hätten. Einige rissen sich die absichtlich dazu angelegten Symbole ihres Standes und Amtes vom Leibe und traten sie mit Füßen. Auch der Conventsdeputirte Julien von Toulouse erklärte, er habe zwanzig Jahre hindurch das Amt eines protestantischen Geistlichen bekleidet, aber er werde es nie wieder bekleiden. Fortan solle das Heiligthum der Gesetze sein Tempel, die Freiheit seine Gottheit, das Vaterland sein Dienst, und die Constitution sein Evangelium seyn.

Die Plünderung der Kirchen, die schon vorher ihren Anfang genommen hatte, wurde nun unter Theilnahme der Geistlichen selber beschleuniget. Weder Altäre noch Gräber blieben verschont, ganze Frachtwagen mit Kirchenschmuck, Geräthen und Glocken beladen, kamen in Paris an, und täglich wurde der Convent in seiner scheuslichen Gesetzmacherei durch Huldigungen ruchloser Banden unterbrochen, die mit ihrer den Kirchen geraubten Beute vor seine Schranken traten, und in gottesdienstliche Gewänder vermummt, feierliche Anreden mit possenhaften Tänzen verbanden; man schmückte Esel mit Bischofsmützen und Meßgewändern und trug ihnen die heiligsten Geräthe vor; in der Kirche St. Roch, bestieg ein Schauspieler (nach Andern ein ehemaliger Priester) die Kanzel, und forderte mit den größten Lästerungen Gott heraus, sein Daseyn zu beweisen, und wenn er lebe, sich zu rä-

chen. Und diese Entweihungen der Religion beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, wo das Volk schon auf dieselben vorbereitet scheinen konnte; auch zwischen den Hütten des Landmanns wurden kirchliche Trophäen aufgesucht, um sie dem Convente vorzulegen und die bescheidenen Zierrathen der Dorfkirchen nicht minder, als die Schätze von St. Genoveva und Notre-Dame dem Raube Preis gegeben. Das Volk selbst widersetzte sich nicht. In dumpfer Betäubung ließ es die Gegenstände seiner Andacht sich nehmen, und in knechtischer Todesfurcht bot es den Kirchenschändern sogar hülfreiche Hände. Eines Tages sahe man einen langen Zug Bauern kirchliche Gefäße, die zu dem unwürdigsten Gebrauche entweiht waren, und die Reliquien ihres lange Zeit verehrten Heiligen einhertragen, und aufmerksame Beobachter konnten die Gewissensangst wahrnehmen, von der diese armen Menschen mitten unter den Aeußerungen einer erzwungenen Ruchlosigkeit gepeinigt wurden. *) Diejenigen Kirchengeräthe, welche die Habsucht nicht lockten, Beichtstühle, Bänke, Gitter und anderes Holzwerk, wurden verbrannt, und überall traf man auf dergleichen Scheiterhaufen, um welche die Kirchenräuber den Carmagnoletanz hielten. Auch die im Freien befindlichen Weihestätten wurden sammt den Bäumen, die den müden Wanderer durch ihren Schatten zur Ruhe und zu einem andächtigen Gefühl

*) Lacretelle, Précis de la Révolution. Tom II.

einluden, schonungslos niedergehauen. Das geringste Zeichen einer religiösen Handlung war ein Todesverbrechen. Man war genöthigt, ein Gebetbuch, ein Heiligenbild, ein Crucifix, eben so sorgfältig in die Erde zu verscharren, als Räuber ihren Raub vergraben; der, bei welchem man ein Weihwassergefäß gefunden hätte, wäre verloren gewesen. *) Zu Arras wurde eine sechzigjährige Person bloß darum hingerichtet, weil sie gebetet hatte. **)

Aber dieser Gräuel der Verwüstung sollte noch durch den größern eines neuen Gottesdienstes in Schatten gestellt werden. Die Zerstörer des christlichen Kirchenthums erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denselben zum erstenmal am 10. November 1793 in der Kirche Notre Dame. Eine berüchtigte Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren, und auf demselben mit Hymnen und Räucherungen verehrt. Dann ging der Zug unter Chaumette's Anführung in den Nationalconvent; es waren Jakobiner mit rothen Müzzen und ehrlose Weiber mit Blumen und dreifarbigen Bändern geschmückt; die patriotischen Lieder, welche sie sangen, wurden von verschiedenen Mu-

*) La Harpe, sur le fanatisme dans la langue révolutionaire p. 12. 68.

**) Journal „Frankreich" 1801 St. 9. S. 73. Sonderbar genug traf diese Verfolgung anfangs nur die katholischen Kirchen, die protestantischen wurden bis zum Juni des folgenden Jahres geduldet.

fichören begleitet. Zuletzt erschien die Göttin der Vernunft, verschleiert, von vier Männern auf einem mit Eichenlaub umflochtenen Lehnstuhl getragen. Sie wird vor den Schranken, dem Präsidenten gegenüber, niedergesetzt, und Chaumette beginnt seinen Spruch: „Der Fanatismus ist entlaufen, der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, hat er seine Stelle überlassen, seine schielenden Augen konnten den Glanz des Lichts nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Bestimmung gegeben. Zum erstenmale erschien das Volk von Paris heute in jenen Gothischen Gewölben, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daselbst der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, sondern ein Meisterstück der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzustellen, und dies heilige Bild hat unser Aller Herzen entflammt. Ein einziger Wunsch, ein einziges Gebet, ertönte von allen Seiten: Kein Priester mehr, keine andern Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den Eure Einbildung erschuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelstes und reinstes Bild ich Euch vorhalte.“ Bei diesen Worten enthüllte der Priester der Schamlosigkeit seine Göttin, die alsbald eingeladen ward, neben dem Präsidenten ihren Sitz zu nehmen, und

von ihm und den Sekretären unter lautem Jubelgeschrei den Bruderkuß erhielt. Chaumette's Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienste überlassen, und zum Schlusse brach die ganze Versammlung der Gesetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Chenier gedichtete Hymne der Freiheit zu singen, die mit der patriotischen Aufforderung an die Freiheitsstreiter schloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sklave dem letzten Könige ins Grab folgen möge.

Mehrere Monate hindurch ward dieses Possenspiel nicht nur in Paris, sondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigsten Auftritte; junge sittsame Mädchen sahen sich gezwungen, denselben in Gesellschaft der verächtlichsten Weibspersonen beizuwohnen. Das schwerste Opfer war der schüchternen Schönheit vorbehalten; es bestand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzustellen, die selbst den Pariser Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht selten kam diese Rolle an eine unglückliche Waise, deren Eltern eben erst auf dem Schaffot geblutet hatten, und mehrere Commissarien des Convents waren erfindungsreich, diese schändlichen Feste für die Lüsternheit zu verfeinern.

Die Partei, von der dieses wahnsinnige Treiben ausging, eilte dem Gipfel der Revolution mit immer stärkeren Schritten zu. Das, was den Menschen über das thierische Daseyn erhebt, war

durch die Lehre der Philosophen für Betrug und Irrthum erklärt worden, und die von dieser Philosophie ausgehende Gesetzgebung hatte Alles aufgeboten, die heilige Scheu vor dem Alten, dem Hohen und dem Heiligen, welche im Menschenherzen durch die Natur gepflanzt und durch die Erziehung der Jahrtausende befestigt ist, auszurotten. Mit dem Sturze des Throns war die Zertrümmerung aller Denkmale und Bildwerke, die an das Königthum erinnern konnten, angeordnet worden; nach dem Falle der Kirche wurden alle noch übrige Erzeugnisse der bildenden Künste von demselben Verdammungsurtheile betroffen. Es gab kein Gemälde, keine Schilderei mehr, deren Gegenstand nicht königisch, aristokratisch oder abergläubisch erschien. Der Jakobiner David selbst ward in die Verlegenheit gesetzt, die Meisterwerke seiner Kunst gegen die Angriffe seiner Genossen zu vertheidigen, und den Verlust mehrerer derselben zu bejammern. Schon sprach man davon, das Museum und die Bibliothek zu verbrennen, weil doch die Geschichte der ganzen Welt nichts aufzuweisen habe, das mit der Französischen Revolution verglichen werden könne. Zu derselben Zeit richtete ein Dekret, welches die Oeffnung und Zerstörung der Königsgräber in der Abtei St. Denys befahl, die thierische Wuth, die schon an den Leichnamen der Ermordeten ausgeübt ward, auch gegen die Ruhestätten der längst verstorbenen Todten. Die Leichname der Könige wurden aus ihren Grüften gerissen, gemißhandelt und in große Gruben geworfen, selbst die Gebeine

Ludwigs XII. und Heinrichs IV. zerstreut, und nur der Körper Turenne's erhalten, um im Museum als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt zu werden. Bald äußerte dieses Beispiel seine ansteckende Kraft, so daß auch an andern Orten die Särge ausgegraben, und nackte halb verwes'te Leichname durch die Straßen geschleppt wurden. Dies geschah unter andern zu Grignan mit dem zur Mumie verhärteten Körper der beliebten Briefstellerin Frau von Sevigné, die auf dem Schlosse ihrer Tochter beigesetzt worden war. Handlungen dieser Art sind als einzelne Ausbrüche der Rohheit auch sonst vorgekommen: von gewissen Revolutionsführern aber wurden sie geflissentlich veranlaßt, weil sie im engsten Zusammenhange mit der materialistischen Lehre standen, die längst auf Entwürdigung der Menschheit, und Herabsetzung derselben zur bloßen Thierheit hingearbeitet hatte. Wäre Parteiangaben vollkommener Glaube beizumessen, so hätte die Pariser Commune sogar die Körper der Hingerichteten zur Speisung der Gefangenen verwendet. *) Und in der That kann man fragen, warum sich Menschen solcher Art nicht auch dieser Abscheulichkeit schuldig gemacht haben sollten, die nach ihrer Ansicht nur für eine philosophische Erhebung über das Vorurtheil der Menge gelten mußte. War doch schon im Jahr 1784 von einem Oekonomisten der Vorschlag gemacht worden, aus Menschenhaut Leder zu bereiten, und aus Menschenfett Lichter zu

*) Tableau des prisons. Tom. IV. p. 164.

gießen, und 1787 hatte der nachmals von so Vielen als tugendhaft gepriesene Roland der Akademie zu Lyon ein Projekt überreicht, aus den Leibern der Todten ein Oel zur Erleuchtung der Zimmer und Straßen zu ziehen. Auf diese Art ward die alte, früher wohl unbegreiflich gehaltene Thatsache bestätigt, daß der Mensch zu einem Geschöpfe entarten kann, das, wilder als die wildesten Thiere der Wüste, selbst seines Gleichen verzehrt. Und diesen tiefen Fall hatte nicht Rohheit, die Tochter der Noth und des Mangels bewirkt, sondern er war grade unter Denen, die mitten im Besitz und Genuß aller Schätze der Bildung sich befanden und darin schwelgten, durch falsches Vernünfteln und absichtliche Verläugnung aller aus der religiösen Weltansicht entspringenden Gefühle herbeigeführt worden.

Die religiösen und sittlichen Elemente des Lebens waren vernichtet, und nur die rein bürgerlichen sollten noch gelten; aber es fand sich, daß auch diese ohne jene keinen Halt haben. Das Eigenthum, obwohl durch mehrere Aussprüche der gesetzgebenden Versammlungen wiederholentlich geheiligt, mußte der folgerechten Gleichheitslehre nicht minder als der Adel und das Königthum als eine naturwidrige Rechtsverletzung erscheinen, die durch einen Akt der Willkühr nimmer bestätigt werden konnte; waren so viele Jahrhunderte nicht vermögend gewesen, für die Anmaßung der einen Art ein Recht der Fortdauer zu begründen, so war nicht einzusehen, woher dasselbe für die weit drükkendere Anmaßung der andern entstehen solle. Daher

her schrieb nachmals der Jakobiner Babœuf in seiner Adresse an das Französische Volk ganz folgerecht, obwohl zu seinem Verderben: „Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind einander gleich, und seit undenklichen Zeiten belastet die ungeheuerste Ungleichheit das menschliche Geschlecht. Die Gleichheit war nichts anders, als eine schöne und unfruchtbare Erdichtung der Gesetze. Wir verlangen jetzt die wirkliche Gleichheit oder den Tod. Wir wollen sie in unserer Mitte, und in unsern Häusern haben. Alle Künste und Wissenschaften mögen verloren gehen, wenn nur die wirkliche Gleichheit bleibt. Gesetzgeber und Regenten, reiche und vermögende Eigenthümer, vergebens strebt Ihr, unser heiliges Unternehmen zu vereiteln, indem Ihr uns des Verlangens nach Ackergesetzen beschuldigt. Ein Ackergesetz oder gleiche Theilung der Ländereien war, augenblicklich, der Wunsch einiger Soldaten ohne Grundsätze, einiger mehr durch blinden Trieb als durch Vernunft geleiteten Volkshaufen. Unsere Absicht ist auf ein erhabneres Ziel gerichtet, auf die allgemeine Wohlfahrt und Gemeinschaft der Güter. Kein besonderes Eigenthum der Ländereien mehr: Das Erdreich gehört Niemand. Wir fordern die allgemeine Benutzung der Güter der Erde: denn die Früchte gehören Allen. Verschwinde endlich, empörender Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Großen und Geringen, zwischen Herren und Knechten, Regenten und Regierten! Kein anderer Unterschied müsse zwischen Re-

genten und Regierten obwalten, als der des Alters und des Geschlechts!" *)

Im Sinne dieser Grundsätze antwortete Couthon den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlstand; Wohlstand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieses den Verfall der Republiken!" Und nach gleichen Grundsätzen lautete die Anweisung, die Collot d'Herbois seinen Bevollmächtigten gab: „Alles ist Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln. Jeder, der nicht bei dem bloßen Namen von Wohlstand und Ueberfluß sein Blut kochen fühlt, verleugnet die Natur. Handelt groß; nehmt alles, was ein Bürger Ueberflüssiges hat; helft uns, große Maaßregeln ausführen. Keine Rücksichten müssen Euch hindern, weder Alter, noch Geschlecht, noch Verwandtschaft. Man muß nichts, als allein die Sansculotten achten!" **)

Aeußerungen dieser Art wurden freilich gelegentlich zurückgenommen, beschränkt, verleugnet, oder an Genossen einer gestürzten Partei, wie an Baboeuf, als Verbrechen gerügt und bestraft; aber

---

*) Extrait des pièces, trouvées chez Baboeuf. Abgedruckt auch im Journal: Frankreich, 1797. Die Unternehmung dieses Baboeuf fällt zwei Jahre später, unter die Direktorialregierung, als dieser ehrliche Fanatiker sich in seinem Gleichheitstraume gänzlich getäuscht sah. Aber die Ideen, die ihn erfüllten, gehören hieher.

**) Rapport de la Commission des Vingt-un; und Lally-Tollendal défense des émigrés Français, p. 115 et 116.

die Folgewidrigkeit dieses Verfahrens sprang in die Augen: denn mit den Grundsätzen der wahren Gleichheit konnte das Eigenthum eben so wenig, als die Monarchie und der Adel bestehen. Indeß war diese Folgewidrigkeit nur die eine Erscheinung des großen Widersinns einer Revolution, welche zu Gunsten der Freiheit die unbedingteste Gewaltherrschaft gestiftet, und zur Förderung der National-Glückseligkeit die ganze Nation in das Verhältniß armer Sünder versetzt hatte.

36.

Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner.

(1794.)

Die gemeinen Seelen unter den Jakobinischen Häuptlingen und Schreiern fanden durch diesen Uebergang des gesitteten Zustandes zur Wildheit menschenfressender Kannibalen ihre natürliche Neigung befriedigt, und gefielen sich in der wachsenden Herrschaft des Wahnsinns und der Verruchtheit. Nicht so Diejenigen, welche als die eigentlichen Führer der Revolution angesehen wurden, Danton und Robespierre. In jenem Genußmenschen, der durch kraftvolle Sprache und entschlossenes, schonungsloses Handeln die Hauptakte der Revolution gemacht, und die Maschinerie des Blutregiments in Gang gebracht hatte, war

das Gefühl der Menschlichkeit erwacht, und der Wunsch rege geworden, dem Mordmesser Einhalt zu thun, weil er dasselbe zur Erhaltung der Republik, nicht zur Abschlachtung ihrer Bürger in Schwung gesetzt haben wollte. Unglücklicher Weise fand er seine Kraft in Stiftung des Bösen, und im schwelgerischen Verbrauch der Millionen, welche ihm als Minister und Armee-Commissair zugeflossen waren, erschöpft; eine unüberwindliche Trägheit hatte sich seines Wesens bemeistert. Aus dem Wohlfahrtsausschuß verdrängt, verlor er durch einen mehrmonatlichen ländlichen Aufenthalt in der Nähe seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube, dann durch öfteres Ausbleiben oder träges Stillschweigen, auch seine Macht über den Convent und über die Pariser Commune; denn in einer demokratischen Versammlung wird selbst das bedeutendste Ansehen durch nichts unfehlbarer zur Unbeachtung und bald zu gänzlichem Falle geführt, als durch allzu lange Abwesenheit und wiederholte Versäumniß, sich da, wo es der Haufe erwartet, geltend zu machen.

Endlich erhob Danton seine Stimme gegen die Ueberspannung der revolutionairen Sprungfedern und gegen die knechtische Hingabe aller öffentlichen Gewalt in die Hände des Wohlfahrtsausschusses; er forderte die Aufstellung des Grundsatzes, daß das Gesetz nur vom Convent ausgehen könne, weil derselbe allein die gesetzgebende Gewalt vom Volke empfangen habe, und trug darauf an, diejenigen Commissarien, welche willkührliche Maaßregeln ergriffen hätten, zurück zu rufen; aber

die Worte des einst so furchtbaren Mannes verhallten, weil sie nicht im Geiste der herrschenden, von ihm selbst zur Herrschaft erhobenen Partei gesprochen waren; denn schnell wachsen die Ungeheuer der Revolution ihren Urhebern über das Haupt. Da versuchte Danton's Freund, Camille Desmoulins, den seit seiner Heirath mit einer schönen, jungen und reichen Frau, bessere Glücksumstände milde gestimmt, und die täglichen im Namen der Freiheit verübten Schändlichkeiten vollends zur Besinnung gebracht hatten, durch eine neue Zeitschrift (sie hieß: der alte Cordelier), die Tyrannei zu bekämpfen, die sich aus dem Streben nach Freiheit gestaltet hatte. Er sprach darin von einer menschlichern Benutzung der Revolution, empfahl statt der blinden Herrschaft des Schreckens einige Mäßigung, und brachte unter andern einen Gnadenausschuß in Vorschlag. So tief war Frankreich gesunken, daß es als ein kühnes Wagstück erschien, dergleichen Aeußerungen zu thun, und der verwegene Schriftsteller, der das Wort Mäßigung in den Mund nahm, suchte sich vorläufig dadurch Verzeihung zu erkaufen, daß er sich selbst als einen gutmüthigen Thoren darstellte, der ohne sonderliche Hoffnung des Erfolgs in die Welt hineinschreibe. „Wenn mein Gnadenausschuß einigen meiner Collegen übel klingt, und nach Moderantismus gemodelt zu seyn scheint, so kann ich Denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in diesem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was Marat einst antwortete, als man ihm vorwarf,

daß er in dem seinigen allzu heftig sey: Laßt mich doch reden! Man wird nicht gleich Alles thun, was ich sage!" — Aber diese furchtsamen Ausflüchte halfen ihm nichts. Die Jakobiner klagten ihn sogleich als einen Abtrünnigen an, stießen ihn aus ihrer Gesellschaft, und drohten, ihn vor das Revolutions-Tribunal zu stellen, weil ihm auch einige günstige Aeußerungen über die Girondisten entfallen waren, als plötzlich Robespierre sich seiner annahm, ihn einen guten Menschen nannte, der zwar zuweilen schwach und treuherzig, oft aber stark und muthig, immer höchst republikanisch sey, und dadurch seine Wiederaufnahme in den Klub bewirkte. Das Blatt ward unterdrückt, aber die Stimme der Menschlichkeit schien nicht vergebens erklungen zu seyn, da Robespierre ihren Vertheiger machte. Dieser Freiheitsschwärmer — der durch das, zähen und eigensinnigen Naturen beiwohnende Talent, eine Partei um sich zu versammeln und fest zu halten, zur entschiedensten Ueberlegenheit im Kreise des Jakobinismus gelangt war, und darin mit leidenschaftlicher Inbrunst und mit dem Scheine philosophischer Tiefe dessen Grundsätze verfocht, ohne sich durch Theilnahme an seinen Verbrechen zu erniedrigen — wurde selbst durch die entsetzliche Gestalt betroffen, welche diese Grundsätze über das Leben brachten; aber weit entfernt, in die Richtigkeit derselben irgend einen Zweifel zu setzen, fand er die Ursache des Unheils zunächst in den falschen Maaßregeln bethörter Freunde, oder in dem absichtlichen Mißbrauche der Freiheit durch ihre heim-

lichen, unter heuchlerischer Larve wirksamen, von den Royalisten und Aristokraten besoldeten Feinde. „Auch die Aristokratie," sagte er in einer zu jener Zeit gehaltenen Rede: „constituirt sich in Volksgesellschaften; unter Lumpen verbirgt der gegenrevolutionaire Stolz seine Complotte. Der Fanatismus zerbricht seine eigenen Altäre; der Royalismus besingt die Siege der Republik, der Adel umarmt die Gleichheit, um sie zu ersticken, und die Tyrannei, vom Blute der Vertheidiger der Freiheit gefärbt, streut Blumen auf ihre Gräber. Wie viele Verräther mischen sich in unsere Angelegenheiten, um sie zu verwirren!" Wie oft ihn hierbei auch sein finsteres, zum Argwohn geneigtes Gemüth täuschen mochte, so ist es doch eine ziemlich erwiesene Thatsache, daß viele bezahlte Anhänger des Königthums, den wildesten Jakobinismus als Larve vornahmen, und in den Klubs die größten Tollheiten und Abscheulichkeiten befördern halfen, in der Absicht, die Revolution durch ihr eigenes Uebermaaß zu stürzen. Diese Beschuldigung war es, welche Robespierre gegen die von Hebert, Chaumette, Cloots und Andern geführte Bande rasender Gleichmacher, Kirchenstürmer und Vernunftanbeter richtete, deren wildes Treiben ihm vornehmlich darum mißfiel, weil sie die Pariser Commune beherrschten, und die Macht dieser den Wohlfahrtsausschuß überschattenden Commune ihm Eifersucht einflößte. Es kränkte den hochstehenden, mit tugendhaften Gesinnungen prunkenden Diktator, daß schlechte Gesellen, wie Hebert, Cloots,

der Polizeiagent Vincent, der Buchdrucker Momoro, *) Ronsin und Andere, es sich beikommen ließen, seine auf den Pöbel gegründete Herrschaft theilen zu wollen, und die vornehme Verachtung, die er gegen so untergeordnete Menschen empfand, ging um so schneller in den grimmigsten Haß über, je schwerer es für ihn war, die feinen Unterscheidungen, durch welche er die Verwandtschaft seines Jakobinismus mit dem ihrigen verleugnen wollte, Andern begreiflich zu machen.

Nachdem er daher mit Danton und dessen Anhängern die nöthigen Verabredungen genommen, begann er den Kampf, und bezeichnete in einer am 6. März 1794 gehaltenen Rede, den angeblichen Redner des Menschengeschlechts, der nur ein Thor mit verbranntem Gehirne war, als einen Heuchler, der Frankreich zur Eroberung des ganzen Erdkreises aufgefordert habe, um die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs herbei zu rufen; der den Atheismus predige, um die Philosophie anzuklagen, und der die Gottheit bekriege, um dem Königthum auf die Beine zu helfen; er schalt mit heftigen Ausfällen das Gaukelspiel der Religionsentsagung, dem er bisher schweigend zugesehen hatte, als einen von den Feinden der Republik ersonnenen, des Genies der gegen sie verschworenen Höfe würdigen Gedanken. Zugleich wurde ein von

*) Derselbe, der unter dem Namen Prudhomme eine Menge revolutionairer Geschichtbücher herausgegeben, und dessen Frau mehrmals die Vernunftgöttin gemacht hatte.

Hebert geschriebenes Blatt, voll des wildesten Ultra-Jakobinismus, „der Pater Duchesne," in welchem freilich nicht mehr stand, als was Marat und Robespierre selbst oft genug vorgetragen hatten, durch des Letztern Mißbilligung unterdrückt. Hebert hätte nun die Mittel, welche ihm die Commune und die Revolutionsarmee an die Hand gaben, benutzen, und einen kühnen Schlag wagen sollen; aber mit derselben feigherzigen Unentschlossenheit, die der Reihe nach allen Revolutionsmenschen, auch wenn sie sich lange Zeit als die frechsten Böswichter ausgezeichnet hatten, verderblich werden sollte, verlor er seine Zeit mit Worten, wo es der That bedurft hätte, und redete mit Hinweisungen auf Robespierre im Klub der Cordeliers von einer Faktion, die zu Brissot's Grundsätzen zurückgekehrt sey, von Leuten, die ehemals in Dachstuben einheimisch, jetzt Palläste bewohnten, in Kutschen einherführen, und an dem Marke des Volks so unbefangen saugten, als ob es keine Guillotine gäbe; von Ehrgeizigen, die sich immer hinter dem Vorhange hielten, Andere den Gefahren aussetzten, guten Patrioten den Mund verschlössen, und um jeden Preis herrschen wollten; er schloß mit einer Aufforderung zum Aufstande, als dem einzigen Mittel, das Vaterland den Klauen der Verschwörer zu entreißen. Die ganze Versammlung stimmte ihm bei, und versprach Unterstützung. Vorläufig wurden die Rechte des Menschen mit einem Trauerflor umhüllt, und Ronsin kündigte den Vorsatz an, Gliedermänner, als Volksvertreter

gekleidet, in die Tuilerien zu setzen, und dabei dem Volke zu sagen: „Seht da eure Repräsentanten, die Euch Einfachheit predigen, während sie selbst dem eitlen Schimmer huldigen.“

Aber die Partei hatte in dem Verhältnisse, in welchem Collot d'Herbois, ihr Gönner und Beschützer, zu Robespierre stand, oder in den Mitteln dieses Machthabers sich verrechnet, und dieser eilte, sich seiner Nebenbuhler zu entledigen, und den Convent, der nur sein Joch tragen sollte, von dem der Commune zu befreien. Der Schlag gelang, und auf eine am 13. März von Saint Just im Convent gegen sie gehaltene Rede wurde die ganze Bande, zwanzig Personen stark, verhaftet. Die Anklage lautete, daß sie zur Wiederherstellung des Despotismus damit umgegangen wären, außer dem Convente auch alle eifrigen Vertheidiger der Freiheit zu ermorden, und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einzuführen. Ihr Prozeß war bald geendigt; mit Ausnahme eines Einzigen wurden sie Alle zum Tode verurtheilt. Hebert überließ sich der Verzweiflung, die übrigen machten sich gegenseitig Vorwürfe. Nur Anacharsis Cloots bemühte sich, seine Unglücksgefährten aufzuheitern, und dies gelang ihm so gut, daß sie zuletzt alle als gute Freunde starben; seine einzige Besorgniß war, daß einer von ihnen an Gott glauben könnte, und rastlos predigte er ihnen den Materialismus bis zur Ankunft des Karrens. Es war am 24. März, wo sie, unter lautem Jubel des Volks, Einer nach dem Andern das Schaffot bestie-

gen; Anacharsis Cloots auf sein Verlangen zuletzt, um die Festigkeit seiner Grundsätze zur Schau zu stellen.

Einige Tage später als Hebert und seine Anhänger wurden mehrere Conventsglieder, deren Denkungsart und Handlungsweise mit jenen Elenden übereinstimmte, dem Tribunal übergeben; es waren die Deputirten Julien von Toulouse, Delaunay von Angers, Fabre d'Eglantine, Chabot und Bazire. Es wurden ihnen Unterschleife und Verfälschungen zur Last gelegt; Robespierre und Billaud beschuldigte sie der geheimen Agentschaft des Feindes. Bazire selbst gab den Delaunay und Chabot an, für die Rettung der Girondisten Geld genommen zu haben, und doch gehörte er selbst zu denen, welche von Hebert in seiner Anklagerede als solche angegriffen worden waren, die sich die Schätze des Volks zugeeignet hätten, und nur durch die Machthaber beschützt würden. Jetzt sahen sie sich alle zusammen als Schuldgenossen ihres Anklägers vor Gericht gestellt. Billaud-Varennes verlangte im Convente, Chabot's Anklage soll dahin lauten, er habe durch sein Betragen die National-Repräsentation herabwürdigen wollen, und Robespierre beeiferte sich, dem Weltall das System dieser Herabwürdigung als einen neuen Verschwörungsplan der Tyrannen gegen die Freiheit, des Lasters gegen die Tugend, anzuzeigen. „Die Verbrechen einiger unserer Amtsgenossen," sagte er: „sind das Werk des Auslandes, das dabei nicht sowohl den Untergang dieser Personen, als

den Untergang der Französischen Republik beabsichtigt. Aber ich rufe die Tyrannen des Erdkreises auf, sich mit den Stellvertretern des Französischen Volks zu messen, ich rufe den Menschen auf, dessen Name schon zu oft diese Mauern besudelt hat; ich rufe das Englische Parlament auf, das sich zur Theilnahme an den freiheitsmörderischen Entwürfen seines Ministers hergiebt. Wollt Ihr den Unterschied zwischen ihnen und uns wissen? Er besteht darin, daß dieses berühmte Parlament gänzlich verderbt ist, und daß wir unter uns nur einige von der Verderbniß angesteckte Glieder haben; er besteht darin, daß jene sich öffentlich des Verkaufs ihrer Stimmen rühmen, und daß wir, wenn wir unter uns einen Verräther oder Pflichtvergessenen wahrnehmen, ihn auf's Blutgerüst schicken."

37.

Sturz Danton's und seiner Partei.

(1794.)

Auf die Kunde von dem Falle und der Haft der entschiedensten Bösewichter entstand in den Gefängnissen Jubel, denn alle Freunde der Menschlichkeit und Ordnung glaubten, der Umschwung der Blutherrschaft sey gekommen, und Robespierre habe sich mit Danton zur Wiederherstellung eines gesetzmäßigen Zustandes vereinigt. Die Entlassung der Revolutionsarmee (mit Ausnahme der von

Henriot befehligten Kanoniere) schien diese frohe Hoffnung zu bestätigen. Da wurde Paris am 31. März durch die Nachricht in Erstaunen gesetzt, daß in der Nacht Danton, Lacroix, Camille-Desmoulins und Herault-Sechelles, die Wortführer der Mäßigung, verhaftet worden seyen.

Um das Schreckensregiment zu beendigen, hätte Robespierre die Autorität einer rechtmäßigen Regierung oder das vereinigte Genie eines Staatsmannes und eines Helden haben müssen: aber der Advokat von Arras war, weit entfernt, dieser außerordentliche Mensch zu seyn, nur ein von Rousseauschen Ideen aufgetriebener Sophist, der den von diesem beredten Schriftsteller aufgestellten Gegensatz eines veredelten Naturlebens gegen einen verderbten Gesellschaftszustand grobsinnig aufgefaßt hatte, und sich für einen tiefen Denker und großen Redner hielt, wenn ihm über diesen reichhaltigen Stoff einige schimmernde Redeveränderungen gelangen. So versicherte er in einem seiner weitschweifigen Vorträge, Frankreich werde dann in den Genuß aller durch die Revolution ihm bereiteten Glückseligkeiten treten, wenn es die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundsätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrschaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters gegen die Verachtung des Unglücks, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menschen gegen die gute Gesellschaft, das Verdienst gegen die Kabale, das

Genie gegen die Schöngeister, die Wahrheit gegen den Schimmer, die Größe des Menschen gegen die Kleinheit der Großen; — wenn es mit einem Worte, die Stellung einer großmüthigen, mächtigen und glücklichen Nation gegen die eines liebenswürdigen, leichtsinnigen und elenden Volks, oder alle Tugenden und Wunder der Republik gegen alle Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie, ~~um~~ein getauscht haben werde. Es blieb ihm verborgen, daß diejenigen dieser, zum Theil nur halb wahren, zum Theil ganz ungehörigen Zusammenstellungen, welche Wahrheit enthielten, nur den Gegensatz der innern Sittlichkeit gegen die äußere Gesetzlichkeit ausdrückten, daß der Staat kaum die letztere, geschweige die erstere zu bewirken vermag, und daß die mit dem Stempel der Verwerflichkeit bezeichneten geistigen Gewalten, die man Ehre, Gebräuche, Schicklichkeiten und Mode nennt, theils nützliche Nachhülfen des Zwanges, theils wohlthätige Ausgleichungen sind, um Sitte und Gesetz, innere Gerechtigkeit und äußeres Recht zu vermitteln. „Wir wollen," sagte er in jener Rede: „die Wünsche der Natur erfüllen, die Bestimmung der Menschheit vollenden, die Versprechungen der Philosophie halten, und die Vorsehung frei sprechen von der langen Herrschaft der Tyrannei und des Lasters." Aber für diese größte aller Aufgaben — für welche seit Jahrtausenden die Weisheit der Philosophen und Gesetzgeber sich fruchtlos abgemüht, und die Kirche, der sie endlich anheim gefallen ist, nur im Glauben an ein unsichtbares Reich Gottes einen Stützpunkt gefunden hat — kannte

der armselige Sophist keine andere Lösung, als, die Zwangs- und Strafrechte der bürgerlichen Gesetzgebung auf das Gebiet des sittlichen Lebens zu verpflanzen, und das höchste Ziel der sittlichen und religiösen Bildung der Förderung des Scharfrichters zu übergeben. Indem er den Staat allein auf die Tugend seiner Bürger begründete, mußte er auch den irdischen Richter der Handlungen zum Richter der Gesinnungen bestellen; ihn also zu der Machtfülle Dessen erheben, der ohne zu forschen, die Herzen in ihren Tiefen erkennt, und mußte Jeden, der als schlecht gesinnter Bürger seinen Maaßstab von Tugend nicht erreichte, als einen Staatsverbrecher dem Schwerte des Gesetzes verfallen erklären. Dieselbe Verwechslung des sittlichen und des bürgerlichen Rechts hatte schon im Alterthum die Weisheitslehrer der Stoa zu der fürchterlichen Behauptung geführt, daß das kleinste Vergehen und das größte Verbrechen mit derselben Strafe belegt werden müßten; sie hatte in den Zeiten der Erschütterung des Papstthums schwärmerische Sektirer zur gräßlichsten Zerstörung und Mordsucht entzündet, und im Hussitenwesen eine glaubenswüthige Volkstyrannei, ein zum Erschrecken ähnliches Vorbild der Französischen Revolution, ins Leben gerufen; jetzt machte sie einen ~~der~~ querköpfigen Schwärmer zu einem sophistischen Wüthrich, der das blutigste Thun auf die edelsten Grundsätze baute und jedes menschliche Gefühl in sich durch die Ueberredung erstickte, daß einem guten Republikaner die Pflicht grenzenloser Strenge aufgelegt sey, um die Frei-

heit wider die Gegenwirkungen der Verderbtheit, der Schlaffheit, des Knechtsinns, des versteckten Aristokratismus und Royalismus und aller andern zu ihrem Untergange verschwornen Bosheit zu sichern. Zu diesen falschen Vorstellungen gesellten sich die Leidenschaften einer finstern und herrschsüchtigen, von Eigendünkel und Eitelkeit aufgeblähten Seele, die stets durch all sein Geschwätz von Tugend und Freiheit vorgeblickt hatten, und aus denen ja eigentlich sein ganzes System hervorgegangen war. Auch erhob ihn die Einbildung, ein höchst tugendhaftes Wesen zu seyn, nicht über das Gefühl eines Tyrannen, welches ihn gleichsam, um die verletzte Menschlichkeit zu rächen, mit seinen Schrecknissen quälte. Vermöge seiner finstern Gemüthsart und seiner politischen Grundsätze ohnehin keines Einzelnen entschiedener Freund, ward er durch seine Stellung am Rande des Kraters immer mißtrauischer gegen die, welche sich an seine Seite drängten, und aus Besorgniß, hinunter gestoßen zu werden, zog er es vor, sich derselben als schlechter Republikaner zu entledigen. Wer das menschliche Herz kennt, wird zu beurtheilen wissen, wie leicht es durch die Trugbilder der Furcht oder Eigensucht zur Verwechslung des eigenen Vortheils mit der Vorstellung des Gemeinwohls verführt wird. So geschah es, daß Robespierre in dem Augenblicke, wo alle Welt seine Vereinigung mit Danton als entschieden ansah, Danton und dessen Freunde verhaften ließ. Er traute der Gemeinschaft mit diesem furchtbaren, an Geist und Muth ihm

weit

weit überlegenen Revolutionsmenschen nicht. Einer andern Ansicht zufolge, hätte er sich zu schwach gefühlt, den Widerstand, den die übrigen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, besonders Collot d'Herbois und Billaud-Varennes gegen ein gemäßigtes System bereiteten, zu überwältigen, und um sich selbst zu retten, seinen Gehülfen fallen lassen. *) Wahrscheinlich wirkte beides zusammen; er suchte dann in seinem Mißtrauen Entschuldigungsgründe für seine Schwäche. Aber in jedem Falle führte er die Sprache des eigenen Entschlusses. Als am andern Morgen Legendre in der Conventssitzung das Wort zu Danton's Vertheidigung nahm, und dessen patriotische Großthaten rühmte, wies ihn

*) Die letztere Ansicht hat neuerdings Napoleon aufgestellt, in den Memoires von Las Cases, Th. IV. S. 290. u. f. Nachdem er geschildert, wie Robespierre, in der bestimmten Absicht dem blutigen Gange der Revolution eine andere Richtung zu geben, im Verein mit Danton die ultrarevolutionaire Partei niedergeworfen habe, erzählt er weiter, wie der Letztere und seine Freunde, in dem Wunsche, ihre Glücksgüter in Ruhe zu genießen, auch den Mordthaten des Revolutions-Tribunals Einhalt zu thun gesucht, wie aber Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und die Masse der übrigen Jakobiner diese Maaßregel mit Unwillen aufgenommen. Robespierre sey furchtsam geworden, und habe Danton aufgeopfert, ohne jedoch den mit ihm entworfenen Plan aufzugeben. Nachmals habe er allein ihn ausführen wollen, und sey damit gescheitert. Diese Ansicht ist immer wahrscheinlicher, als die, welche Robespierre's ganzes Verfahren aus heuchlerischer Bosheit und lang vorher gemachten Berechnungen erklärt. Am 9. Thermidor warf Billaud-Varennes dem Robespierre vor, er sey wüthend geworden, als er (Billaud) im Comite das erstemal gegen Danton gesprochen, und habe gesagt, er sehe wohl, wo man hinaus wolle ꝛc.

der Diktator durch die Aufstellung zurück: „Es komme hier auf Entscheidung der Frage an, ob ein Mann den Sieg über das Vaterland davon tragen, und ob eine Anzahl ehrgeiziger Heuchler mehr gelten solle, als das Französische Volk? Aus welchem Rechte werde für Danton ein Vorzug vor seinen Mitbürgern in Anspruch genommen? Verschwörer suche man nur dann dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entreißen, wenn man gemeinschaftliche Sache mit ihnen habe.“ Durch diese Wendung ward Legendre so erschreckt, daß er sogleich seine Vertheidigung zurücknahm. Ein wüthender Bericht von Saint Just entwickelte hierauf Danton's und seiner drei Mitgenossen angebliche Verschwörung gegen die Republik; kunstvoll verflocht er in dieselbe zugleich die schon vorher angeklagten Ultra-Revolutionaire Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse (S. 555.) und außerdem noch sieben andere Personen, unter denen der Conventsdeputirte Phélipeaux, der die Jakobiner durch schonungslose Enthüllung aller in der Vendée verübten Gräuel schwer beleidigt hatte, und Franz Westermann, der am 10. August Anführer bei Erstürmung der Tuilerien, dann General-Adjutant bei der Ardennen-Armee gewesen, die ausgezeichnetsten waren. Sechzehn so höchst verschiedene, zum Theil einander nicht bloß fremde sondern feindselige Personen, wurden durch diesen, einem Roman ähnlichen Bericht zu Mitschuldigen desselben Verbrechens gemacht, dessen Hauptanklage, beabsichtigte Wiederherstellung des Königthums,

gegen Danton gerichtet war. Die Beweise wurden bis in die ersten Zeiten der Revolution hinauf verfolgt, und Danton's frühere Verbindungen mit Orleans, Mirabeau und Dumouriez hervorgezogen. Anfangs wollte er sich nicht vertheidigen; das von ihm selbst gestiftete Tribunal flößte ihm Verachtung, das in wilden Lüsten und politischen Thorheiten schnell verbrauchte Leben Ueberdruß ein. Auf die Frage, wie er heiße, und wo er wohne? gab er zur Antwort: „Meine Wohnung wird nächstens im Nichts und mein Name im Pantheon seyn. Mein Kopf bürgt für alles; das Daseyn ist mir eine Last, von der ich befreit zu werden wünsche.“ Dennoch gewann am Ende die Liebe zum Leben die Oberhand, und er ward zu einer Rechtfertigung fortgerissen, die den Präsidenten des Tribunals in große Verlegenheit setzte. Um dem Donner seiner stürmischen Beredsamkeit Einhalt zu thun, griff er zur Klingel, aber Danton überschrie dieselbe. „Die Stimme eines Mannes, der mit seinem Leben seine Ehre zu vertheidigen hat, muß die Töne Deiner Klingel besiegen,“ rief er. Auch die übrigen Angeklagten wurden dem öffentlichen Ankläger und den Richtern überlegen. Da erklärte sich nach dreitägigem Verhör das Tribunal hinlänglich unterrichtet, ließ sie, ihres Widerspruchs ungeachtet, abführen, und verurtheilte sie zum Tode. Sechs Tage nach ihrer Verhaftung, am 5. April, wurden sie auf den Karren gesetzt, ein Zug, der bei so großer Verschiedenheit dieser Schicksalsgenossen merkwürdige Vergleichungen darbot. Phé-

lipeaux zeigte die Festigkeit eines guten Gewissens. In Danton's Miene lasen die, welche ihn nur für einen gemeinen Bösewicht hielten, den Unmuth, den ein solcher fühlt, wenn er in der Schlinge gefangen wird, die er seinen Feinden bereitet hatte; Andere nur die Verachtung seiner Verfolger oder seines feigen Verbündeten, der ihn gemeinsamen Feinden Preis gegeben. Mehrmals wiederholte er: „Robespierre wird mir folgen, ich ziehe ihn nach mir.“ Im richtigen Gefühl des Widersinns, der in jedem revolutionairen Staatswesen liegt, äußerte er: „Es sey besser, ein armer Sünder zu seyn, als Menschen zu regieren;“ aber seine letzten Worte waren des Urhebers der Septembermorde würdig, der sein Haupt mit der gewissen Ueberzeugung, ins Nichtsseyn zu versinken, unter das Mordeisen legte. „Mein Freund,“ sagte er zum Henker: „zeige meinen Kopf dem Volke; er verdient diese Mühe!“ Sein Wunsch wurde erfüllt, und das blutige verzerrte Gesicht dieses kühnen, selbst im Uebermaße der Verbrechen durch eine Grundlage von Großmuth und Biedersinn ausgezeichneten Blutmenschen, blickte den Größen und Gewalten der Revolution die furchtbare Mahnung hinüber, daß dieses Ungeheuer, wie Saturnus, der Reihe nach all seine Kinder verzehre. Fabre d'Eglantine war krank bis zum Sterben, und doch um das Schicksal eines von ihm verfaßten Lustspiels besorgt. Chabot und Bazire versuchten es, zum Volke zu sprechen; man verstand aber nur die Worte, daß auch Marat, wäre er nicht ermordet

worden, gleich ihnen angeklagt und verurtheilt seyn würde. Herault-Sechelles und Camille-Desmoulins äußerten Unwillen, daß man sie mit Menschen dieser Art zusammen gebracht habe, und der Letztere besonders bezeugte einige Reue über den Leichtsinn, womit er bei den Pariser Volksaufständen zum Blutvergießen ermuntert habe. Seine junge Gattin, A. Duplessis, die mit der Wittwe Hebert's lange an seinem Gefängnisse gesessen, und einen Versuch, ihn durch Bestechung der Wächter zu befreien, gemacht hatte, ward bald nach seiner Hinrichtung eingezogen, und bei der großen Nachlese von Hebertisten, die einige Tage nachher mit den vorgeblichen Anstiftern einer Verschwörung im Gefängnisse des Pallastes Luxemburg zur Guillotine geführt wurden, mit einbegriffen. *)

*) Bei dieser Gelegenheit erhielten der Bischof Gobet, der im Convent feierlich der Religion entsagt hatte, der Schauspieler Grammont, der bei dem Todeszuge der Königin einen wüthigen Führer abgegeben, und Chaumette, Hebert's Gehülfe im Kirchenschänden, der sich den Namen Anaragoras beigelegt hatte, ihren verdienten Lohn. Freilich nahm sich die Anklage, die der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, ein Blutmensch der scheuslichsten Art, der sein schreckliches Geschäft mit einer wahrhaft artistischen Vorliebe trieb, gegen sie vorbrachte, zur Verderbniß der Moral und zur Erstickung der Tugend mitgewirkt zu haben, im Munde dieses Mannes sonderbar aus.

38.

Das Schreckensregiment auf seiner Höhe.

(1794.)

Bis zu Danton's Tode hatte die Schreckensregierung immer noch einige Mäßigung gezeigt, wenigstens, wenn die Pariser Szenen mit den in den Provinzen verübten Abscheulichkeiten in Vergleichung gestellt wurden. Bei den gerichtlichen Mordthaten wurden gewisse Förmlichkeiten beobachtet, und die unglücklichen Opfer, die vor dem Tribunal erschienen, konnten sich bis auf den letzten Augenblick mit Hoffnungen täuschen, weil sie einen Schein von gesetzlicher Untersuchung vor sich sahen. Sie fanden eine Anklageacte, eine Liste von Geschwornen, Zeugen, und theuer bezahlte Vertheidiger; sie befragten ihr Gewissen, und sie fanden sich schuldlos. Daher betrieben Mehrere, besonders solche, die aus entfernten Departements herbeigeholt worden waren, ihre Angelegenheiten voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter. Ein alter Parlamentsrath von Toulouse sagte vor seinem Verhör: „er möchte nicht an der Stelle seiner Richter seyn, denn er wolle sie gewaltig in Verlegenheit setzen;" ein Anderer führte sogar Stellen des Römischen Rechts zu seiner Vertheidigung an. Aber seit dem Falle Danton's kam, was freilich kaum für möglich gehalten werden mochte, das Blutregiment in noch stärkeren Schwung; die Maaßregeln desselben wurden noch härter, die gerichtlichen Förmlichkeiten verkürzt oder vernichtet,

und das ganze lebende Geschlecht konnte sich der Guillotine bestimmt glauben; in der That sahe man auf einem treffenden Zerrbilde das Französische Volk, als eine Masse Menschen ohne Köpfe um eine Blutbühne stehend, dargestellt, auf welcher der Henker sich zum Beschlusse des großen Trauerspiels selber guillotinirte.

Dieses auf den ersten Anblick ganz unbegreifliche Streben der Tyrannei nach ihrer eigenen Vernichtung hatte seinen Grund nicht in dem wachsenden Blutdurste Robespierre's, sondern vornemlich in dem verdeckten Spiele der gegen ihn im Schooße der Regierungsausschüsse wirksamen Parteien. Wenn in ihm selbst Mißbilligung zweckloser Frevel, und Reue über seine Versäumnisse und Schwächen, im Kampfe mit den Antrieben zu immer neuem Blutvergießen waren, zu denen Furcht und Mißtrauen ihn spornten, so legten dagegen die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, eifersüchtig auf Robespierre's Macht und bei dem schonungslosen Gebrauche seiner Gewalt für ihre eigene Sicherheit besorgt, es ihrerseits geflissentlich darauf an, die Frevel und deren Opfer zu vermehren, um das Gehässige derselben auf den zu wälzen, in dessen Händen nach der allgemeinen Voraussetzung, sich alle Macht der Revolution befand. Indem, auf der einen Seite, Schmeichelei und heuchlerische Freundschaft sich zu Robespierre's Vergötterung vereinigten, und Reden und begeisterte Zuschriften ihn als den Gesetzgeber und Vater des Vaterlandes, als die feste Stütze und unerschütterliche Säule der einen und

untheilbaren Republik priesen; auf der andern Seite aber Republikaner, Royalisten und Auswärtige ihn nur den despotischen Alleinherrscher Frankreichs nannten, und drohende Briefe, die er unter seinen Papieren fand, ihm den baldigen Lohn seiner scheuslichen Tyrannei verkündigten: wurde seine schwache Seele durch alle diese widersprechenden Einwirkungen in einen Zustand von dumpfsinniger Verrücktheit gestürzt, in welchem er, von den Schreckgespenstern seines Bewußtseyns verfolgt, immer tiefer in das Blutmeer watete und endlich ganz den Rückweg verlor. Um sich zu schützen, umgab er die Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, denen er nicht traute (und bald mißtraute er Allen) mit Spionen, erschuf ein neues System allgemeiner Polizei, nach welchem alle der Verschwörung Verdächtige von allen Punkten der Republik vor das Revolutions-Tribunal zu Paris gestellt werden, alle gewesene Adlichen und Fremde, die nicht zu neutralen Nationen gehörten, Paris, die Festungen, und die Seestädte Frankreichs verlassen, und alle Bürger ihren Obrigkeiten oder dem Wohlfahrtsausschusse jede Gesetzwidrigkeit anzeigen sollten. Die Hinrichtungen vermehrten sich seitdem im reißendsten Fortschritte; denn aus allen Gegenden Frankreichs wurden ganze Wagen voll Verhafteter in die Pariser Gefängnisse gebracht, die sich hinwiederum ihres Ueberflusses durch tägliche Ladungen an das Tribunal, und von diesem an die Guillotine entledigten.

Einige dieser Kerker entsprachen durch ihre in-

nere Einrichtung der Grausamkeit des Revolutionsregiments nicht; sie glichen, wenigstens bis zu Danton's Gefangennehmung, großen Badeörtern, in welchen die Gäste, von schlechtem Wetter in das Versammlungshaus gebannt, durch Spiel und andere Unterhaltung sich die Zeit zu verkürzen suchen. In jedem derselben bildete sich eine zahlreiche, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte, durch gemeinsames Loos vereinigte Gesellschaft. Anmuth, Feinheit, Höflichkeit, Achtung, Vertrauen und andere das Leben verschönernde Tugenden, die an allen andern Orten Frankreichs geächtet waren, hatten sich in die Vorhallen des Todes geflüchtet; selbst die Standesunterschiede und Rücksichten lebten hier in einer durch das Unglück veredelten oder gemilderten Gestalt wieder auf. Die Gegenwart der Frauen verbreitete eine gewisse Heiterkeit, bald wurde es Ton, sich aller Furcht und aller Hoffnung zu entschlagen. „Wir sind Alle achtzig Jahr alt," war der allgemeine Wahlspruch. Der Französische Leichtsinn zeigte sich als der einzige wohlerhaltene Ueberrest aller andern Liebenswürdigkeiten des alten Nationalcharakters: man suchte sich einander zu trösten, und einander zu gefallen, das schwächere Geschlecht that es hier, wie auf den Todesstätten, selber dem stärkeren an ruhiger Fassung und würdiger ungekünstelter Gelassenheit zuvor. Die Frauen herrschten recht eigentlich in den Gefängnissen; einige durch die Gewalt religiöser Gefühle, die sie selbst in der Brust mancher verzweifelnden Freigeister weckten, andere durch

weniger überirdische Empfindungen, die sie einflößten und theilten, andere durch das Beispiel der Familientugenden, die sie hier zuweilen mitten im Kreise der Ihrigen ausübten. Aber die zahlreichen Kerker, womit die Zerstörer der Bastille Paris erfüllt hatten, boten nicht alle so freundlichen Anblick. In der Conciergerie, in la Force, der Mairie, Plessis und andern herrschte die äußerste Strenge, und in den beiden erstern sahe man sich außer der Gewißheit der Hinrichtung noch der Gefahr ekelhafter Ansteckung Preis gegeben. Die Verhafteten fanden sich hier mit Räubern und Mördern vereinigt, und seltsam genug im entschiedenen Nachtheil. Wahre Verbrecher konnten sich für sicher halten: man dachte kaum daran, sie zu bestrafen; für sie allein galten alle milde Formen der Rechtspflege, ihnen allein kam die Nachsicht der Tribunäle und der Geschwornen zu Gute. Dahingegen wurde mit dem Leben der edelsten Menschen, sobald sie in die Krallen des politischen Verdachts gefallen waren, auf die unverantwortlichste Weise gespielt; die Anklageacten verwandelten sich in förmliche Aechtungstafeln, die, nach einem gedruckten, auf Alle passenden Formular entworfen, nichts weiter als Eintragung des Namens bedurften, um dessen Träger unter das Beil zu liefern. Das Tribunal ließ, ohne die eingereichten Vertheidigungsschriften auch nur oberflächlich anzusehen, die Angeklagten partheiweise aufschreiben, und dieselben durch Häscher und Gensdarmen vor seine Schranken holen. In jeder Mitternacht wurden

die Gefangenen durch einen furchtbaren Lärm geweckt, und die für den nächsten Morgen Ausgewählten in den innern Hofraum des Kerkers gerufen, um die Anklageacten in Empfang zu nehmen, unter Flüchen und Scheltworten, welche das Schreckniß eines solchen Aufrufs verdoppelten, und mit Zwischenräumen, welche die Angst der für sich oder Andere Zitternden recht lang dauernd machten. Diese Anklageacten schienen oft nur kurze Spottschriften auf das Verfahren des Tribunals zu seyn, und doch enthielten sie unzweifelhafte Todesurtheile. Einer Frau wurde eine Vorladung eingehändigt, auf der nichts stand als die Worte: „Ein Kopf, der schlechterdings fallen muß," und ihre Bitte um Aufschub und Untersuchung ward mit der Bemerkung widerlegt: „Es sey gleichviel, ob sie heute oder morgen geköpft werde." Ein anderer Bürger erhielt einen Zettel mit seinem Namen und dem kurzen Beisatze: „Verdächtig, des fehlenden Bürgersinns verdächtig zu seyn." War Einer vergessen worden, der sich nachher in der Liste fand, so ward der Aufruf wiederholt; war eine offenbare Verwechslung vorgefallen, so reichte es hin, daß des Häschers unbeholfene Feder den Irrthum der Anklageacte verbesserte. Nicht selten wurden Personen vorgefordert, die schon guillotinirt waren, und eben so oft blieb es den Gensdarmen überlassen, wen sie mitnehmen wollten. Vor dem Tribunal selbst fand gewöhnlich nur ein kurzes Verhör statt, während dessen die Geschwornen gähnend auf den Bänken lagen. „Wie heißen Sie? Ha-

ben Sie die Nationalrepräsentation herabgewürdigt? Haben Sie die Revolution verläumdet? Haben Sie aristokratische Schriften in Umlauf gesetzt? Haben Sie freiheittödtende Vorschläge gemacht?" Dies waren in der Regel die einzigen Fragen, welche der Richter den Angeklagten vorlegte, und die sie natürlich mit Nein beantworteten. Die Protokolle waren schon gedruckt, und in jedem gab es nur wenige Zeilen auszufüllen. Nach so schneller Abfertigung wähnten Viele im Gefühl ihrer Schuldlosigkeit, ihrer Entlassung stehe kein Hinderniß im Wege, bis die Ankündigung, sie seyen zum Tode verurtheilt, ihre Täuschung zerstreute. Um drei Uhr Nachmittags verließen gewöhnlich diese langen Züge von Opfern das Tribunal, und gingen langsam durch die gewölbten Gänge, mitten durch zahllose Zuschauer, die sich mit unbegreiflicher Neugier von beiden Seiten herbei drängten. Anfangs hatte man nur funfzehn Personen auf einen Karren gesetzt, den der grausame Witzling Barrere einen Sarg für Lebende nannte, nachher packte man dreißig zusammen, und kurz vor Robespierre's Tode waren Anstalten getroffen, um hundert und funfzig Personen auf einmal hinrichten zu lassen. Schon war an der Barriere in der Vorstadt St. Antoine ein Graben gezogen, der das Blut auffassen sollte. Ganze Körperschaften, und ganze Geschlechtsfolgen wurden abgeschlachtet. Man sah fünf und vierzig Mitglieder vom Parlament zu Paris, und drei und dreißig von dem zu Toulouse mit eben der Würde zum Tode ge-

hen, die sie sonst bei öffentlichen Ceremonien beobachtet hatten; ihr Verbrechen bestand darin, eine Protestation gegen das Aufhebungsdekret der ersten Nationalversammlung unterzeichnet zu haben. Der zwei und siebzigjährige Malesherbes, dessen Eidam Rosambo diese unglückliche Schrift bei sich aufbewahrt hatte, ward mit seiner ganzen Familie nach Paris gebracht. Die Heiterkeit der Tugend verließ den Vertheidiger Ludwigs XVI. nicht. Als er beim Gange zum Tribunal an der Thüre des Kerkers stolperte, sagte er lächelnd: „Ein Römer hätte das für ein übles Vorzeichen gehalten, und wäre umgekehrt.“ Einige Tage vorher war sein Eidam hingerichtet worden; er selbst ging mit seiner Tochter, seiner Enkeltochter, und mit deren Gatten zum Tode, und sahe sie Alle vor seinen Augen bluten, ehe er ihnen nachfolgen durfte. Doch verrieth er kein Zeichen von Schwäche, und die Seinigen zeigten eines solchen Vaters sich würdig. „Sie haben das Glück gehabt, Ihren Vater zu retten,“ sagte Frau von Rosambo zu der Tochter des Invaliden-Gouverneurs Sombreuil, der aufs Neue verhaftet worden war; „ich habe wenigstens den Ruhm, mit dem meinigen zu sterben.“ Vierzig Generalpächter wurden hingerichtet, angeblich weil sie den Schnupftaback durch Wasser und andere Zuthaten verfälscht hätten, in der That aber, weil die Millionen, die sie im Vermögen besaßen, die Habsucht des Finanzausschusses reizten; (unter ihnen befand sich der schon erwähnte berühmte Chemiker Lavoisier.) Vierzehn junge Mädchen aus Verdun wurden ver-

urtheilt, weil sie auf dem Balle getanzt, den die Preußen nach Einnahme dieser Stadt veranstaltet hatten; selbst die Furien der Guillotine wandten in dem Augenblick, wo so frische Jugendblüthen vom Henker zerknickt wurden, in widerwilliger Rührung sich ab; aber noch grausamer erscheint die Milde, welche zwei dieser beklagenswerthen Tänzerinnen abgesondert hatte, um in zwanzigjährigem Gefängnisse zu verkommen. Ueberhaupt fanden, wie schon bemerkt worden ist, die Würger ganz vorzüglich an Ermordung des weiblichen Geschlechts ihre Lust. Eines Tages wurden zwanzig Bäuerinnen aus Poitou hingerichtet, die ihr Urtheil mit dumpfer Gleichgültigkeit angehört hatten; nur eine von ihnen, die einen Säugling an der Brust hatte, stieß in dem Augenblick, wo man ihr das Kind abnahm, ein durchdringendes Geschrei aus. Aber die Barbaren blieben gefühllos. Frau von Avaux, sechzig Jahre alt, ward ihrem Gatten, einem bejahrten General-Lieutenant aus Lyon, um keiner andern Ursache willen zur Todesgefährtin gegeben, als weil sie den alten kränklichen Mann bei seiner Abholung nach Paris nicht hatte allein reisen lassen, sondern ihm zur Seite geblieben war. Und diese Menschen hatten ein Fest zu Ehren der ehelichen Treue gestiftet.

Die große Masse so vieler, durch ihre Tugenden, ihre Namen oder ihre Schicksale ausgezeichneten Personen, welche die Revolution in diesem Zeitraume verschlang, schien mehr und mehr alle Theilnahme an dieser sich täglich verlängernden

Reihe zu vernichten, und auch die Geschlechtschreibung hat selbst bei gefühlvollen Seelen, wie zuerst Erschütterung und verabscheuende Wegwendung, so am Ende die Gleichgültigkeit und Abspannung der Ermüdung zu besorgen. Dennoch treten aus den endlosen Listen, womit das Amtsblatt der Nation die tägliche Menschenschlächterei für die zweifelnde Nachwelt beglaubigt, immer wieder einzelne Namen hervor, welche die Theilnahme selbst eines ganz abgestumpften Geschlechts in Anspruch nehmen müssen; einer derselben ist der Name der Prinzessin Elisabeth, der Schwester Ludwigs, die durch ihr reines Herz, und die wahrhaft himmlische Entsagung, womit sie die Leiden ihres Bruders und ihrer Schwägerin theilte und zu mildern suchte, es wohl verdiente, bei Allen, welche sie mit unbefangenem Auge sahen, der Engel des Tempel-Gefängnisses zu heissen. Nach der Hinwegführung Marie Antoinettens lebte sie nur noch für deren Tochter. Unter zunehmenden Entbehrungen (selbst der Mangel anständiger Kleidung und des Lichts an den langen Abenden gehörte darunter) hatten die unglücklichen Enkelinnen so vieler Könige den Winter verlebt; sie glaubten sich in ihrem Kerker vergessen, aber sie waren es nicht. Schon begann die Frühlingssonne in den kalten Umkreis desselben zu scheinen, schon machte Elisabeth mit ihrer Nichte Entwürfe zu weiblichen Arbeiten, deren Ausführung das längere Tageslicht verstatten sollte, als sie am 9. Mai aus den Armen der königlichen Waise gerissen und in die Conciergerie abgeholt

ward. Robespierre und Billaud-Varennes waren seit langer Zeit über sie im Streite gewesen. Jener hatte sie zu retten gewünscht, Billaud auf dieses Streben des Decemvirs einen Plan zum Sturze desselben gebaut. Er ließ bei den Jakobinern ihren Kopf fordern, in der Meinung, Robespierre werde widersprechen, und dadurch dem Pöbel verdächtig werden, aber der Feigherzige schwieg, und Elisabeth wurde dem Tribunal übergeben. Da sie beim Eintritt in das Gefängniß den Tod der Königin vernommen hatte, konnte sie keinen Augenblick über das ihr selbst bevorstehende Loos zweifelhaft seyn; Anklage und Verhör drehten sich um ihre Theilnahme an der angeblichen, von Ludwig und Antoinetten geleiteten Verschwörung gegen die Freiheit des Französischen Volks, und das Todesurtheil, das gegen sie erging, traf zugleich vier und zwanzig von Fouquier-Tinville ihr beigesellte Mitschuldige desselben Verbrechens. Elisabeth richtete die Gefährten ihres Unglücks durch religiöse Worte und durch das Beispiel ihrer Standhaftigkeit auf; als sie mit ihnen auf dem Leichenwagen zum Revolutionsplatze fuhr, sahe man sie sich eben so unbefangen mit der Schwester Malesherbe's und der Wittwe des Ministers Montmorin unterhalten, als wenn es in der Gallerie zu Versailles gewesen wäre; dafür suchten die Barbaren ihre Rache dadurch zu nehmen, daß sie erst das Schaffot besteigen durfte, nachdem sie die Köpfe ihrer vier und zwanzig Begleiter hatte fallen sehen; doch ging sie festen Schrittes und mit lächelndem

Mun-

Munde die blutigen Stufen hinan. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch die Familie Brienne, die durch zwei Minister Ludwigs XVI. eine so verderbliche Berühmtheit erlangt hatte. Der Erzbischof von Toulouse selbst war den Richtern durch einen Gifttrank zuvorgekommen, den er kurz vor Ankunft der zu seiner Verhaftung abgeschickten Gensdarmen verschluckt hatte. Sonst zeigte Furcht vor dem Tode sich gar nicht; es gehörte zum guten Tone, mit dem Aeußern des entschiedensten Gleichmuthes zu sterben, und oft drängten sich Leute, die des Lebens überdrüssig waren, und sich einen Augenblick der vornehmen Welt gleich zu stellen wünschten, absichtlich zu der Ehre, verhaftet und verurtheilt zu werden, um in Gesellschaft von Prinzessinnen und Gräfinnen zur Guillotine zu fahren. Dieser immer aufs Neue bewunderte Muth trug dazu bei, das Gräßliche der täglichen Menschenschlächterei zu mildern oder zu veredeln, und deren lange Dauer möglich zu machen. Das zuschauende Volk wurde, wie bei tragischen Vorstellungen, zwar schmerzlich, aber nicht ohne das Gefühl der Erhebung, welches der Anblick der durch Leiden ungebeugten Seelengröße einflößt, unterhalten. Eine einzige Frau, die berüchtigte Gräfin Dubarry, die thöricht genug aus England herübergekommen war, um ihre Jahrgelder zu retten, machte den Todesweg unter Thränen, und bat noch auf dem Schaffot mit lautem Geschrei um ihr Leben, was anfangs Aeußerungen der Verachtung und des Spottes veranlaßte, bald aber einen so

schrecklichen Eindruck machte, daß viele Zuschauer in ungewohnter Betroffenheit den Platz verließen.

So viele Mordthaten waren schon verübt, als am 22. Prairial (10. Juni) ein neues Gesetz erlassen ward, um den Gang des Revolutions-Tribunals noch mehr zu beschleunigen. In demselben wurden für Feinde des Volks alle Diejenigen erklärt, welche der Freiheit entweder durch Gewalt oder durch List zu schaden streben würden; außer Begünstigern des Königthums, Widersachern der Nationalvertretung und eigentlichen Staatsverräthern, die mit dem Feinde im Einverständnisse stünden, sollten als Feinde des Volks auch Diejenigen gelten, welche die Verproviantirung von Paris gehindert, und den Brodmangel in der Republik gefördert haben würden; alle Diejenigen, welche die Strafloſigkeit und das Entkommen der Verschwörer und Aristokraten begünstigt, den Patriotismus verfolgt oder verläumdet, die Bevollmächtigten der Nation bestochen, die Grundsätze der Revolution übertrieben, die Gesetze und Maaßregeln der Regierung durch falsche Anwendung entstellt haben würden; alle die, welche das Volk oder dessen Vertreter zu falschen Schritten verleitet, Muthlosigkeit veranlaßt, falsche Nachrichten verbreitet, die öffentliche Meinung irre geführt, die Sitten und das öffentliche Gewissen verderbt, die Reinheit der republikanischen Grundsätze befleckt, oder ihren Fortschritt durch gegenrevolutionaire Schriften und andere Machinationen aufgehalten haben würden; alle betrügerische Lieferanten und untreue Verwalter

der Staatsgelder, alle Beamten, die sich ihrer Gewalt zu Gunsten der Feinde der Revolution und zum Nachtheil des Volks bedient, endlich alle Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Freiheit, die Einheit, die Sicherheit der Republik angetastet, oder deren Befestigung gehindert haben würden. Für alle diese Verbrechen wurde die Todesstrafe bestimmt. Als Beweis zur Verurtheilung sollte jedes Document, materieller oder moralischer, gesprochener oder geschriebener Art, hinreichen, und das Gewissen der Geschwornen die einzige Regel der Urtheile seyn. Jeder Bürger sollte das Recht und die Pflicht haben, Verschwörer und Gegenrevolutionaire anzugeben; aber das Vorrecht, die Verbrecher vor das Tribunal zu stellen, sollte nur dem Convent, den beiden Ausschüssen der Wohlfahrt und Sicherheit, den Volksrepräsentanten, und dem öffentlichen Ankläger bleiben. Vernehmung des Angeklagten sollte nur öffentlich statt finden, und im Fall materielle oder moralische Beweise vorhanden wären, das Zeugenverhör wegfallen. Zu Vertheidigern, hieß es, giebt das Gesetz verläumdeten Patrioten patriotische Geschworne; es versagt sie aber Verschwörern. Der öffentliche Ankläger sollte Keinen, der einmal vor das Tribunal gestellt wäre, ohne vorher an den Wohlfahrtsausschuß abgestatteten Bericht entlassen können, er möchte nun schuldig oder unschuldig befunden werden. Vergebens erklärte der Deputirte Ruamps bei den Verhandlungen über diesen Gesetzesentwurf: „es bleibe, wenn er durchgehe, nichts übrig, als sich eine

Kugel durch den Kopf zu jagen;" vergebens suchten Andere wenigstens den Deputirten das Recht zu bewahren, nur durch die Versammlung selber in Verhaft gestellt werden zu können; Robespierre schlug den Widerspruch, der sich von mehrern Seiten zu regen begann, durch die Bemerkung zu Boden: „Nur Verschwörer haben die als übermäßig beklagte Strenge des Gesetzes zu fürchten." Die nähere Veranlassung zu dieser neuen Anspannung lag in einem verfehlten Mordversuche, den ein gewisser Lamiral am 22. Mai gegen Collot d'Herbois unternommen hatte, und mit welchem Robespierre, um nicht hinter seinem Nebenbuhler zurück zu stehen, einen ihn selbst betreffenden Vorfall in Verbindung setzte. Ein junges Frauenzimmer Cecilie Renaud, die in Robespierre's Wohnung nach ihm fragte, und einige Verlegenheit zeigte, ward als eine zweite Charlotte Corday verhaftet. Obwohl man keine Waffen bei ihr fand, und Lamiral standhaft bei der Aussage blieb, daß er gar keine Mitschuldige habe, wurde doch alsbald von Fouquier-Tinville ein langer Verschwörungsroman ersonnen, und über sechzig Personen in denselben verwickelt. Das Mädchen erklärte auf die Frage, weshalb sie zu Robespierre gegangen? sie habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe. Dafür sahe sie sich von ihrem Vater und zwei Tanten zum Tode begleitet, und ihre zwei Brüder wurden aus den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu gleichem Zwecke herbeigeholt, dem sie jedoch durch den unterdeß erfolgenden Sturz Robespierre's entgingen.

Unter den Opfern, die zu Ehren dieser angeblichen Verschwörung abgeschlachtet wurden, befand sich der ehemalige Invaliden-Gouverneur Sombreuil, den seine Tochter aus den Händen der Septembermörder gerettet hatte, und die ganze Familie Sartine, unter der die neunzehnjährige Frau des jungen Sartine durch ihre außerordentliche Schönheit die anwesenden blutdurstigen Kenner entzückte, und die Furien der Guillotine zu lautem Preise der köstlichen Augenweide bewog. Da die Mordversuche von den Conventsrednern den Britischen Ministern zugeschoben wurden, so ging ein Dekret durch, daß hinfort in den Schlachten keinem Engländer und Hanoveraner mehr Quartier gegeben werden solle, und in Paris stieg seit diesem Zeitpunkte noch einmal die Zahl Derer, die täglich auf den Leichenkarren gesetzt wurden. Fouquier-Tinville, von den beiden Ausschüssen vorgefordert, empfing Vorwürfe, daß die Abfertigung der Verurtheilten nicht rasch genug fortschreite; er sollte die tägliche Zahl auf hundert funfzig bringen, und weigerte sich dessen. „Als ich von dieser Sitzung zurückkam," erklärte er nachmals bei seinem Prozesse: „war meine Seele so von Entsetzen ergriffen, daß es mir vorkam, als ob der Strom blutige Wellen treibe." Aber dieser Anflug von Gewissenhaftigkeit hatte keinen Bestand, und vermittelst der ungeheuren Schändlichkeit, Spione und Aushorcher in der Gestalt Mitgefangener unter die Verhafteten zu mengen, und dieselben dann als Angeber ersonnener Verschwörungen auftreten zu

lassen, gelang es, einmal sogar hundert und neun und sechzig Personen vor das Tribunal zu schleppen; waffenlos, in einen engen Kerker gesperrt, sollten sie den Plan gemacht haben, den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausschuß zu ermorden, und wurden Alle verurtheilt. Doch so groß ward allmählig, durch die zunehmende, mit den ärgsten Schamlosigkeiten verbundene Strenge der Wächter, durch Mangel an Nahrung, durch Verpestung der Luft und tägliche Todesangst, das Elend der Gefängnisse, daß mehrere Personen, den Augenblick, wo ein Fenster frei war, ersahen, sich hinunter zu stürzen, und Andere zur Liste der zur Guillotine Gerufenen als zu einer Liste von Gewinnern sich herbeidrängten, sehnsüchtig, ihren Namen zu hören.

Aber die noch nicht Verhafteten, noch nicht Verurtheilten, waren wenig glücklicher als die Bewohner der Gefängnisse, als die auf dem Blutgerüst auf das Fallbeil Wartenden, und Viele wurden von der Wahrscheinlichkeit, daß gleiches Loos ihnen bevorstehe, schmerzlicher gequält, als Jene von dem gewissen Schlage ihres Schicksals getroffen. Schon vor Anbruch des Tages füllten sich die Straßen von Paris mit Weibern und Kindern, die in langen Reihen die Hausthüren der Bäcker, Fleischer und Verkäufer von Lebensmitteln besetzt hielten. Das Gesetz des Maximums hatte Paris einer ausgehungerten Stadt ähnlich gemacht. Die Kaufleute fürchteten den Verkauf wie eine Plünderung, und nur die Furcht vor dem Tode zwang sie zu peinlichen Opfern. Und dies verlust-

volle Geschäft war noch mit andern Todesgefahren umstellt. Ein Dekret legte ihnen ebenfalls bei Todesstrafe die Verbindlichkeit auf, ein Verzeichniß all ihrer Waaren mit genauer Angabe des Vorraths und Beschaffenheit an der Thür auszuhängen, und ein leichtes Versehen dieser Art konnte sie zur Haft und vor das Tribunal liefern. *) Die Landleute brachten mit Zittern ihre Erzeugnisse zur Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen war alles Getümmel und aller Zusammenlauf verschwunden, man sah keine glänzenden Fuhrwerke mehr, das Ohr horchte vergebens auf Wagen und Reiter. Die Stadtviertel, wo sonst die Kinder des Glücks gewohnt hatten, waren öde. Auf den meisten Pallästen las man die Inschrift: „Nationalgut," auf andern Häusern die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod! Tod den Tyrannen und ihren Genossen," oder Aehnliches, wodurch die ge-

*) Desodoards erzählt, wie ein Weinhändler, der, durch ein dringendes Geschäft abgerufen, die Aushängung des Waarenverzeichnisses seinem Sohne befohlen, wegen der Nachläßigkeit dieses jungen Menschen vom Tribunale zum Tode verurtheilt ward. Glücklicher Weise erhielt der Convent von den nähern Umständen Nachricht, und fand sich bewogen, das Urtheil noch im Augenblicke der Vollziehung aufzuheben. Der Offizier, der diese Begnadigung überbrachte, fand den Scharfrichter schon in voller Arbeit, und rief ihm daher von Weitem Einhalt zu. Ein eben auf das Brett Gebundener ward los gemacht und um seinen Namen befragt. „Leider, Sie sind es nicht," hieß es, und der Unglückliche unterwarf sich gelassen seinem Schicksale. Der Kaufmann befand sich noch im Gefängnisse, wo er die Zurückkunft des Karrens erwartete. Seine Haare waren abgeschnitten, seine Hände gefesselt, an der Thür standen seine Frau und seine Kinder.

ängstigten Eigenthümer ihren Bürgersinn zu beurkunden strebten. War ein Haus bewohnt, so zeigte eine große Tafel den Namen, das Alter und das Gewerbe aller Bewohner desselben an. Alle Gebräuche hatten sich geändert, aller Zusammenhang des Daseyns war erschüttert oder wankend geworden. Wie zur Zeit einer ansteckenden Seuche, fürchtete man, mit einander zu reden, und von seinen Verbindungen und Schritten Rechenschaft zu geben. Jede Zusammenkunft in Privatzirkeln war verboten, oder vielmehr die Furcht verbot sie von selber, und kam den Maaßregeln des Sicherheitsausschusses zuvor. Jeder zitterte, auf den Straßen an äußern Zeichen der Wohlhabenheit bemerkt zu werden, und war sorgfältig bemüht, das Gewand der Dürftigkeit und Armuth als eine augenfällige Sicherheitskarte an sich zu tragen. Man wagte es nicht, einen Gast, einen Freund, einen Anverwandten, der nicht mit einer Bescheinigung des Bürgersinnes versehen war, in seinem Hause aufzunehmen; denn die Verweigerung einer solchen Bescheinigung galt schon einem Verhaftsbefehle gleich, und Viele erbleichten, wenn sie einen Freund sahen, weil sie glaubten, er könne sie um einen Zufluchtsort ansprechen. Die Schauspielhäuser allein waren immer gefüllt; hier suchte die Besorgniß einen Aufenthalt, der auf wenige Stunden unbekannt war, oder wenigstens auf Augenblicke die Wachsamkeit der Tyrannen täuschte, wenn auch diese Augenblicke durch die widrige Empfindung bezahlt werden mußten, welche die Entstellung der alten

Meisterwerke des Französischen Theaters, und noch mehr der Anblick der neuen Stücke republikanischen Inhalts (der Tod Marat's, der Triumph des Berges ꝛc.) erregte, elende Bestellungsartikel, an denen selbst Diejenigen Ekel empfanden, die sie bestellt hatten. Nur zu einer Tageszeit wurde die dumpfe Stille unterbrochen; man sahe eine große Menge Menschen nach einer Richtung stürzen, und eine andere Menge sich eben so eilfertig entfernen; es war der Augenblick, wo die sechzig Verurtheilten vorüber fuhren. Hatte endlich die Nacht ihren Schatten über diese Schreckgestalten des Tages gezogen, so begann die geängstete Einbildungskraft ihr fürchterliches Spiel, das nur allzuoft zur grausigen Gewißheit ward. Daheim und mitten im Schooße der Häuslichkeit horchte Jeder auf das kleinste Geräusch vor der Thür; beim Halten eines Wagens, bei einem Schlage des Klopfers erstarrte das Blut, Frau und Kinder sammelten sich ängstlich um den Vater: es mußte das Zeichen einer Haussuchung oder Verhaftung seyn, denn Niemand als Gensdarmen und Häscher wagte zur Nacht auf der Straße. Oft beneideten die, für welche diese Todesangst sich mehrmals wiederholte, das Loos der Gefangenen selber. Und aus diesem Schlunde gab es fast gar keinen Ausgang. Die Barrieren waren Denen offen, die herein kamen, aber verschlossen Denen, welche das Entsetzen von dannen trieb; durch nichts gab man sein Leben sicherer, als durch ein Paßgesuch Preis. Man mußte dasselbe bei einem revolutionairen Ausschusse

anbringen, und dann noch das Visa der Commune erhalten. Hatte endlich Jemand alle Schwierigkeiten besiegt, und fuhr er nun aus dem großen Kerker der Hauptstadt heraus, so fand er auf seinem Wege überall umgestürzte Kreuze, zerstörte Kirchen, und adliche Schlösser in Trümmern. Er begegnete langen Zügen Verhafteter, welche durch Sansculotten der Revolutionsarmee nach Paris geführt wurden, oder er sah einen hochfahrenden Proconsul an sich vorübereilen, um Blutgerüste in der Provinz aufzurichten. In jeder Stadt, in den Flecken und Dörfern sogar, gab es revolutionaire Ausschüsse und Jakobinerklubs, vor welchen der Reisende sich stellen und ausfragen lassen mußte. Auf einem Wege von dreißig Meilen ward sein Paß mit zehn verschiedenen Visas bedeckt, die alle mit großer Mühe erlangt wurden. An manchem Orte fand sich ein Viertheil der Einwohner als verdächtig im Verhaftshause; die elendeste Hütte verbarg oft Geächtete von großem Namen. Andern dienten Berge, Höhlen, Wälder als Zufluchtsstätten, die trotz der geringen Sicherheit, welche sie gewährten, sogar mitten im Winter aufgesucht wurden; mancher Waldbewohner, dessen verwildertes Ansehn einen Räuber fürchten ließ, war nur ein unglücklicher Flüchtling. Aber welche Anblicke erwarteten den Reisenden erst, wenn ihn seine Bestimmung nach Straßburg, nach Arras, nach Lyon, Toulon, Marseille, Orange und andern von Blut überströmten Ortschaften führte!

In diesem grausigen Nachtstücke menschlicher

Verruchtheit oder Verrücktheit fehlt es jedoch nicht an Lichtpunkten, und zahlreiche Beispiele von heldenmüthiger, sich selbst opfernder Liebe und Treue versöhnen das betroffene Menschenherz mit seinem tief gefallenen Geschlechte. Die Gattin des Commandanten von Longwy wohnte, unter den Zuschauern verborgen, der Gerichtssitzung bei, in welcher ihr Mann zum Tode verurtheilt ward. Kaum ist der Spruch gefällt, als eine Stimme ruft: „Es lebe der König!“ Alles geräth in Angst und Bewegung, denn Jeder fürchtet für den Schuldigen gehalten zu werden, bis Frau von Lavergne sich hervordrängt, und ihren Ruf wiederholt. Umsonst wollten Einige sie zu einer Wahnsinnigen machen, sie sprach mit voller Besonnenheit ein royalistisches Bekenntniß aus, und ging dann heiter mit ihrem Gatten, dessen graue Haare ihre Hingabe noch ehrwürdiger machten, zum Tode. Einige Zeit nachher ahmte eine Schwester dies Beispiel nach, um ihren Bruder zu begleiten; ein junges Mädchen that dasselbe für ihren Geliebten. Mehrere Dienstboten von beiden Geschlechtern hatten die Erlaubniß erlangt, ihren Herrschaften ins Gefängniß zu folgen, und sie folgten ihnen aufs Blutgerüst. Man sahe Töchter, die von ihren Eltern getrennt worden waren, auf den Knien vor den Mitgliedern der Ausschüsse liegen, um nur in dasselbe Gefängniß zu kommen; nicht selten gaben die Commissarien aus Mitleid oder aus Wohlgefallen an ihrer Schönheit, ihnen die Mittel an die Hand, ihre Sache von der ihrer Eltern zu trennen, und dann erhob sich ein groß-

müthiger aber herzzerreißender Wettstreit der kindlichen und der elterlichen Liebe. Ein Mann (er hieß Loizerolle), der mit seinem Sohne im Gefängnisse St. Lazarus saß, hörte beim Verlesen der Todesliste seinen Sohn aufrufen, der grade nicht im Saale anwesend war; er stellte sich als der Gerufene, ward abgeführt, und bei der geringen Aufmerksamkeit, welche die Richter dem Nebenumstande der Gleichheit der Person zu schenken pflegten, statt seines Sohnes hingerichtet. Auf ähnliche Art starb ein Bruder freiwillig für seinen Bruder, dessen Leben er für eine zahlreiche Familie nöthiger als das seine hielt.

39.

Robespierre's neuer Gottesdienst und Sturz.

(1794.)

Indeß dauerte in Robespierre's finsterer Seele der Kampf wahnsinniger Grundsätze und eines geängstigten Bewußtseyns fort. Um das letztere zu beschwichtigen, und seinem Hirngespinste von einer allgemeinen den ganzen Staat tragenden Tugend irgend eine Grundlage unterzuschieben, gerieth er auf den Gedanken, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit wieder hervor zu suchen, und aus den Trümmern des gestürzten Kirchenthums einen Tempel der Naturreligion aufzubauen. In dieser

Absicht trat der Diktator, der es schon gelernt hatte, sich selten zu machen, und durch sein bloßes Erscheinen im Convent etwas Außerordentliches anzukündigen, am 7. Mai, zu einer Zeit, wo in Paris das Blut in Strömen floß, und auf allen Punkten der Republik die greuelhaftesten Metzeleien und Mordbrennereien verübt wurden, mit einer weitläuftigen Rede auf, worin er unter wiederholten wortreichen Ausfällen auf Pitt, auf die Könige und die besiegten Revolutionsparteien, den Atheismus zu bekämpfen, und den Glauben an Gott als eine große, die Seele erhebende und beruhigende moralische Idee darzustellen bemüht war. „Was konnte Dich bewegen," sagte er unter andern, gleichsam gegen die Schatten der Hebert und Cloots gerichtet: „dem Volke anzukündigen, es sey keine Gottheit, Dich, der Du leidenschaftlich für diese trostlose Lehre eingenommen bist, und niemals Leidenschaft für das Vaterland fühlst? Warum ist es in deinen Augen nützlich, den Menschen zu bereden, daß eine blinde Kraft über sein Schicksal walte, und nach Willkühr bald das Laster, bald die Tugend bestrafe? daß seine Seele ein leichter Hauch sey, der sich an der Pforte des Grabes verliere? Haucht ihm etwa der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabnere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit? Giebt er ihm mehr Achtung für seines Gleichen und für sich selbst? Mehr Hingebung für das Vaterland? Mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? Mehr Verachtung des Todes und der Wollust? Ihr,

die Ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt Ihr nicht, daß der schönste Theil seines Wesens dem Tode entronnen ist? Ihr, die Ihr am Sarge eines Sohns oder einer Gattin weint, laßt Ihr Euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der Du unter den Streichen eines Mörders fällst, ist dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unschuld auf dem Blutgerüst macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen. Würde sie dies können, wenn dasselbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umschlösse? Unglücklicher Sophist, mit welchem Rechte willst Du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur zu werfen, das Unglück zur Verzweiflung zu bringen, das Laster aufzumuntern, die Tugend zu betrüben, die Menschheit herabzuwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Mensch vereinigt, desto fester hängt er an Ideen, welche sein Wesen vergrößern, und sein Herz erheben: Und warum sollten solche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich begreife dabei wenigstens nicht, wie die Natur dem Menschen hätte Erdichtungen einhauchen können, welche nützlicher sind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Aufforderung zur Gerechtigkeit, er ist also nicht nur social,

sondern auch republikanisch. Was wollten die Verschwörer, die wir gestraft haben, an die Stelle des Gottes setzen, den sie aus den Tempeln werfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod?" Der Redner schloß seinen weitschweifigen Vortrag, dessen religiöser Theil eigentlich eine frostige Nachbildung des in Rousseau's Emil enthaltenen Glaubensbekenntnisses war, mit dem Entwurfe zu einem Dekrete, des Inhalts: „Das Französische Volk erkenne das Daseyn eines höchsten Wesens, und die Unsterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen sey; es rechne zu diesen Pflichten den Abscheu vor Tyrannei und Bosheit, die Bestrafung der Tyrannen und Verräther, die Unterstützung der Unglücklichen, die Nachsicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit, Andern alles Gute zu erzeigen, was man zu thun im Stande sey, und die allgemeine Gerechtigkeit. Sechs und dreißig Feste sollten veranstaltet werden, um den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern; unter ihnen befanden sich, außer dem Feste des höchsten Wesens, das auch als Fest der Natur bezeichnet war, Feste der Freiheit und der Gleichheit, der Menschlichkeit, der Wahrheit, der Schamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückseligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhasses, der Weltfreiheit ꝛc." Dieser Gesetzesentwurf wurde mit allgemeinem Beifall angenommen; die Blutmenschen, die vor einigen Mo-

naten den von Hebert und Chaumette ausgesprochenen Gotteslästerungen Beifall geklatscht hatten, beeilten sich, das Daseyn des höchsten Wesens anzuerkennen, wie wenn es das vorübergehende Daseyn irgend einer neuen republikanischen Schöpfung gegolten hätte, und das erste Fest desselben ward auf den 20. Prairial (8. Juni) bestimmt. Bei Annäherung dieses Tages ward Robespierre zum Präsidenten erwählt, um das Fest des höchsten Wesens zu einem Triumphe für ihn selber zu machen. Ein Theil seiner Genossen war in Verlegenheit, und vermochte sich in die wunderlichen Gedanken des Meisters nicht zu finden, fuhr aber fort, dem Inhaber der Gewalt mit gewohntem Knechtsinn zu huldigen; ein anderer (Billaud-Varennes und Collot d'Herbois) lachte oder knirschte über das neue Priesterthum des Aberglaubens, wofür ihnen die kläglichen, nur mit Mühe dem Zweifel abgerungenen Aufstellungen des Robespierreschen Glaubensbekenntnisses galten, und hoffte, in ihnen den Punkt zu ersehen, an welchem sich ihr Nebenbuhler werde fassen lassen.

Indeß kam der 8. Juni heran. Eine ungeheure Volksmenge ward durch Kanonenschüsse in den Garten der Tuilerien gerufen. Wehe den Vätern und Müttern, die erwachsene Töchter hatten, und als Fehlende bemerkt worden wären! Von einem Amphitheater herab, das für den Convent besonders erbaut worden war, hielt Robespierre eine Rede voll der stehenden Formeln über das Elend der Tyrannei und die Wonne der republikanischen

Frei-

Freiheit. Als er mit erhöheter Stimme sprach: „Der heutige Tag sey ganz dem Frieden, ganz dem Glücke geweiht," zuckte ein Hoffnungsstrahl durch die Seelen, der aber schnell durch den Zusatz verdunkelt ward: „Morgen wollen wir unsere Arbeiten wieder beginnen, und mit erneueter Kraft alle Verräther zu Boden werfen." Dann stieg er herab, und steckte mit einer Fackel eine Gruppe von Figuren in Brand, in welcher die Feinde der öffentlichen Glückseligkeit, der Atheismus, der Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Zwietracht und die falsche Einfachheit, durch deren Lumpen die Zeichen des Royalismus hindurchschimmerten, vereinigt waren. Aus ihren Trümmern stieg eine, die Weisheit vorstellende Puppe empor, und Robespierre endigte nun seinen, dieser Armseligkeiten würdigen Spruch mit den pathetischen Worten: „Franzosen, Ihr bekämpft die Könige, Ihr seyd also würdig, die Gottheit zu ehren. Wesen der Wesen, Du kennst das Werk Deiner Hände. Haß gegen die Bosheit und Tyranni brennt in unsern Herzen neben der Liebe für die Gerechtigkeit und das Vaterland; unser Blut fließt für die Menschheit. Dies ist unser Gebet, dies unser Opfer, dies die Verehrung, welche wir Dir zollen!" Hierauf setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung, die Volksrepräsentanten durch Kornähren ausgezeichnet, an den Seiten von den Stellvertretern der vier Lebensalter begleitet, und in der Mitte ihres Zuges einen Wagen mit vier Stieren einschließend, auf welchem die Werkzeuge der Künste

und Handwerke lagen. So fruchtlose Anstrengungen machte die prosaisch-materialistische Weltansicht, um die uralten Sinnbilder der Herrschaft durch neue Erfindungen zu ersetzen. Auf dem Marsfelde war ein Berg erbaut, auf dessen Gipfel ein Freiheitsbaum stand; es fehlte nicht an Hymnen, Chören, Kränzen, Eidschwüren, Freudenrufen, Umarmungen, Trommeln und Kanonendonner; aber dennoch blieb die ganze Feier mit dem unvertilgbaren Stempel einer Farce bezeichnet, und Robespierre selbst, obwohl in der von Chenier für diesen Tag gedichteten Hymne ziemlich handgreiflich als der Französische Herkules hervorgehoben, *) ging mit Wuth im Herzen nach Hause. Zwei Tage darauf brachte Couthon im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Blutgesetz vom 22. Prairial über die verstärkte Gewalt des Revolutions-Tribunals in Vortrag. Der furchtsame Widerspruch, den dasselbe von Seiten einiger Mitglieder erregte, ward von Robespierre mit grimmiger Bitterkeit beantwortet, und Diejenigen, die es gewagt hatten, auf das Verfängliche und Gefährliche einiger Bestimmungen aufmerksam zu machen (z. B. daß unter den todeswürdigen Verbrechen auch Ver-

*) Long-tems environné de volcans et d'abîmes,
Que l'Hercule François, terrassant ses rivaux,
Debout sur les débris des tyrans et des crimes,
Jouisse enfin de ses travaux.

Unmittelbar bezog sich freilich der Hercule François auf die Herkulesfigur, die sich auf den Münzen der Republik befand.

derbung der Sitten angeführt war) wurden als Aufrührer und Empörer, als Anhänger der Gironde und Schildträger der Aristokratie behandelt. Es ist ein lehrreiches politisches Schauspiel, zu dessen Beobachtung freilich nicht erst der blutige Schauplatz der Französischen Revolution betreten werden darf, wie dieselben Menschen, welche der alten Regierungsgewalt auf die unverschämteste Weise in allen gerechten und billigen Dingen widersprochen haben, sobald sie selbst zur Gewalt gelangt sind, auch nicht die leiseste Erörterung ihrer ungereimtesten, die Vernichtung aller Freiheit in sich schließenden Einfälle vertragen können. Selbst eine Anrufung der Bergpartei, wodurch einer der widersprechenden Deputirten seinen Republikanismus zu rechtfertigen suchte, ward von Robespierre als ein Versuch dargestellt, den Convent zu trennen; selbst eine schon angenommene Beschränkung, vermöge deren das Recht, Conventsglieder anzuklagen, nur dem Convente selbst zustehen sollte, als beleidigend gegen den Wohlfahrtsausschuß zurückgenommen. Bourdon von der Oise, jener Anrufer des Berges, hörte sich in Robespierre's Rede als einen nichtswürdigen Heuchler bezeichnen, und als er eine furchtsame Entschuldigung wagte, ward ihm das Schreckenswort entgegen gedonnert: „Ich nenne Niemanden; wehe dem der sich selbst nennt!“ So mußten die Stellvertreter der Nation trotz aller Weigerungen ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Damals befand sich das Decemvirat des Wohlfahrtsausschusses auf dem Gipfel der höchsten

Macht; aber schon war dieses scheusliche Regiment unter sich selber zerfallen. Billaud-Varennes und Robespierre beobachteten einander mit immer eifersüchtigern Blicken. Schon vereinigten sie sich seltener über die Opfer ihrer Wuth, schon versagte der Eine seine Zustimmung zu denen, welche der Andere ausgezeichnet hatte, nicht aus Menschlichkeit, sondern dem Nebenbuhler zum Aerger, und mehrere dem Verderben geweihte Deputirte, Bourdon, Tallien und Lecointre, entgingen nur durch diesen wohlthätigen Zwiespalt dem Tode. Am Ende brachte es Billaud durch unaufhörlichen Widerspruch und fein angelegte Kränkungen dahin, daß Robespierre ganz aus dem Wohlfahrtsausschusse wegblieb. Aber diese klägliche Rache empfindlicher Starrköpfigkeit war in einem Verhältnisse von solcher Wichtigkeit gar übel angebracht; Robespierre verlor dadurch das Heft der Staatsgewalt aus den Händen, und erlebte zunächst die Kränkung, daß einige religiöse Fanatiker, denen er eine Art furchtsamen Schutzes hatte angedeihen lassen, eine Prophetin Catharina Theos, und der Ex-Karthäuser Dom Gerle, auf Billaud's Veranstaltung fest genommen und hingerichtet wurden. Doch blieb er durch Couthon, Saint-Just und Lebas, seine getreuen Verbündeten, mit dem Wohlfahrtsausschusse im Zusammenhange, und behielt sich außerdem das Recht vor, alle Tage Diejenigen dem Revolutions-Tribunal auszuzeichnen, welche es am andern Morgen zum Tode verurtheilen sollte. Vieles in diesem Verhältnisse Robespierre's zu den Ausschüssen

ist dunkel, und vergeblich sieht man sich in den Urkunden, wie in den Geschichtschreibern der Revolution nach Aufhellungen um: es scheint, daß ihm auch nach seiner freiwilligen Trennung vom Wohlfahrtsausschusse die Leitung des Polizeiwesens blieb, weil es Niemand wagte, sie ihm gegen seinen Willen zu nehmen, wenn man nicht annehmen will, daß ihm diese Leitung nach seinem Tode nur zugeschoben worden sey, als sich seine Gegner von den zuletzt verübten Mordthaten rein waschen wollten. Die Revolutionsausschüsse, der Jakobinerklub, das Revolutions-Tribunal, die bewaffnete Macht und die Commune von Paris hielten die wilden Kräfte der Revolution noch immer zu seinem Dienste bereit, und mehr durch Schuld seiner Unentschlossenheit als seiner Ohnmacht war er gegen Billaud in Nachtheil gerathen. Früher hatte in den großen Momenten des Parteienkampfes Danton das meiste gewirkt, er selbst nicht immer seine natürliche Feigherzigkeit zu verbergen gewußt; jetzt, wo er sich in einer Entscheidungsstunde das erstemal allein an der Spitze seiner Faktion befand, fühlte er sich furchtsam und schwankend. Es wird erzählt, daß er, der sonst höchst einfach in seiner Lebensweise gewesen, damals angefangen habe, im Innern eines Parks, dessen Besitzer auf seinen Befehl hingerichtet worden, nicht bloß den üppigsten Genüssen der Tafel und des Weins, sondern auch wollüstigen Ausschweifungen zu fröhnen, von denen er sich früher voll republikanischen Tugendstolzes unwillig abgewendet. Ist diese Er-

zählung begründet, so möchte sie ziemlich sicher seine Verzweiflung an dem System darthun, dem er bis dahin in verhängnißvoller Querköpfigkeit gehuldigt hatte, und dessen vernichtenden Tritt er nun durch Selbstbetäubung sich unhörbar machen wollte. Indeß warfen ihm die Genossen seine Unschlüssigkeit vor, und trieben ihn an, den Kampf, der ganz unvermeidlich geworden sey, durch einen kühnen Schlag zugleich zu beginnen und zu vollenden. Fleuriot Lescot, Pache's Nachfolger in der Mairie von Paris, Henriot, Commandant der Nationalgarde, Payan, Procurator der Commune, und Dumas, Präsident des Tribunals, sämmtlich Robespierre's Geschöpfe, waren der Meinung, einen Volksaufstand nach Art des 31. Mai 1793 gegen den Convent zu führen, und alle Glieder der Gegenpartei ohne Weiteres verhaften oder ermorden zu lassen. Ein Festaufzug, zu Ehren eines dreizehnjährigen Knaben veranstaltet, der an den Ufern der Durance durch einen gewöhnlichen Unglücksfall umgekommen war, aus dem aber die Jakobiner einen Märtyrer der Freiheit gemacht hatten, sollte die Veranlassung erst zu einer Stokkung, dann zu einem Tumulte hergeben, und während desselben der beschlossene Mordplan zur Ausführung kommen. Robespierre selbst aber glaubte entweder die Gemüther des Volks vorbereiten zu müssen, oder er zog es mit seinen Parteigenossen, Saint-Just, Couthon und Lebas vor, den Convent zum Schauplatze seines Triumphes zu machen, und lieber durch Rednerfloskeln, als durch Dolche und

Schwerter zu siegen. Jene Waffe, die einzige, welche der Französische Herkules zu führen verstand, hatte so oft ihre Dienste gethan, daß er auch diesmal in ihre Wirksamkeit keinen Zweifel setzte.

In dieser wunderbaren Bethörung verrieth er selbst sein Geheimniß, indem er sich am 16. Messidor und 3. Thermidor im Jakobinerklub bitter über die Verkennung und Verläumdung beklagte, denen er sich trotz der Reinheit seiner Absichten auf jedem Schritte ausgesetzt sehe. Die Jakobiner beeiferten sich, ihn durch Tröstungen und Ergebenheitsversicherungen aufzurichten; aber diejenigen Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, die sich von ihm gehaßt wußten, erkannten nun auch, daß es nothwendig sey, ihre Vertheidigungsmaaßregeln zu beeilen. Außerdem soll dem Wohlfahrtsausschuß, nach Verhaftung eines Geschwornen, eine bei demselben vorgefundene Aechtungsliste, auf welcher die Namen Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Bourdon, Tallien und Freron oben an gestanden, eingehändigt worden seyn. Gewiß ist es, daß sich aus gemeinschaftlicher Furcht vor Robespierre's blutdürstiger, weder Freund noch Feind schonender Narrheit, eine Verbindung mehrerer Deputirten, sowohl von der heftigen als von der gemäßigten Partei, gegen ihn bildete. Unter den erstern befand sich Tallien, vom Anfange der wilden Zeit an einer der heftigsten Schreckensmänner, einst sogar selbst Theilnehmer und Lobredner der Septembermorde; aber abgeordnet nach Bor-

deaux zu einem Blutgeschäft, hatte er sich durch die Reize der eben so schönen als geistreichen Frau von Fontenay-Cabarrus zu einer menschlichen Handlungsweise stimmen lassen, und ihr, außer ihrer eigenen Freilassung, auch die Rettung mehrerer Gefährten ihrer Gefangenschaft gewährt. Dadurch war Robespierre's Wuth gegen ihn rege geworden, denn an solchem Beweggrunde sah er eine des strengen Republikanismus unwürdige Schwäche; Tallien ward abgerufen, und merkte bald an unverdächtigen Zeichen das ihm und seiner Geliebten zugedachte Verderben; besonders ließ ihn der Diktator, als er bei den Verhandlungen über das Gesetz vom 22. Prairial sich zu den Widersprechenden gesellte, durch den bittersten Hohn das volle Gewicht seines verachtenden Hasses empfinden. Seit diesem Tage traten Tallien, und die ihm Gleichgesinnten näher zusammen, doch war noch keine Verabredung reif, als Robespierre selbst, von seinen Spionen über verdächtige Zusammenkünfte dieser Deputirten benachrichtigt, durch unzeitige Eröffnung des Kampfes das Verderben über sein Haupt rief: denn wen die Gottheit stürzen will, dem raubt sie die Ueberlegung.

Am 8. Thermidor (26. Juli 1794) erschien Robespierre ganz unerwartet im Convent, mit der Miene und Haltung eines nach langer Abwesenheit zur Zügelung eingerissener Ungebühr herbeikommenden Vorgesetzten. In einer langen Rede erhob er zuerst seine Tugenden, seine Arbeiten, seine Vaterlandsliebe und erklärte alle Gegner seiner wohlthä-

tigen, auf das Heil des Ganzen abzweckenden Pläne für Feinde des Volks; dann verbreitete er sich über den Geist der Schwäche und Lauheit, der sich in den Handlungen der Regierung kund gebe, rügte die Nichtbefolgung des gegen die Engländer erlassenen Dekrets, spottete über die Anmaaßung, womit gewisse Leute (Carnot) sich den Ruhm der Armeen zueigneten, bejammerte die Verfolgung, welcher die besten Patrioten sich Preis gestellt sähen, und tadelte zuletzt die verschwenderische und untreue Verwaltung des öffentlichen Schatzes. „Seit wenigstens vier Dekaden habe er sich gezwungen gesehen, den Geschäften zu entsagen, aber stets habe sein Auge über der Sache des Staats gewacht. In den Ausschüssen seyen zwar noch die stärksten Säulen der Freiheit, aber die Mehrheit sey gelähmt; von der andern Seite mache man Complotte, und wenn das so fortgehe, müsse die Republik zu Grunde gehen. Nächstens werde er die Maaßregeln angeben, durch welche allein das Vaterland gerettet werden könne." Er schwieg, und alsbald wetteiferten seine Anhänger, unter knechtischen Lobeserhebungen, auf den Druck und die Versendung dieser Rede anzutragen. Da erkannten die Angegriffenen, daß sie sich durch Unterlassung der Gegenrede wehrlos in den Tod geben würden, und Cambon, Chef des Finanzausschusses, faßte sich das Herz, seine Verwaltung gegen die hingeworfene Anklage zu vertheidigen. Darüber kam es zu Erörterungen, in welchen der Diktator durch Erbleichen verrieth, wie übel er auf einen

ernsthaften Widerstand vorbereitet sey. Alsbald donnerte Cambon: „Ich kenne nur Einen, der den Willen des Convents zu lähmen strebt, und dieser Eine ist Robespierre!“ Kaum ist dies Wort gesprochen, als auch Billaud und Panis mit drohenden Anträgen und bittern Ausfällen gegen den voreiligen Ankläger hervortreten. Vergebens sucht er einzulenken, und seine Aufstellungen zu ermäßigen; diese Merkmale von Schwäche befeuern nur den Muth seiner Gegner; die Versammlung aber gewahrt mit Erstaunen, daß er nicht mehr Herr der Ausschüsse ist, sie hört mit geheimer Freude, wie die Tyrannen, vor denen sie bisher knechtisch gezittert hat, sich einander anklagen, und sie zur Schiedsrichterin aufrufen. Eine Zeitlang schwankte sie in ihrem Entschlusse, weil die furchtsame Mehrzahl der Gemäßigten bei diesem Kampfe der Verrücktheit und der Verruchtheit nicht recht wußte, zu welcher von beiden sie sich halten sollte, ob zu Robespierre, Couthon und Saint-Just, oder zu Billaud, Collot, Vadier und Cambon. Hatte doch so eben einer der Letztern Robespierren die Nachsicht, womit er einige Revolutionsfeinde zu retten gesucht habe, zum Vorwurfe gemacht. Indeß brachte zuletzt die Partei, die Danton's Tod rächen wollte, ein Uebergewicht gegen dessen treulos gewordene Bundesgenossen hervor, und als ein halber Besiegter verließ er den Kampfplatz. Druck und Versendung seiner Rede war, obgleich anfangs durch ein Dekret verfügt, durch ein nachfolgendes zurück genommen worden. Am Abende suchte er

Trost und Hülfe bei den Jakobinern, die ihn als ihren Schutzgott und Gebieter empfangen. Auf Couthon's Antrag werden Billaud und Collot aus dem Klub gestoßen, Dumas schlägt vor, den Convent selbst von allen unlautern Mitgliedern, das heißt von Allen, die Robespierre's Feinde sind, zu reinigen, und bringt eine Liste derselben zum Vorschein; Henriot bietet die bewaffnete Macht zu augenblicklicher blutiger Vollstreckung. Aber Robespierre selbst entkräftet den verwegenen Muth seiner Anhänger durch eine an Verzweifelung grenzende Niedergeschlagenheit. „Ich bin bereit," heult er: „den Becher des Sokrates zu leeren." Umsonst sucht ihn David durch das Versprechen aufzurichten, daß er diesen Trunk mit ihm theilen wolle. Der Klub geht auseinander, ohne seine Machtmittel in Anwendung gebracht zu haben; wiederum erwartet Robespierre den Sieg von einer Rede, die Saint-Just am andern Morgen im Convente halten soll.

Dieser vom Fanatismus seines Meisters durch und durch angesteckte Jünger war in derselben Nacht mit seinen Collegen vom Wohlfahrtsausschusse in heftigem Zanke. Er schied mit den Worten: „Ihr habt mir das Herz gebrochen, und ich werde es vor dem Convent erleichtern;" solch empfindsame Redensarten waren diesen Blutmenschen geläufig. Am Morgen des 9. Thermidor (27. Juli) ward die verhängnißvolle Sitzung zur gewöhnlichen Stunde eröffnet, aber mehrere Stunden lang maßen die Parteien einander nur mit dro-

henden Blicken. Gegen Mittag erhielt Saint-Just das Wort und bestieg die Tribune. Sein unsicherer Gang und sein wilder Blick verriethen die Bewegungen seiner Seele; sein Vortrag war eine Wiederholung der Anklagen, die Robespierre am gestrigen Tage gegen die Ausschüsse vorgebracht hatte. „Ich war beauftragt, Euch über die schändlichen Irrwege, auf die seit einiger Zeit die öffentliche Meinung geleitet wird, Bericht abzustatten; allein die Mittel, die ich Euch vorschlagen sollte, sind nicht hinreichend, um die Uebel, an denen die Republik leidet, zu heilen. Gegen einen so schweren Schaden hilft ein wenig Balsam nicht; ins frische Fleisch muß man schneiden, und alle angefressene Glieder ohne Schonung wegnehmen." Bei diesen Worten wurde der Vorredner des Schreckens durch einen gewaltigen Versammlungssturm unterbrochen. Mehrere Stimmen verlangten das Wort; Robespierre, der sich nach der Tribune stürzte, wurde unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" zurückgedrängt, und Tallien bemächtigte sich derselben. „Der Schleier soll zerrissen werden," sagte er, durch die sieghafte Gestalt des Kampfes ermuntert; „der Augenblick unserer Einigkeit, unserer Kraft, unserer Freiheit ist gekommen. Und," gegen Robespierre gewendet: „Tyrann, deine Frevel sollen nicht länger verborgen bleiben. Ich selbst habe gestern deine Aechtungslisten gesehen, ich war bei den Jakobinern, als Du die Stellvertreter der Nation dem Eisen deiner besoldeten Mörder übergabst." Dann zog er einen

Dolch, und erklärte: „wenn der Convent zögere, den Verbrecher sogleich in Anklagestand zu versezzen, werde er selbst ihm das Werkzeug republikanischer Strafgerechtigkeit in die Brust stoßen.“ Nun wurde der Tumult immer größer. Die Anstrengungen Robespierre's, zu Worte zu kommen, übertönte jedesmal das Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!“ Anfangs setzte er dem Ungewitter scheinbare Ruhe entgegen, als aber Schlag auf Schlag, Anklage auf Anklage erfolgte, und der Abgrund, in den er der Reihe nach Feinde und Freunde gestürzt hatte, um ihn selber sich aufthat, verlor er die Fassung, und sein Zustand wurde dem eines Rasenden ähnlich. Brüllend fordert er das Wort, oder den Tod! „Du sollst den Tod haben,“ ward ihm zugerufen: „aber den Tod der Verbrecher!“ Er rannte gegen den Stuhl des Präsidenten und schrie: „Präsident der Meuchelmörder, zum letztenmale verlange ich das Wort;“ nur die Glocke, die seit einer Stunde ohne Aufhören geläutet ward, antwortete ihm. Er horchte nach einer Volksbewegung draußen, er redete zu dem Pöbel der Gallerien; aber dieser, der anfangs von den Söldlingen der Verschwornen im Zaume gehalten worden war, wetteiferte sehr bald mit den Gesetzgebern, den noch vor Kurzem gepriesenen Heiland der Französischen Freiheit mit Schmach zu bedecken. Er wandte sich endlich mit erkünstelter Fassung zu der gemäßigten Mitte, deren Glieder er so oft Kröten des Sumpfes gescholten hatte. „Von Euch, reine Männer,“ sagte er: „for-

dere ich die Gerechtigkeit, die jeder Angeklagte erwarten darf, und," auf den Berg zeigend: „nicht von diesen Nichtswürdigen." Aber die Ueberreste der Gironde trieben den Mörder Vergniaud's und Brissot's von sich. Endlich versagte ihm die Stimme, und er sank keuchend auf eine Bank nieder. „Elender," rief ihm sein Nebenmann zu: „fühlst Du nicht, daß Du am Blute Danton's erstickst?"

Durch allgemeines Aufstehen ward jetzt das Anklagedekret gegen ihn erlassen. „Ich verlange, das Schicksal meines Bruders zu theilen," rief Robespierre der Jüngere, und sogleich ward das Dekret auf ihn ausgedehnt; dasselbe geschah gegen Couthon und Saint-Just, welche, sonst Vorredner des Schreckens, in bleicher Erstarrung da saßen, desgleichen gegen Lebas, dem einzigen, der einen schwachen Versuch zur Vertheidigung seines Meisters gemacht hatte. Die Gensdarmen nahmen sie in Empfang und brachten sie nach dem Luxemburg; aber die Anstalten waren so schlecht getroffen, daß sie an der Thür dieses Gefängnisses durch einen Haufen bewaffneter Jakobiner befreit, und im Triumphe aufs Rathhaus geführt wurden, wo die ihnen ergebene Commune versammelt war. Eben so schnell ward Henriot, der noch vor Robespierre in Anklagestand versetzt, und durch eine Abtheilung Gensdarmerie gefangen genommen worden war, von Coffinhall aus dem Gewahrsam des Sicherheitsausschusses befreit, und bald vernahm der Convent, daß die auf seinen Befehl Verhafteten an der Spitze einer bewaffneten Macht An-

stalten trafen, ihm seine Dekrete zurück zu bringen. Schon erklärte Collot, die gute Sache sey verloren, und fordert mit sichtbarer Angst die Gesetzgeber zu dem Schwur auf, ohne Feigheit auf ihren curulischen Sesseln sterben zu wollen. Indeß schlagen Tallien, Freron, Barras, Legendre und Andere kräftigere Maaßregeln vor. „Laßt uns dem Schicksal danken," ruft Einer: „daß sich die Verschwörer empören, und uns der Gefahr, sie zu richten, überheben." Alsbald wird Robespierre mit seinen Mitschuldigen, desgleichen Henriot und die Commune, desgleichen jeder Beamter, der die Verfügungen des Convents gegen diese Geächteten hindern werde, außer dem Gesetze erklärt, Barras zum Commandanten der bewaffneten Macht ernannt, und eine Anzahl Deputirter abgeschickt, um die Sektionen zu versammeln, und für den Convent zu bewaffnen. Es gelingt ihnen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen. Legendre, der mit Bewaffneten in den Jakobinerklub geht, dessen entschlossenste Mitglieder sich in der Versammlung der Commune, und unter Henriot's Banden, abwesend befinden, sprengt diesen Heerd der Empörung auseinander, und bringt dem Convente die Schlüssel. Schon übertönt der Generalmarsch, den Barras schlagen läßt, die vom Gemeindehause ertönende Sturmglocke. Zwar sind es nur vier bis fünf Bataillons, die sich gestellt haben, aber der Drang des Augenblicks verbietet ihm, auf Verstärkung zu warten, und in der Hoffnung, daß die unterdeß eingebrochene Nacht über die kleine Zahl täuschen

wird, belobt; er sie wegen ihres Eifers, die Ersten auf dem Platze gewesen zu seyn, verheißt ihnen Belohnung, und fordert sie auf, ihr Werk durch Ergreifung des Tyrannen zu krönen. Diese Bataillons bestanden zum Theil aus Handwerkern und Arbeitsleuten, bei denen Abnahme des Erwerbs Widerwillen gegen das tägliche Abschlachten Derer, die ihnen sonst Arbeit gaben, geweckt hat; sobald sich ihnen Barras als den Bevollmächtigten des rechtmäßigen und des stärkern Theils geltend macht, weigern sie sich nicht, gegen den Urheber des öffentlichen Elends und dessen geächtete Anhänger zu ziehen.

Diese hatten eine kostbare Zeit durch Zaudern verloren. Robespierre bewährte in dumpfer Betäubung seine gänzliche Unfähigkeit, die Rolle zu behaupten, zu welcher ihn die Kunst gewandter Parteimacherei und schönrednerischer Sophistik erhoben hatte. Henriot war durch Trunkenheit ohne Besinnung, und Payan beging den Mißgriff, bei Vorlesung des Dekrets, durch welches der Convent die Commune, und die Beamten, welche es mit ihr halten würden, in die Acht erklärte, einen erdichteten Artikel einzuschalten, der die Acht auch über die Zuschauer auf den Gallerien aussprach. Er wollte sie durch den Ton der Geringschätzung, womit er dies that, recht zuversichtlich machen, aber in demselben Augenblicke wurden die Gallerien leer. Auch draußen waltete das Gefühl der bevorstehenden Niederlage vor, und als Barras mit seinen Bataillons gegen das Rathhaus an-

anrückte, gab es eigentlich gar keinen Widerstand. Helden, so lange es darauf ankam, Redensarten zu drehen, und Wehrlose zur Guillotine zu schikken, hatte keins der Faktionshäupter den Muth oder das Geschick, einen Kampf mit den Waffen zu bestehen, und an der Spitze ihrer Banden für ihre Sache und ihr Leben zu fechten. Verlassen von ihren Führern, räumte daher die revolutionaire Schaar bei der ersten Aufforderung den Platz, und bald verkündigte der Ruf: „Es lebe der Convent, es lebe die Republik!" der unterliegenden Partei ihr Urtheil. Da zerschmetterte sich Robespierre, indem die Thore des Hauses aufgeschlagen wurden, durch einen Pistolenschuß die Kinnlade, ohne sich das Leben zu nehmen; glücklicher giebt sich Lebas auf dieselbe Weise den Tod, um welchen Saint-Just ihn vergebens gefleht hat; Robespierre der Jüngere stürzt sich aus dem Fenster, und zerbricht mehrere Gliedmaßen. An einem andern Fenster packt Coffinhal in blinder Wuth den betrunkenen Henriot und wirft ihn hinunter; die Andern haben sich in die dunkelsten Winkel verkrochen, aus denen sie nach und nach hervorgezogen werden. Beim Aufgange der Sonne des 10. Thermidor erfuhr der Convent seinen Sieg, und schloß, nachdem er das Achtsdekret gegen die angeblichen Verschwörer erneuert hatte, um fünf Uhr seine denkwürdige Sitzung.

Robespierre ward mit seinen Unglücksgefährten vor das Revolutions-Tribunal geschleppt, um von da zur Hinrichtung abgefertigt zu werden.

Ohngeachtet dazu nichts weiter erforderlich war, als die Einerleiheit der Personen auszumitteln, bedurfte das Tribunal zu diesem Geschäft doch fast den ganzen Tag, vielleicht, weil es in einiger Verlegenheit war, seinen eigenen Präsidenten (Dumas) und dessen Vicepräsidenten (Coffinhal) verurtheilen zu sollen, oder Fouquier-Tinville, auf einen Umschlag hoffend, Zeit gewinnen wollte. Der Zustand des gestürzten Diktators war schrecklich. Mit einem in der Eile gemachten Verbande lag er sprachlos auf einer Tischplatte. Da soll ein gemeiner Mann an ihn herangetreten seyn, und nach langer schweigender Betrachtung gesagt haben: „Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!" Erst gegen Abend wurde der ganze Zug, bestehend aus den beiden Robespierre, Couthon, Saint-Just, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und vierzehn andern Mitgliedern der Commune, unter dem Jubel des Volks auf mehrern Karren abgefahren; die Meisten waren durch Blut und Koth auf das greulichste entstellt, besonders bot Henriot, der mit zerbrochenen Beinen, und ausgeschlagenem Auge aus einem Abtrittskanal hervorgezogen worden war, einen scheuslichen Anblick. Robespierre war in derselben Kleidung, die er am Feste des höchsten Wesens getragen hatte; an seiner Hausthüre ließ der Pöbel halten, und führte einen Kannibalentanz auf. Als ihm auf dem Schaffot der Verband abgenommen, und bald darauf sein Kopf gräßlich aufgähnend vorgewiesen ward, schien das Entsetzliche sich selbst zu überbieten. An dem nächstfolgen-

den Tage wurden ihnen noch vier und achtzig Mitglieder der geächteten Commune nachgesendet. Ihre Körper wurden in breite und tiefe Graben geworfen, die kurz zuvor gemacht worden waren, um die Leichname mehrerer tausend neuer Schlachtopfer aufzunehmen, die schon als Opfer einer abermaligen, dem Convent angezeigten Gefängnißverschwörung dem Tode geweiht waren. Das beklagenswertheste war, daß grade in den vorletzten Tagen die Anzahl der Hingerichteten so groß gewesen war. *) Und noch am 27. Juli, als, während des Kampfes im Convent, das Volk den Leichenzug Derer, die an diesem Tage bluten sollten, zu befreien suchte, war der schändliche Henriot in dem Augenblicke, wo er selbst aus dem Gefängnisse entkommen war, herbeigeeilt, hatte die Befreier verjagt, und der Wache geboten, die Unglücklichen zu ihrem Ziele zu führen. So eifrig war dieser Blutmensch noch am Vorabende seines Untergangs, Henkerdienste zu leisten, sogar als Gehülfe Derer, in denen er schon seine eigenen Henker erkennen mußte: denn die Sieger des 10. Thermidor hatten an jenen gerichtlichen Metzeleien mindestens eben so großen, wo nicht größern Antheil, als Robespierre und seine Genossen.

Aber bald wurden alle Frevel der Schreckenszeit auf die Rechnung dieses Einen geschrieben. An-

*) Unter ihnen hatte, am 23. Juli, der General Beauharnois und ein Deutscher Fürst von Salm-Kirburg, den der Revolutionsschwindel nach Paris geführt hatte, am 25. der bekannte Baron Trenk das Schaffot bestiegen.

fangs zwar begründeten Diejenigen, die ihn gestürzt hatten, seine Schuld allein auf das Streben nach der Diktatur, weil sie seine Hauptverbrechen als schwer betheiligte Mitschuldige nicht anklagen konnten. Nachmals aber, als die verletzte Menschlichkeit siegend ihr Haupt erhob, waren sie froh, sich ihrer Sünden auf einen Todten entledigen zu können. So ward Robespierre zu einem moralischen Ungeheuer, das an Blut und Thränen seine Weide gefunden, und sein Andenken dem Abscheu aller Zeiten geweiht. Aber schon längst hat ein tiefer blickender Deutscher Geschichtschreiber *) das Unstatthafte dieser Annahme entwickelt, und auch wir hoffen durch unsere Darstellung einleuchtend gemacht zu haben, wie ein mittelmäßiger Kopf, mit der Willensstärke des politischen Fanatismus und der Allgewalt des revolutionairen Herrscherthums ausgerüstet, durch folgerechte Anwendung verkehrter Grundsätze an die Endpunkte menschlicher Verruchtheit geführt werden kann, ohne doch grade ein Teufel in Menschengestalt zu seyn. Nicht bloß Leidenschaften, sondern auch falsche Ideen können das wilde Thier, das in jeder Menschenbrust schlummert, entfesseln, ja eine einzige reicht hin, wie Diderot prophetisch gesagt hat, einen Menschen in ein Ungeheuer zu verwandeln. Die Gesinnung Derer, die, auf den untern Plätzen des

*) Friedrich Buchholz, sowohl in der Fortsetzung der Girtanerschen Annalen Band XV., als in dem Aufsatze: Robespierre und Sulla, in den Europäischen Annalen. Jahrgang 1804.

Staatslebens, den Mangel durchgreifender Mittel in Heilung der Gebrechen und in Bestrafung der Fehler des Regiments mit heftiger Bitterkeit anklagen, und überall gegen die menschliche Unvollkommenheit mit Strick und Schwert zufahren wollen, steht auf demselben Punkte, von welchem Robespierre ausging. Wie viele auch, von diesen Rednern des Schreckens, bei der Ausführung durch erwachendes Menschengefühl ihren Lehren untreu gemacht werden würden, doch möchte die Anzahl der Wüthriche noch immer sehr groß seyn, wenn oft Männer mit den schroffen Ansichten und leidenschaftlichen Gefühlen bürgerlicher Beschränktheit, oder mit den engherzigen Grundsätzen einseitiger Wissenschaftlichkeit, auf die Höhe schrankenloser Macht gestellt würden.

Die seltsame Aufstellung, daß Robespierre ein Werkzeug der auswärtigen Politik gewesen, zum Verderben Frankreichs mit Pitt im Bunde gestanden, und kurz vor seinem Falle im Begriffe gewesen sey, sich nach England zu seinem daselbst angelegten Geldstocke zurück zu ziehen, würde keiner Anführung verdienen, wäre sie nicht, vielleicht der Nationaleitelkeit zu Gefallen, von angesehenen Geschichtschreibern der Revolution (Franz Pagès und Toulongeon) angenommen worden. Als Beweis gilt ihnen ein in Robespierre's Nachlasse gefundener Brief, worin ihm unter Spott über die Thorheit der von ihm geäfften Franzosen die Beschleunigung seiner Flucht angerathen wird. Aber dieser Brief war entweder eine Beleidigung, oder

eine Falle, und ist durchaus unzureichend, eine so ganz entschiedene Widersinnigkeit im mindesten wahrscheinlich zu machen.

40.

Der Feldzug von 1794.

Während dieser Stürme im Innern ward unausgesetzt an den Grenzen gekämpft; aber die Kriegsereignisse hatten keinen Einfluß auf die Stellung der Parteien im Schooße der Hauptstadt, da sich die Republik durch alle Anstrengungen und Erfolge der Mächte nicht weiter in ihrem Daseyn bedroht sah. Charakter der Kriegsführung blieb, von Seiten der Verbündeten, Zersplitterung der Kräfte auf all zu viele Punkte, und Verfolgung künstlich berechneter Pläne, die bei der Ausführung scheiterten, weil von den vielfachen Voraussetzungen, deren Zusammentreffen nur den Erfolg gewährt, im Laufe der Begebenheiten gewöhnlich mehr als eine fehl zu gehen pflegt, und in dem gegebenen Falle mehrere noch außerdem durch die unter den Höfen und Heerführern herrschende Uneinigkeit vereitelt wurden. Der für den Feldzug von 1794 entworfene Plan war von Mack; nach demselben sollte die Oesterreichische Hauptarmee in den Niederlanden zuerst Landrecies belagern und erobern, dann über Saint Quentin auf Paris operiren, von

den Preußen unter Möllendorf in der linken Flanke gedeckt, und durch ein in der Vendée zu landendes Corps Engländer und Oesterreicher unterstützt.

Während dergestalt die Mitwirkung der Preußen als gewiß vorausgesetzt ward, war aber König Friedrich Wilhelm nahe daran, von der Coalition zurück zu treten. Der Ausgang der beiden letzten Feldzüge, die bedenkliche Wendung der Polnischen Angelegenheiten, die Erschöpfung seiner Hülfsmittel, machten diesen Krieg ihm verhaßt; zwar an einen Frieden mit Frankreich war bei dem Tone der Machthaber nicht zu denken, und der Wunsch, daß das Reich, zu dessen Vertheidigung er die Waffen führe, ihn für den Theil der Kriegslast, den er über seine reichsständischen Verpflichtungen auf sich genommen hatte, entschädigen möge, bot als eine natürliche Auskunft sich dar. Im Reich aber herrschte unter den Fürsten, wie unter dem Volke der kleinliche, durch die Gesammtverhältnisse mit einer gewissen Nothwendigkeit bedingte Sinn, der jedes Opfers sich scheute, und die Kräfte, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren, für dessen Unterjocher aufsparte. Da Preußen, gab man in Regensburg zu verstehen, so eifrig gewesen sey, den Krieg aus eigenem Antriebe zu beginnen, so möge es auch zusehen, wie es ihn aus eigener Kraft fortsetze. Man übersah hiebei, wie weit das Daseyn auf dem Spiele stand, und daß es, dem Feinde gegenüber, nicht an der Zeit war, häusliche Zwiste zu führen. Dagegen rieth der Kurfürst von Mainz, Erzkanzler des Reichs, auf den damals noch

die Ansichten seines (kurz vorher in Oesterreichische Dienste getretenen) Staatsrathes Johannes von Müller einwirkten, Frankreichs Beispiel zu befolgen, und zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu schreiten. Aber dieser außerordentlichen Maaßregel zeigte sich Preußen abgeneigt, theils aus Anhänglichkeit an das bisherige Militairsystem, und aus Unglauben an die Kriegstüchtigkeit ungeübter Haufen, theils aus Mißtrauen gegen den aufrühreriſchen Geist der Menge. Unter diesen Verhandlungen kam es so weit, daß Preußen eine Erklärung nicht zurückhielt, des Inhalts: „Es wolle seinen Schutz dem Reiche nicht aufzwingen, sondern sein Heer bis auf das gesetzliche Contingent von 20,000 Mann zurück rufen.“ Da schlugen sich endlich England und Holland ins Mittel, und übernahmen, kraft eines im Haag abgeschlossenen Vertrags, die Zahlung einer Subsidie von 300,000 Pfund Sterling zur Ausrüstung, und von monatlichen 50,000 Pfund zur Unterhaltung des Heers, wogegen sich Preußen verpflichtete, noch vor dem 4. Mai 62,400 Mann ins Feld zu führen. Da dieser Vertrag erst am 19. April zu Stande kam, mußte der Preußische Feldmarschall die in der ersten Hälfte des März an ihn ergehende Aufforderung Mack's, über Trier nach der Maas zu ziehen, ablehnen. Aber auch ohne diese politische Rücksicht konnte er den Oberrhein nicht entblößen, und Mainz dem Anfalle der sehr verstärkten Französischen Rhein- und Moselarmee Preis geben, so lange die Oesterreichische Rheinarmee, die unter dem Herzoge von

Sachsen-Teschen auf einer Cordonlinie im Breisgau zerstreut war, nicht unter seinen Befehlen stand, und für die Zwecke des gemeinsamen Kriegsplans nicht mit Sicherheit in Anschlag gebracht werden konnte.

Indeß eröffnete der Prinz von Koburg ohne Rücksicht auf diese so wesentliche Lücke des Operationsplans, und auf den Ausfall eines so bedeutenden Theils der Streitkräfte, den Feldzug in der Mitte Aprils 1794. Kaiser Franz selbst hatte sich beim Heere eingefunden, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu heben, und unter dem Schatten seines Oberkommando's dem General Mack, dessen Entwürfe nicht allgemeinen Beifall genossen, freiere Arme zu machen. Die Hauptarmee bestand aus 90,000 Mann; 18,000 unter Kaunitz standen als linker Flügel bei Mons, um Maubeuge und Philippeville zu beobachten, und Charleroi und die Maas zu decken; 25,000 unter Clairfait waren als rechter Flügel in mehrern Lägern zur Deckung Westflanderns aufgestellt, obwohl ein Angriff der Franzosen auf diese Provinz ein eben so zweckloses als gefahrvolles Unternehmen war, und Mack vielmehr hätte wünschen müssen, sie dahin zu ziehen; aber man zitterte, wie in den vorhergehenden Feldzügen, eine Straße offen zu lassen, wie wenn alle Kriegskunst darin bestände, Wege zu hüten, und viel darauf ankäme, Ypern zu sichern, wenn man nach Paris marschiren will. *)

*) Jomini, histoire des guerres de la Révolution. Tom. V. p. 44.

Die Französische Nordarmee ward von Pichegru, einem Schützlinge Saint-Just's befehligt, und war über 150,000 Mann stark.

Am 17. April, am Tage nach der Ankunft des Kaisers, begannen die Operationen mit einem in acht Kolonnen vertheilten Angriffe der Oesterreicher auf die Französische Truppenkette, welche alsbald ohne bedeutenden Widerstand über die Oise und Sambre zurückwich. Landrecies ward umzingelt und heftig beschossen, während Kaiser Franz sich nach Brüssel zur Haltung seines freudigen Einzugs (joyeuse entrée) begab, und daselbst nach geleistetem Verfassungseide, was seit Karl V. nicht mehr geschehen war, am 23. April als Herzog von Brabant ausgerufen ward. Drei Tage darauf, am 26., war er wieder beim Heere, als die Franzosen, um Landrecies zu entsetzen, vergebliche und verlustvolle Angriffe unternahmen, die den General Chappuis, der sie führte, in Gefangenschaft brachten. Man fand bei demselben einen Plan, mit dessen Ausführung Pichegru eben beschäftigt war, seine Hauptmassen auf die schwachen Flügel der Verbündeten zu werfen, und durch Aufrollung derselben ihren Mittelpunkt zu umgarnen. Darüber wurden die Oesterreichischen Feldherren unschlüssig, und blieben, als sich Landrecies am 30. April ergab, mehrere Tage lang mit ihrer ganzen Hauptarmee in der Nähe dieses Platzes, um denselben in Vertheidigungsstand zu setzen. Unterdeß ward Clairfait in Westflandern von überlegener Macht angefallen, und in mehreren Treffen geschla-

gen. Anstatt nun diesen unwesentlichen Theil des Kriegsschauplatzes ganz aufzugeben, die Franzosen in die Moräste von Flandern und Seeland sich vertiefen zu lassen, und nach Heranziehung Clairfaits sich in Marsch auf den rechten Zielpunkt des Krieges zu setzen (eine Bewegung, durch welche das gepriesene Flügelmanoeuvre der Franzosen zu einer Lächerlichkeit geworden seyn würde), schwächte sich der Prinz von Koburg noch mehr, indem er den Herzog von York mit beträchtlichen Streitkräften zu Clairfait's Unterstützung nach Tournai detachirte. An demselben Tage ertheilte der Wohlfahrtsausschuß dem General Jourdan Befehl, die Moselarmee durch 15,000 Mann des Rheinheers zu verstärken, und nach Zurücklassung eines Corps zur Beobachtung Luxemburgs mit 45,000 Mann durch den Ardennenwald zu marschiren, und sich an der Sambre mit dem General Desjardin zu vereinigen. Dieser Marsch sollte den Ausgang des Feldzugs entscheiden.

Bei den Verbündeten schien die den Theoretikern so furchtbare Vorstellung einer Flankenbedrohung eine Zeitlang alle Thatkraft zu lähmen. Nach langem Schwanken, ob er sich rechts nach Tournai oder links nach Charleroi wenden solle, setzte endlich der Prinz von Koburg sein Heer in Bewegung, um es nach beiden Seiten hin noch mehr zu zerstreuen. Dennoch ward Clairfait trotz aller ihm zugeschickten Verstärkung am 11. Mai bei Courtrai in einem äußerst blutigen Treffen von Souham und Macdonald geschlagen. Dafür schlug

Kaunitz am 13. die Sambrearmee, die unter Desjardin über diesen Fluß gehen und auf Mons vordringen wollte, bei Grandreny in einem nicht minder mörderischen Treffen. Jetzt entschied sich das Hauptheer selbst für die Richtung nach Westflandern; nachdem es einen ganzen Monat hindurch Blut und Tapferkeit in unnützen Gefechten verschwendet hatte, sollte ein großer Schlag die Französische Hauptmacht vernichten. Der Plan war wiederum höchst künstlich berechnet; sechs Colonnen sollten von verschiedenen Punkten her am 17. Mai fast in demselben Augenblicke bei Tourcoing zusammentreffen. Aber diese Berechnung wurde zu einer Verrechnung, und in Folge derselben zog am 18. Mai eine an Zahl, Muth und sonstiger Gediegenheit treffliche Armee, gegen Feinde, denen sie in aller Beziehung überlegen war, mit beträchtlichem Verluste den Kürzern. Pichegru selbst war bei diesem Treffen so wenig als bei einem der vorhergehenden anwesend; er reis'te beständig auf der weiten Verbindungslinie zwischen der Lys und Sambre hin und her. Als er am Morgen nach der Schlacht ankam, blieb er drei Tage lang unthätig, und veranlaßte dann am 22. durch den Versuch, sich eines Transports zu bemächtigen, die Erneuerung des Kampfes bei Pont à Chin in der Nähe von Tournai. Der Ausgang blieb unentschieden; und nachdem von der Morgenröthe bis in den späten Abend mit gränzenloser Erbitterung gekämpft worden war, kehrten beide Armeen in ihre Stellungen zurück.

Zu derselben Zeit wiederholten die Franzosen an der Sambre ihre Uebergangsversuche mit immer gleich schlechtem Erfolge. Sie wurden am 20., 24. und 26. zurück geschlagen; als endlich die Annäherung der Moselarmee unter Jourdan es möglich machte, die Festung Charleroi zu bedrohen, führte der Kaiser in Person von Tournai ein Hülfskorps herbei, und die Franzosen wurden nach einem heißen Schlachttage am 1. Juni abermals zum Rückwege genöthigt. Hier war der Punkt, auf den gleich Anfangs die Hauptoperation hätte gerichtet werden sollen; jetzt wurden alle erkämpften Vortheile durch die Ankunft der Moselarmee aufgewogen, welche am 2. Juni erfolgte, und die Französische Macht an der Sambre auf 76,000 Mann brachte. Damals verließ der Kaiser die Armee und kehrte nach Wien zurück; auch Mack trat vom Schauplatze, und erhielt zum Nachfolger in der Leitung des Generalstabes den Prinzen von Waldeck; aber die verderbliche Neigung für verwickelte Pläne und zerstückelte Unternehmungen zu Gunsten einzelner gefährdeter Punkte blieb vorherrschend. Pichegru belagerte damals Ypern. Koburg glaubte den Sieg an der Sambre nicht besser benutzen zu können, als sechs Bataillons von diesem Punkte weg zu ziehen und sie sammt dem ganzen Hanöverschen Contingente zum Clairfaitschen Corps zu schicken, das den Auftrag hatte, den Entsatz dieser Festung zu bewerkstelligen. Er selbst war mehrmals im Begriff, sich für diesen Zweck mit Clairfait zu vereinigen, aber Unentschlos-

senheit fesselte ihn noch am 13. in seinem Lager bei Tournai, und an diesem Tage ward Clairfait, unglücklich wie immer, bei Hoogleden geschlagen. Es war das fünftemal, daß er vereinzelt kämpfte, während 30,000 Oesterreicher bei Tournai standen, und 8000 Engländer sich in Ostende von den Beschwerlichkeiten der Ueberfahrt erholten. Vier Tage darauf, am 17. Juni, ergab sich Ypern mit einer Besatzung von 6000 Mann. Aber noch ehe der Prinz von Koburg diesen Unfall erfuhr, ward ihm schon Kunde von einem abermaligen Siege gebracht, den am 16. sein linker jetzt vom Prinzen von Oranien befehligter Flügel über die vereinigte Sambre- und Moselarmee davon getragen hatte. Der Gedanke, daß dieses letztere 76,000 Mann starke Heer diesen Unfall nicht geduldig ertragen, sondern den Angriff auf die um die Hälfte schwächern Sieger erneuern werde, lag überaus nahe, zumal nach den bisherigen Erfahrungen; unglücklicher Weise aber glaubte der Prinz, nun von dieser Seite nichts mehr fürchten zu dürfen, und fuhr fort, seine Kräfte zur Unterstützung Clairfait's zu verwenden, ohne sich jedoch entschließen zu können, seine ganze Macht zu einem entscheidenden Schlage auf diesen Punkt zu führen. So verweilte er mit der Hauptarmee in peinlicher Ungewißheit zwischen den beiden vorgestreckten Flügeln mitten inne, bis Jourdan, den der anwesende Deputirte Saint-Just mit dem Henkerbeile bedrohte, wenn die erlittenen Unfälle nicht gut gemacht würden, am 18. Juni zum fünftenmal über die Sam-

bre ging, und Charleroi zum drittenmal beschoß. Nun erst begannen die Oesterreichischen Feldherren die unnütze Zersplitterung ihrer Mittelpunktsmassen, und die von der Sambre her drohende Gefahr zu fühlen, und der Prinz von Koburg entschloß sich am 20., den Herzog von York mit den Engländern, Hanoveranern und einem Corps Oesterreicher an der Schelde zurück zu lassen und selbst von Tournai aufzubrechen, um zum Entsatze von Charleroi ein entscheidendes Treffen zu liefern. Unglücklicherweise verschob er diesen Angriff bis zum 26.; aber am Vorabende dieses Tages hatte sich die aufs Aeußerste gebrachte Festung ergeben, und die Besatzung eben die Waffen gestreckt, als sie den Geschützdonner ihrer heranziehenden Befreier vernahm. Diese schlugen bei Fleurus eine heiße Schlacht, die gegen Abend auf dem Punkte war, gewonnen zu werden. Da erhielt der Prinz Kunde vom Falle der Festung, und gab Befehl zum Rückzug; bereit, 10,000 Menschen für den Entsatz eines in Asche gelegten Platzes aufzuopfern, wagte er nichts zur Durchführung einer Bewegung, die alle Unfälle des Feldzugs hätte gut machen können. Ungeachtet der Verlust auf beiden Seiten ziemlich gleich war, die Franzosen sich auf keine lebhafte Verfolgung ihrer errungenen Vortheile einlassen konnten, und Pichegru bei weitem der Mann nicht war, große Entschlüsse zu fassen, so geriethen doch Feldherren, die von einer langen Reihe glücklicher Gefechte und Schlachten keinen Nutzen zu ziehen gewußt hatten, nach einem

erlittenen Verluste natürlich in das Gefühl und in die Lage gänzlich Besiegter. Bald befand sich das ganze verbündete Heer im entschiedensten Rückzuge. Brüssel wurde dem Feinde überlassen, die Engländer und der Prinz von Oranien dachten nur daran, Holland zu decken, die Oesterreicher, sich in die Nähe von Cöln und Coblenz, ihren Verbindungspunkten mit Deutschland, zu versetzen. Und jede dieser getrennten Armeen vermehrte das Mißliche ihrer Lage noch durch lang ausgedehnte Vertheidigungsstellungen, durch welche sie die Länder in ihrem Rücken decken wollte, und sich selbst nur der zerstückelten und ruhmlosen Auflösung Preis gab. Trotz aller Fehler, welche die Französischen Generale begingen, ward in Folge dieses unseligen Systems, der Herzog von York durch Pichegru hinter die Dyle, und bald hinter die Schelde bis nach Breda getrieben, ohne daß er sich einen der altberühmten Plätze dieses Landstrichs zu bewahren vermochte; selbst die Citadelle von Antwerpen fanden die nachziehenden Franzosen geräumt. Koburg, von Jourdan und Kleber verfolgt, zog sich über Lüttich, dessen Bewohner sogleich für die einrückenden Franzosen zu den Waffen griffen, nach Mastricht, wo er Halt machte, um den Uebergang über die Maas zu vertheidigen. Aber die Französischen Armeen drangen nicht weiter vorwärts, weil der Wohlfahrtsausschuß Befehl ertheilt hatte, ehe man den Feind verfolge, vorher die in seinem Besitz befindlichen Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies um jeden Preis wieder zu

ge-

gewinnen. Um die Uebergabe zu beschleunigen, ward ein Dekret erlassen, daß alle Truppen der verbündeten Mächte in diesen Plätzen, welche vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben würden, über die Klinge springen sollten; ein früheres barbarisches Dekret dieser Art war schon nach der Uebergabe von Charleroi gegen die bei den Oesterreichern befindlichen Engländer, desgleichen nach der Schlacht bei Fleurus gegen die Gefangenen dieser Nation ausgeführt worden. Dagegen sträubte sich an andern Orten, z. B. in Nieuport, der Soldatengeist gegen eine so schändliche, von feigherzigen Zungenhelden ersonnene Maaßregel, daher sich Robespierre in der Rede, die seinen Sturz herbeiführte, mit republikanischem Schmerze über die Nichtvollziehung jenes Dekrets beklagte. Landrecies hatte sich am 18. Juli, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben, ohne daß zu einer Niedermetzelung der Gefangenen geschritten worden war. Zehn Tage darauf trugen die Urheber des Blutdekrets ihre Köpfe selber zur Guillotine.

Während in den Niederlanden so verhängnißvolle Kämpfe geschahen, beschränkte sich die Thätigkeit der Preußisch-Sächsischen Rheinarmee lange Zeit auf bloße Postengefechte. Auch als Möllendorf von dem Abzuge Jourdan's mit der Moselarmee und von der großen Schwäche des Französischen Rheinheers unterrichtet war, wandte er seine Augen nicht nach der Sambre, sondern nach der Saar, und warf am 23. Mai den Französi-

schen Divisionsgeneral Ambert, durch einen sehr künstlich auf den genauen Marsch mehrerer Kolonnen angelegten Angriff, aus seiner festen Stellung bei Kaiserslautern, wobei er ihm einen beträchtlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Geschüzzen beibrachte; dies war die sogenannte zweite Schlacht bei Kaiserslautern, in deren Folge die Franzosen sich über Pirmasens, Blieskastell und Speier nach Germersheim zurückzogen, und zum Theil in die Linien an der Queich rückten, wo sie das Jahr vorher gestanden hatten. Zufrieden mit diesem Erfolge steckte Möllendorf, ungewiß ob aus eigenem Antriebe, oder durch höhere Anweisungen bestimmt, das Schwert in die Scheide. Die anfänglichen Fortschritte Kosziusko's, der Preußische Feldzug in Polen, die Abneigung, sich dem Prinzen von Koburg oder dem Herzoge von York unterordnen zu lassen, endlich die mit jedem Tage zunehmende Ueberzeugung, daß nun doch der rechte Zeitpunkt zum Marsch nach der Sambre versäumt sey, alle diese Gründe wirkten wahrscheinlich zusammen, die Preußen, und die ihnen beigesellten Oesterreichischen Feldherren (Hohenlohe-Kirchberg und Herzog Albert von Teschen) so lange müßig zu halten, bis die Franzosen, aus dem Innern beträchtlich verstärkt, am 12. Juli wieder zum Angriff schritten. An diesem Tage wurden ihre Anfälle abgeschlagen, aber am folgenden waren sie glücklicher, und nach einem bei Pfalzburg verlornen Treffen räumten die Preußen das oft erstrittene Kaiserslautern von Neuem, um eine Stellung

näher am Rheine bei Rehbach zu nehmen. Jetzt trat hier abermals Waffenruhe ein, bis zur Mitte Septembers.

In ähnlicher, nur weniger kriegskünstlerischer Weise, ward der Krieg von den Spaniern an den Pyrenäen, und von den durch Oesterreichische Truppen verstärkten Piemontesern an den Alpen geführt. Es ist hier kein Raum für die Geschichte dieser blutgetränkten Feldzüge, in welchen die Genielosigkeit ihrer Gegner mehrern Französischen Anführern Gelegenheit verschaffte, sich in einer wohlfeilen Kriegsschule zu tüchtigen Feldherren zu bilden; den Conventsrednern aber eine schöne Ernte erwuchs, in Zeiten anderweiter Bedrängniß den Nationalstolz mit den hochtrabenden Redensarten zu füttern, für welche er von jeher so große Empfänglichkeit gezeigt hat. Auch in der Vendée ruhten die Waffen nicht; aber die Uneinigkeit der royalistischen Heerführer, Stofflet, Charette, Sapinaud und Marigny, verringerte die Gefährlichkeit dieses innerlichen Brandes. Der Parteigeist wüthete unter den royalistischen wie unter den republikanischen Häuptern; Marigny wurde in einem Augenblicke, wo sein Heerhaufen auseinander gelaufen war, von seinen Nebenbuhlern der Verrätherei beschuldigt, und nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichts, in welchem sie selbst die Hauptstimmen führten, erschossen. Stofflet war den Adlichen so abgeneigt, daß er sie, obwohl der Vendéekrieg für Erhaltung der Adelsrechte begonnen worden, von seinem Generalstabe ausschloß. So drang nach und nach, aus

dem Kampfe für Ideen und Meinungen, die stärkere Macht persönlicher Neigungen und Absichten wieder hervor, die durch den Anflug politischer Begeisterung wohl auf eine Zeitlang, aber nie auf immer, niedergedrückt werden kann.

Unter dieser Menge äußerer und innerer Feinde war jedoch keiner den Französischen Machthabern verhaßter, als die Britische Regierung, in der sie mit Recht den eigentlichen Lebensfunken der Coalition erkannten. Schmähreden auf Pitt wurden bis zum Ekel täglich von der Tribune wiederholt, man ging in der Raserei des ohnmächtigen Zorns endlich so weit, ihn förmlich für einen Feind des menschlichen Geschlechts zu erklären. Pitt's Plan, den, als Folge der allgemeinen Auflösung sowohl, als besonders des Maximums, in Frankreich ausgebrochenen Mangel bis zu einer wirklichen Hungersnoth zu treiben, und zu dem Ende alle Zufuhr über See zu hemmen, wurde als ein Gedanke unerhörter Frevelhaftigkeit ausgeschrien, während er selbst darin nichts anders, als Ausübung des auch zu Lande geltenden Kriegsrechtes sah, dem Feinde die Mittel des Unterhalts gleich den Mitteln der Vertheidigung zu entziehen. Indeß hatte die Französische Regierung große Vorräthe in Amerika aufkaufen lassen, und eine Flotte von hundert siebzehn Kauffahrern abgeschickt, dieselbe zu überbringen. Aber in dem Zeitpunkte, wo sie sich Europa nähern mußte, erwachte die lebhafteste Besorgniß, diese wichtige Fracht in die Hände des lauernden Feindes fallen zu sehen; daher zur Deckung derselben

im Mai 1794 die Brester Flotte, aus 25 Linienschiffen und 30 Fregatten bestehend, und vom Gegenadmiral Villaret-Joyeuse befehligt, in See stach. Auf der Höhe von Ouessant begegnete sie der Englischen unter Lord Howe, der zwei Linienschiffe mehr, aber 21 Fregatten weniger hatte, und am 1. Juni kam es zur Schlacht, in der die Franzosen mit der wildesten Tapferkeit fochten, dennoch aber zuletzt der überlegenen Seetaktik ihrer Gegner unterlagen. Sechs ihrer Schiffe fielen in die Hände der Engländer, drei andere suchten, ihrer Masten und Taue beraubt, zu entkommen. Als das größte derselben, „der Rächer," von dem verfolgenden Feinde erreicht, und nach langem Widerstande im Augenblicke des Sinkens zur Ergebung aufgefordert ward, feuerte die Besatzung noch einmal aus allen ihren Geschützen, und versank dann, die dreifarbige Flagge schwenkend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" in den Abgrund. Aber auch die Sieger hatten in dem schrecklichen Kampfe so sehr gelitten, daß sie das Meer nicht länger halten konnten, sondern mit ihren erbeuteten Schiffen den Hafen von Plymouth aufsuchten. Kaum waren sie abgesegelt, als die Französische Frachtflotte in der Gegend ankam, wo die Schlacht vorgefallen war. Der Admiral Vanstabel, der sie mit zwei Kriegsschiffen geleitete, ward beim Anblick der Schiffstrümmer zweifelhaft, ob er, in der Ungewißheit, wer Sieger geblieben, seinen Weg fortsetzen solle; aber da die zunehmende Masse von Trümmern und Leichen ihm bald den Schluß aufdrang, daß in je-

dem Falle auch die Sieger das Meer geräumt haben würden, verfolgte er seinen Lauf, und erreichte dergestalt glücklich den Hafen von Brest. Dieser Umstand, der den Hauptzweck der gelieferten Schlacht in Erfüllung brachte, trug viel dazu bei, den Schmerz der Franzosen über den erlittenen Unfall zu mildern. Auch die Eroberung der meisten Kolonien, die in den ersten Monaten des Jahres 1794 den Engländern gelang, ward in der Spannung, in welcher sich die Gemüther befanden, in Frankreich weniger beachtet, als in den Zirkeln der Revolutionsgegner, wo man sich daraus Trugbilder schuf, und Einbußen, welche alle Kraft der Republik auf den Landkrieg warfen, für gefährliche Wunden hielt, an denen sie sich nächstens verbluten werde.

Mitten im Gewühle politischer Leidenschaften bewährte sich das besondere Talent der Französischen Nation für richtige Würdigung und zweckmäßige Anwendung alles Nützlichen, was der Verstand für die Vervollkommnung des äußern Lebens an die Hand giebt. Zwei von Franzosen gemachte Erfindungen, das Luftschiff und die Fernschreibemaschine (Telegraph) wurden von den klugen Gewalthabern der Republik schnell in ihrer Bedeutsamkeit erkannt, und besonders der moralische Eindruck richtig geschätzt, den die Vorstellung, vor andern Nationen solche in die Augen fallende Dinge vorauszuhaben, hervorbringen mußte. In dem Niederländischen Feldzuge stiegen vor und in mehrern Schlachten Französische Offiziere in Luft-

schiffen, die unten an Stricken festgehalten wurden, in die Höhe, und setzten durch diese neue Art der Recognoscirung die Gegner in Bestürzung, wie die Ihrigen in das Gefühl der Ueberlegenheit, das so oft zum Siegen geholfen hat. Die Schwierigkeit dieses Kriegsmittels, welcher die zuverläßigen Vortheile, die es ergab, nicht entsprechend waren, hat dasselbe nachmals bei Seite legen lassen; aber die andere, von dem Ingenieur Claude Chappe schon im Jahre 1792 der Nationalversammlung vorgelegte und 1794 in Wirksamkeit gesetzte Erfindung, durch eine Reihe großer, in bestimmten Entfernungen vertheilter Balkenmaschinen in die Ferne zu schreiben, hat die Revolution überlebt, und erhält der Französischen Regierung ein überaus nützliches Werkzeug schneller Mittheilung, das ihr in einer Zeit, wo sie die Verhängnisse Europa's in ihrer Hand wog, große Vortheile über ihre, dasselbe entbehrenden Gegner vorausgab. Die bewundernswürdige Leichtigkeit, womit diese kostspielige Einrichtung ins Leben trat, und Telegraphenlinien in mehreren von der Hauptstadt auslaufenden Richtungen angelegt wurden, bildete einen schreckbaren Gegensatz gegen die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Gleiches auf dem Boden Deutschlands zu Stande zu bringen. Hier zeigte sich allerdings die Ueberlegenheit der republikanisch-despotischen Staatseinheit über die getheilten Kräfte der alten Monarchien, und die zahlreichen Anhänger der im Nützlichkeitsstreben des Zeitalters befangenen Ansicht, welche Bewältigung des physischen Daseyns für den höchsten Zweck der

Menschheit erklärte, glaubten nun einen neuen Beweis gefunden zu haben, die Vortrefflichkeit des republikanischen Wesens gegen dessen Anfechter zu vertheidigen, als ob die furchtbaren Opfer, die dasselbe verlangte, jemals durch den Schimmer mechanischer Vollkommenheiten aufgewogen werden könnten. Aber auch für den Gesichtspunkt der Nützlichkeit hat dieses Erzeugniß des Französischen Genius die großen, in Deutschland gemachten Erfindungen nicht auf die Länge verdunkelt.

41.

Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus.

(1794 — 1795.)

Gegen die glänzenden Fortschritte der Französischen Heere und die furchtbare Stellung des neuen Freistaats nach Außen, bildete der verwirrte Zustand im Innern und das elende Parteienspiel im Convent den schneidendsten Gegensatz. Nach Robespierre's Sturze wollten die Blutmenschen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, die sich nur um ihrer bedrohten Persönlichkeit willen gegen ihren Genossen erhoben hatten, die Zügel in Händen behalten, und im bisherigen Wege fortfahren; aber sie selbst hatten durch die am 8. und 9. Thermidor geführte Sprache das Blend-

werk des Terrorismus zerstreut, und der lang unterdrückten öffentlichen Meinung die Stimme wiedergegeben. Alles, auch die Armeen, erklärte sich in zahlreichen Adressen so laut gegen die Blutherrschaft, und deren eigentliche Grundlage, der Pariser Jakobinerklub, hatte durch seine Entzweiung mit einem Theile seiner Hauptleute und durch die Hinrichtung der andern, besonders des ganzen Gemeinderaths, eine solche Erschütterung erlitten, daß die Cordeliers oder Dantonisten es wagen konnten, aufs Neue als Partei der Mäßigung aufzutreten. So spaltete sich denn nun der Berg selber in zwei Seiten, eine rechte und eine linke, deren erstere, von der herrschenden Stimmung getragen, sogleich entschieden die stärkere ward. Der wohlhabende Theil der Pariser war für sie, und der Deputirte Freron hatte die Geschicklichkeit, eine Anzahl junger Bürger dieser Klasse in ein Bataillon der Nationalgarde zu vereinigen, das ihr zu einer Art Leibwache diente, während ihre Gegner von dem Gesindel der Vorstädte allmählig verlassen wurden, als sie es nicht mehr zu bezahlen vermochten. Dennoch sah der Kampf des Moderantismus mit den Anhängern des Terrorismus, dem sogenannten Schweife Robespierre's, oft sehr zweifelhaft aus, und führte mehrmals Auftritte oder Zustände völliger Gesetzlosigkeit herbei, bis er sich endlich zu Gunsten Derjenigen, deren Sache für die bessere gelten muß, entschied. Freilich hatten auch diese Vertheidiger der Mäßigung und Menschlichkeit ihre Hände tief in Blut und Frevel

getaucht, freilich drehte sich alles um die Zwecke der Partei- und Selbstsucht, um das Streben, den Staat zu beherrschen, und nur gutmüthige Thoren (an denen Deutschland reich war und bis auf den heutigen Tag reich geblieben ist) mochten sich einbilden, daß es alten Jakobinern, wie Tallien, Legendre, Merlin von Thionville, Barras, Freron und Andern, um Gerechtigkeit, Freiheit, Volksglück oder gar um allgemeines Menschenwohl zu thun sey. Indeß sind die Genannten damals doch vermöge ihrer Stellung gegen die Terroristen, und durch die Oberhand, die sie über diese schlimmeren Gesellen davontrugen, wenn nicht Wiederhersteller, doch Vermittler eines menschlichern, wenigstens eines minder barbarischen Staatsthums geworden.

Gleich im ersten Taumel der Freude über den Fall des gemeinsamen Feindes ward die unbedingte Gewalt des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses beschränkt, und das Blutgesetz vom 22. Prairial aufgehoben. Die Gefängnisse leerten sich, die Guillotine stand tagelang stille, einige der größten Bösewichter wurden zur Verantwortung gezogen. Nachher trat ein Schwanken ein, unter welchem am 21. September, am Feste der Sansculottiden, das Dekret, welches für Marat die Ehre des Pantheons erkannte, vollzogen, und die Leiche dieses Ungeheuers in einem feierlichen Aufzuge des Convents und aller Behörden in diesen Tempel des Französischen Ruhms getragen ward. Damals bewies Collot Robespierre's Schlechtigkeit aus dessen

geringer Liebe für Marat, und der Jakobinerklub, dessen Wiedereröffnung der Convent gestattet hatte, machte auf's Neue sich laut. Aber es war nur ein Uebergang. Die alte Kraft des Klubs war dahin, und Freron's Jünglinge übernahmen es, ihn durch Verhöhnungen und Mißhandlungen seiner Mitglieder (besonders wurden die Jakobinischen Weiber schimpflich ausgestäupt), dann durch stürmische Angriffe auf den Sitzungssaal, auseinander zu treiben. In Folge derselben wurde er am 12. November 1794 geschlossen, und zwei Tage darauf das ganze Klubwesen durch ein förmliches Gesetz wesentlich anders gestaltet. Eine Gesellschaft, die dem Throne furchtbar geworden war — weil dessen Inhaber und Diener, mit der wahren Gestalt der Dinge unbekannt und daher leicht durch Schreckbilder einzuschüchtern, von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht hatten — nahm ein geringfügiges Ende, als Staatsführer, die selbst an diesem Heerde gesessen hatten, es ihrem Vortheile gemäß fanden, ihn zu zerstören. Wäre nur der geistige Jakobinismus, dessen sichtbarer Mittelpunkt diese Höhle gewesen war, eben so leicht zu zerstören gewesen. Leider aber blieb dieser unter allen Parteien lebendig. Die Grundzüge desselben, Haß gegen die naturgemäßen Verhältnisse und neidisches Trachten nach Herrschaft, schlugen so tiefe Wurzeln in dem Charakter des Volks, daß eine ruhige, natürliche Entwickelung des Daseyns zur wahren bürgerlichen Freiheit auf lange Zeit unmöglich ward. Indeß gewannen die Bekenner des Moderantis-

mus täglich mehr Boden. Die Ausschüsse kamen in ihre Hände, und um das Uebergewicht in der Versammlung für immer zu sichern, nahmen sie (am 8. December 1794) die ein und siebzig Deputirten wieder auf, welche wegen ihrer Protestation gegen den 31. Mai aus dem Convent gestoßen worden waren. Robespierre hatte ihnen gegen Billaud, Collot ꝛc. das Leben gerettet. Einige Monate später erfolgte auch die Zurückberufung aller noch lebenden Girondisten (8. März 1795.) Am 21. März ward die Freiheit der Religionsübungen hergestellt. Die schändliche Abgötterei mit Marat hatte schon früher aufgehört. Unter dem Vorwande, daß er ein Prediger der Tyrannei gewesen, wurden die ihm errichteten Denkmäler und Bildsäulen umgestürzt, und seine Leiche aus dem Pantheon in einen Abzugskanal geworfen, weil das ältere Dekret gelten sollte, welches die Aufnahme ins Pantheon erst nach einer Reihe von Jahren gestattete. Selbst das, was bei dem großen Antheile, den Alle theils durch die That, theils durch Schweigen oder Billigung, an den verübten Schändlichkeiten genommen hatten, das Schwierigste scheinen konnte, geschah, und wenigstens einige der Hauptverbrecher wurden dem öffentlichen Unwillen zum Sühnopfer überlassen. Carrier, der Unhold von Nantes, büßte die an den Ufern der Loire begangenen Gräuel, die ein zu seiner Rettung veranstalteter Prozeß von drittehalb Monden weit über die Erwartung, selbst seiner ersten Ankläger, hinaus enthüllt hatte, mit dem Leben. Dasselbe

Schicksal traf später auch den Henker von Arras, Joseph Lebon, den man jetzt dem Revolutionsgericht eben des Orts, wo auf seinen Befehl Blut in Strömen geflossen war, übergab; desgleichen den öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville. Vergeblich beriefen sie sich Alle auf den Gehorsam, welchen sie den Befehlen der Machthaber und den Dekreten des Convents hätten leisten müssen. Es war zu klar, daß diese Bösewichter aus eigener Mordlust gewüthet, als daß ihre geheimen Beschützer (denn öffentliche hielt schon das Schrecken gefesselt) sie hätten retten können. Fouquier-Tinville starb mit funfzehn Richtern und Geschwornen, die das Tribunal der freventlichsten Verletzung aller Rechtsformen schuldig erklärt hatte, unter Hohn gegen das wider ihn tobende Volk und unter Verwünschung der zeitigen Machthaber, denen er baldige Nachfolge weissagte. So groß auch die Zahl der Todeswürdigen war, wenn einmal nach ungerecht vergossenem Blute gefragt ward, so endigte doch hier das Gesetz die Blutrache der beleidigten Menschheit: volle Genugthuung schien bei der Menge der Schuldigen, und den Rücksichten Derer, welche die Macht in Händen hatten, unmöglich. Dennoch entgingen die Häupter der Schreckensherrschaft, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche man als die großen Verbrecher bezeichnete, der Strafe wenigstens nicht ganz. Nachdem mehrmals erfolglose Anklagen gegen sie angebracht worden waren, kam es im März 1795 doch zu dem Beschlusse, daß eine Untersuchung ih-

res Verfahrens angestellt werden sollte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld glaubten sie sich nur durch einen Volksaufstand retten zu können, dessen Anstiftung die in Paris herrschende Hungersnoth erleichterte. Am 12. Germinal (1. April) ward der Convent von einer Horde halb verhungerter Tagelöhner und wüthender Weiber, unter dem Feldgeschrei: „Brot und die Constitution von 1793!" überfallen. Schon mischten sich diese Bittsteller unter die Deputirten, schon erhoben sich die Angeklagten, um Dekrete zu erlassen, schon wähnte sich die Jakobinische Minderzahl im Besitze der Gewalt, als Freron's Jugend rechtzeitig herbeikam, die Eingedrungenen aus dem Saale trieb, und der moderantischen Mehrzahl durch Herstellung der Macht die Herrschaft zurückgab. Der Convent ernannte nun den General Pichegru, der eben in Paris anwesend war, zum Commandanten der Nationalgarde, und eilte, sich der drei großen Sünder zu entledigen. Sie wurden mit einer Schonung, die sich hier leicht erklärt, die aber auch sonst nicht selten grade den Schlimmsten zu Theil wird, mit der Todesstrafe verschont, und bloß zur Wegführung (Deportation) nach den Wildnissen von Guiana in Südamerika verurtheilt; *) siebzehn Andere wurden zur vorläufigen Haft gebracht,

*) Collot ist dort gestorben, Billaud von da nach St. Domingo gekommen, wo er später Jakobinische Bücher geschrieben hat, und noch heute Zeitungen schreibt. Barrere entkam unterwegs und hat nachher in Paris unter Bonaparte kleine Aemter verwaltet. Er ist vor einigen Jahren gestorben.

unter ihnen Lecointre von Versailles, der gleich anfangs als Ankläger der jetzt verurtheilten Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses aufgetreten und damals für einen Verrückten erklärt worden war; jetzt hatte er an dem zu ihrer Rettung veranstalteten Aufruhr Antheil genommen. An solchen Widersprüchen war der Moderantismus reich, weil Schwäche und Unsicherheit nothwendig im Geiste Derer lag, die, im Bewußtseyn früherer Verbrechen, unaufhörlich fürchteten, durch allzu weite Verfolgung ihres Siegs das Daseyn der Republik und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Auch heimliche Royalisten und Freunde der alten Ordnung trugen bei, das Spiel zu verwirren und den Jakobinismus vor gänzlichem Falle zu bewahren, oder auf Augenblicke wieder empor zu bringen. Sie beharrten nämlich in dem unglücklichen Glauben, daß das Uebermaaß terroristischer Tollheit ihren Zwecken dienen und das Alte zurückführen werde, während der Sieg der Mäßigung und Ordnung von demselben entferne und das Gebäude der revolutionairen Ideen befestige. In der That waren die Tüchtigsten in der Versammlung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es bei der von Parteienkämpfen hin und her gewogten Conventsregierung nicht bleiben könne. Dem zu Folge ward eine Commission von eilf Männern niedergesetzt, eine Verfassung auszuarbeiten, welche die große Aufgabe des Jahrhunderts lösen, und die republikanischen Ideen mit den nothwendigen Bedingungen und Folgen des gesellschaftlichen Zustandes,

Freiheit und Gleichheit mit Gehorsam und Unterordnung, vereinbaren sollte. Sieyes, der sich in der Schreckenszeit ganz stumm verhalten hatte, ohne den wohlfeil erlangten Ruhm, der tiefsinnigste Staatsweise des Jahrhunderts zu seyn, verkürzt zu sehen, ward an die Spitze dieser Arbeit gestellt. Die Ausführung derselben glaubten nun wahre und verstellte Jakobiner um jeden Preis hindern zu müssen, und die terroristische Minderzahl ward dadurch in den Stand gesetzt, noch einmal ihre äußersten Kräfte zu einem Entscheidungskampfe aufzubieten. Die Verlegenheit der herrschenden Partei ward damals durch die Fortdauer der schrecklichen, von den revolutionairen Ereignissen und Anstrengungen herbeigeführten Hungersnoth vermehrt, die zu beispielloser Höhe gestiegen war, sobald die Aufhebung des Maximums (am 24. Decbr. 1794) das ganze Gewicht des Mangels plötzlich auf die große Volksmasse zurückgeworfen hatte. Zugleich beraubte der mit dem Aufhören des Zwanges und der Todesfurcht eingetretene Fall der Assignaten den Convent der ungeheuren Geldkräfte, über die er bisher geboten hatte. Mit jedem Tage wurde daher die Aufgabe schwieriger, die Zügel der Gewalt gegen die Wuth eines von Verzweifelung und Aufhetzern angereitzten Pöbels zu bewahren. Der dem Volke zu Paris täglich gespendete Brotantheil fiel im Mai 1795, von einem Pfunde für den Mund, auf sechs Loth herab; hagere, todtenbleiche Gestalten bewegten sich durch die Straßen, der Convent war Gegenstand öffentlicher Verwünschung.

Nicht

Nicht gefahrvoller hatte es 1789 und 1792 um das Königthum gestanden, und der Moderantismus schien bestimmt, die Todeskämpfe desselben zu wiederholen. Wie im Jahre 1792 auf den 20. Juni ein 10. Augüst gefolgt war, so folgte im Jahre 1795 auf den zwölften Germinal (1. April) ein erster Prairial (20. Mai). An diesem Tage zogen abermals große Volksmassen nach den Tuilerien, und drangen unter dem Geschrei nach Brot und der Constitution von 1793 in den Saal der souverainen Versammlung. Die Vertheidiger werden überwältigt, die Abgeordneten der herrschenden Partei in die Flucht getrieben, der Deputirte Féraud, der sich dem standhaltenden Präsidenten (Boissy d'Anglas) helfend zur Seite stellt, sinkt durch einen Pistolenschuß, und wird von einem wüthenden Weibe vollends mit einem Holzschuhe zu Tode geschlagen. Meister des Präsidentenstuhls, der Bänke und der Gallerien, erlassen die Empörer terroristische Dekrete. Aber die Ausschüsse sind in einem benachbarten Hause bei einander geblieben, und den Truppen, die sie seit einigen Tagen in die Stadt gezogen und unter die Nationalgarde gemengt haben, gelingt es, unter Legendre's Anführung sich des Sitzungssaales wieder zu bemächtigen. Nun kehrt die verjagte Mehrzahl zurück, die fliehenden Terroristen werden aufgesucht und verhaftet, die Vorstädte Saint Antoine und Saint Marceau, die sich förmlich in Vertheidigungsstand gesetzt haben, durch mehr herbeigeschaffte Truppen überzogen, und nach zweitägiger Gegenwehr zur Auslieferung der Flüchtlinge und ihrer Ge-

schüße genöthigt. In Folge dieses Auflaufs, bei welchem zum erstenmal das eigentliche Militair den Ausschlag gegeben hatte, wurden Maaßregeln ergriffen, welche die Kraft des bisherigen Pöbelwesens brachen. Es wurde den Weibern der Eintritt zu den Gallerien versagt, Männern nur gegen Eintrittskarten gestattet, und ein regelmäßiges Militair, unter dem Namen Legion der allgemeinen Polizei, in die Stadt gelegt. Außer mehrern, auf der That ergriffenen Vordermännern, trugen sechs terroristische Deputirte ihre Köpfe auf das Schaffot, zwei andere (unter ihnen der berüchtigte Elsasser Ruhl), gaben sich, um gleichem Loose zu entgehen, selber den Tod, noch andere ergriffen die Flucht, gegen mehrere Agenten des Jakobinismus (den ehemaligen Maire Pache, Bouchotte ꝛc.) und gegen alle ehemalige Glieder der Ausschüsse (mit Ausnahme von Carnot und noch zwei Andern) wurde die Haft erkannt. Auch der Schweif Robespierre's schien nun getödtet, der Sieg der Moderantisten gesichert.

42.

Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon.

(1795.)

Damals konnte der Royalismus hoffen, auch auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen. Die Nation schien durch die schrecklichste Erfahrung über das Glück republikanischer Formen, und durch die Leiden der Tyrannei über die Nothwendigkeit der Monarchie, hinlänglich belehrt, und die herrschende Partei selbst zur Herstellung der letztern geneigt. Schon hatten eine Menge ausgewanderter Adlicher und Priester die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und benutzt; täglich füllte sich Paris mit Menschen, die es kaum verheimlichten, daß in ihren Planen und Aufträgen Bewerkstelligung der Gegenrevolution lag. Das Schicksal der beiden königlichen Kinder, nach welchen man sich zu erkundigen wagte, sobald der Zauber des Schreckens gelöst war, flößte die lebhafteste Theilnahme ein. Der Convent selbst verordnete Erleichterungen ihrer Gefangenschaft und sandte Bevollmächtigte in den Tempel. Sie fanden den Sohn Ludwigs XVI. geistig und körperlich gelähmt an den Folgen der Mißhandlungen, die ein schändlicher, von Robespierre ihm zum Peiniger gesetzter Mensch, der Schuster Simon, der damals schon seinem Meister auf's Schaffot gefolgt war, ihm zugefügt hatte. Allen Versuchen, ihn zum Sprechen zu bringen, erwie-

derte er nur starre Blicke, die es ungewiß ließen, ob er nicht reden könne oder nicht wolle. Vielleicht mißtraute er dem Scheine der Güte, den er früher schon einmal als eine verderbliche Falle erkannt hatte, da er durch denselben zu den empörendsten Aussagen gegen seine Mutter verleitet worden war. In diesem Zustande starb, am 8. Juni 1795, zehn Jahre alt, der unglückliche Knabe, der als Ludwig XVII. in die Jahrbücher der Französischen Monarchie eingetragen ist. *)

Indeß konnte auch dieser Todesfall, der statt eines Kindes einen Mann an die Krone brachte, für ein der Monarchie vortheilhaftes Ereigniß gelten, wenn dieser Mann ein zweiter Heinrich IV. war. In der That verglich der Graf von der Provenze, der sich unter dem Namen Graf von Lille in Verona aufhielt, und nun den Titel König Ludwig XVIII. annahm (ohne jedoch als solcher von den Europäischen Mächten anerkannt zu werden), die Lage und die Gesinnungen dieses großen Vorfahrs bei dessen Thronbesteigung mit den seinigen, als er in einem Manifeste der Französischen Nation, seinen Unterthanen, als ihren neuen Beherrscher sich kund that, und ihr seinen Vorsatz erklärte, gleich jenem Helden die Krone seiner Väter aus den Händen des Aufruhrs zu reißen. Es

*) Seine Schwester, Marie Therese Charlotte, wurde einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsdeputirten an Oesterreich ausgeliefert, und nachmals mit dem ältesten Sohne ihres Oheims, des Grafen von Artois, dem Herzoge von Angoulême, vermählt.

war dieser Staatsschrift unzweifelhafte Gewißheit, daß die Nation ihren vormaligen Zustand zurückwünsche: sie stellte die Glückseligkeit desselben dem gegenwärtigen Elende gegenüber, sie kündigte die Herstellung der alten gediegenen Verfassung des Reichs an, die allen Ständen ihre Rechte verbürgt habe, die eben so lange als die Monarchie der Franzosen bestehe, und nur durch Mißbräuche verunstaltet worden sey; sie versprach die Abstellung dieser Mißbräuche, die sich erst im Laufe der letzten Jahrhunderte eingeschlichen hätten; aber sie zeigte auch durch Ton und Inhalt, daß dem ausgewanderten Frankreich der Geist und die Verhältnisse fremd waren, welche die Revolution in der Heimath entwickelt hatte, und daß ihm besonders das Geschick noch fehlte, das in Paris waltende Parteienspiel zu seinem Vortheile zu lenken. Die Voraussetzung, eine große Mehrheit des Volks sehne sich im Gefühle des gegenwärtigen Elends nach der ehemaligen Ordnung zurück, mochte an sich kein Irrthum seyn. Dennoch mußte die Ankündigung, das Alte unbedingt zurückbringen zu wollen, auch eine große Zahl gegen sich stimmen, und diese Zahl war bei weitem der lautere und mächtigere Theil. Die mittlern Klassen, welche nie zärtliche Neigung für das Hof- und Adelthum gehegt, hatte die Erduldung großen Unglücks nicht zum freudigen Wiederempfange Derer gestimmt, welche als dessen Urheber oder wenigstens Veranlasser erschienen. Die geringere Klasse der Landbewohner wurde durch die Aussicht auf Herstellung

des Zehnden und der gutsherrlichen Rechte, die reichere durch Zurückforderung der verkauften Nationalgüter geschreckt; es war begreiflich, daß sie lieber die Vortheile beibehalten wollten, welche ihnen die Revolution auf Kosten der vorher begünstigten Stände verschafft hatte. Und noch mehr, als diese materiellen Stützen der Revolution, wirkte für ihre Erhaltung der von ihr in's Leben gerufene, eigentlich in ihr verkörperte Geist der Herrsch- und Genußsucht, der alles stille, friedliche, in der Beschränkung glückliche Daseyn haßt, und das Glück nur in gewaltsamen, niemals einer vollen Befriedigung fähigen Spannungen sucht. Grade die besten Köpfe, die im Brennpunkte des republikanischen Staatswesens saßen, oder nach demselben hinanstrebten, waren von diesem religionslosen, genuß- und ehrsüchtigen Geiste des verfeinerten Jakobinismus durchdrungen, der, für die erste Zeit wenigstens, in der neuen Gestalt des Lebens alle Bahnen der Ehre und des Glücks sich geöffnet sah, während ihn die Wiederhersteller des Throns und Altars sogar mit Härterem als mit bloßer Zurücksetzung bedrohten. Zwar sollten alle Franzosen, welche verderbliche Meinungen abschwören, und sich zu den Füßen des Throns hinwerfen würden, wiederum als Kinder zu Gnaden aufgenommen werden; zwar sollten diejenigen Urheber der Verirrungen des Volks, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen habe, nur der Strafe ihres eigenen Gewissens überlassen werden; zwar sollten die, welche die Vermessenheit gehabt,

an dem verabscheuungswürdigen Gericht über ihren König Theil zu nehmen, straflos seyn, in so fern man annehmen könne, daß sie sich bloß darum unter die Mitglieder desselben gemischt, um durch ihre Stimme das vatermörderische Eisen von dem geheiligten Haupte zu entfernen; dagegen wurden die Bösewichter, deren verruchter Mund das Wort „Tod" gegen den König ausgesprochen, nebst allen unmittelbaren Werkzeugen seiner Ermordung, ferner die Mitglieder des Tribunals, von dem die Königin verurtheilt worden war, dem Schwerte der Gerechtigkeit geweiht. Einsichtige Beobachter der Zeitbegebenheiten konnten aus diesem Aktenstücke keine große Hoffnung schöpfen, daß der Royalismus in Frankreich wieder emporkommen werde, und Ludwig XVIII. selbst hat, als er zwanzig Jahre später wirklich den Thron bestieg, die von Verona aus verkündigten Grundsätze nicht mehr für anwendbar gehalten.

Indeß rechneten seine Anhänger keineswegs ganz allein auf freie Anerkennung seines Rechts durch einen, in den Ansichten der Regierung oder der Hauptstadt zu bewirkenden Umschwung. Der Prinz Condé, der mit einem kleinen Corps Ausgewanderter in Mühlheim auf dem linken Flügel der Kaiserlichen Rheinarmee stand, knüpfte, unter Vermittelung Elsassischer Edelleute, durch einen Herrn von Montgaillard, eine geheime Unterhandlung mit Pichegru an, der nach Eroberung Hollands den Oberbefehl am Rhein übernommen hatte. Nach republikanischen Zeugnissen waren es Geldspenden

und glänzende Aussichten, die den vergnügungslustigen und sehr kurz gehaltenen Feldherrn *) für die Wünsche des Royalismus empfänglich machten; nach Aussage des letztern war es die während der Pariser Germinal-Szenen gereifte Ueberzeugung, daß das republikanische Unwesen unmöglich bestehen könne. Man kennt den Plan nicht genau, wie die Armee gewonnen und zur Wiederherstellung des Thrones nach Paris geführt werden sollte; aber so viel ist gewiß, daß Pichegru der Mann für so große Dinge so wenig als La Fayette und Dumouriez war, und daß der alte Prinz Condé (geboren 1736), ganz von dem Hofgeiste der Zeit Ludwigs XV. erfüllt, sich wenig eignete, den Kampf der revolutionairen Elemente zu beschwören. Vor der Hand ward jedoch die Sache durch gegenseitiges Mißtrauen und durch die Wachsamkeit des Conventsdeputirten Reubel, der den General scharf beobachtete, und ihn zu entscheidenden Kriegsoperationen nöthigte, vereitelt, obwohl der letztere darum seinem Plane für die Zukunft nicht entsagte.

Die Entwürfe Condé's und Pichegru's waren zum Theil auf den Erfolg einer Unternehmung berechnet, durch welche im Sommer 1795 die Ausgewanderten dem Königthume im Innern der Republik einen festen Boden zu gewinnen suchten.

*) Der monatliche Gehalt des Obergenerals betrug damals 4000 Franken in Assignaten, was nicht soviel als 100 Franken baares Geld war. Unaufhörlich bewacht von Conventscommissarien, hatte er keine Gelegenheit, sich auf andre Art zu helfen.

Der Aufstand der Vendée, der sich auch über die Bretagne verbreitet hatte (wo die royalistischen Schaaren mit dem Namen Chouans bezeichnet wurden), *) war zwar vor kurzem durch einen Frieden beigelegt worden, der den Bewohnern dieser Gegenden die meisten ihrer, auf den Gottesdienst und die innere Verwaltung bezüglichen Forderungen gewährte, und ihnen in geheimen Artikeln noch größere Zusagen gab; demohngeachtet ward damals, auf Anhalten des Kaiserlichen Hofes, der sich die Last des auf ihn allein gewälzten Krieges zu erleichtern wünschte, die längst besprochene und zur rechten Zeit immer unterbliebene Ueberführung ausgewanderter Heerhaufen nach den Französischen Küstenländern beschlossen; man war überzeugt, daß das innere Frankreich sogleich zu den Waffen greifen würde, wenn ein Glied des Königshauses selbst das Panier erhöbe, und bestimmte dazu den Grafen von Artois, dem nach den Versicherungen seiner Anhänger der Arm und das Schwert Heinrichs IV. zum Erbe geworden seyn sollte. Doch war die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung ein ausgewanderter Graf Puisaye, der in der ersten Nationalversammlung zur linken Seite gehört hatte. Der erste Anschlag war auf sechstausend Ausgewanderte eben so viel Britische Trup-

*) Wahrscheinlich von Chats-huants (Nachteulen) wie die Banden der Schleichhändler genannt wurden, die sich zu den Royalisten schlugen, als die Aufhebung der innern Sperren durch das neue Abgaben-System ihr Gewerbe unnütz machte.

pen, ein Regiment Artillerie, und Material zur Ausrüſtung von 80,000 Mann gemacht: denn die gelandeten Edelleute ſollten nur den Kern der Volksmaſſen bilden, die, wie man hoffte, ſogleich ſich anſchließen würden. Unglücklicher Weiſe wurde Pitt, auf nähere Kunde von dem eingetretenen Friedensſtande, über die Preisſtellung eines Britiſchen Armeekorps bedenklich; er wollte die Sache ganz aufgeben, und fügte ſich endlich nur einem Mittelwege, nach welchem Puiſaye vorerſt den Verſuch bloß mit den Ausgewanderten machen, und erſt dann, wenn er bis Rennes vordringen könne, weitere Unterſtützung gewärtigen ſollte. Aber auch dieſe kleine Zahl wurde nicht auf einmal, ſondern in zwei Abtheilungen an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeitpunkten eingeſchifft (die erſte Diviſion Ende Mai zu Portsmouth, die zweite Anfang Juli zu Stade,) und was das ſchlimmſte war, während Puiſaye als Urheber für den natürlichen Führer der Unternehmung galt, erhielt ein Graf d'Hervilly, ehemaliger Oberſt im Regiment Soubiſe, das Patent als Marechal de Camp, mit dem Auftrage, die Truppen im Engliſchen Solde (und alle Ausgewanderte ſtanden in demſelben) zu befehligen. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich Britiſchen Truppen beſtehend, ſollte nachfolgen, ſo bald man über die Erfolge der beiden erſten Gewißheit haben würde; ſie ſollte dann auch den Grafen von Artois mit dem Titel Generaliſſimus aller Landungstruppen nachführen. Der Anfang war günſtig. Die Engliſche Flotte unter

Admiral Bridport schlug am 24sten Juni die Französische, die unter Villaret-Joyeuse zur Verhinderung der Expedition von Brest ausgelaufen war, mit beträchtlichem Verluste, und nöthigte sie, im Hafen L'Orient Zuflucht zu suchen. Die Engländer waren nun völlig Herren des Meeres, und drei Tage darauf erfolgte die Landung der ersten Abtheilung unter Puisaye und d'Hervilly an der südlichen Küste der Bretagne, unterhalb der Halbinsel Quiberon, zwischen Crac und Carnac. Georg Cadoudal, einer der tüchtigsten Chouanshäuptlinge, erwartete sie mit ansehnlichen royalistischen Haufen, die sich bald bis auf zehn- bis zwölftausend Mann verstärkten, und sogleich gehörig bewaffnet, auch in Roth gleichförmig gekleidet wurden. Der republikanische General Hoche, der die weite Strecke der Küste vertheidigen sollte, hatte nicht mehr als sechszehn bis siebzehntausend Mann; die eigentliche Armee des Innern unter Canclaux belief sich zwar auf funfzigtausend, aber sie ward in der Vendée festgehalten, wo Charette und Stofflet den Krieg schon erneuert hatten. Unter so günstigen Vorbedeutungen beschloß Puisaye, auf Rennes vorzurükken, und den Aufstand über die Normandie zu verbreiten, ehe Hoche Gegenmaaßregeln treffen könne. Da trat ihm d'Hervilly mit einer andern, weniger kühnen Ansicht entgegen, erklärte es für zu gewagt, sich von den Schiffen zu entfernen, wollte erst die Chouans in den Waffen üben, die Ankunft der andern Abtheilung abwarten, sich der Halbinsel gänzlich versichern, ꝛc. Der Zwist führte zu Erör-

terungen, bei denen es zur Sprache kam, daß Puisaye gar keine Bestallung von der Englischen Regierung hatte, d'Hervilly aber seinen Auftrag als Befehlshaber aller von der letztern besoldeten Truppen geltend machte. Da sich die Ausgewanderten für den letztern erklärten, fand sich am Ende der eigentliche Anführer, obwohl General der königlichen und katholischen Armeen von Frankreich, ohne Commando, und zum bloßen Freiwilligen herabgesetzt. Zwar berichtete er sogleich nach London; aber kostbare Tage verstrichen. Zugleich wirkten die royalistischen Agenten in Paris dem ganzen Unternehmen entgegen, nahmen die Vendée-Chefs wider dasselbe ein, und verboten ihnen zuletzt förmlich, sich damit zu befassen. Die beschränkten, von kleinlicher Selbstsucht beherrschten Hofdiener fürchteten wirklich, den Thron durch Andre, als durch sie, wieder aufgerichtet zu sehen, und heuchelten die Besorgniß, England wolle den Herzog von York zum Könige von Frankreich machen. Dagegen empfahlen sie die Hülfe Spaniens, das mit sich selbst genug zu thun hatte und eben damals seinen Frieden mit der Republik schloß. Unter so unseligen Mißverhältnissen erblüheten nur Lorbeeren für Hoche, dem in der Zwischenzeit von allen Seiten Verstärkungen zueilten. Die von den Royalisten gewonnenen Vortheile gingen wieder verloren, und als am 17ten Juli die zweite Division unter Sombreuil landete, vermehrte sie nur die Zahl der Opfer dieses sündhaft verdorbenen Zugs. Die Royalisten ließen sich durch förmliche Umschanzungs-

linien einschließen, das Fort Penthievre, das ihnen zum Stützpunkte diente, sich durch einen nächtlichen Ueberfall nehmen, wozu der Eigendünkel der Edelleute, die sämmtlich zum kommandiren gekommen seyn wollten, und die Verrätherei der zahlreichen, in England angeworbenen republikanischen Kriegsgefangenen das Ihrige beitrugen. In dem darauf folgenden Treffen (am 21. Juli) ward ihre Niederlage vollendet. D'Hervilly war schon früher bei einem Ausfall, schwer verwundet, in Gefangenschaft gerathen, Puisaye rettete sich nach den Englischen Schiffen, aber von denen, welche seinem Beispiele folgend die Böte erreichten, gingen mehrere Hunderte durch deren Ueberfüllung zu Grunde; die Uebrigen, durch das Kartätschenfeuer der Sieger am Einschiffen gehindert, ergaben sich auf eine Art mündlicher Capitulation ihres Führers Sombreuil, der sich wie Puisaye hätte retten können, aber sein Leben Preis stellte, weil er das seiner Gefährten zu erkaufen hoffte. Er war der Bruder des Mädchens, das ihren Vater von den Septembermördern losgebeten hatte. Minder vertrauungsvoll stürzten sich mehrere der andern Befehlshaber mit ihren Pferden vom Felsen herab ins Meer, oder gaben sich auf andere Weise den Tod. Das ganze Heer hatte aus 7000 Mann bestanden, von denen etwa 2000 auf die Schiffe entkamen, 5000 gefangen wurden. Hoche ließ sie nach Vannes bringen, während Tallien, welcher als Conventscommissär bei dem Heere gewesen war, nach Paris eilte, um

das Fest, das am Jahrestage des Falles Robespierre's gefeiert ward, durch einen prunkvollen Siegesbericht zu verherrlichen. *) Da an diesem Tage so viel von dem Sturze des Blutregiments und dem Triumphe der Menschlichkeit die Rede war, hätte man wohl erwarten können, daß, dem Wunsche des Generals gemäß, wenigstens ein Theil der Gefangenen den grausamen, gegen die Auswanderer erlassenen Gesetzen entzogen werden würde; aber Menschlichkeit wohnte nur auf den Zungen dieser Tugendschwätzer, und nur gegen die großen Verbrecher (Billaud, Collot, Barrere) waren diese Gemäßigten blutscheu. Tallien selbst machte den Antrag auf Rache und Tod, und unterstützte denselben durch Vorzeigung eines vergifteten Dolches, den er einem der Ritter von Quiberon abgenommen haben wollte. So wurden denn alle eigentliche Royalisten in Massen verurtheilt und erschossen. Vergebens bewilligte die dazu niedergesetzte Commission mehr als zweihundert jungen Leuten, die vor dem Alter von sechszehn Jahren ausgewandert waren, einen Aufschub: es kam geschärfter Befehl, keines Einzigen zu schonen. Auch die Dienste, welche sechshundert junge Seeoffiziere in der Folge leisten konnten, fanden keine Rücksicht. Sombreuil sprach bis zum letzten Augenblicke für das durch die Capitulation verbürgte Leben seiner Gefährten. Sie starben mit der Fassung, welche die Gemeinschaft des Unglücks zu ge-

*) Moniteur, 1795. No. 315.

ben pflegt; Mehrere schenkten vorher den halbnackten Republikanern, von denen sie erschossen werden sollten, ihre Röcke. Indem die Gewalthaber dergestalt ihren Haß gegen den ausgewanderten Adel befriedigten, beschuldigten sie zugleich den Machiavellismus Pitt's, absichtlich die Blüte der von Ludwig XVI. emporgebrachten Französischen Marine zu ihrem Verderben an die Küsten Frankreichs geworfen, ja aller Heerhaufen der Auswanderer sich darum entledigt zu haben, um sie nicht länger besolden zu dürfen. Und bereitwillig sprachen überall in Europa die Anhänger der Revolution die unsinnige Anklage nach: denn immer fertiger wurden sie in der Kunst, die schwärzesten Thaten ihrer Meister mit dem Mantel der Liebe zu verhüllen, bei deren Gegnern aber das Verruchteste freigebig vorauszusetzen und sinnreich wahrscheinlich zu machen. Vier Wochen nach dieser kläglichen Geschichte (am 25. August) ging der Graf von Artois mit der dritten Abtheilung dieser unseligen Expedition, 140 Transportschiffe stark, zu Plymouth unter Segel. Die Englische Flotte legte sich an der Insel Noirmoutiers vor Anker, der Prinz nahm seinen Posten auf der Insel d'Yeu an der Küste der Vendée, einer Klippe, die etwa eine Stunde im Umfange hat, und nicht einmal Sicherheit gegen das stürmische Meer darbot, demohngeachtet aber von dem Chef des Generalstabs, General Doyle, mit großer Anstrengung befestigt ward. Von hier aus sollte unter Mitwirkung Charrette's das Heer zwischen Bourgneuf und Ai-

guillon ans Land geſetzt werden. Aber obwohl der Anführer der Vendée ſich zur rechten Zeit mit anſehnlichen Heermaſſen einfand, ſo ward doch alles durch die gewohnten Zögerungen, Mißverſtändniſſe und Zwiſtigkeiten vereitelt. Der Graf von Artois entwickelte entweder den Charakter voll Muth und Entſchloſſenheit nicht, der zur Durchführung eines ſolchen Unternehmens erſtes Erforderniß iſt, oder die Schwierigkeiten, die ihm durch ſein Verhältniß zu den Engländern in den Weg gelegt wurden, waren unüberwindlich. Vielleicht ſchwebte ihm oder ſeinen Begleitern d'Hervilly's und Sombreuil's Schickſal mit allzugroßer Lebhaftigkeit vor Augen, wenigſtens kehrte er am 18. November nach England zurück, ohne die Gefahren, die der Prinz Eduard Stuart bei einem ähnlichen Verſuche zur Wiedereroberung der angeſtammten Krone beſtanden hatte, erfahren, und ohne den Ruhm deſſelben erworben zu haben. Die Vendée und die Chouans ſetzten zwar den Kampf noch eine Zeitlang fort, am Ende aber unterlagen ſie doch Hoche's überlegenen Streitmitteln, die durch den Frieden mit Spanien bedeutend vermehrt worden waren; ſelbſt die beiden Hauptanführer, Charrette und Stoſſlet, fielen lebendig in die Hände der Republikaner, die, nach dem Geiſte dieſes Bürgerkrieges ſie Beide erſchießen ließen. Stoſſlet endigte am 25. Februar 1796 zu Angers, Charrette am 29. März in ſeiner Vaterſtadt Nantes, wohin man den in den Wäldern aufgejagten Helden ſchleppte, um vor den Augen der Soldaten zu

ſter-

ben, die er so oft besiegt hatte. Er verschmähte die Binde und fiel, dem Königthum treu, ohne selbst im Tode das Knie vor den Werkzeugen der Tyrannei gebeugt zu haben.

43.

Die letzten Zeiten des Convents.

Die Härte, womit die Führer des Convents den Royalismus behandelten, und den flüchtigen Schein der ihm bezeigten Nachsicht widerlegten, entsprang theils aus der erneuerten Ueberzeugung von dessen unversöhnlicher Feindschaft gegen die revolutionaire Ordnung der Dinge, theils aus der Besorgniß, welche die Kenntniß der im Geheim für ihn wirkenden Kräfte, und das Gefühl der eigenen Schwäche jenen Führern einflößte. Denn während die Verfechter des Throns im Westen erlagen, wurde, in den südlichen Landschaften, die Rückwirkung gegen den Terrorismus, die der jacobinische Aufstand am 1. Prairial herbeigeführt hatte, von der bisher unterdrückten Partei gegen die Republikaner überhaupt gerichtet, und für die erlittenen Mißhandlungen an Schuldigen und Unschuldigen so wüthende Rache genommen, daß die terroristischen Frevel, als die älteren wieder in Schatten traten. Martern, vor denen die Menschheit schaudert, wurden verübt, Weiber lebendig begraben, Kinder vor den Augen der Mütter zertreten, ganze Gefäng-

nisse voll Menschen ausgebrannt, und der Rhone nicht weniger Leichen als vor kurzem der Loire übergeben. In Paris aber wuchs unter dem Einflusse ehrgeiziger, ränkesüchtiger Frauen (Necker's Tochter, als Frau des Schwedischen Gesandten von Stael, hielt wieder ein großes Haus) die Zahl Derer, die wenn nicht grade den alten Hof und den alten Adel, doch Hof und Adel nach neuem Zuschnitt, etwa nach den Ideen von 1789, begehrten, weil sie in den wiedererstehenden Kreisen vornehmer und reicher Welt die ersten Rollen zu behaupten hofften, oder ihr neues Glück zu befestigen wünschten. Dagegen hatten die republikanischen Gewalthaber mitten unter ihren Triumphen über Royalisten und auswärtige Feinde mit der ungeheuern Erschöpfung des Staats, mit dem Wachsthume der Hungersnoth und des Assignatenfalls zu kämpfen. *) Die Ehrlichsten derselben wurden zugleich von ihrem Glauben an die Alleingültigkeit des politischen Evangeliums der Freiheit und Gleichheit, und von der durch die Erfahrung gegebenen Unvollkommenheit oder vielmehr Unmöglichkeit einer darauf gegründeten Regierung, geplagt; die, welche der Fortdauer der Republik zur

*) Die Hülflosigkeit der Verwaltung war so groß, daß sich die Soldaten ohne Kleider und zuweilen ohne Waffen befanden. Ich habe deren mit Säbeln ohne Scheide gesehn, andere hatten ganz und gar keine Waffen. Die Pferde fielen aus Mangel an Nahrung, aller Staatsdienst stockte, und selbst die Wege wurden unfahrbar, weil sie niemand besserte. Bailleul Examen critique de l'ouvrage de Mad. de Stael. Tom II. p. 235.

Deckung ihrer begangenen Verbrechen bedurften, durch das Schreckgespenst Gegenrevolution wahrhaft oder scheinbar beunruhigt. In dieser Bedrängniß und Unsicherheit nahm die Conventsregierung zu dem Schaukelsystem Zuflucht, das seitdem mehrmals von Neuem versucht worden ist, und fing an, um die Royalisten und Aristokraten nieder zu halten, die Jakobiner und Terroristen wieder zu heben; die Verhafteten wurden entlassen, dem Pöbel der Vorstädte die Waffen zurückgegeben.

Der Umstand, daß die neue Verfassung vollendet war, und dem Volke nun zur Annahme vorgelegt werden sollte, verdoppelte die Entscheidungsschwere des Zeitpunkts, der mit dem Herbste 1795 sich nahte; denn wiewohl der Convent als solcher durch deren Einführung aufgelöst werden mußte, so hatten doch die Glieder des Convents keine Lust, den Schauplatz ihrer Macht zu verlassen, und boten alles auf, um sich den Wiedereintritt in die Zahl der Gewalthaber offen zu erhalten, die unter einem neuen Schilde über Frankreich zu herrschen berufen werden sollten. Die Verfassung, in welcher Sieyes seine ganze Gesetzgebungsweisheit niedergelegt hatte, war allerdings, in Vergleichung mit der bis dahin herrschenden Unform des Conventsregiments, und als Uebergang aus der Gesetzlosigkeit zu einem gesellschaftähnlichen Zustande betrachtet, ein Fortschritt zum Bessern, an sich aber ganz aus dem dürren Holze des revolutionairen Staatsthums gezimmert und mit dem Stempel desselben bezeichnet. Die beschränkten Vorstellungen, daß, durch

Zählung der Köpfe bürgerliche Gleichheit, durch Wahlrechte, die man einer abgezählten Menge zutheilt, bürgerliche Freiheit hervorgebracht werde, daß Erblichkeit des bürgerlichen Ansehns und der obrigkeitlichen Gewalt aber mit beiden im Widerspruch stehe, hielten einmal die Köpfe Derer, die sich und Andern für staatsweise Leute galten, umnebelt; wo wäre auch bei der ungünstigen Stellung des alten Königstammes zur Nation, bei der Verwirrung und Auflösung aller Elemente des Lebens, die wahre Begründung der Staatsverhältnisse auf ihren alten, natürlichen Grundlagen möglich gewesen? Man befand sich also in der Nothwendigkeit, sich mit den künstlichen zu begnügen. Die gute Frucht der Revolution, das heißt die von dem veränderten Zeitgeiste geforderte und schon von Ludwig XVI. zugesagte Abstellung der aus dem Mittelalter herübergebrachten Mißverhältnisse des bürgerlichen Zustandes, ein Gewinn, zu dessen Erlangung es freilich keines völligen Umsturzes und keines Schreckensregiments bedurft hätte, ward beibehalten und verbürgt; aber für die Bekenner der demokratischen Staatstheorie, welche das Glück des Volks in dessen Theilnahme am Regiment setzten, blieb die gar geringe Ausbeute, daß das Volk in Urversammlungen Wähler erwählte, die dann weiter in Wahlversammlungen die Mitglieder der die Nation vertretenden Versammlung erkoren. Diese Versammlung sollte hinfort aus zwei Kammern oder Körperschaften, dem Rathe der Fünfhundert, zur Einleitung und Einrichtung der Gesetze, und dem

Rathe der Alten von zwei hundert und funfzig, über vierzig Jahr alten Deputirten, zur Bestätigung der Gesetze, bestehen, die Regierung selbst fünf Direktoren mit sechs Ministern anvertraut werden; jene beiden Staatskörper sollten alle Jahre zum dritten Theil erneuert werden, jährlich einer der Direktoren austreten, und erst fünf Jahre nachher wieder erwählt werden können. Durch solche Bestimmungen, bei denen nie auf Festigkeit der Regierung zu rechnen war, glaubte man die Freiheit sicher zu stellen; um aber auch die Wiedererwählung der Conventsdeputirten zu sichern, wurde, obwohl ohnehin zwei Drittel in die neue Gesetzgebung übergingen, am 19. und 30. August (2. und 13. Fructidor) verordnet, daß zum Ersatze des ausscheidenden Drittels zwar neue Wahlen angestellt, in dem Falle aber, wenn die Wahlen mehrerer Collegien auf dieselben Männer fallen würden, die entstehenden Lücken durch eine vom Convent selbst aus seiner Mitte gemachte Wahl ergänzt werden sollten. Die herrschsüchtigen Gesetzgeber sahen voraus, daß dieser Zusatzartikel bei der ihnen ungünstigen Stimmung der Bürger in den Urversammlungen, denen er wie die ganze Constitution vorzulegen war, verworfen werden würde: sie ließen daher zuerst die Armeen, die doch nur gehorchende Körperschaften seyn sollten, darüber stimmen, verkündigten dann mit Bedeutsamkeit das ihren Wünschen entsprechende Ergebniß dieser Abstimmung, und machten, als dessenungeachtet der Zusatzartikel in Paris verworfen

worden war, ein Stimmenverzeichniß bekannt, das dessen Annahme besagte. Darüber entstand in Paris eine Gährung, die, nach Behauptung der Conventspartei, vornehmlich durch die Royalisten geschürt ward. Die Sektionen riefen das Wahlcollegium des Seinebezirks im Französischen Theater zusammen, und umgaben dasselbe mit einer bewaffneten Macht aus ihrer Mitte. Nachdem der Convent vergebens dessen Auflösung geboten hatte, sandte er am 13. Vendemiaire (5. Oktober) seine Schaaren, die meist aus Patrioten von 1789 und 1793 bestanden. Zur Anführung derselben hatte Barras den Corsen Napoleon Bonaparte empfohlen, der, wegen seiner Verbindungen mit Robespierre, nach dem Sturze des letztern aus dem Dienste entlassen worden war, und seit langer Zeit bei der gemäßigten Partei vergebens Wiederanstellung gesucht hatte. Durch seine Bereitwilligkeit, das Lumpengesindel gegen die rechtlichen Bürger zu führen, und die Reihen derselben mit Kartätschenschüssen nieder zu schmettern, begründete damals der Mann sein Glück, der in der Folge die Welt zu überreden gesucht hat, er habe bloß darum einem Kaiserthrone entsagt, um ihn nicht durch Bürgerkrieg zu beflecken. Der Kampf dauerte bis spät in die Nacht, und kostete viel Blut. Um 9 Uhr verkündigte Barras dem Convent seinen Sieg. Unmittelbare Folge desselben war Entwaffnung der Nationalgarde, die ihre Kanonier-, Grenadier-, und Jägercompagnien verlor, ihre Trommeln in Verschluß geben mußte,

und einem Generalstabe aus der Linienarmee untergeordnet ward. Tallien schlug jetzt aufs neue terroristische Maaßregeln gegen die Ueberwundenen vor: so schnell hatten sich die Ansichten dieses Moderantisten geändert. Er fand jedoch überlegenen Widerspruch, und obwohl drei Militaircommissionen niedergesetzt und mehrere Urtheile gegen Entronnene gefällt wurden, so kamen doch nur drei Personen aufs Schaffot. Dafür erließ der Convent am 2. Brumaire (24. Oktober) ein Gesetz, welches nicht bloß alle Verwandte der Auswanderer, sondern auch Alle, welche an Verwerfung der Zusatzartikel nur den geringsten Antheil gehabt hatten, bis zum allgemeinen Frieden für bürgerlich todt erklärte, und dadurch fast ein Drittheil grade der bessern Bürger von den öffentlichen Stellen ausschloß.

Das erwähnte Gesetz war eines der letzten von den eilftausend zweihundert und zehn Dekreten dieser schrecklichen Versammlung. Nachdem sie drei Jahre einen Monat und vier Tage hindurch eine tyrannische Gewalt ohne Beispiel ausgeübt hatte, ward sie endlich den 4. Brumaire (26. Oktober 1795) geschlossen und am 28. Oktober versammelten sich die gesetzgebenden Räthe zum erstenmal. Diese schritten hierauf bald zur Wahl der fünf Direktoren, welche vermittelst des Kunstgriffs, daß außer denen, welche man haben wollte, lauter unbekannte Namen auf die Liste gesetzt wurden, auf Barras, Letourneur, Reveillere-Lepeaux, Reubel, und Sieyes fiel; an die Stelle des letztern, der die Annahme verweigerte, trat Carnot, der

einzige seines Platzes nicht Unwürdige dieser neuen Regenten. Unter den vier übrigen waren Barras und Reubel mit den Freveln des Jakobinismus befleckt, Letourneur und Reveillere-Lepeaux beschränkte und unbedeutende Menschen.

44.

Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel.

(1794 — 1795.)

Und diese elendeste aller Regierungen feierte auf dem Felde des Kriegs und der auswärtigen Politik fortwährend Triumphe, selbst wenn das Glück der Schlachten ihr auf Augenblicke ungünstig ward; denn durch freche Verwegenheit machte sie leicht die Vortheile, zu Schanden, welche Bedenkliche und Unentschlossene gegen sie mühvoll erstritten, und gegenüber der Abgestorbenheit, in welcher die alten Staaten durch Verkennung ihrer natürlichen Lebenselemente allmählig zu bloßen Verwaltungsmaschinen erstarrt waren, gewann das ursprünglich todte Triebwerk des republikanischen Staatswesens, unter dem doppelten Einflusse der Furcht und der irrthümlichen Begeisterung, nicht nur den Schein, sondern auch die Wirksamkeit eines kräftigen Lebens. Daher die Staunen erregende Ueberlegenheit Frankreichs an Streitmitteln und Streitern, daher das neue, von Laien der

Kriegskunst den Generalen aufgezwungene System der Kriegführung mit großen, gegen die gelehrten Entwürfe der Gegner gerichteten Massen; daher die Verzichtung der Truppen auf ordentliche Besoldung, gleichförmige Bekleidung, regelmäßige Verpflegung und herkömmliche Lagerung; die Beseitigung der Zelte und Magazine, und die damit verbundene Nothwendigkeit, die besetzten Ort- und Landschaften mit dem Unterhalte der Armeen zu belasten, aber auch die daraus hervorgehende Leichtigkeit schneller Märsche und großer Bewegungen. Da dem wägenden Verstande keine dieser neuen Einrichtungen an sich selbst vortrefflich und auf die Länge probehaltig erschien, so zögerten die Verbündeten, von ihrem Standpunkte aus nicht ganz mit Unrecht, sich dieselben anzueignen, geriethen aber dadurch in den großen Nachtheil, ihren Gegnern die Vortheile des Augenblicks, die oft die für immer entscheidenden sind, überlassen zu müssen. Und als endlich diese Kriegeskünste abgelernt, und im Innern der Republik die Mittel des Terrorismus eben so abgenutzt, wie die Kräfte der Begeisterung erschöpft waren, da gelang es den Französischen Gewalthabern, die erstern auf einem andern Felde in Anwendung zu bringen, und durch eine terroristisch-machiavellistische Behandlung der Fürsten und Völker sich Hülfsquellen und Machtmittel in unermeßlicher Fülle zu verschaffen. Die Staatskunst, in deren Uebung einst der Römische Senat die Könige und Freistaaten seiner Zeit durch vereinzelte Friedensschlüsse getrennt, durch Bünd-

nisse berückt, durch Versprechungen gelockt, durch Gewährungen betrogen, durch hochfahrende Redensarten erschreckt und zuletzt durch rücksichtslosen Gebrauch der Gewalt zu Grunde gerichtet hatte, ward Zug um Zug, wie Montesquieu's Meisterhand sie gezeichnet, von den bürgerlichen Regenten Frankreichs in's Leben gesetzt, zu einem denkwürdigen Beispiele, wie die Geschichte in ihren praktischen, belehrenden Momenten, von den Einen benutzt, von den Andern vergessen werden kann. Wäre nur auch das letzte und höchste Ergebniß derselben, der überall vernehmbare und dem einfachen Sinne so verständliche Spruch:

Lernet Gerechtigkeit und nicht zu verachten die Gottheit!

für den Verstand des Unverständigen keine Thorheit gewesen.

Nachdem im Juli 1794 die Schlacht bei Fleurus, wie früher erwähnt (S. 623.) den Rückzug der Oesterreichisch-Englischen Armee aus Belgien und ihre Trennung bewirkt hatte, machten die Franzosen Halt, um die vier vom Feinde besetzten Festungen, Landrecies, Quesnoy, Valenciennes und Condé wieder zu gewinnen. Dies gelang ihnen unerwartet schnell durch ein terroristisches Mittel, indem der Wohlfahrtsausschuß das völkerrechtswidrige Gesetz erließ, daß die Befehlshaber, welche sich nicht vier und zwanzig Stunden nach der an sie ergangenen Aufforderung ergeben würden, mit ihren Besatzungen niedergehauen werden sollten. In dem darauf folgenden Herbstfeldzuge trieb Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee die Oesterreicher über die

Roer, dann (am 2. Oktober) nach einer an diesem Flusse (in der Nähe von Jülich) geschlagenen Schlacht bis an, und endlich über den Rhein zurück. Jülich und Cöln überreichten dem Sieger ihre Schlüssel, und die übrigen Städte am linken Ufer des Niederrheins folgten dem Beispiel. Bald wehte in Coblenz statt der weißen die dreifarbige Fahne.

Vergebens hatte der Prinz von Koburg, in einem Aufrufe voll schön ausgedrückter Wahrheiten, die Deutschen Völker zur Unterstützung der Heere ihres Kaisers und zur Theilnahme an dem Vertheidigungskampfe fürs Vaterland aufgefordert. Es fehlte unter dem Einflusse, hier der Furcht, dort der Bethörung, am Willen, und, wäre dieser vorhanden gewesen, an einer schicklichen Form für denselben, da selbst die glühendste Begeisterung Deutscher Männer und Jünglinge dem freiwilligen Eintritt in die Reihen der herabgewürdigten und unter knechtische Behandlung gestellten gemeinen Krieger sich versagt haben würde. Dieser fruchtlose Aufruf war der letzte Akt der Feldherrschaft des Prinzen von Koburg gewesen, der am 28. August von einem Schauplatz zurücktrat, auf welchem er seinen frühern im Türkenkriege erworbenen Ruhm eingebüßt hatte. Sein Nachfolger im Commando ward Clairfait, ausgezeichnet bisher durch Tapferkeit wie durch Unglück.

Ein Versuch, den die Preußen, nach der zuletzt gedachten Waffenruhe (S. 627.) vom Mittelrhein her auf einen Flügel der französischen Armee unternahmen, wobei sie unter dem Prinzen von Hohenlohe am

20. September 1794 abermals ein Treffen bei Kaiserslautern gewannen, war von keinem dauerhaften Erfolge: bis zum 23. Oktober waren auch sie über den Rhein zurückgedrängt, und einige Tage später, nach dem Falle von Rheinfels, auf dem ganzen linken Rheinufer nur noch drei Punkte in den Händen der Deutschen: Luxemburg, Mainz und die Rheinschanze bei Mannheim. Das erstere war durch den Fall von Trier gänzlich abgeschnitten und auf das engste eingeschlossen, Mainz schon von einer Seite bedroht, und die Brückenschanze fiel noch vor Ablaufe des Jahrs.

Noch reißendere Fortschritte machte Pichegru mit der Nordarmee gegen das Englisch-Holländische, vom Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien befehligte Heer. Unter unaufhörlichen Verlusten wich dasselbe über die Maas zurück, Nymwegen ward geräumt, die wohlversehenen, für unüberwindlich geachteten Festungen Herzogenbusch und Mastricht, nach kurzen, kaum der Rede werthen Belagerungen dem Feinde überliefert. Endlich meinten die Alliirten an dem stark verschanzten Ufer der Maas und Waal die ersehnten Winterquartiere beziehen zu können; aber ihre Hoffnung ward grausam getäuscht. Auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses, der den in Holland vorhandenen Parteigeist kannte, und die Stellung des Hauses Oranien zu würdigen wußte, unternahm Pichegru einen Winterfeldzug; seine Truppen wurden schon durch das Elend ihres Zustandes (ein großer Theil war ohne Schuhe und in

Lumpen gekleidet) zur Eroberung eines reichen Landes gespornt. Glückliche Erfolge ließen sich nach den bisherigen Operationen leicht voraussehen. Indeß erwartete man wenigstens den Widerstand oder Aufhalt, den die Natur durch die Menge großer und kleiner Flüsse dem Eroberer Hollands entgegensetzt, und die Kunst durch zahlreiche Schleusen verstärkt hat. Aber der plötzliche Eintritt eines der strengsten Winter des Jahrhunderts nahm auch diese Schutzwehr hinweg. Die Wassermassen des Rheins und aller andern Flüsse erstarrten seit dem 23. Dezember 1794 zu Brücken, fest genug, um ganze Heereszüge mit ihren Geschützen zu tragen. Beinahe bedurfte es der letztern für die verdringenden Franzosen nicht mehr: denn des Kampfes war wenig. Die Engländer und Hanoveraner zogen sich unter Wallmoden (der Herzog von York hatte nun auch das Heer verlassen) hinter die Yssel nach Westphalen, die Holländische Armee verlief sich oder ging über. Am 17. Januar 1795 schiffte sich der Erbstatthalter mit seiner Familie und seinem Hofe nach England, zu Scheveningen, ein, und am 19. hielten die Franzosen ihren Einzug in Amsterdam unter dem Jubel der gegenoranischen Partei. Die das Heer begleitenden Conventsdeputirten proklamirten sogleich die Freiheit und Souverainität des Batavischen Volks, welches nun selbst seine Regierungsform verändern oder verbessern möge. „Wir kommen nicht zu Euch, um Euch ein Joch aufzulegen; wir bringen nicht Schrecken, sondern Vertrauen.

Noch vor wenigen Jahren schrieb Euch ein stolzer Eroberer Gesetze vor. Wir geben Euch die Freiheit wieder." Wenigstens verstanden sie es besser, sich das, was sie brachten, bezahlen zu lassen. Jene „stolzen Eroberer" hatten sich mit dem Triumphe ihrer Partei begnügt, allen eigenen Vortheilen entsagt, und großmüthig sogar selber die Kriegskosten getragen. Die Wiederhersteller der Holländischen Freiheit hingegen hielten Bekleidung und Unterhaltung ihrer Armeen auf Kosten der Besiegten und Befreiten für eine Sache, die sich von selber verstehe und gewährten Friede und Freundschaft (der Vertrag ward von Sieyes und Reubel am 16. Mai 1795 abgeschlossen) nur unter Bedingungen, welche — in Form eines Schutz- und Trutzbündnisses — die ihres Erbstatthalters erledigte Republik völlig unter Französische Vormundschaft stellten, ihre Flotten, ihre Landtruppen, ihre Festungen Französischen Befehlshabern übergaben, und sie noch obendrein zur Abtretung von Holländisch-Flandern, Mastricht und Venloo wie zur Zahlung einer Summe von hundert Millionen Gulden Holländisches Current (in klingender Münze oder guten Wechseln auf das Ausland) verpflichteten.

Von nun an war Holland der That nach eine Französische Provinz, die den Namen einer Schwesterrepublik mit Leistungen und Opfern bezahlen mußte, welche man, nach dem alten System, für völlig unerschwinglich gehalten haben würde. Nun aber ward nicht mehr vor Europa's Richterstuhle geklagt. In dem Gefühle, daß mit den Mitteln

dieses alten Systems gegen den wachsenden Koloß der Französischen Republik nichts auszurichten sey, trat damals Preußen, durch einen Friedensvertrag — welcher von dem Freiherrn von Hardenberg und dem Französischen, bei der Schweiz beglaubigten Botschafter Barthelemy unterhandelt und am 5. April 1795 abgeschlossen ward — mit vorläufiger Aufopferung seiner Besitzungen am linken Rheinufer *), vom Schauplatze des Krieges, an welchem es zuletzt nur noch einen sehr matten Antheil genommen hatte. Ein sechs Wochen später, am 17. Mai, hinzugefügter Vertrag versetzte das ganze nördliche Deutschland, innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schlesiens reichenden Demarkations-Linie in Ruhestand, so fern nehmlich die darin gelegenen Stände sich binnen drei Monaten an Preußen anschließen und ihre Kontingente von der kaiserlichen Armee zurückziehen würden. Mit Ausnahme Sachsens thaten dies alle; auch Hannover ließ die Ruhe sich gefallen, Hessen-Cassel eilte sogar, sich durch einen besonderen Friedensschluß noch sicherer zu stellen. Dagegen sahen der Kaiser, und die südlichen, unter den Fahnen desselben festgehaltenen Staaten, diesen Frieden natürlich als Verlassung der gemeinen Sache des Deutschen Vaterlands an, **) und selbst

*) Für welche in einem geheimen Artikel das zu sakularisirende Bisthum Münster als Entschadigung angewiesen ward.

**) Gar harte Worte entflossen darüber der Feder des Geschichtschreibers Johannes von Muller, der damals in Oesterrei-

Freunde haben ihn noch lange nachher als den Anfangspunkt vieler unseligen Verhältnisse, besonders als nächste Vorbereitung der eilf Jahre später erfolgten Auflösung des Deutschen Reichs, bitter getadelt. Aber dieser Anfangspunkt und diese Vorbereitung liegen viel weiter zurück, in der Politik des vorhergehenden Zeitraums, welche das Gesammtinteresse Deutschlands und die natürliche Bundesgenossenschaft der beiden Hauptmächte verkannte, — Ideen, die erst später wieder ins Leben getreten sind, und für deren Lebendigerhaltung in den Gemüthern des Volks die Geschichte mitwirken kann, wenn sie die Mühe einer Darstellung nicht scheut, welche das jüngere Geschlecht über die Gefahren der Trennung verbrüderter Völker belehrt, ohne die dem älteren schuldigen Rücksichten zu verletzen. Auf dem damaligen Standpunkte war Trennung eines lockeren Bündnisses, das mehr in leidenschaftlicher Aufwallung gegen die Revolution als nach festen politischen Grundsätzen geschlossen worden war, und das sich weder feindseliger Erinnerungen aus der ältern Vergangenheit, noch der eifersüchtigen Gefühle und verkünstelten Maximen der Gleichgewichtsperiode entschlagen konnte, ein sehr erklärbares Ergebniß unglücklicher Erfolge, die zwar nur aus dem Mangel gegenseitigen

chischen Diensten stand, als Commentar zu der Preußischen Declaration vom 1. Mai, durch welche der Friede dem Reich kund gethan ward.

tigen Vertrauens und zweckmäßiger Kriegführung hervorgingen, den damaligen Politikern aber für einen vollständigen Beweis der Unmöglichkeit galten, den ersten Zweck der Verbindung jemals zu erreichen, oder nur Frankreich je zu einem leidlichen Frieden zu zwingen. Friede aber war für Preußen nothwendig, weil die Mittel zum Kriege erschöpft waren; er ward einseitig abgeschlossen, weil er nur auf diese Art so schnell und unter so vortheilhaften Bedingungen und Aussichten zu erlangen war. Die Französischen Gewalthaber hatten schon erklärt, daß sie den Feinden der Republik keinen Gesammtfrieden, sondern nur einzelne Friedensverträge gewähren würden, und sie waren staatsklug genug, die Geneigtheit Preußens durch keine widrigen Bedingungen von sich zu stoßen. Die Erfahrung dreier Feldzüge hatte dem letztern die Ueberzeugung aufgedrängt, daß selbst durch Siege nichts zu gewinnen, durch Niederlagen viel zu verlieren stehe; der Klage der Bundesgenossen ward Unmöglichkeit fernerer Anstrengungen als ein zu allen Zeiten gültiger Entschuldigungsgrund, (vielleicht mit zu weniger Schonung gegen sich selber) entgegen gehalten, und sonstiges Bedenken durch die nicht untriftige Ansicht beruhigt, daß auch der Kaiser Frieden erlangen könne, wenn er seine Unfälle durch Abtretungen, die unerlaßlichen Folgen unglücklicher Kriege, büßen wolle. Warum solle der König das Wohl seines Volkes auf's Spiel setzen, damit ein ohnehin länderreicher Nachbar eine entlegene Provinz mehr be-

sitze *). Diese Gründe wurden in einer Preußischen, an den Reichstag gerichteten Staatsschrift (vom 1. Mai 1795) dargestellt oder angedeutet; aber der Eindruck, den der Friede außerhalb der Heimath, wo er dankbar empfangen ward, machte, ward dadurch nicht verbessert.

Die Losreißung Preußens und des nördlichen Deutschlands vom alten Reichsverbande, war nun der That nach vollendet; dennoch ward sie nicht ausgesprochen, sondern in Namen und Formen der Schein der alten Reichsstandschaft beibehalten. Förmliche und öffentliche Lossagung vom Reich hätte ein größeres Aufsehen erregt, aber auch eine neue Reihe von Verhängnissen, eine neue Gestalt des Deutschen Bundes beginnen mögen; jener Schein hingegen gab, wie oft politische Mittelwege, den Getrennten einen ungünstigen Stand in der öffentlichen Meinung, und ihnen selbst das Mißbehagen, das, bei Fortsetzung erstorbener Verhältnisse, durch den Widerspruch geforderter und nicht erfüllter Pflichten unvermeidlich einzutreten pflegt. Reichsstände, welche dem Kaiser und Reich nicht mehr halfen, und doch fortfuhren, sich als Glieder des gemeinsamen

*) Eine sehr entschiedene Bereitwilligkeit des Kaiserlichen Hofes, dem Besitze Belgiens zu entsagen, hätte allerdings damals den Frieden vielleicht bewirken können: aber diese Bereitwilligkeit war bei der am 19. Mai erfolgten Befestigung seines Bündnisses mit England nicht vorauszusetzen. Jene Erwerbung würde dann für Frankreich eine Ausgleichung der von den Alliirten in Polen gemachten Erwerbungen gewesen seyn.

Körpers zu bekennen, waren, gegen die Pfeile des politischen Unwillens und gegen die Glut nachträglicher Begeisterung für Kaiser und Reich, gar übel gestellt. Desto mehr wünschten sie selbst sich Glück zu dem ruhigen Genusse der Güter des Friedens, und zu ihrem zunehmenden Land- und Seeverkehr, dem der Kriegsstand der Andern regeres Leben gab; desto mehr aber wuchs auch die Verstimmung zwischen Preußen und Oesterreich, und herrlich sahen die Chorführer der Revolution diese Lieblingsfrucht ihrer politischen Aussaat reifen. Aber indem wir mit trüber Seele der Spaltungen und Zerwürfnisse jener Tage gedenken, bringen wir in Erinnerung, daß sie weit weniger Verschuldungen des einen oder des andern Theils, als Erzeugnisse der gemeinsamen, in allen Kabinetten unter dem Namen „Staatskunst" herrschenden Weltansicht waren, welche sich eben so durch künstliche Trugbilder die wahre Natur der Staaten- und Völkerverhältnisse aus den Augen rücken ließ, wie sie durch eine materialistische Auffassung die gute Sache der Thronrechte und der alten naturgemäßen Ordnung der Dinge in den Schatten gestellt hatte. Und nicht bloß die Kabinette, auch die Völker der Coalition waren damals der höhern Spannung, den größern politischen Ideen nicht gewachsen, welche nachmals zu so großen Erfolgen geführt haben. Ein Nationalkrieg Preußens gegen die Französische Republik auf Leben und Tod, wie er späterhin unter ganz veränderten innern und äußern Verhältnissen gegen einen Französischen,

nach Universaldespotie strebenden Herrscher unternommen, durch die Begeisterung der Nation unterstützt und durch eine kühnsinnige Heerführung zum rechten Ziele gebracht worden ist, ein solcher Krieg lag außer den Ansichten des Volks nicht minder als des Königs, und niemand ahnte die Nothwendigkeit, einen solchen dereinst führen zu müssen, so wenig als die Möglichkeit, ihn dereinst führen zu können. Darum möchte es ungerecht seyn, die Politik Friedrich Wilhelms II. nach dem Maaßstabe zu messen, den erst spätere Ereignisse — die Entwickelung des Französischen Unterjochungssystems und die dadurch veranlaßte Umbildung der alten Staats- und Standesverhältnisse des Preußischen Volks — an die Hand gegeben haben.

Schon früher als Preußen (am 9. Februar 1795) hatte der Großherzog von Toskana, der Bruder des Kaisers, einen Frieden mit der Republik unterzeichnet. Später, am 22. Juli, wurde ein solcher auch von Seiten Spaniens zu Basel geschlossen. Hauptbedingung war Abtretung des Spanischen Antheils von San Domingo an Frankreich. Don Emanuel Godoy, Günstling der Königin von Spanien, trug von diesem Vertrage die Benennung Fürst vom Frieden (Principe de la Paz) davon. Für ein Reich, wo das moderne Staatswesen erst zu unvollkommener Wirksamkeit gediehen und eigentlich nur dahin gelangt war, von der alten Volkskraft keinen Gebrauch mehr machen zu können oder zu wollen, mußte es noch unthunlicher als für einen vollendeten Staatsmechanismus

seyn, mit einer despotischen, ganz auf den Krieg eingerichteten Republik in langem Kampfe zu bleiben. Aber das ward freilich nicht erwartet, daß aus diesem Frieden schon im folgenden Jahre ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Karl IV. und den Mördern Ludwigs XVI. werden, und der unwürdige Günstling seinen schwachen Herrn nöthigen würde, durch einen förmlichen Unterwerfungsvertrag (geschlossen zu S. Ildefonso am 19. August 1796) alle Macht und alle Schätze Spaniens in die Gewalt der unversöhnlichsten Feinde seines Hauses zu stellen.

45.

Der Krieg in Deutschland in den Jahren 1795 und 1796.

Der Feldzug des Jahrs 1795 schien beweisen zu wollen, daß zur glücklichen Führung des Kriegs gegen die Franzosen bisher weit weniger zahlreiche Heere als kühne Entschlüsse gefehlt hatten. Zu Anfang desselben ließen die Oesterreicher, obwohl am Oberrhein fast hunderttausend Mann stark, die Festung Luxemburg, in welcher der Feldmarschall Bender seit acht Monaten mit zehntausend Mann eingeschlossen war, am 12. Juni durch Hunger zur Uebergabe zwingen, ohne einen Versuch zum Entsatze zu machen. Darauf brachen, von zwei Seiten her, Jourdan mit der Sambre- und Maas-

armee, Pichegru mit dem Rhein- und Moselheer über den Rhein, dessen wichtige Uebergangspunkte Düsseldorf und Mannheim ihnen von den, durch eine Beschießung geschreckten Pfalzbaierschen Behörden überliefert wurden. Schon wähnte der damals noch sitzende Convent seinen Heeren den Weg in das Innere von Deutschland geöffnet, schon sandte der Wohlfahrtsausschuß an die Generale eine Anweisung, das ganze feindliche Heer gefangen zu nehmen, als es im Oktober, grade um die Zeit, wo die Pariser von den Conventstruppen besiegt wurden, den Oesterreichischen Feldherren Clairfait und Wurmser gelang, die Französischen Armeen in mehrern Treffen zu schlagen und über den Rhein zurück zu werfen. Mainz ward entsetzt, Mannheim wieder erobert, und Pichegru bis an die Grenzen Frankreichs verfolgt; aber die weitern Fortschritte der Oesterreicher hemmte ein Waffenstillstand, zu welchem Clairfait, auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, und vor Rückfällen bange, am Schlusse des Jahrs eingehen zu müssen glaubte, um die errungenen Vortheile zu sichern. Indeß war zum erstenmal in diesem Kriege ein Feldzug zu Gunsten der Deutschen geendigt, und in Wien darüber die Freude so groß, daß Clairfait in dieser Hauptstadt wie im Triumphe empfangen, und vom Volke nach Ausspannung der Pferde in die Kaiserburg gefahren ward. Desto größer war die Verwunderung, als er, mit dem Minister Thugut wegen des Waffenstillstandes entzweit, das Commando nicht wieder erhielt. Sein

Nachfolger ward der vier und zwanzigjährige Erzherzog Karl, der schon bei Neerwinden und Landrecies die Tapferkeit des gemeinen Kriegers mit dem Blicke des Feldherrn vereinigt gezeigt hatte, und als Prinz des Hauses doppelt geeignet schien, den vaterländischen Muth des Heers zu befeuern; mit Rücksicht auf die Reichstruppen ward er zugleich zum Reichs-Feldmarschall ernannt.

Dieser jugendliche Heerführer hatte seine Probe in dem Feldzuge des Jahrs 1796 zu bestehen, der, Französischer Seits, nach einem riesenmäßigen Operationsplane auf Eroberung Deutschlands und einen dreifachen Einbruch in den Kern der Oesterreichischen Monarchie berechnet war, und anfangs von den glänzendsten Erfolgen gekrönt ward. Jourdan drang von der Lahn aus weit über Würzburg bis in die Nähe von Regensburg; Moreau, des abgerufenen Pichegru Nachfolger, überschwemmte Schwaben und Baiern; Bonaparte, an der Spitze der Italienischen Armee bis Trident vorgerückt, schien auch auf dem Wege nach demselben Ziele, und schon sahen die Bewunderer und Schildhalter der Revolution (noch war Deutschland reich daran) alle drei Armeen an den Ufern der Donau vereinigt und im reißenden Zuge nach Wien. Damals fiel das Schrecken des Untergangs auf die Schwäbischen und Fränkischen Reichsstände, und mit ungeheuren Opfern an baarem Gelde und Lieferungen (dem Fränkischen Kreise allein ward eine Steuer von 8 Millionen Livres aufgelegt) erkaufte zuerst Würtemberg, dann Baden, Bamberg ꝛc. von

den Französischen Befehlshabern Stillstand und die Erlaubniß, Friedensgesandten nach Paris schicken zu dürfen. Zurückziehung ihrer Truppen von dem Kaiserlichen Heere, und Zusage, nie wieder irgend ein Contingent gegen Frankreich stellen zu wollen, ward Allen als vorläufige Bedingung aufgelegt. In dem Augenblicke, wo der Erzherzog am meisten der Bundestruppen bedurfte, sahe er sich genöthigt, sie plötzlich von allen Seiten umschließen und entwaffnen zu lassen. Auch die Sachsen zogen davon, nachdem ihr Herr einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte. Aber noch war die Sterbestunde des alten Reichs nicht gekommen. Der Erzherzog, von zwei Armeen bedroht, verlor nicht, wie 1794 der Prinz von Koburg, kostbare Augenblicke im Zweifel, nach welcher Seite er sich wenden solle, sondern warf sich mit voller Kraft auf die eine, und schlug zuerst den von Bernadotte zu weit vorwärts geführten Flügel der Jourdanschen Armee, bei Teining, dann diese Armee selber bei Würzburg (am 3. September). Als nun die Geschlagenen in wilder Flucht dem Rheine zueilten, überließ der Erzherzog die weitere Verfolgung dem durch die Ausschweifungen des Feindes schwer gereizten, nun überall in die Waffen gerufenen Landvolke, und wandte sich südwärts gegen Moreau, der unterdeß bis Ingolstadt vorgedrungen war, und den Kurfürsten von Baiern *) zum Abschlusse eines schmähligen und

*) Eigentlich dessen zurückgelaßne Minister und den land-

kostbaren Waffenstillstandes bewogen hatte. Eine Kriegssteuer von zehn Millionen war die erste, Ablieferung von zwanzig der besten Gemälde aus den Gallerien zu Münster und Düsseldorf die letzte Bedingung. Mehr als in dem ganzen Kriege für das Reich geleistet worden war, ward in einem Augenblicke für den Feind zusammengebracht; aber ehe noch volle Gewährung möglich war, sahe sich der Französische Feldherr in Folge der Unfälle Jourdans von den Oesterreichern im Rücken gefaßt, während einer seiner eigenen Heerhaufen bei München geschlagen ward. Der Rückzug, den er hierauf durch Baiern und Schwaben antrat und ausführte, hat in der Geschichte der Kriegskunst großen Ruhm erlangt, und Deutsche Gutherzigkeit sich genugsam in dessen Lobe erschöpft; wir merken nur an, daß die Schweiz, obwohl Parteilosigkeit bekennend, den Franzosen nicht bloß ihr Gebiet zum Durchzuge, sondern auch ihre Rüstkammer zur Waffenergänzung öffnete.

46.

Bonaparte unterwirft Italien 1796.

Deutschland war durch die Siege des Erzherzogs gerettet; dafür hatte der Feldzug dieses Jahrs

schaftlichen Ausschuß. Karl Theodor selber hatte sich nach Sachsen begeben.

in Italien einen Ausgang, der durch den beispiellosen Ruhm, welchen er auf das Haupt eines Mannes häufte, und mehr noch durch die Entwickelung, die er dem soldatischen Herrschergenie desselben gab, für die kriegführenden Mächte und für ganz Europa weit bedeutungsreicher, als durch den Herrschaftswechsel eroberter oder eingebüßter Provinzen werden sollte. Durch Carnot oder durch Barras (denn hinterher, als der Schützling überaus glücklich geworden war, zankten sich die Beschützer, wer ihn am meisten gefördert), erhielt Napoleon Bonaparte, vom 13. Vendemiaire her (S. 662.) hinlänglich bekannt, im Frühjahre 1796 den Oberbefehl über das an den Eingängen Italiens gegen die Oesterreicher und Sardinier kämpfende Heer. Der Zustand desselben war kläglich. Mangel an Verpflegung und Kleidung hatten die Bande der Zucht so gelöst, daß ein weniger ausgezeichnetes Heerführertalent, schon deshalb an jedem Erfolge verzweifelt seyn würde. Aber Bonaparte verstand es wie keiner, den Französischen Krieger an dem Punkte der Eitelkeit zu fassen und durch prächtige Redensarten zu Großthaten zu treiben, für die sein Feldherrnblick und Glück die richtigen Wege fand und erleuchtete. Ihm, dem sechs und zwanzigjährigen gegenüber, stand der Oesterreicher Beaulieu, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, dessen sonstige Tüchtigkeit so hohes Alter geschwächt hatte, und welchen neben den Verhältnissen zum eigenen Hofe, noch die bald furchtsame, bald eifersüchtige Politik des Hofes von Turin in verdrüßliche

und verderbliche Stellungen brachte. Am 14. April ward er von Bonaparte bei Montenotte, und am 22. die Sardinische Armee bei Mondovi geschlagen. Diese, bei der Menge starker und wohlbesetzter Festungen des Landes, keinesweges entscheidenden Schläge beugten den Muth des Königs Viktor Amadeus; aber wohl erst die Einflüsterungen feiger oder verrätherischer Rathgeber brachen ihn gänzlich. Mehrfache Schreckbilder wurden heraufbeschworen, zuerst die alte, noch in unsern Tagen aufgefrischte Mähr von einem angeblichen Plane Oesterreichs zur Unterjochung des Piemontischen Staats; dann die Furcht vor den, sowohl in Turin als auf der Insel Sardinien verbreiteten revolutionairen Gesinnungen, welche bei Fortsetzung des Kriegs in den Franzosen Gehülfen finden würden; endlich die Vorstellung, daß ein Feind, bei dessen Siege gänzlicher Untergang bevorstehe, um jeden Preis, selbst auf Kosten des treuesten Freundes, versöhnt werden müsse, da bei der Rückkehr des Glücks zu Oesterreichs Fahnen für den abtrünnig gewordenen Bundesgenossen leichte Verzeihung zu hoffen sey. In dieser Staatskunst der Schwäche, die von jeher den Starken mehr Nutzen als die eigene Stärke geschafft hat, ließ der Hof dem Französischen General einen Waffenstillstand antragen, der, obwohl diesem höchst willkommen, doch nur unter den drückendsten Bedingungen zugestanden ward. Drei Hauptfestungen (Coni, Tortona und Ceva) mu en ihm sogleich eingeräumt, seinem Heer ein Theil des Landes nach einer höchst

vortheilhaften Demarkationslinie überlassen, und ein Uebergangspunkt über den Po gewährt werden. Der Friede, der schon siebzehn Tage darauf (am 15. Mai 1796) zu Paris abgeschlossen, oder vielmehr dem Sardinischen Botschafter zur Unterzeichnung vorgelegt ward, war noch schmählicher. Seine Sardinische Majestät mußte jedem Angriffs- und Vertheidigungsbündnisse gegen die Republik entsagen, ganz Savoyen nebst den Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio abtreten, und bis zum allgemeinen Frieden zu den obigen drei noch sechs Festungen überlassen. Keiner der Unterthanen, der sich als Anhänger und Freund der Republik bewährt, sollte bestraft oder verfolgt, kein ausgewanderter Franzose aber in den Staaten des Königs geduldet werden, der Millionen nicht zu gedenken, welche unter allerlei Benennungen erlegt werden mußten. Zu Verlusten ward noch besondere Schmach gefügt, und dem Könige aufgelegt, das Verfahren, das er vor Ausbruche des Kriegs gegen einen Gesandten der Jakobiner beobachtet, durch eine förmliche Abbitte gut machen zu lassen. Eigentlich schloß mit diesem Vertrage der König von Sardinien sein politisches Daseyn: fortan war er nichts als eine unbedeutende Zwischenbehörde, an welche der Französische Obergeneral Befehle zur Unterzeichnung, besonders aber Forderungen zur Beitreibung sandte. *)

*) Bonaparte schrieb, nachdem er den Waffenstillstand bewilligt, an das Direktorium: „Ich zweifle nicht, daß Ihr

Dieser unbegreifliche Abfall ihres Bundesgenossen nöthigte die Oesterreicher zum eilfertigen Rückzuge, erst über den Po, dann über den Tessino, endlich über die Adda. Ueber den letztern Fluß führte bei Lodi eine schmale Brücke von wohl hundert Ellen Länge, zu deren Vertheidigung Beaulieu ohngefähr zehntausend Mann unter dem General Sebottendorf zurückließ. Das natürlichste wäre gewesen, die Brücke abzubrechen; man zog es aber aus Nebenrücksichten vor, sie noch zu erhalten, und ließ zu dem Ende ein Bataillon nebst einigen Schwadronen in der voran liegenden Stadt. Sobald nun am 10. Mai Bonaparte vor der letztern

---

mein Verfahren billigen werdet. Es ist der eine Flügel einer Armee, der einen Waffenstillstand eingeht, um mir Zeit zu lassen, den andern zu schlagen; es ist ein König, der sich schlechterdings auf Gnade oder Ungnade ergiebt, indem er mir drei seiner stärksten Festungen und die reichste Hälfte seiner Staaten überliefert. Wenn Ihr den Frieden mit ihm nicht annehmt, und Eure Absicht ist, ihn zu entthronen, so müßt Ihr ihn einige Dekaden hindurch hinhalten und mich sogleich benachrichtigen; ich nehme dann Valence und marschire auf Turin. Wenn er merken sollte, daß Ihr den Frieden nicht wolltet, so könnte er mir einen üblen Streich spielen. Macht also, daß ich ihm diese Nachricht bringe, und seine Bevollmächtigten in Paris nichts davon erfahren. (Correspondance inédite confidentielle et officielle de Nap. Bonaparte. Tom. I. p. 102., 103., 105.) Der ganze Briefwechsel ist voll Beweise der Verachtung, womit der Sardinische Hof behandelt ward, und die seine Leute wenigstens verdienten. Der Eifer, den Franzosen für die Galgenfrist, die sie bewilligten, nur ja recht schnell alles hinzugeben, ist grenzenlos und wahrhaft ekelhaft. S. 128. bedankt sich ein Piemontesischer General bei Bonaparte für die gnädigen Ausdrücke, deren er sich über die Truppen des Königs bedient habe.

erschien und Oesterreichische Truppen darin gewahrte, erkannte er, daß die ihm äußerst wichtige Brücke hinter ihnen noch stehen müsse, und bot nun alles auf, sich derselben zu bemächtigen. Die schwachen Vertheidiger der Stadt waren bald vertrieben; ehe sie aber noch Zeit hatten, die Brücke zu zerstören, ließ er seine Untergenerale Massena und Augereau all ihre Massen zusammenziehen und zum Sturme führen. Zwar wurden sie von einem Kartätschenhagel aus zwanzig Geschützen empfangen, und in den beiden ersten Angriffen zurückgeschlagen; unterdeß aber hatte sich eine Wolke von Tirailleurs längs des Flußufers ausgebreitet, und unter den Oesterreichischen Artilleristen so aufgeräumt, daß ihr Feuer schwächer, und beim dritten Anlaufe unter Begünstigung des Pulverdampfes die Brücke genommen ward. Die Französische Siegeswuth war nun nicht mehr aufzuhalten, und Sebottendorf mußte sich nach einem heftigen Gefechte, mit verhältnißmäßigem Verluste von Menschen und Geschützen, nach Crema zurückziehen. Der Vorfall machte der Tapferkeit der Truppen Ehre, doch ward er durch pomphafte Berichte ins Ungeheure vergrößert. Die Deutschen Bewunderer Französischer Großthaten, weideten sich besonders an der Vorstellung, daß Bonaparte, eine oder mehrere Fahnen in der Hand, seinen Soldaten vorangeschritten sey, obwohl er, seines Platzes als Feldherr kundiger, sich wirklich nur in einem steinernen Hause nahe an der Brücke befunden hatte; vornehmlich von diesem Tage an hing sich die Menge der gutmüthigen Revolutions-

freunde, die bei den Herrschern in Paris nicht mehr ihre Rechnung fanden, an diesen Mann, und erwartete von ihm Verwirklichung des der Menschheit bevorstehenden Heils. Dieser viel gepriesene Held trieb damals, während die Oesterreicher über den Mincio bis nach Tyrol zurückwichen, gegen die wehrlosen Fürstenhöfe und Republiken Italiens, die mit Frankreich nicht einmal im Kriege gewesen waren, Raub und Ausplünderung wie ein förmliches Handwerk, in einer Weise, die unwillkührlich an Räuberbanden und deren Führer erinnert. „Meine Kolonnen sind in Marsch; ich werde einige Millionen Brandschatzung dem Herzoge von Parma auflegen; er wird Friedensvorschläge machen; übereilt Euch nicht, damit ich Zeit habe, ihn die Kosten des Feldzugs bezahlen, unsere Magazine füllen, und unsere Gespanne ergänzen zu lassen. Ich werde 12,000 Mann gegen Rom schicken. Von Genua könnt Ihr funfzehn Millionen fordern. Wenn Ihr mich mit diesen Dingen beauftragt, will ich unter der Bedingung daß Ihr sie vor der Hand geheim haltet, Alles ausführen, was Ihr immer begehren mögt *)." Er nöthigte den Herzog von Parma, ihm sogar die Reit- und Kutschpferde aus seinem Marstalle zu schicken, und außerdem bedang er in dem Waffenstillstande mit diesem hülflosen Fürsten, der nie einen Mann gegen Frankreich geschickt hatte, zwanzig der schönsten Gemälde aus, die in dem ganzen Umfange

*) Correspondance de Bonaparte I. p. 141.

des Herzogthums für das Museum der Republik ausgewählt werden sollten. Und auch diese neue und eigenthümliche Form von Räuberei, die wenigstens seit den Zeiten der alten Römer in Europa nicht mehr getrieben worden war, fand ihre Lobredner, denen sie, als ein Beweis der Achtung für Künste und Wissenschaften, welche die Brust des jugendlichen Helden erfülle, für eine höchst erfreuliche Erscheinung galt. Aber weder die Direktoren noch Bonaparte waren für ihre Person große Kunstliebhaber und Kenner; sie wollten nur die schaulustigen Pariser beschäftigen, und für die Nationaleitelkeit ein recht anschauliches, Allen zugängliches Triumphzeichen aufstecken. Daher wurde nachmals fast in alle Stillstands- und Friedensverträge mit Schwachen die Bedingung eingerückt, Gemälde und Kunstwerke auszuliefern, und dieselbe dann weiter auf Handschriften, Bücher, und zuletzt sogar auf Merkwürdigkeiten ausgedehnt, die etwa irgend einer Stadt und Landschaft um geschichtlicher Beziehungen und alter Erinnerungen willen werth waren *). Indeß blieb dies Nebensache, und Erpressung baaren Geldes und nützlicher

*) Frühzeitig richteten sich in dieser Hinsicht besonders die Blicke auf Rom. Schon im Mai schrieb Carnot an Bonaparte: „Wenn Rom Zuvorkommnisse äußert, so ist zuerst zu verlangen, daß der Papst für den glücklichen Erfolg unserer Waffen beten lasse; dann werden uns einige seiner schönen Denkmäler, Statuen, Gemälde, Bibliotheken, Bronzen, Medaillen, seine silbernen Madonnen, und selbst seine Glocken, für die Kosten unsers Besuchs entschädigen.“ (Corresp. I. 153.).

cher Kriegsmittel das Hauptgeschäft, welches das Direktorium dem General unablässig empfahl, und dieser mit ganz besonderem Geschick auszurichten verstand. Weder Friede noch Neutralität schützte. Das dem Großherzoge von Toskana gehörige Livorno ward ohne weitere Umstände von Französischen Truppen besetzt, und alles in diesem Freihafen vorgefundene Eigenthum der Nationen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, weggenommen; das feste Land der Venetianer unter groben Mißhandlungen der Einwohner und der Behörden durchzogen und eingenommen; mit Genua vorläufig weit aussehende Händel eingeleitet; selbst das arme Lucca zu schweren Zahlungen und Lieferungen herangezogen; dem Herzoge von Modena ein Stillstand um zehn Millionen verkauft und hinterher nicht gehalten; Mailand, das bald nach der Schlacht bei Lodi besetzt worden war, gegen die Aussicht auf eine republikanische Verfassung einstweilen mit fünf und zwanzig Millionen gebrandschatzt. Dieses Republikenspiel, in welches er nach und nach eine Menge von Städten und Landschaften hineinzog, diente dem Französischen Feldherrn einerseits zur Lockspeise für eine in der Lombardei zahlreiche Partei bethörter Menschen, die in ihm den Wiederhersteller der Freiheit und Größe Italiens sahen, andererseits zum Schreckbilde für die schwachen Regierungen, die, im Gefühl ihrer eignen Erschlaffung, ohne Vertrauen zu ihren Völkern wie zu sich selbst, und daher ohne feste Wurzel in dem Boden, den sie beherrschten, durch die

hervorbrechenden oder absichtlich hervorgelockten Zeichen der Revolutionssucht auf das Aeußerste geängstigt wurden, und Abwendung dieses Unheils nicht theuer genug bezahlen zu können meinten. Freilich wurden sie von dem, bei welchem sie um Schutz oder Verschonung feilschten, abwechselnd mit Verachtung und Grobheit behandelt *); aber grade dieser Ton des Uebermuths gewann über die Schwachen eine klapperschlangenartige Kraft, und Einer nach dem Andern kroch an den offnen Rachen des Todes heran, in der Hoffnung, für sich Gnade oder Frist zu erkaufen.

Für die Fürsten, welche noch ein Gewicht in die Wagschale zu legen hatten, fielen die Verträge, welche Bonaparte jetzt gewährte, noch leidlich genug aus, wenigstens, wenn sie mit denen verglichen wurden, die er den minder Gefürchteten bewilligte. So erhielt der König von Neapel Stillstand, ohne andere Bedingung, als, seine Truppen von der Oesterreichischen Armee und seine Schiffe von der Englischen Flotte zurück zu ziehn; der Papst hingegen mußte die Französische Armee nicht bloß im Besitze der von ihr besetzten Legationen Ferrara und Bologna lassen, sondern ihr auch Ancona einräumen, eine Steuer von 21 Millionen Livres bezahlen, und hundert Stück Gemälde, Büsten oder Statüen nebst funfzehnhundert Handschriften, nach der Auswahl von Commissarien, abliefern. Uebrigens wurde der Still-

*) Von demselben Manne der auf St. Helena so kläglich that, weil man ihn nicht als Kaiser behandeln wollte.

stand mit Neapel nachmals, in einem Augenblicke wo die Waffen dieser Macht dem Französischen Heere sehr gefährlich hätten werden können, unter Spanischer Vermittelung in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt (10. Oktober 1796). Der Spanische Hof, oder vielmehr der erbärmliche Friedensfürst, machte sich ohngefähr um dieselbe Zeit durch den Vertrag zu S. Ildefonso (19. August 1796) zu Frankreichs förmlichem Knechte. Die Kriecherei war so groß, daß der Spanische Gesandte in Turin die schamlose Ausplünderung des Herzogs von Parma, die selbst der Französische Gesandte Faipoult in Genua für ungerecht erklärte, gegen Bonaparte als einen Beweis von Mäßigung rühmte *).

Durch die ungeheuren, aus Italien gezogenen Summen wurde nicht nur die Italienische, sondern auch die Alpen- und Rheinarmee versorgt, und das Direktorium in den Stand gesetzt, bei dem Bankbruch seines Finanzwesens den innern Dienst im Gange zu erhalten. Die glänzenden Aussichten auf das bevorstehende Republikenthum, und die Höflichkeiten, welche Bonaparte nach Anweisung des Direktoriums an die Mailändischen Gelehrten (z. B. an den Astronomen Oriani) schrieb, setzten zwar die fernen Bewunderer in Entzücken **), das arme Volk aber fand sich dadurch

*) Correspondance de Nap. Bonaparte, T. I. pag. 179.

**) Redensarten, wie die folgende, aus einem Briefe Bonaparte's an Oriani wirkten berauschend auf diese Bethörten:

für die Opfer, die es darbringen mußte, und für die unverantwortliche Wegnahme des Vermögens der Communen und frommen Stiftungen, so wenig entschädigt, daß an mehrern Orten Aufstände gegen die neue Befreiung vom Joche der Finsterniß ausbrachen; aber dergleichen Gebrauch des Widerstandrechtes, das die Französische Verfassung weiland für ein unveräußerliches Menschenrecht erklärt hatte, wurde von Bonaparte nicht geduldet, und durch Niederhauung oder Niederschießung von Hunderten auf dem kürzesten Wege gedämpft. In ähnlichem Geiste richtete er, bei dem beabsichtigten Einbruche in Tyrol, an die Bewohner dieses Landes einen Zuruf, worin er Jeden, der die Waffen zur Vertheidigung seines Vaterlandes ergreifen würde, oder, wie er sich ausdrückte, durch Oesterreichische Agenten sich verleiten lassen würde, an einem Kriege Theil zu nehmen, der dem Lande fremd sey, als einen Verbrecher zu behandeln drohte.

Gegen Ende Juli waren die Oesterreicher, unter dem Feldmarschall Wurmser, der den alten Beaulieu abgelöset hatte, mit einem zahlreichen, vom Rhein her verstärkten Heere aus Tyrol hervorge-

---

„Tous les hommes de génie, tous ceux qui ont obtenu un rang distingué dans la république des lettres, sont François, quelque soit le pays qui les ait vu naitre; les savans dans Milan n'y jouissoient pas de la considération qu'ils devoient avoir; retirés dans le fond de leur laboratoire ils s'estimoient heureux, que les rois et les prêtres voulussent bien ne leur faire du mal.“ Das letzte war in Beziehung auf das achtzehnte Jahrhundert eben so frech als unwahr.

brochen, und hatten durch ihren Marsch in zwei Kolonnen bewirkt, daß Bonaparte die Belagerung Mantua's, des einzigen von den Oesterreichern in Italien noch behaupteten Platzes, eilig und sogar mit Verlust des Belagerungsgeschützes aufhob. Aber dieser nicht ohne Ueberwindung gefaßte Entschluß Bonaparte's bewährte sich sehr bald als ein glücklicher, indem er dadurch in den Stand gesetzt ward, die beiden Abtheilungen des Oesterreichischen Heeres vereinzelt anzugreifen und zu schlagen.

Am 3. August traf dies Schicksal den General Quosdanowich bei Lonato, und am Tage darauf wurde ein Corps von mehrern tausend Mann, das den Französischen Feldherrn mit seinem ganzen Generalstabe in Lonato aufheben konnte, dessen Führer sich aber durch die zuversichtliche Miene und die Drohungen desselben aus der Fassung bringen ließ, zu Gefangenen gemacht. Am 5. erfocht Bonaparte über Wurmser den Sieg bei Castiglione, der den Rückzug der Oesterreicher nach Tyrol und die erneuerte Einschließung von Mantua zur Folge hatte. General Augereau, beim Ausbruch der Revolution Fechtmeister in Neapel und von da als Franzose weggejagt, hatte nach Bonaparte's Urtheil durch rechtzeitige Wegnahme des Dorfes Castiglione das Hauptverdienst dieses Tages; daher er ihm nachmals den Namen Herzog von Castiglione gegeben. Indeß sammelte Wurmser neue Kräfte, und drang zu Anfang des September, während Bonaparte gegen Tyrol heraufzog, an der Brenta zum Entsatze von Mantua abwärts. Er

erreichte es; aber nach den unglücklichen Schlachten bei Roveredo (am 4. September) und bei Bassano (am 9.) nicht als Befreier, sondern um mit zehntausend Mann, dem Ueberreste seines Heeres, darin eingesperrt zu werden. Indeß ward sowohl durch diese Festsetzung Wurmsers in Mantua, als durch die Unfälle, welche die in Deutschland eingebrochenen Französischen Armeen erlitten hatten, der Zug Bonaparte's gegen die Deutschen Grenzen abgewendet.

Der bessere Theil des Direktoriums (Carnot und Letourneur) wünschte damals den Frieden, zum Theil schon aus Furcht vor dem Corsen, der gleich nach den ersten Siegen einen, von Generalen bisher ganz unerhörten groben Ton gegen die Staatsgewalthaber angestimmt hatte *), und sandte in dieser Hinsicht nach den nöthigen Einleitungen im November den General Clarke auf den Weg nach Wien. Aber hier baute man theils zu viel auf Pichegru's royalistische Entwürfe, theils hing man zu fest an England, welches seiner Seits alles aufbot, um die Niederlande, Frankreichs erste Forderung, nicht abtreten zu lassen. In dieser Absicht schickte Pitt einen Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, nach Paris, und forderte Oesterreich auf, diesem die Führung der gesammten Unterhandlung zu über-

*) Man sehe die erwähnte Correspondance, Tom I. p. 104. Ne confiez pas l'exécution de cette mesure aux hommes des bureaux; car il leur faut dix jours pour expédier un ordre, et ils auront peut-être l'ineptie etc.

tragen, indem er zu verstehen gab, daß die Eroberungen, welche England im Laufe des Jahrs in den Colonien Frankreichs und Hollands gemacht hatte, Ausgleichungsmittel der auf dem festen Lande erlittenen Verluste werden könnten. So natürlich diese Ansicht war, so wenig wollten die Französischen Machthaber sie gelten lassen; nach ihrer Erklärung konnte von Zurückgabe solcher eroberten Länder, die, wie Belgien, Lüttich ꝛc., seit dem ersten Oktober 1794 bereits für Französische Departements und Theile der Republik erklärt waren, gar nicht die Rede seyn. Besonders waren Barras und Reubel gegen den Frieden, der ihrem Raubwesen ein Ende machen mußte, gestimmt, und Bonaparte, von gleicher Gesinnung durchdrungen, arbeitete ihnen getreulich in die Hände. An ihn ward auch Clarke vorher zu mündlicher Belehrung und zur Begutachtung der von Barras entworfenen Instruktionen gewiesen, in welchen der Grundsatz aufgestellt war, die Deutschen und Italienischen Fürsten und Völker als Entschädigungsloose zu Gunsten der Hauptmächte wild in einander zu werfen. (Unter andern sollte Oesterreich Baiern, und der Kurfürst von Baiern den Kirchenstaat bekommen). Aber Bonaparte's Rathschläge waren so wenig als sein damaliges Republikenstiften in Modena, Bologna, ꝛc. dem Friedensgeschäft förderlich. Zuletzt zerschlug sich Alles, indem der Kaiser den Französischen Unterhändler gar nicht nach Wien kommen ließ, sondern ihn an seinen Gesandten in Turin wies, und das Direktorium dem

Engländer, nachdem derselbe die Forderungen seines Kabinets mitgetheilt hatte, binnen 24 Stunden aus Frankreich zu gehen befahl, weil er durch Rückforderung Belgiens eine Verletzung der organischen Gesetze der Republik und die Zerstückung ihres Gebietes in Antrag gebracht habe.

Oesterreich hatte unterdeß ein neues Heer aufgestellt, das unter Alvinzi zu Anfang Novembers, auf dem vorigen Wege, längs der Brenta hinunter, auf Mantua zog, um dessen Entsatz zu bewirken. Aber wiederum wurde den Oesterreichern die Trennung ihrer Streitkräfte in zwei Heerhaufen verderblich. Während General Davidowich bei Trient einige Vortheile erfocht, ward Alvinzi selbst mit dem Hauptheere bei Arcole geschlagen; drei Tage hindurch (vom 13. bis 16. November 1796) versuchte Bonaparte zum Behufe eines Brückenüberganges die Künste von Lodi vergebens, und umsonst stellten sich mehrere Generale an die Spitze der Kolonnen, als die Ankunft einer frischen Division Französischer Truppen den Oesterreichern ihren Sieg entriß, und ihren Rückzug bestimmte. Bei einem Versuche, den Alvinzi zu Anfange des Jahrs 1797 zum Entsatze von Mantua machte, wurde in den Schlachten bei Rivoli und Corona (am 13. und 14. Januar) und bei La Favorita (am 16.) fast das ganze Oesterreichische Heer aufgerieben oder gefangen. Bonaparte's Feldherrntalent strahlte damals im Kampfe gegen einen überlegenen Feind auf seiner Sonnenhöhe. Die nächste Folge dieser blutigen Tage war der Fall von Mantua (am 2.

Februar 1797). Bonaparte zeigte sich bei dieser Gelegenheit edler als das Direktorium, das ihm den Vorschlag gemacht hatte, den Oesterreichischen Feldmarschall, einen geborenen Elsasser, durch das Gesetz gegen die Auswanderer zu schrecken oder zu treffen; er bewilligte dem greisen Feldherrn, der sich vergebens bemühte, seine Truppen von der Kriegsgefangenschaft frei zu machen, wenigstens für sich und seinen Generalstab freien Abzug mit 700 Mann und 6 Kanonen, der übrigen Besatzung aber Abzug auf Ehrenwort, nicht weiter zu dienen. An demselben Tage kündigte Bonaparte den Waffenstillstand mit dem Papste, und wandte sich gegen Rom, um die dasigen Priester für ihre Verbindungen mit Oesterreich und mancherlei den Franzosen verdächtige Anstalten, die sie während des Waffenstillstandes getroffen hatten, zu züchtigen. Die Gegenwehr, zu welcher diese geistliche Regierung sich anfangs rüstete, die begeisterte, durch die veralteten Mittel des Religionseifers angefeuerte Waffnung der Römer war von keinem Bestand, und Colli, einst Sardinischer General und einer der Gehülfen des Piemontesischen Waffenstillstandes, jetzt in Kaiserlichen Diensten und zur Anführung der Päpstlichen Truppen beordert, nicht der Mann für große Dinge. Erschreckt durch die Niederlage der Oesterreicher, wie durch den Fall von Mantua und durch die Ratifikation, die der König von Neapel dem im vorigen Jahre geschlossenen Frieden gab; wankend gemacht durch die Vermittelungsvorschläge des Spanischen Ge-

ſandten, und gelockt zugleich durch höfliche Briefe, welche jetzt Bonaparte ſchrieb, weil ihm der Zug nach Rom wegen des neuen von Tyrol her drohenden Sturmes ungelegen geworden war, ſandte der Papſt Friedensboten in das Franzöſiſche Hauptquartier Tolentino, und die daſelbſt gepflogene Unterhandlung endigte ſich am 19. Februar 1797 mit Unterzeichnung eines Friedens, der trotz der ſchönen Worte des Franzöſiſchen Feldherrn für die Römer äußerſt nachtheilig ausfiel. Außer den ſchon im Waffenſtillſtande beſtimmten Lieferungen mußte der Papſt noch ein und dreißig Millionen bezahlen, ſeinen Rechten auf Avignon und Venaiſſin entſagen, und die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtreten. Und doch konnte ſich ein großer Theil der aufgeklärten Leute des Jahrhunderts, denen der Papſt zu Rom eine viel zu alterthümliche, dem modernen Geſchmacke viel zu wenig zuſagende Geſtalt war, nicht genug verwundern, daß der Held des neuen Weltalters nicht die Gelegenheit ergriffen habe, den älteſten Stamm des Europäiſchen Finſterwaldes gänzlich auszurotten. Aber Bonaparte wußte beſſer als ſeine Bewunderer, wie gefährlich ihm, bei den Geſinnungen von Neapel und Venedig und der ganzen in Italien herrſchenden Stimmung, der verzweifelte Widerſtand irgend einer Macht werden konnte, und er hütete ſich daher vor der Hand, den Papſt zur Verzweifelung zu treiben, um nicht die Vertheidigung deſſelben einen Vereinigungspunkt für die übrigen Staaten, und ſelbſt ein Aufregungsmittel für das

Volk werden zu lassen. Kaum hatte er den päpstlichen Bevollmächtigten, Kardinal Mattei, durch die Drohung, sogleich nach Rom zu marschiren, wofern er nicht unbedingt in seine Vorschläge willige, zur Unterzeichnung bestimmt, als er sich auch schon, mit Zurücklassung eines kleinen Armeekorps unter General Viktor zur Vollziehung und Beobachtung, auf den Weg nach Padua begab, um Vorbereitungen zum neuen Feldzuge zu treffen.

47.

Bonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben. 1797.

Der Kaiserliche Hof hatte den Erzherzog Karl vom Rhein, wo der Feldzug mit Eroberung von Kehl und der Brückenschanze von Hüningen siegreich geendigt worden war, abgerufen, und ihm das Commando in Italien übergeben. Aber die Armee, die er vorfand, war durch die unaufhörlichen Niederlagen, die sie erlitten, geschwächt und entmuthigt, die Verstärkungen, die ihr vom Rheine her zuzogen, konnten erst zu Anfang des April eintreffen, und Bonaparte, hievon wohl unterrichtet, und selbst durch ein ansehnliches Truppenkorps, das mitten im Winter die Alpen überstiegen hatte, in die entschiedenste Ueberlegenheit gesetzt, eilte, den Feldzug schon zu Anfang des Märzmonats zu eröffnen. Der Erzherzog wollte unter diesen Um-

ständen eine entscheidende Schlacht vermeiden, ward aber durch dieses Streben in eine höchst unglückliche Rückzugsbewegung verwickelt, auf der er binnen zwanzig Tagen, unter unaufhörlichen Gefechten, über 20,000 Mann verlor, und von der Piave und dem Tagliamento an bis hinter Klagenfurt der Reihe nach aus allen festen Stellungen verdrängt ward; mehrere Flußübergänge, deren Schwierigkeit er in Anschlag gebracht hatte, wurden seinem Gegner durch harten, in dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Frost erleichtert. Zu Anfange des April befand sich die Oesterreichische Armee im vollen Rückzuge auf der Straße nach Wien, in dessen Nähe ihr Feldherr mit den dort versammelten Streitkräften ein entscheidendes Treffen liefern wollte. Die außerordentliche Gefahr hatte den Riesenkörper der Monarchie aus seiner bequemen Ruhe aufgeschüttelt, der Kaiser erließ ein Gebot zum Aufstand in Masse, und die Nation leistete mit edler Bereitwilligkeit Folge. Den Städten ging Wien mit dem Beispiel allgemeiner Bewaffnung und Stellung freiwilliger Streiter voran; die alten, seit dem Aufhören der Türkengefahr vernachläßigten Festungswerke dieser Hauptstadt wurden in aller Eil wieder hergestellt; die Ungarn rüsteten das Aufgebot, das einst Marien Theresien das Erbe ihres Vaters gegen zahlreiche Feinde beschützt hatte; die braven Tyroler waren, ungeschreckt durch die Abmahnungen und Drohungen der feindlichen Generale, zur Vertheidigung ihrer Berge längst in den Waffen und schon im vollen Kampfe

mit Joubert, der über Brixen heraufzog, um dann im Drauthale seine Vereinigung mit Bonaparte zu bewerkstelligen.

Die Lage Bonaparte's ward jetzt bedenklich. Er hatte seinen kühnen Marsch auf Wien in der Voraussetzung unternommen, daselbst die Sinnesart des Hofes von Piemont anzutreffen, und in der Hoffnung, daß ein gleichzeitiges Vorrücken Moreau's und Hoche's vom Rheine her, wo unter General Werneck nur ein schwaches Oesterreiches Heer zurückgeblieben war, ihm die Hand bieten würde. Jetzt erfuhr er, daß Moreau nach Paris gereiset, und daß Hoche, der allein mit der Sambre- und Maasarmee operiren sollte, noch nicht über den Rhein gegangen war; er sahe sich tief im Innern einer großen Monarchie, auf seinen Verbindungspunkten bedroht (denn hinter ihm kam in den Venetianischen Provinzen die lang genährte Volkswuth gegen die Franzosen zum Ausbruch) einem Feinde gegenüber, dessen Kräfte in eben dem Grade wuchsen, als die seinigen abnahmen, und dessen Widerstand plötzlich durch einen Volkskrieg zu furchtbaren Kräften erstarkte. *) In dieser Noth fühlte sich der Stürmer von Lodi und Arcole auf einmal von menschenfreundlichen Gefühlen ergriffen, und beschickte am 31. März den Erzherzog

*) Bonaparte selbst schildert seine Lage in einem Briefe an das Direktorium. Correspondance, IIe livraison. Veniso p. 6. „le plan a totalement manqué par l'inaction de l'armée du Rhin etc.“

mit einem Briefe, worin er anfragte, ob denn kein Mittel vorhanden sey, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und der Welt den Frieden zu geben. „Wenn ich," schrieb er unter andern darin: „durch diese Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch verdiente Bürgerkrone einen größern Werth setzen, als auf den ganzen traurigen Ruhm, den Kriegsthaten gewähren." In eben der Art hatte Robespierre unaufhörlich von Freiheit und Gerechtigkeit und öffentlicher Glückseligkeit gesprochen. Die Antwort auf diese philanthropische Zuschrift war anfangs ablehnend; aber in Wien gelangten bald andere Rathschläge und Entschlüsse, vorzüglich unter dem Einflusse des Neapolitanischen Gesandten Marquis de Gallo, zur Oberhand. Da Bonaparte feste Miene behielt, und ohne sich durch das, was hinter ihm vorging, irren zu lassen, weiter auf Wien zog, trafen am 1. April die Generale Bellegarde und Meerfeld in seinem Hauptquartier Judenburg ein, mit der Erklärung, der Kaiser wünsche die Ruhe Europa's hergestellt zu sehen, und der Erzherzog trage deshalb auf einen Stillstand von zehn Tagen an. Bonaparte verstand es trefflich, die Gewährung dieses ihm höchst willkommenen Antrags als einen Beweis seiner Großmuth und aufrichtigen Friedensliebe geltend zu machen; die Bedingungen waren ganz zu seinem Vortheil; sein Heer erhielt durch eine Demarkationslinie gute Kantonirungsquartiere und gesicherte Stellungen, durch welche die Verbindung mit Italien herge-

stellt, und im Fall eines Bruchs der Weg nach Wien gebahnt war. Aber schon am 18. April ward auf dem Schlosse Eckwald bei Leoben vom Grafen Meerfeld und Marquis de Gallo einer-, und von Bonaparte andrer Seits ein Präliminar-Friede zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet, in welchem das Erstere Belgien und das Mailändische bis an den Po, gegen das Versprechen, durch Venetianische Provinzen entschädigt zu werden, abtrat. Auch sollten vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindseligkeiten zwischen dem Deutschen Reiche und der Republik aufhören, und schleunigst ein Congreß zur Abschließung eines Hauptfriedens zusammentreten, für welchen die Integrität des Reichs zur Grundlage bestimmt ward. Schwerlich gingen die Vollmachten Bonaparte's bis zur Abschließung eines Friedens, aber er schloß ihn, nach seiner eigenen Erklärung an das Direktorium, um die Armee und mit ihr die Republik zu retten; denn die letztere wäre, wie er meinte, mit der erstern zu Grunde gegangen. Die Direktoren theilten diese Meinung wohl nicht, aber nach einiger Zögerung wurde der Friede von ihnen bestätigt; da er nur Präliminarfriede war, behielt man die Hände für weitere Fügungen frei. In Deutschland ward nun, nach gewohnter Art, von vielen Seiten her gezeigt, was hätte geschehen sollen, und daß man sehr unrecht gethan, statt Friede zu machen, nicht lieber die Französische Armee sammt ihrem Anführer gefangen zu nehmen. *) Welche

*) Besonders bewies Dumouriez in dem Vorbericht zu sei-

Ansicht man aber auch über die Rathsamkeit oder Nothwendigkeit des geschlossenen Friedens haben mag, so ist doch nicht zu vergessen, daß an dem Tage der Unterzeichnung Hoche bei Neuwied über den Rhein ging, und nachdem er den Oesterreichischen General Werneck auf allen Punkten zurückgeschlagen hatte, am 21. April eben im Begriff war, in Frankfurt einzurücken, als die Kunde von dem Abschlusse des Friedens den weitern Gang der Kriegsbewegungen hemmte. Auch Moreau war zu gleicher Zeit mit der Rhein- und Moselarmee unterhalb Straßburg über den Rhein gegangen, hatte Kehl wiedergewonnen, und sich weit über Schwaben ausgebreitet. In Wien aber kannte man die Schwäche des am Rhein zurückgebliebenen Heeres, und die vorwaltenden Besorgnisse, welche die letzten Entschlüsse des Kabinets für den Frieden bestimmten, werden dadurch leichter begreiflich.

48.

Der Fall Venedig's.

An demselben Tage, an welchem Oesterreich Frieden schloß, ward Venedig in den Krieg gestürzt, den es seit langer Zeit unter den günstigsten Umständen hätte führen können und sollen, stets

---

nem Tableau spéculatif de l'Europe, daß Bonaparte ohne den Waffenstillstand ohnfehlbar verloren gewesen seyn würde.

stets aber mit schweren Aufopferungen und noch schwerern Demüthigungen abgekauft hatte.

Diese weiland ruhmvolle Republik war seit der Zeit des Bündnisses von Cambrai, wo sie sich durch Standhaftigkeit und Klugheit gegen die damaligen Hauptmächte Europa's (den Kaiser, Frankreich und Spanien) siegreich behauptet hatte, in eine äußere Bedeutungslosigkeit und innere Erschlaffung versunken, denen das Aufhören der Türkenkriege im achtzehnten Jahrhunderte die letzte Gegenkraft nahm. Um ihr Daseyn nicht weiter aufs Spiel zu setzen, beschlossen die Machthaber, sich von allen großen Welthändeln entfernt zu halten, und um die einmal eingerichtete Staatsmaschinerie nicht durch den neuernden Trieb geistiger Kräfte und den Gährungsstoff politischer Ideen gestört zu sehen, legten sie es mit großem Geschick darauf an, ihr Volk für beides gänzlich abzustumpfen, und ihm Unbekümmerniß über innere und äußere Staatsverhältnisse zur ersten und unverbrüchlichsten Bürgerpflicht zu machen. Dennoch hieß der Staat, welcher dergestalt alles politische Leben seiner Unterthanen ertödtete, ein Freistaat; er war es auch, aber auf der, nur von wenigen Freistaaten erreichten Stufe des Alters, daher die tonangebenden Schriftsteller des Zeitalters wohlgethan haben würden, ihre Vorliebe für republikanische Verfassungen durch einen tiefern Blick in den Entwickelungsgang derselben, wie Venedigs Geschichte ihn darthut, zu erleuchten. Ursprünglich fand daselbst Volksherrschaft statt, das heißt, die Gesammtheit oder der

größte Theil der Bewohner der Hauptstadt ward als Inhaber des Gemeinwesens betrachtet; aber im dreizehnten Jahrhunderte hatte die in dem handelsblühenden Staate schnell wachsende Vermögensungleichheit erst den überwiegenden Einfluß der reicheren Bürger, dann den Verfall der Volksversammlungen, endlich die Bildung einer geschlossenen, zum Regieren alleinberechtigten Adelsklasse (Nobili) zur Folge gehabt; an die Stelle der Volksversammlung war ein bloß aus Adlichen bestehender großer Rath getreten, der durch seine Stimmen den Senat, die eigentliche Verwaltungsbehörde, mit einem Dogen an der Spitze, erwählte. Im weitern Verlaufe der Zeiten wurden durch den Wechsel des Glücks allmählig auch die meisten Nobili arm, und wie einst die Volksherrschaft zur Adelsherrschaft zusammengeschrumpft war, so gehorchte am Ende der große Rath dem Einfluß einer Anzahl mächtiger Familien, welche die Stellen im Senate als Erbstücke inne hatten, und den übrigen durch Stimmenhandel und Spionensold einen kärglichen Unterhalt zukommen ließen. So ward, wie in den Monarchien von Einem, in Venedig von Wenigen, doch ohne die Vortheile, welche das Königthum in sich trägt, geherrscht, anfangs mit überlegenem Geist und im Glanz großer Thaten, nachher, als die Blüte gefallen war, durch die Schreckniſſe der blinden Gewalt. Auch unfähige oder unglückliche Monarchen haben bei derselben eine Stütze für wankende Throne gesucht, wenn die natürlichen Grundlagen der Macht

erschüttert oder hinweggenommen waren; in Venedig aber ward dem Despotismus in einer unsterblichen Körperschaft aussichtslose Dauer verliehen, und ein Ausschuß des Senats, der Rath der Zehn, mit unumschränkter Vollmacht bekleidet, jedwede für das öffentliche Wohl ihm zweckdienlich scheinende Maaßregel zu ergreifen. Der rechte Arm dieses Venetianischen Wohlfahrtsausschusses war eine Polizei oder Staatsinquisition, die auf Angaben, welche sie als ein Gewerbe bezahlte, oder auf namenlose Anklagen, für die sie Tag und Nacht ihre Löwenrachen geöffnet hielt, den Dogen wie den gemeinsten Bürger vor ihren nächtlichen Richterstuhl zu ziehen berechtigt war, und das grausame Verfahren, womit sie Geständnisse erpreßte, nur durch das schauderhafte Geheimniß ihrer Strafen verdunkelte. Die Bleidächer, unter welchen sie ihre Gefangenen schmachten, die Seufzerbrücke, über welche sie dieselben aus dem Untersuchungszimmer zur Erwürgung oder Ersäufung abführen ließ, waren in Europa nicht minder als die Kerker des Spanischen Ketzergerichts verrufen. In den Augen dieser Wächter eines abgelebten Staates war nichts so strafbar, als das einzige, was ihm Leben wieder zu geben vermocht hätte — öffentlicher Geist. Nur in Verleugnung desselben gab es Sicherheit vor ihrer Verfolgung, und nur gleichgültige Selbstsucht galt ihnen für die Bürgschaft des öffentlichen Friedens. Um dieselbe zu fördern, wurden alle Mittel des Sinnengenusses gehegt, und von der finstersten aller Regierungen jeder Lieder-

lichkeit der Zügel gelockert. Alles war erlaubt, außer einem Urtheil über die Angelegenheiten des Staats, oder auch nur anderer Reiche und Völker. Und doch verfehlte dieser widersinnige Zwang am Ende seinen Zweck; denn die Natur der Dinge ist stärker als die Bande, welche die Verblendung der Menschen ihr anzulegen trachtet. Nachdem eine Schreckensherrschaft von mehrern Jahrhunderten die Masse des Volks und des Adels geistig gelähmt, und hinter den Fortschritten der übrigen Nationen zurückgehalten hatte, drang das Verderben endlich auch in den innersten Kern, die Machthaber selber wurden von der allgemeinen Fäulniß ergriffen, und der Despotismus nicht von einer bessern Staatsweisheit, sondern von der Geistesnichtigkeit, in der er das öffentliche Wohl gesucht hatte, zu Grabe getragen.

Der Sturm, den die Französische Revolution über Europa und bald vornehmlich über Italien brachte, fand die Aristokraten von Venedig wehrlos, kraftlos und kopflos. Die Schiffe verfaulten in den Häfen, die Festungen fielen in Trümmer, das Landheer, aus Slavoniern und geworbenen Abenteurern aller Nationen zusammengesetzt, ward von Fremden befehligt, weil die verweichlichten Patrizier den Dienst verachteten oder scheuten, und der Staatsinquisition, die so lange gegen wahren Vaterlandssinn gewüthet und dem Verdacht der Neuerung so viele Opfer geschlachtet hatte, fehlte es an Geschicklichkeit oder Kraft, eine Faktion von Revolutionsmännern zu entdecken oder zu strafen, die sich beinahe

unter ihren Augen bildete. Wie in andern Städten Italiens entstand diese Faktion theils aus den verdorbenen Elementen der Bevölkerung, theils aus bethörten, häufig wohlmeinenden Menschen, die entweder über die unvermeidlichen Uebel alles Staatsthums im Irrthum, oder der herrschenden Erbärmlichkeit überdrüssig waren, und von Frankreich Beistand zur Umformung und Herstellung des veralteten Staatskörpers erwarteten, ohne in ihrer politischen Unmündigkeit die möglichen Folgen eines solchen Beistandes zu berechnen. Sie verbreiteten ihren Einfluß bald über die Regierung, und vereinigten sich mit der in ihr waltenden Schwäche und Einfalt, um jede kräftige Maaßregel, welche das Verhältniß zu Frankreich forderte, zu hintertreiben. So lebhaft der Abscheu war, den die alten Herren des Senats gegen die Revolution empfanden, so war doch ihre Abneigung gegen jeden thätigen Antheil an dem Kampfe der Mächte noch stärker, und sobald daher Frankreich seine Waffenüberlegenheit bekundete, eilten sie, das dasige Wesen anzuerkennen, und einen Gesandten bei dem Nationalconvent zu beglaubigen. Hiebei aber blieben sie nicht stehen, sondern lange vorher, ehe an eine Diktatur der Pariser Machthaber zu denken war, entwürdigten sie sich durch knechtische Unterwürfigkeit unter die Befehle derselben. So fügten sie sich dem Gebote, den Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) aus Verona hinweg zu weisen. Als dieser Fürst ihr Gebiet verließ, begehrte er, daß der Name seiner Familie aus dem goldenen

Buche des Venetianischen Adels gestrichen, und ihm die Rüstung Heinrichs IV. zurückgegeben werde, welche dieser sein Ahnherr der Republik geschenkt hatte.

Wäre diese Friedensliebe auch nur von einem Schatten kräftiger Gesinnung begleitet gewesen, so hätte sie der Republik wahrscheinlich doch noch ein ärmliches Daseyn gefristet; aber statt die Neutralität, zu der sie sich bekannte, durch ein gerüstetes Heer und wohlbesetzte Festungen zu bewahren, glaubten die furchtsamen Staatshäupter, in gänzlicher Wehrlosigkeit das untrügliche Mittel gefunden zu haben, die kriegführenden Mächte von Venedigs Parteilosigkeit zu überzeugen, und zur gutwilligen Schonung seines Gebiets zu bewegen. Die Folge dieser friedfertigen Staatskunst war, daß im Feldzuge von 1796 zuerst die Venetianische Festung Peschiera von den Oesterreichern, dann in Folge des Treffens bei Borghetto die ganze Terra ferma von den Franzosen besetzt ward. Bonaparte erwiederte den Venetianischen Abgeordneten, welche ihm lange Listen von Beschwerden über kleine und große, von den Franzosen verübte Ausschweifungen vortrugen: „Die Republik hätte sich entweder mit Frankreich verbünden oder wenigstens ihr Gebiet gegen die Oesterreicher beschützen sollen. Da sie dies nicht gethan, so werde er für die Zwecke seiner weitern Kriegführung behalten, was er den Feinden mit Waffengewalt abgenommen habe.“ Jetzt endlich wurden einige Anstalten zur Waffnung getroffen; kaum aber hatte, im Au-

guſt 1796, bei Wurmſer's Einbruche in Italien das Glück den Franzoſen einen Augenblick den Rükken gekehrt, als auch die Wortführer der Wehrloſigkeit wieder die Oberhand gewannen, und Einſtellung jener Maaßregeln bewirkten. Mit den Streitkräften, welche der Bergamiſche Podeſta Ottolini, einer der wenigen Beamten, die Eifer und Geſchicklichkeit zeigten, zuſammengebracht hatte, möchte damals bei raſchem Zutritte zu Oeſterreich dem Glücke der Franzoſen ein ſchnelles Ende gemacht worden ſeyn; denn die Einwohner der Terra ferma waren durch die erlittenen Ausplünderungen überall gegen die Franzoſen erbittert, und Ottolini hatte allein in Bergamo eine Landmiliz von dreißigtauſend Mann unter den Waffen. Es fehlte den Provinzialen der Terra ferma nicht an einem gewiſſen Patriotismus. Die Milde der unbedingt am Alten klebenden Verwaltung hatte die natürliche Trägheit der Mehrzahl für ſich, und trat jetzt durch den Druck, der auf dem freigewordenen Italien laſtete, in ein noch glänzenderes Licht. Aber der ſchickliche Zeitpunkt wurde aus Unſchlüſſigkeit oder Feigheit verſäumt. Eben ſo wenig wollte der Senat zu dem Bündniſſe greifen, das Bonaparte wiederholentlich antrug. Er zahlte dieſem Feldherrn große Summen, und erſchöpfte ſich in unermeßlichen Lieferungen an deſſen Heer; für ſich ſelbſt aber beharrte er bei dem Syſteme völliger Wehrloſigkeit, wie ſehr auch von allen Seiten, ſogar von Madrid und Conſtantinopel her, vor dieſem Wege zum gewiſſen Verderben gewarnt ward.

Dennoch traute Bonaparte dieser widersinnigen Wegwerfung nicht. Er kannte die abweichenden Ansichten Ottollini's und einiger Anderer, er kannte auch die in den Landschaften gegen die Franzosen herrschende Gährung, und er hielt es daher für nöthig, als er seinen Zug in das Innere von Oesterreich antrat, den Senat durch ein Schreckmittel mehr im Zaume zu halten. In dieser Absicht ließ er in mehrern Venetianischen Städten die Anhänger revolutionairer Grundsätze aufmuntern, sie zu Volksgesellschaften formen, und die Mailändischen Behörden mit ihnen in Verbindung treten. Wie es scheint, war es vorläufig nur darauf angelegt, die schwachen Regenten zu Venedig in der Angst zu erhalten; aber die Sache kam durch Schuld der untergeordneten Werkzeuge, besonders eines gewissen Landrieux, den Bonaparte nachher verläugnete, zu früh zum Ausbruche, und nahm dann einen ganz unerwarteten Gang. Wie die Revolutionaire zu den Waffen griffen, von der alten Regierung sich lossagten und die Cisalpinischen Republikaner um ihre Brüderschaft ansprachen, so erklärte sich ein anderer, weit zahlreicherer Theil der Bevölkerung für die alte Verfassung und wider die Franzosen. Bald war das ganze Land in den Waffen, und als nun gar die Oesterreicher unter Laudon siegreich aus Tyrol hervordrangen, die Kunde von Bonaparte's Verstrickung in die Berge von Kärnthen ruchtbar ward, und Thugut die trefflichsten Verheißungen spendete, war die Volkswuth nicht länger zu halten. Am 17. April (es war der

zweite Osterfeiertag) kam sie in Verona zum Ausbruch. Unter dem Läuten der Sturmglocken wurden eine Menge Franzosen, die sich in der Stadt befanden, niedergemacht, sogar die Kranken und Verwundeten in den Hospitälern ermordet, und die Besatzung in dem Fort heftig, wiewohl vergebens, bestürmt. Laut erscholl der Ruf von den Veronesischen Ostern als von einer zweiten Sicilianischen Vesper, und reizte noch mehrere Ortschaften zur Nachahmung auf. Jetzt glaubte der Senat von Venedig, an den Bonaparte von Judenburg aus ein drohendes Schreiben erlassen hatte, dem Drange des Volkes zum Kriege gegen Frankreich nachgeben zu müssen und mit Sicherheit nachgeben zu können; aber kaum hatte er sich durch Absendung Slavonischer Truppen für die Veroneser erklärt, kaum hatte das Kastell St. Andreas auf ein Französisches, von den Engländern an das Lido gejagtes Schiff gefeuert und den Befehlshaber getödtet, als die Schreckenspost von dem Vertrage zu Leoben einlief, die Tyroler in Folge desselben zurückgingen, und der feigherzige Senat sich der ganzen Rache des gefürchteten Feldherrn Preis gestellt sah. Schrecklich war schon der Empfang gewesen, den die, noch vor den Auftritten von Verona an ihn geschickten Friedensgesandten zu Görz erhalten hatten. „Ich will Eure Bleidächer zerbrechen," hatte er ihnen gesagt: „ich will keinen Senat mehr, keine Inquisition mehr, keine Barbarei alter Zeiten mehr haben. Ich werde als ein neuer Attila über Venedig kommen

und Eure ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger bestehen.“ Und doch wußte er damals das Aeußerste noch nicht. Trotz neuer Aufträge, wagten es daher die Abgeordneten nicht, sich weiter vor ihm sehen zu lassen, und reiseten zitternd davon.

Bonaparte, mit Oesterreich über die Theilung der Venetianischen Provinzen einverstanden, wollte jetzt Krieg, und möchte ihn wohl auch ohne jenen Ausbruch selber gesucht haben. Indeß hätte die Republik mit einem Ueberreste von Muth leicht ihr Daseyn retten mögen, und in jedem Falle war es besser, ehrenvoll als schimpflich zu enden. Sie hatte 14,000 Mann Landtruppen auf den Beinen, zweihundert Galeeren und Kanonierbarken mit wenigstens achthundert Kanonen auf den Wellen, die Stadt war mit Lebensmitteln und Trinkwasser auf mehrere Monden versorgt, die Lagunen durch zahlreiche Batterien vertheidigt, und, was die Hauptsache war, der Feind ohne Schiffe ganz außer Stande, einen Angriff nur zu versuchen. Aber zu all diesen Vertheidigungsmitteln fehlte die Bedingung der Anwendung — Muth. Während einige minder Verzagte auf Gegenwehr drangen und einige Maaßregeln dazu durchsetzten, schwebte den übrigen Gliedern des Senats nur die Schreckensgestalt einer Französischen Landung und allgemeinen Niedermetzelung vor Augen. Der Doge selbst, (er hieß Ludwig Marini) jammerte bei den Berathungen laut über die Aussicht, daß er nicht einmal des Nachts in seinem Bette Sicherheit fin-

den werde. In dieser Noth wurden neue Friedensboten an Bonaparte geschickt, der sich dann endlich unter den harten Bedingungen, daß die aristokratische Verfassung abgeschafft, die Häupter der Kriegspartei und die, welche ihr Gehorsam geleistet, als Verbrecher gerichtet, und die Slavonischen Truppen entlassen werden sollten, zu einem Stillstande von sechs Tagen herabließ. Während desselben nahm das Französische Heer sichere Stellungen längs der Lagunen, und Abgeordnete des Senats folgten unter dem Schutze des Französischen Gesandten Lallement dem General nach Mailand, wo ein förmlicher Vertrag über die Begnadigung Venedigs aufgesetzt ward. Zu den obigen Bedingungen kam nun noch Zahlung von sechs Millionen, und Auslieferung einer Anzahl von Schiffen, Bildern und Büchern, hinzu. Eine Französische Division sollte nach der Stadt übergeführt werden, um bis zur Einführung der neuen demokratischen Verfassung daselbst die Ruhe zu erhalten.

Aber auch dieser Vertrag wäre ein noch allzu ehrenvoller Ausgang für die entnervten Enkel großer Ahnen gewesen. Während derselbe in Mailand geschlossen ward, versammelten sich, frech gemacht durch die Einschiffung der Slavonier, in Venedig die Demokraten, und setzten unter dem Vorstande des Französischen Gesandschaft-Sekretärs Villebart eine an den Senat gerichtete Note auf, die demselben augenblickliche Abdankung, Errichtung einer provisorischen Municipalität und

schleunige Herüberholung der Franzosen gebot. Und auf diese unförmliche, von einem Unterbeamten ohne Auftrag und ohne Vollmacht aufgesetzte Schrift erklärte die Regierung, daß sie sich auflöse, und es nach dem Willen der Französischen Republik dem Volke überlasse, sich neue Obrigkeiten zu wählen. Es war am 12. Mai 1797, wo das alte, von so vielen Jahrhunderten als ein unerschütterliches Werk menschlicher Weisheit bewunderte Staatsgebäude der Venetianischen Aristokratie durch das Blatt eines Französischen Schreibers in Trümmer gestürzt ward.

Eine Menge Volks war auf dem Markusplatze versammelt und harrte des Entschlusses, den der Senat fassen würde. In der Todesstunde des Staats war in dem großen Haufen das Gefühl für die Vaterstadt lebendig geworden, das grade in den untern Volksklassen selbst unter einer schlechten Verfassung sich länger als unter verderbten Vornehmen erhält. Als nun die Demokraten der neuen Freiheit Lebehoch riefen und die dreifarbige Fahne auf den Masten vor der St. Markuskirche aufgesteckt ward, geriethen jene in Wuth, und fielen unter dem Geschrei: „Es lebe der heilige Markus!“ über die Neuerer her. Schnell waren diese zerstreut, ihre Häupter versteckten sich furchtsam, die Tausende, womit sie den Senat geschreckt hatten, bewährten sich als eiteles Prahlwerk. Unter ununterbrochenen Ausrufungen für die Republik ward die Bildsäule des heiligen Markus herumgetragen, die Fahne desselben von

Neuem aufgesteckt, an den Häusern seiner Gegner zerstörende Rache genommen. Dennoch blieb zuletzt die wilde Bewegung ohne Zweck, weil es an Anführern fehlte, sie zu leiten und die Volkskraft zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen. Die Klasse, unter der sie gesucht wurden, unter der Muth mit Einsicht gepaart hätte vorhanden seyn sollen, bestand aus erschlafften, verweichlichten Menschen, die höchstens ohnmächtiger Wünsche, aber keines Entschlusses, keines Wagstückes für das Vaterland fähig waren. Die Municipalität, die unter diesen Umständen zusammen trat, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als die Franzosen herüberholen zu lassen, um nur Leben und Eigenthum sicher zu stellen. Am 16. Mai zogen sie ein, und ihr erstes Geschäft war, sich alles zuzueignen, was von der alten Herrlichkeit des Löwen von St. Marcus in den Zeughäusern und Schiffswerften vorgefunden ward. Schon war, in den Unterhandlungen mit Oesterreich, Venedig als Beutestück in die Theilung gelegt, und am 26. Mai schrieb Bonaparte an das Direktorium: „Venedig, seit Entdeckung des Vorgebirges und seit Entstehung Triest's und Ancona's im Verfall, kann den Schlägen nicht widerstehen, die wir ihm gegeben haben. Das Volk ist untüchtig, feig, und für die Freiheit verdorben. Ohne Land und ohne Wasser scheint es natürlich, dasselbe Demjenigen zu lassen, dem wir das feste Land zutheilen. Wir werden die Schiffe nehmen, das Arsenal ausleeren, die Kanonen wegführen, die Bank vernichten, und Corfu

nebst Ancona behalten. Fürchtet man, Oesterreich werde durch diesen Besitz eine Seemacht, so vergißt man, daß dazu Jahre erforderlich sind, daß es viel Geld verschwenden, nie höher als zum dritten Range kommen und in Wahrheit seine Macht verringern wird *)."

So endigte, nach einer Dauer von dreizehn hundert und funfzig Jahren, der älteste unter den Staaten des neuern Europa, der einzige, der unmittelbar aus dem alterthümlichen Weltzustande in die moderne Zeit herübergelebt hatte. In der Geschichte seines schmachvollen Unterganges ließ er seinen Erben die große Lehre zurück, daß unbedingter Stillstand ein unglücklicher Gegensatz verderblicher Neuerungssucht ist, und daß geistige Spannkraft, öffentlicher Sinn und ein gewisser Grad politischer Lebendigkeit in den Völkern erhalten werden müssen, wenn sie nicht einschlafen, und in Stunden der Gefahr unter den Streichen der Frechheit schimpflich endigen sollen.

49.

Der Friede zu Campo Formio.

Sechs Monate nach dem Vertrage zu Leoben, am 17. Oktober 1797, ward auf dem adlichen

*) Correspondance inédite, Tom. III. p. 5.

Schlosse des Dorfes Campo Formio, bei Udine in Friaul, nach einer langen und schwierigen, von Bonaparte, dem General Meerfeld und Marquis de Gallo gepflogenen Unterhandlung, der Definitivfriede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen. Der Kaiser überließ darin die Niederlande an Frankreich, die Lombardei an die von Frankreich zu stiftende Cisalpinische Republik, und ward dafür durch das ganze Venetianische Land nebst der Hauptstadt und Dalmatien entschädigt; nur Brescia und Bergamo kamen an Cisalpinien, die Jonischen Inseln an Frankreich. Zur Herstellung des Friedens mit dem Deutschen Reiche sollte ein Congreß zu Rastadt gehalten werden; aber die früher angenommene Grundlage der Integrität hatte nun abweichenden Verabredungen Raum gemacht, und in vierzehn geheimen Artikeln waren ganz andere dem Reiche aufzulegende Bedingungen vom Kaiser im Voraus bewilligt. Indem derselbe den Rhein als Frankreichs Grenze erkannte, versprach er der Republik seine guten Dienste, um das Reich zur Abtretung aller jenseit liegenden Länder und Städte zu vermögen, verpflichtete sich auch, dasselbe nicht zu unterstützen, wofern es dieser Abtretung sich weigern sollte. Dagegen versprach Frankreich seine guten Dienste, um dem Kaiser Salzburg und den zwischen diesem Erzstift, dem Inn, der Salza und Tyrol gelegenen Theil von Baiern zu verschaffen. Dieser und der 7te geheime Artikel: „Wenn bei der bevorstehenden Friedenshandlung eine der beiden Mächte noch

weitere Erwerbungen in Deutschland mache, solle die andere eben so viel Land zur Ausgleichung erhalten;" desgleichen der 8te: „daß der Erbstatthalter von Holland nebst den übrigen Fürsten des linken Rheinufers auf dem rechten entschädigt werden solle," enthielten bereits die Andeutungen der Grundsätze, nach welchen von nun an mehrere Jahrzehnde hindurch in Deutschland, in Europa, verfahren werden sollte. Das Recht und Eigenthum der Schwächern wurde als nicht vorhanden betrachtet, wenn es darauf ankam, Verluste nicht nur zu decken, sondern durch reichliche Entschädigungsloose in Gewinne zu verwandeln. Wohl hatte sich Oesterreich lange gegen diese Grundsätze und gegen deren Anwendung auf Deutschland gesträubt (denn für Venedig konnte man keine Theilnahme erwarten); wohl verrieth es in und nach der Unterhandlung vielfach seinen Widerwillen gegen den Weg, in welchen es durch die lokkenden Rathschläge der Entschädigungspolitik gewiesen ward; aber die Unthunlichkeit, den Krieg fortzusetzen, und die Abneigung, ihn mit eigenem Schaden zu endigen, verschaffte zuletzt dennoch diesen Rathschlägen den Sieg, Frankreich erreichte seinen Zweck, unter den Deutschen Staaten die Ueberreste des gegenseitigen Vertrauens zu tödten, und die Bande, durch welche mehrere derselben, besonders die geistlichen, noch immer an dem Reichsoberhaupte als an ihrem natürlichen Beschützer hingen, vollends zu zerreißen: grade die, welche zur Vertheidigung des Reichs am bereitwilligsten ihre

Beiträge geleistet, wurden zuerst in die Theilung gegeben. *) In die Brust der Baiern ward ein gefährlicher Stachel des Unmuths gesenkt; denn so wenig auch unter der schwachen Regierung Karl Theodors für die gemeinsame Sache gethan worden war, so ward doch Alles, was der Krieg dem Lande gekostet, als ein derselben dargebrachtes Opfer veranschlagt; und nun sollte obendrein ein ansehnlicher Theil von Baiern den wenig befreundeten Nachbar bereichern. Auch das Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich blieb dem weitblickenden Macchiavellismus Bonaparte's nicht unbeachtet. Im 9ten Artikel ward festgesetzt, daß bei dem bevorstehenden Entschädigungswerke Preußen für seine auf dem linken Rheinufer liegenden Besitzungen keinen Vortheil erlangen, und eher sogar diese Länder, die es im Baseler Frieden bereits an Frankreich überlassen hatte, wieder erhalten solle. Diese Bestimmung mußte um so stärker verletzen, da sich leicht herausrechnen ließ, daß Oesterreich gegen die entlegenen Provinzen, die es abtrat, durch die ihm zugesprochenen nahen Gebiete noch einen Gewinn von hunderttausend Unterthanen mache. Auch die Gewalthaber in Paris waren anfangs mit diesem Artikel so wenig als mit den andern, dem Kaiser zugestandenen Vortheilen zufrieden; nachher aber

*) In dem Verzeichniß der Reichsstände, die ihre funfzig Römermonate entweder vollständig, oder theilweise, oder gar nicht bezahlt hatten, steht unter den erstern (nach Kursachsen und Kurbraunschweig) Salzburg obenan. Haberlins Staatsarchiv, I. S. 32.

versäumten sie nicht, denselben als frischen Zwietrachtszunder zur gelegenen Stunde hervor zu langen.

In den kaiserlichen Zuschriften, welche dem Reichstage von den Verträgen zu Leoben und Campo Formio vorläufige Kunde ertheilten, war wiederholt von der Integrität des Reichs, als der festgestellten Grundlage des abzuschließenden Reichsfriedens, die Rede. Als sich daher die Abgeordneten der Reichsstände im November 1797 zu Rastadt versammelten, waren die Meisten der Meinung, daß das Reich, außer dem leicht zu verschmerzenden Verluste Belgiens und Lüttichs, in seinen alten Grenzen erhalten werden würde. Aber bald fand sich, daß man Kaiserlicher Seits, zuletzt wenigstens, das Wort Integrität nicht als Gebietsunverletztheit genommen, sondern darunter nur Erhaltung der bisherigen Gesammtkörperschaft verstanden haben müsse: denn in Folge geheimer Conventionen räumten die Oesterreichischen Truppen alle von ihnen besetzten festen Plätze am Rhein, wie in Schwaben und Franken, worauf die Franzosen trotz des Waffenstillstandes vor Mainz rückten, und den sich selbst überlaßnen Reichsvölkern nichts übrig blieb, als ihnen am 30. December 1797 dieses, vier Jahre vorher mit so großer Anstrengung wiedergewonnene Bollwerk Deutschlands ohne Vertheidigung zu übergeben. Es war der Preis, für welchen einige Tage später die Oesterreicher in Venedig einzogen, wo die demokratische Faktion über diese Entwickelung ihrer Freiheitshoffnungen wie vom Donner gerührt war.

Die Häupter und Gönner der Revolution hatten einst die ehr- und länderſüchtigen Grundſätze der Höfe mit gar düſtern Farben geſchildert, und der Menſchheit, außer vernunftmäßigen Staatsverfaſſungen, auch Begründung eines äußern Rechtsverhältniſſes der Völker gegen einander, in einer Vollkommenheit, wie die alte Politik ſie nie geahnt habe', verheißen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo republikaniſche Bürger über die Schickſale der Nationen geboten, und mehr als je herrſchte die materialiſtiſche Staatskunſt, welche ſtatt auf Recht auf Gewalt baute, und die Größe der Reiche nur in vermehrter Volks- und Meilenzahl ſah. Damit das weite, nach Erwerbung Belgiens überall von ſeinen rechten Grenzen umzogene Frankreich abermals durch ein ungehöriges Stück Deutſchen Landes (ſchon hatte es ein ſolches) einen Zuwachs erhalte, mußten uralte Nationalverhältniſſe zerſtört, und ein Staatskörper aufgelöſ't werden, der nach Bonaparte's eigenem Geſtändniſſe, den Franzoſen nicht nur einen unbeſchwerlichen, ſondern ſogar einen nützlichen Nachbar gewährte. *) So konnte es ſchon damals Einſichtigen klar werden, daß durch die der Revolution entſprungenen Herrſcher für die Ruhe Europa's und die Freiheit der Völker noch minder, als für das Glück und die

*) Wäre das Deutſche Reich nicht vorhanden, ſchrieb er am 26. Mai 1797 an das Direktorium, ſo müßte man es ausdrücklich unſertwegen ſtiften. Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte, T. III. p. 5.

Freiheit Frankreichs gesorgt ward. Aber wiewohl Einsicht nicht fehlte und Warnungsstimmen nicht schwiegen, doch erntete jene nur Hohn von der Weisheit des Tages, und diese erwarben geringen Dank bei den Herrschern, weil ihnen eine harte Nothwendigkeit Fügung in das Unvermeidliche auflegte, und die geschmeidige Staatskunst ihrer Diener Befreundung mit ihren ärgsten Feinden als einen Weg zu Vergrößerungen, wenigstens als das kleinere Uebel in so unglücklichen Verwickelungen, empfahl. Noch harte Prüfungen standen bevor, ehe Europa dahin gelangen sollte, seine Beherrscher sich öffentlich für die sittlich-religiöse Grundlage alles inneren Staatsthums und aller äußern Staatenverhältnisse bekennen, und wider die materialistische Weltansicht sich erklären zu sehen, die so lange die Kabinette beherrscht, und in der Revolution ihren Gipfel gefunden hatte.

Gedruckt in der Lessingschen Buchdruckerei.

LIBRARY
MAY
1984
UNIVERSITY OF

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 16 02 02 003 1